

Redaktion: Peter Wahl (Hg.), Wolfgang Fritz Haug (Hg.), Jan Loheit (Koordinator), Hauke Neddermann (Koordinator), Frigga Haug, Peter Jehle, Ingo Pohn-Lauggas, Jan Rehmann, Hansjörg Tuguntke, Thomas Weber, Christian Wille

Verlagsmitteilungen	1
Antje Vollmer <i>Die Vorgeschichte des Ukraine-Krieges von Gorbatschow her erzählen. Politisches Vermächtnis</i>	2
Nathalie Weidenfeld <i>Sesselgeneräle, in Hitze</i>	9
Christoph Türcke <i>Gewinnen?</i>	12

Ukraine-Krieg – Weltordnungskrieg Fronten, Folgen, Formen – Eine Zwischenbilanz

Peter Wahl <i>Den Frieden gewinnen, nicht den Krieg!</i> Editorial	13
-----------------------------------------------------------------------------	----

Fronten

Susan Watkins <i>Fünf Kriege in einem. Der Kampf um die Ukraine</i>	22
Anuradha Chenoy <i>Der neue kalte Krieg und der globale Süden</i>	36
John P. Neelsen <i>Zeitenwende. Ende westlicher Hegemonie – Niedergang mit Schrecken</i>	50
Klaus Dörre <i>Nach der Zeitenwende. Der Krieg gegen die Ukraine und der Kampf um eine neue Weltordnung</i>	87

Politisch-ökonomische Folgen

Vladimiro Giacché <i>Notizen zu einer Analyse der ökonomischen Auswirkungen des Ukraine-Kriegs</i>	113
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Fortsetzung auf S. II

Koordination: Tong Mao
argument@inkrit.org · Tel. 030 98 5409 78
Chausseestraße 37 C1 · 10115 Berlin
Argument Verlag · verlag@argument.de
Glashüttenstr. 28 · D-20357 Hamburg
Tel. 040 401800-0 · Fax -20
Einzelbestellung & Abonnement
abo@argument.de
bestellservice@geminal.de

Buchhandelsauslieferungen:
Deutschland und Österreich
Prolit · n.kallweit@prolit.de
Tel. 06 41 943-93 24 · Fax -93 89
Schweiz
AVA · verlagsservice@ava.ch
Tel. +41 (0)44 762-42 50 · Fax -42 10

Wolfgang Streeck <i>Böses Erwachen: Deutschland nach dem Krieg</i>	123
-----------------------------------------------------------------------------	-----

Ökologische Folgen

Jason W. Moore <i>Imperialistische Kriege in der Endphase der billigen Natur</i>	139
John Bellamy Foster <i>Nuklearkrieg und Ökokrise als doppelter Exterminismus</i>	162

Formen

Alexej Gromyko <i>Kubakrise 2.0? Zur nuklearen Dimension in Stellvertreterkriegen</i>	174
Norman Paech <i>Verdeckte Kriege im Schatten des Völkerrechts</i>	182
Erhard Crome <i>Dialektiken im internationalen System. Anmerkungen zum Imperialismusproblem</i>	193
Johannes Klotz <i>„Zeitenwende“ – Neue Militarisierungskonzepte und globale Machtansprüche</i> .	206

»Der Vorhang zu und alle Fragen offen« (Brecht)?

Wolfram Adolphi <i>DIE LINKE und der Frieden. Wo bleibt das »Krieg dem Kriege«?</i>	213
Wolfgang Fritz Haug <i>Das Blut der anderen – ein Jahr später. Versuch einer Antwort auf Lulas Frage, wie es dazu kam</i>	228

* * *

Wolfram Adolphi <i>Zeit für radikalere Ansätze. Zum Sammelband »Die DDR in der gesamtdeutschen Geschichte. Vertane Chancen – Sackgasse – Nachwirkungen«</i> ...	251
Jan Rehmann <i>Paul Masons »liberale« Drehung des Antifaschismus</i>	257
Personenangaben; Zeitschriftenschau	307

Online-Supplement*

Editorial	1*
Zusammenfassungen / Abstracts des Gesamtheftes 340	10*

* www.inkrit.org >> Das Argument >> Aktuelle Ausgaben

Besprechungen

Philosophie

- Steffens, Andreas, *Das Verhängnis Identität oder Der Zwang, etwas zu sein* (Gerhard Bauer) 266
- Dannemann, Rüdiger (Hg.), *Lukács 2019/20. Jahrbuch der internationalen Lukács-Gesellschaft* (Ulrich Brieler) 267
- Füssel, Kuno, u. Michael Ramminger (Hg.), *Kapitalismus: Kult einer tödlichen Verschuldung. Walter Benjamins prophetisches Erbe* (Andreas Arndt) 269
- Reckwitz, Andreas, u. Hartmut Rosa, *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?* (Tillmann Heide) 272

Sprache und Literatur

- Seghers, Anna, *Die Gefährten. Werkausgabe, Bd. I/1.2* (Robert Cohen) 274
- Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Die Vernunft der Poesie. Heinrich Böll und der Literatur-Nobelpreis 1972* (Peter Jehle) 277

Pädagogik

- Fangerau, Heiner, u. a. (Hg.), *Leid und Unrecht. Kinder und Jugendliche in der Behindertenhilfe und Psychiatrie der BRD und DDR 1949 bis 1990* (Felix Bardorf) 278
- Bittner, Martin, u. Anke Wischmann (Hg.), *Kritik und Post-Kritik. Zur deutschsprachigen Rezeption des »Manifests für eine Post-Kritische Pädagogik«* (Simon Kunert) 280

Soziale Bewegungen und Politik

- Ambos, Kai, *Doppelmoral. Der Westen und die Ukraine* (Norman Paech) .. 283
- Guérot, Ulrike, u. Hauke Ritz, *Endspiel Europa. Warum das politische Projekt Europa gescheitert ist – und wie wir wieder davon träumen können* (Peter Wahl) 286
- Adler, Sabine, *Die Ukraine und wir. Deutschlands Versagen und die Lehren für die Zukunft* (Johannes Klotz) 206
- Heinemann-Grüder, Andreas, Claudia Crawford u. Tim B. Peters, *Lehren aus dem Ukraine Konflikt. Krisen vorbeugen, Gewalt verhindern* (Johannes Klotz) . 206
- Masala, Carlo, *Weltunordnung. Die globalen Krisen und die Illusionen des Westens* (Johannes Klotz) 206

Schwarzer, Daniela, <i>Final Call: Wie Europa sich zwischen China und den USA behaupten kann</i> (Johannes Klotz)	206
Stöhr, Florian, <i>Die sicherheitspolitische Community in Deutschland. Eine Untersuchung ihrer Hintergründe, Funktionen und Vernetzung</i> (Johannes Klotz)	206
Wagner, Jürgen, <i>Im Rüstungswahn. Deutschlands Zeitenwende zu Aufrüstung und Militarisierung</i> (Johannes Klotz)	206
Bollinger, Stefan, <i>Die DDR in der gesamtdeutschen Geschichte. Vertane Chance – Sackgasse – Nachwirkungen</i> (Wolfram Adolphi)	251
Müller, Michael, Peter Brandt u. Reiner Braun (Hg.), <i>Selbstvernichtung oder Gemeinsame Sicherheit – Unser Jahrzehnt der Extreme: Ukraine-Krieg und Klimakrise</i> (Sebastian Neumann)	288
Dohnanyi, Klaus v., <i>Nationale Interessen. Orientierung für deutsche und europäische Politik in Zeiten globaler Umbrüche</i> (Gerhard Mette)	290
Goldberg, Jörg, <i>Ein neuer Kapitalismus? Grundlagen historischer Kapitalismusanalyse</i> (Heiner Poelitz)	292
Mason, Paul, <i>Faschismus. Und wie man ihn bekämpft</i> (Jan Rehmann)	257
Stöss, Richard, <i>SPD am Wendepunkt. Neustart oder Niedergang</i> (Sebastian Neumann)	294

Ökonomie

Ziegler, Alexander, <i>Der Aufstieg des Internet der Dinge. Wie sich Industrieunternehmen zu Tech-Unternehmen entwickeln</i> (Karl-Eugen Kurrer)	297
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Geschichte

Marx, Karl, Friedrich Engels u. Maurice Lachâtre, <i>Traduire Le Capital: une correspondance inédite entre Karl Marx, Friedrich Engels et l'éditeur Maurice Lachâtre</i> (Alessandro Cardinale)	300
Stößinger, Edwin, <i>Dorothee Sölle – eine intellektuelle Biografie</i> (Tobias Foß)	302
Aly, Götz, <i>Das Prachtboot. Wie Deutsche die Kunstschatze der Südsee raubten</i> (Felix Werfel)	304

Verlagsmitteilungen

Wissenschaft – Im neuen politischen Taschenbuch *Psychoanalyse und Revolution* (Kritische Psychologie für Befreiungsbewegungen; Üb. Robert Hamm, Vorwort v. Fiona Kalkstein vom Else-Frenkel-Brunswik-Institut für Demokratieforschung Leipzig; 168 S., br., ISBN 978-3-86754-524-2; 20 €) geht es um die Wechselbeziehung zwischen krisenhafter äußerer Wirklichkeit und unserem »Inneren«. Zu gern werden Probleme, die uns handlungsunfähig machen, auf die Ebene individueller Psychologie reduziert. Wie können wir solche Probleme politisieren? *Psychoanalyse und Revolution* wendet sich an alle, die gegen eine ausbeuterische und entfremdende Realität kämpfen. Das Buch steht der Psychoanalyse weder unkritisch noch ablehnend gegenüber, sondern macht ihre Kernkonzepte – das Unbewusste, Wiederholung, Trieb, Übertragung – politisch nutzbar, um die Welt zu verändern.

Band 4 der Kleinformat-Reihe *Gestalten der Faschisierung* ist *Höcke II – deutsche Selbstveredelung & männliche Führung* (hg. v. Klaus Weber; 208 S., br., ISBN 978-3-86754-533-4; 15 €). Dieser zweite Band zu Höcke nimmt sein Frauen-/Männerbild in den Blick, seine antisemitischen Anspielungen und seinen Bezug auf die Nazis. Vaterland, Heimat, die Fiktion eines homogenen Volks sowie mittelalterliche Ideen von männlich-ritterlicher »Minne« und weiblicher »Huld« weisen auf den deutschen Faschismus. Diskursanalytisch und mit Geschichtsbezüge werden Höckes Reden, Interviews und Parolen inspiert.

Ein neuer *Gramsci-Reader* erscheint im April: *Südfrage und Subalterne* (hg. v. Ingo Pohn-Lauggas und Alexandra Assinger; br., ISBN 978-3-86754-113-8; 22 €). Der Reader enthält in Erst- bzw. Neuübersetzung Frühschriften aus den Jahren 1919–1926, in denen Antonio Gramsci die politische Bedeutung der Südfrage für die hegemoniale Strategie der italienischen Arbeiterbewegung herausarbeitet. Die Übersetzung integriert den Stand der intensiven Reflexion zu Gramscis Sprache und Begrifflichkeiten aus den *Gefängnisheften*. Aus diesen versammelt der Reader zudem Texte, in denen die Analyse der Südfrage weiterentwickelt wird, sowie die zentralen Stellen zur Theorie der Subalternen, die verdeutlichen, dass es sich dabei keineswegs um ein Tarnwort für das Proletariat handelt und die subalternen gesellschaftlichen Gruppen auch nicht unbedingt im Süden zu finden sind, sondern »an den Rändern der Geschichte«.

Literaturbibliothek – Dominique Manottis Novelle *Madoffs Traum* gibt es jetzt als Taschenbuch (Üb. Iris Konopik; 64 S., Kleinformat-TB, ISBN 978-3-86754-410-8; 9 €): Die Wirtschaftshistorikerin hat Bernie Madoffs fiktive Lebensbeichte verfasst und zeigt die Denkweise eines Finanzmarkt-Spielers, eines Pioniers der New Economy. Ein knappes Lehrstück über Finanzprodukte, Börsenmakler, Schneeballsysteme und Hedgefonds. »Er war Miterfinder des Turbokapitalismus. Sein Richter nannte ihn den größten Verbrecher aller Zeiten und sperrte Madoff für 150 Jahre weg. Stoff für eine tolle Novelle von Dominique Manotti, Leuchtturm einer aufklärenden linken Kriminalliteratur!« Elmar Krekeler, *Die Welt*

Ariadne – Der Roman *Kritische Masse* von Sara Paretsky liegt jetzt erstmals als Taschenbuch vor (Ariadne 1267; Üb. Laudan & Szelinski; 544 S., br., ISBN 978-3-86754-267-8; 18 €). Ein packender Streifzug durch die Geschichte der Frauen in den Naturwissenschaften, zugleich ein moderner Detektivinnenroman voller Aufklärung und Action: Die Suche nach einer verschwundenen Drogenstichtigen führt Privatdetektivin Warshawski zu einer Chicagoer IT-Firma und von dort in die Vergangenheit, zum Leben einer Physikerin, von den 1920er Jahren über die Nazizeit in Wien bis zur Nachkriegs-Technologieforschung der USA.

Antje Vollmer

Die Vorgeschichte des Ukraine-Krieges von Gorbatschow her erzählen

Politisches Vermächtnis

Antje Vollmers politisches Vermächtnis geht aus von einem Sinnbild der aktuellen Kriegsdynamik, deren Konstellation der Schwerkranken »alles, wogegen ich mein Leben lang politisch gekämpft habe, [...] als eine einzige riesige Niederlage« aufdrängen will. Aller Trauer zum Trotz gibt sie nicht auf, sondern schlägt mit ihren kritischen Mahnungen eine Brücke zum Gedenken an den im August 2022 verstorbenen Michail Gorbatschow, indem sie das blutige Jetzt des Krieges vom Schicksal der gorbatschowschen Öffnung der Sowjetunion her zu bedenken gibt. Eindringlich erinnert sie daran, dass der Westen diese Öffnung zu seinem vermeintlichen Endsieg umgemünzt hat, statt sie als Chance zur kooperativen Zuwendung zu den öko-sozialen »Menschheitsfragen« (Gorbatschow) zu ergreifen. Und statt »das haltbare Konzept einer stabilen europäischen Friedensordnung auszudenken, das allen Ländern der ehemaligen Sowjetunion einen Platz verlässlicher Sicherheit und Zukunftshoffnungen anzubieten vermocht hätte«, wurde seinerzeit, wie sie in Erinnerung ruft, von der NATO am blockfreien Jugoslawien in einem völkerrechtswidrigen Luftkrieg das vernichtende Exempel für Gorbatschows Ideen statuiert.

Für Das Argument fügt sich zu solch widerständig wachgehaltenem Geschichtsbewusstsein, dass Antje Vollmer just in den ›Gorbatschow-Jahren‹ 1988 und 1989 zu den »Ständigen Mitarbeitern« dieser Zeitschrift gezählt hat. Wir danken ihr dafür, dass sie nun mit »großer Freude« unserer Bitte zugestimmt hat, ihr in Sprache wie Perspektive wegweisendes politisches Vermächtnis, das am Vorabend des Jahrestags der russischen Invasion in die Ukraine in der Berliner Zeitung erstmals erschienen ist, im Rahmen des vorliegenden Bandes nachdrucken zu dürfen. WFH

Ich stand auf dem Bahnhof meiner Heimatstadt und wartete auf den ICE. Plötzlich näherte sich auf dem Nebengleis ein riesiger Geleitzug, vollbeladen mit Panzern – mit Mardern, Geparden oder Leoparden. Ich kann das nicht unterscheiden, aber ich konnte geschockt das Bild lesen. Der Transport fuhr von West nach Ost.

Es war nicht schwer, sich das Gegenbild vorzustellen. Irgendwo im Osten des Kontinents rollten zur gleichen Zeit Militärtransporte voller russischer Kampfpanzer von Ost nach West. Sie würden sich nicht zu einer Panzerschlacht im Stile des Ersten Weltkrieges irgendwo in der Ukraine treffen. Nein, sie würden diesmal erneut den waffenstarrten Abgrund zwischen zwei Machtblöcken markieren, an dem die Welt sich vielleicht zum letzten Mal in einer Konfrontation mit möglicher-

weise apokalyptischem Ausgang gegenübersteht. Wir befanden uns also wieder im Kalten Krieg und in einer Spirale der gegenseitigen existenziellen Bedrohung – ohne Ausweg, ohne Perspektive.

Alles, wogegen ich mein Leben lang politisch gekämpft habe, war mir in diesem Moment präsent als eine einzige riesige Niederlage.

Es ist üblich geworden, zu Beginn jeder Erwähnung der ungeheuren Tragödie um den Ukraine-Krieg wie eine Schwurformel von der »Zeitenwende«, vom völkerrechtswidrigen brutalen Angriffskrieg Putins bei feststehender Alleinschuld der russischen Seite zu reden und demütig zu bekennen, wie sehr man sich geirrt habe im Vertrauen auf eine Phase der Entspannung und der Versöhnung mit Russland nach der großen Wende 1989/90. Diese Schwurformel wird wie ein Ritual eingefordert, wie ein Kotau, um überhaupt weiter mitreden zu dürfen. Die Feststellung ist ja auch nicht falsch, sie verdeckt aber häufig genau die zentralen Fragen, die es eigentlich zu klären gäbe.

Wo genau begann die Niederlage? Wo begann der Irrtum? Wann und wie entstand aus einer der glücklichsten Phasen in der Geschichte des eurasischen Kontinents, nach dem nahezu gewaltfreien Ende des Kalten Krieges, diese erneute tödliche Eskalation von Krieg, Gewalt und Blockkonfrontation? Wer hatte Interesse daran, dass die damals mögliche friedliche Koexistenz zwischen Ost und West nicht zustande kam, sondern einem erneuten weltweitem Antagonismus anheimfiel?

Und dann die Frage aller Fragen: Warum nur fand ausgerechnet Europa, dieser Kontinent mit all seinen historischen Tragödien und machtpolitischen Irrwegen, nicht die Kraft, zum Zentrum einer friedlichen Vision für den bedrohten Planeten zu werden?

Für die Deutung historischer Ereignisse ist es immer entscheidend, mit welchen Aspekten man beginnt, eine Geschichte zu erzählen. Ich widerspreche der heute üblichen These, 1989 habe es eine etablierte europäische Friedensordnung gegeben, die dann Schritt um Schritt einseitig von Seiten Russlands unter dem Diktat des KGB-Agenten Putin zerstört worden sei, bis es schließlich zum Ausbruch des Ukrainekrieges kam.

Das ist nicht richtig. Richtig ist: 1989 ist eine Ordnung zerbrochen, die man korrekter als »Pax atomica« bezeichnet hat, ohne dass eine neue Friedensordnung an ihre Stelle trat. Diese zu schaffen, wäre die Aufgabe der Stunde gewesen. Aber die visionäre Phantasie Europas und des Westens in der Wendezeit reichte nicht aus, um sich das haltbare Konzept einer stabilen europäischen Friedensordnung auszu-denken, das allen Ländern der ehemaligen Sowjetunion einen Platz verlässlicher Sicherheit und Zukunftshoffnungen anzubieten vermocht hätte.

Zwei Gründe sind dafür entscheidend. Beide haben mit alten europäischen Irrtümern zu tun: Zum einen wurde der umfassende wirtschaftliche und politische Zusammenbruch der Sowjetunion 1989 einseitig als triumphaler Sieg des Westens im Systemkonflikt zwischen Ost und West interpretiert, der damit endgültig die historische Niederlage des Ostens besiegelte. Dieser Hang, sich zum Sieger zu erklären, ist eine alte westliche Hybris und seit jeher Grund für viele Demütigungen, die das ungleiche Verhältnis zum Osten prägen.

Die Unfähigkeit, nach so umfassenden Umbrüchen andere gleichberechtigte Lösungen zu suchen, hat in dieser fatalen Überheblichkeit ihre Hauptursache. Vor allem aber wurde so das ungeheure und einzigartige Verdienst der sowjetischen Führung unter Michail Gorbatschow mit einer verblüffenden Ignoranz als gerngesehenes Geschenk der Geschichte eingeordnet: Die große Vorleistung des Gewaltverzichts in der Reaktion auf das Freiheitsbestreben der Völker des Ostblocks galt als nahezu selbstverständlich.

Das aber war es gerade nicht. Bis heute ist erstaunlich, ja unfassbar, wie wenig Gewicht dem beigemessen wurde, dass die Auflösung eines sowjetischen Weltimperiums nahezu gewaltfrei vonstatten ging. Die naive Beschreibung dieses einmaligen Vorgangs lautete dann etwa so: Wie ein Kartenhaus, hochverdient und unvermeidlich, sei da ein ganzes System in sich zusammengesackt.

Dass gerade diese Gewaltfreiheit das größte Wunder in einer Reihe wundersamer Ereignisse war, wurde kein eigenes Thema. Sie wurde vielmehr als Schwäche gedeutet. Es gibt aber kaum Vorbilder in der Geschichte für einen solchen Vorgang. Selbst die schwächsten Gewaltregime neigen gerade im Stadium ihres Untergangs gesetzmäßig dazu, eine Orgie von Gewalt, Zerstörung und Selbsterstörung anzurichten und alles um sie herum in ihren eigenen Untergang mitzureißen – wie exemplarisch beim Untergang des NS-Reiches zu sehen war.

Die Sowjetunion des Jahres 1989 unter Gorbatschow, wiewohl politisch und wirtschaftlich geschwächt, verfügte über das größte Atompotential, sie hatte eigene Truppen auf dem gesamten Gebiet ihrer Herrschaft stationiert. Es wäre ein Leichtes gewesen, das alles zu mobilisieren. Das wurde ja auch von vielen Vertretern des alten Regimes vehement gefordert.

Mit dem historischen Abstand wird noch viel deutlicher, welche staatsmännische Leistung es war, lieber »Helden des Rückzugs« (Enzensberger) zu sein, als in einem letzten Aufbäumen als blutige Rächer und Schlächter von der Geschichte abzutreten. Die Wahl, die Michail Gorbatschow fast allein getroffen hat, hat ihm nicht zuletzt die Enttäuschung vieler seiner Bürger eingebracht. Es hieß, er habe nachträglich den Großen Vaterländischen Krieg verloren.

Wie ein stummes Mahnmal gigantischer europäischer Undankbarkeit steht dafür der erschreckend private Charakter der Trauerfeier um den wohl größten Staatsmann unserer Zeit auf dem Moskauer Prominenten-Friedhof. Es wäre ein Gebot der Stunde gewesen, dass die Granden Europas Michail Gorbatschow, der längst im eigenen Land isoliert war, ihre Hochachtung und ihren Respekt erwiesen hätten, indem sie sich vor ihm verneigten.

Zumindest aus Deutschland, das fast ihm allein das Glück der Wiedervereinigung verdankt, hätte ein Bundespräsident Steinmeier an diesem Grab stehen müssen. Die Einsamkeit um diesen Toten war unerträglich. So nutzte ausgerechnet Viktor Orbán die Chance, diesen Boykott einer angemessenen Würdigung zu unterlaufen. Es bleibt ein beschämendes Zeichen, ein Menetekel historischer Ignoranz. Wenige Tage später drängelten sich die Repräsentanten des europäischen Zeitgeistes dann alle mediengerecht am Grab der englischen Queen und des deutschen Papstes Benedikt XVI.

Bis heute ist mir schwer verständlich, warum es nicht zumindest eine Demonstration der Dankbarkeit bei den eigentlichen Profiteuren dieses Gewaltverzichtes, bei den Bewegungen der friedlichen Bürgerproteste gegeben hat. Gerade sie hatten ja hautnah die Ängste erfahren, was alles hätte passieren können, wenn es 1989 in Ost-Berlin eine ähnliche Reaktion wie bei den Studentenprotesten in Peking gegeben hätte.

Und tatsächlich ist ein Teil der heutigen Zurückhaltung im Osten Deutschlands gegenüber der einseitigen Anprangerung Russlands wohl dieser anhaltenden Dankbarkeit zuzuschreiben. Mediale Wortführer und Interpreten aber wurden andere – und sie wurden immer dreister. Immer kleiner wurde in ihren Interpretationen der Anteil am Verdienst der Gewaltfreiheit auf sowjetischer Seite, immer wirkmächtiger wurde die Legende von der eigenen großartigen Widerstandsleistung.

Alle kundigen Zeitzeugen wissen genau, dass der Widerstand und der Heldenmut von Joachim Gauck, Marianne Birthler, Katrin Göring-Eckardt durchaus maßvoll war und den Grad überlebenstüchtiger Anpassung nicht wesentlich überschritt. Manche Selbstbeschreibungen lesen sich allerdings heute wie Hochstapelei. Sie verschweigen oder verkennen, was andere Kräfte zum großen Wandel beitrugen und dass mancher Reformier im System keineswegs weniger Einsatz und Mut gewagt hatte.

Das mag menschlich, allzu menschlich sein und also nicht weiter erwähnenswert. Fatal allerdings ist, dass dieser Teil der Bürgerrechtler heute zu den eifrigsten Kronzeugen eines billigen antirussischen Ressentiments zählt. Dies knüpft dabei bruchlos an jene Ideologie des Kalten Krieges an, die vom berechtigten Antistalinismus über den verständlichen Antikommunismus bis hin zur irrationalen Slawenphobie viele Varianten von westlichen Feindbildern bis heute prägt.

Die wichtigsten Fragen, die heute zwischen Ost und West verhandelt werden müssten, lauten: Was bedeutet es eigentlich, eine europäische Nation zu sein? Was unterscheidet uns von anderen? Welche Fähigkeiten muss eine Nation erwerben, um dazuzugehören? Was sind die Lehren unserer Geschichte? Welche Ideale prägen uns? Welche Irrtümer und Verbrechen? Diese Fragen werden in aller Deutlichkeit wachgerufen am Beispiel der Ukraine und ihres Abwehrkampfes gegen die russische Aggression.

In unseren Medien verkörpert die Ukraine das Ideal und Vorbild einer freiheitsliebenden westlichen Demokratie heroischen Zuschnitts. Die Ukraine, so heißt es, kämpfe nicht nur für ihre eigene Nation, sondern zugleich für die universale historische Mission des Westens. Wer sich machtpolitisch behauptet, wer seine Existenz mit blutigen Opfern und Waffen verteidigt, gilt als Bollwerk für die europäischen Ideale der Freiheit, koste es, was es wolle. Wer aber den Weg des Konsenses, der Kooperation, der Verständigung und der Versöhnung sucht, gilt als schwach und deswegen als irrelevant, ja als verachtenswert. Von daher sind Gorbatschow und Selenskyj die eigentlichen Antitypen in der Frage, was es heute heißt, Europäer zu sein und die europäischen Tugenden zu verkörpern.

Neben diesem Hang zum Heroischen und zur Selbsterhöhung liegt hier die Wurzel, die ich für den Grundirrtum einer europäischen Identität halte: das scheinbar unausrottbare Bedürfnis nach nationalem Chauvinismus. Jahrhundertlang haben

ationale Exzesse die Geschichte unseres Kontinents geprägt. Keine Nation war frei davon: nicht die Franzosen, schon gar nicht die Briten, nicht die Spanier, nicht die Polen, nicht die Ukrainer, nicht die Balten, nicht die Schweden, nicht die Russen, noch nicht einmal die Tschechen – und schon gar nicht die Deutschen.

Es ist ein fataler Irrtum, zu meinen, durch den Widerstand gegen die anderen imperialen Mächte gewinne der eigene Nationalismus so etwas wie eine historische Unschuld. Das ist Selbstbetrug und einer der folgenschwersten europäischen Irrtümer. Er verführt auch heute noch viele junge Demokratien dazu, sich nur als Opfer fremder Mächte zu sehen und die eigene Gewaltgeschichte, die eigenen Gewaltphantasien für berechtigt zu halten. Was Europa immer wieder zu lernen hatte und historisch meist verfehlte, ist die Kunst der Selbstbegrenzung, der friedlichen Nachbarschaft, der Fairness, der Wahrung gegenseitiger Interessen und des Respektes voreinander. Was Europa endlich verlernen muss, ist das ständige Verteilen von Ketzerhüten, das Ausmachen von Achsen des Bösen und von immer neuen Schurkenstaaten.

Ach Europa! Jedes Mal, wenn wieder eine der großen Krisen und Kriege des Kontinents überstanden war – nach dem 30-jährigen Krieg, nach dem Feldzug Napoleons gegen Russland, nach zwei Weltkriegen, nach dem Kalten Krieg –, konnte man hoffen, der machtpolitische Irrweg sei nun durch bittere Erfahrung widerlegt und gebe einem überlebenstüchtigeren Weltverständnis endlich Raum. Und jedes Mal fielen wie durch einen Fluch die Völker Europas wieder der Versuchung anheim, den Weg der Dominanz und der Konfrontation zu gehen.

Umso wertvoller ist aber das große Gegenbeispiel: Gorbatschows Hoffnung, dass auch für alle ehemaligen Staaten der Sowjetunion eine neue Sicherheitsordnung möglich sei, die den unterschiedlichen Sicherheitsbedürfnissen gerecht werden würde, war in der Charta von Paris durchaus angedacht als Raum gemeinsamer wirtschaftlicher und politischer Kooperation zwischen dem alten Westeuropa und den neuen östlichen Staaten. Das war damals auch die Vision von Helmut Kohl und Hans-Dietrich Genscher. Aber es gab keinen Plan, kein Konzept, die Vision war einfach zu undeutlich.

Wie schnell sich wieder das Gefühl des leichten Triumphes einstellte, lässt sich an einem traurigen Beispiel gut ablesen: am Umgang mit Jugoslawien. Jugoslawien gehörte zu den blockfreien Staaten, es hatte sich rechtzeitig vom Stalinismus gelöst und die jahrhundertalten nationalen Rivalitäten aus der Zeit der Donau-Monarchie einigermaßen befriedet. Es wäre nichts leichter gewesen, als diesem Jugoslawien als Ganzem 1989 eine Öffnung nach Europa und zur EU anzubieten.

Es hätte Zeit gebraucht, aber es wäre möglich gewesen. Man hätte nur darauf verzichten müssen, dem nationalen Drängen der Slowenen und Kroaten zu schnell nachzugeben und das neue Feindbild der aggressiven Serben zu pflegen. Solche Weisheit allerdings fehlte völlig im Überbietungswettstreit um die Anerkennung neuer Nationalstaaten auf dem Balkan. Der bosnische Bürgerkrieg, Srebrenica, die Zerstörung Sarajewos, Hunderttausende Tote und traumatisierte Menschen, der völkerrechtswidrige Angriffskrieg der NATO gegen Belgrad, die völkerrechtswid-

rige Anerkennung des Kosovo als selbständiger Staat, das vielfältige Aufbäumen von neuen nationalen Chauvinismen wären vermeidbar gewesen.

Was bedeutet das alles für die unmittelbare Gegenwart und für die deutsche Politik im Jahre 2023?

Die Koordinaten haben sich entscheidend verschoben. Bis zum Ende der Regierung Schröder konnte man davon ausgehen, dass gerade Deutschland aus der Zeit der Entspannungspolitik einen privilegierten Zugang, zumindest einen gewissen Spielraum zum Konfliktausgleich zwischen den großen geopolitischen Spannungsherden innehatte. Diese Zeit ist endgültig vorbei.

Ungefähr im Jahre 2008 begann Putin, dem Status quo zu misstrauen und seinen Machtbereich gegen den Westen auszurichten. Deutschland begann, sich als europäischer Riegenführer im neuen Konzept der NATO zu definieren. Im Rahmen der Reaktionen auf den Ukrainekrieg rückte es endgültig ins Zentrum der antirussischen Gegenstrategien. Das begrüßenswerte, aber medial vielgescholtene Zögern des Kanzlers Olaf Scholz war zu wenig von einer haltbaren politischen Alternative unterfüttert und geriet so ins Rutschen.

Wirtschaftlich und politisch zahlen wir dafür einen hohen Preis. Der deutsche Wirtschaftsminister bemüht sich, die alten Abhängigkeiten von Russland und China durch neue Abhängigkeiten zu Staaten zu ersetzen, die keineswegs als Musterdemokratien durchgehen können.

Die Außenministerin ist die schrillste Trompete der neuen antagonistischen NATO-Strategie. Ihre Begründungen verblüffen durch argumentative Schlichtheit. Dabei wachsen die Rüstungskosten und der Einfluss der Rüstungs- und Energiekonzerne ins Unermessliche. Der Krieg verschlingt sinnlos die Milliarden, die für die Rettung des Planeten und gegen die Armut des globalen Südens dringend gebraucht würden. Das aufsteigende China aber wird propagandistisch als neuer geopolitischer Gegner ausgemacht und in der Taiwan-Frage ständig provoziert. Das sind alles keine guten Auspizien.

Und dennoch: Wenn mich nicht alles täuscht, steht Europa kurz vor der Phase einer großen Ernüchterung, die das eigene Selbstbild tief erschüttern wird. Für mich aber ist das ein Grund zur Hoffnung. Der so selbstgewisse Westen muss einfach lernen, dass die übrige Welt unser Selbstbild nicht teilt und uns nicht beistehen wird. Die eilig ausgesandten Sendboten einer neuen antichinesischen Allianz im anstehenden Kreuzzug gegen das Reich der Mitte scheinen nicht besonders erfolgreich zu sein.

Wie konnten wir nur annehmen, dass das große China und die Hochkulturen Asiens die Zeit der willkürlichen Freihandels- und Opiumkriege je vergessen würden? Wie sollte der leidgeprüfte afrikanische Kontinent die zwölf Millionen Sklaven und die Ausbeutung all seiner Bodenschätze je verzeihen? Warum sollten die alten Kulturen Lateinamerikas den spanischen und portugiesischen Konquistadoren ihre Willkürherrschaft vergeben? Warum sollten die indigenen Völker weltweit das Unrecht illegaler Siedlungen und Landraubs einfach beiseiteschieben in ihrem historischen Gedächtnis?

Meine Hoffnung besteht darin, dass sich aus all dem eine neue Blockfreienbewegung ergeben wird, die nach der Zeit der vielen Völkerrechtsbrüche wieder am alleinigen Recht der UNO arbeiten wird, dem Frieden und dem Überleben des ganzen Planeten zu dienen.

Meine ganz persönliche Niederlage wird mich die letzten Tage begleiten. Gerade die Grünen, meine Partei, hatte einmal alle Schlüssel in der Hand zu einer wirklich neuen Ordnung einer gerechteren Welt. Sie war durch glückliche Umstände dieser Botschaft viel näher als alle anderen Parteien. Wir hatten einen echten Schatz zu hüten: Wir waren nicht eingebunden in die machtpolitische Blocklogik des Kalten Krieges. Wir waren per se Dissidenten. Wir waren gleichermaßen gegen die Aufrüstung in Ost wie West, wir sahen die Gefährdung des Planeten durch ungebremstes Wirtschaftswachstum und Konsumismus. Wer die Welt retten wollte, musste ein festes Bündnis zwischen Friedens- und Umweltbewegung anstreben, das war eine klare historische Notwendigkeit, die wir lebten. Wir hatten dieses Zukunftsbündnis greifbar in den Händen.

Was hat die heutigen Grünen verführt, all das aufzugeben für das bloße Ziel, mitzuspielen beim großen geopolitischen Machtpoker, und dabei ihre wertvollsten Wurzeln als lautstarke Antipazifisten verächtlich zu machen?

Ich erinnere mich an meine großen Vorbilder: Die härtesten Bewährungsproben hatten die großen Repräsentanten gewaltfreier Strategien immer in den eigenen Reihen zu bestehen. Gandhi hat mit zwei Hungerstreiks versucht, den Rückfall der Hindus und Moslems in die nationalen Chauvinismen zu stoppen, Nelson Mandela hatte äußerste Mühe, die Gewaltbereitschaft seiner jungen Mitstreiter zu brechen, Martin Luther King musste sich von den Black Panthers als zahnloser Onkel Tom verhöhnen lassen. Ihnen wurde nichts geschenkt. Und das gilt auch heute für uns letzte Pazifisten.

Der Hass und die Bereitschaft zum Krieg und zur Feindbildproduktion ist tief verwurzelt in der Menschheit, gerade in Zeiten großer Krisen und existenzieller Ängste. Heute aber gilt: Wer die Welt wirklich retten will, diesen kostbaren einzigartigen wunderbaren Planeten, der muss den Hass und den Krieg gründlich verlernen. Wir haben nur diese eine Zukunftsoption.

Nathalie Weidenfeld

Sesselgeneräle, in Hitze¹

Neulich saß ich mit einem langjährigen französischen Bekannten, ausgewiesenen Linken und erfolgreichen Filmproduzenten in einem Café in Paris, wir unterhielten uns über das Leben und darüber, was uns derzeit am meisten bewegt. Für ihn war es der Einzug zweier junger ukrainischer Frauen in seine Familie. Zutiefst beeindruckt sei er gewesen, als die beiden Frauen sich vor einigen Wochen in Frankreich Munition und Schusswaffen besorgt hätten, um diese ihren Vätern in der Ukraine zu bringen. Er sagte, er bewundere »dieses Volk« für seine Entschlossenheit und seinen Mut, sein Land zu verteidigen. Diese Bewunderung für den Einsatz der zwei Frauen für den Krieg von Seiten eines schwächlichen französischen Intellektuellen, behütet in einer schicken, großbürgerlichen Wohnung im 16ème Arrondissement aufgewachsen, war faszinierend.

Ich musste an einen deutschen Freund denken, einen wirklich überaus sensiblen Schriftsteller, der gleich zu Beginn des Krieges verkündet hatte, er verstehe jetzt endlich Hemingways Einsatz im Krieg, und es sei nun das Gebot der Stunde, an die Front zu gehen – auch wenn er selbst das natürlich nicht tun werde. Während viele, gerade ältere Politiker und Sicherheitsexperten, wie Klaus von Dohnanyi oder Henry Kissinger, die den Zweiten Weltkrieg, den Kalten Krieg noch erinnern, die langjährigen Bemühungen um strategische Stabilität, die permanente Angst vor einer nuklearen Selbstvernichtung, jetzt dafür plädieren, wieder an den Verhandlungstisch zurückzukehren, erhitzten sich ausgerechnet bei vielen jüngeren Intellektuellen die bellizistischen Gemüter.

Wie kann das sein? Sind nicht gerade Schriftsteller, Künstler dazu aufgefordert, bei komplexen Situationen, sich um Distanz, Objektivität und einen kühlen Kopf zu bemühen? Woher kommt die leidenschaftliche Rage, mit der kultivierte Bürger nach Waffen rufen und Kriegsmüdigkeit befürchten?

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht sind zwei Aspekte interessant: Zunächst einmal die Beobachtung, dass gerade jene, die von der woken Gesinnung inspiriert und also stets allergisch auf Phrasen wie ›die‹ Frauen oder ›die‹ Indianer reagieren, im Fall des Ukraine Konflikts deutlich problemloser von ›den‹ Russen oder auch ›den‹ Ukrainern sprechen und diese dabei in stereotypisierte Klischees stecken, vor denen sie sonst so leidenschaftlich warnen. Während auf der Frankfurter Buchmesse ein awareness team unterwegs ist, bei dem sich Menschen melden können, die sich aufgrund ihrer ethnischen oder sexuellen Zugehörigkeit »beleidigt, ausgegrenzt, bedroht oder gedemütigt« fühlen, werden auch in seriösen deutschen Medien Ukrainer immer wieder bedingungslos heroisiert und Russen dämonisiert, ihre

1 Zuerst erschienen in: *Süddeutsche Zeitung*, 10.10.2022

Wissenschaftler und Künstler weltweit eingeladen und die Ukraine, die in internationalen Demokratie-Rankings nur wenige Plätze vor Russland rangiert und noch Tage vor Kriegsbeginn aus guten Gründen vor allem wegen ihrer beispiellosen Korruption in den Schlagzeilen war, zum Hort individueller Freiheit und europäischer Werte idealisiert.

Der zweite Aspekt betrifft die eigenartige Faszination, die von diesem Krieg auf westeuropäische Intellektuelle ausgeht. Im Studium der Amerikanistik befassten wir uns immer wieder mit der Bedeutung des »Wilden Westens« in der us-amerikanischen Kultur. Dieser ist in der Tat nicht nur ein topologischer, sondern auch ein mythologischer Ort, an dem die »manifest destiny« des auserwählten Volkes der Amerikaner besonders im ausgehenden 19. Jahrhundert zu ihrer Bestimmung gefunden hat. Gewalt spielte dabei eine geradezu spirituelle Rolle. Sie stellte nicht nur eine Möglichkeit dar, Land zu erwerben oder die eigene Gemeinschaft zu stärken, sondern die Gewalt war auch als eine Reise zu sich selbst zu verstehen, an dessen Ende ein besseres, weil erneuertes und starkes Selbst stand. »Regeneration through violence« ist das Schlagwort, mit dem Richard Slotkin Anfang der 1970er Jahre aus kulturwissenschaftlicher Sicht die gewaltsame us-amerikanische Aneignung des indianischen Territoriums zu erklären suchte.

Keiner personifizierte diese Suche besser als Theodore Roosevelt, der von 1901 bis 1909 us-amerikanischer Präsident war. Roosevelt, ein New Yorker mit hoher Stimme und schwacher Konstitution, von Journalisten als »Jane Dandy« verspottet, zog mit 25 Jahren in den Westen, kaufte sich eine Ranch und begann an der Erschaffung einer neuen Persona. Zu einer Zeit, in der an der Ostküste ein neuer Typ Mann, der gewaltfreie und ökonomisch erfolgreiche gentleman seinen Siegeszug vollendet hatte, begann Roosevelt, an dessen maskulinen Gegenentwurf zu arbeiten. Er arbeitete als Cowboy, er nahm immens zu, legte seine Brille ab und härtete seinen Körper mit einer fanatischen Entschlossenheit. Immer wieder posierte er auf Fotografien in einem Wild-West-Outfit, um damit seine Transformation zum harten Mann zu belegen, die schließlich in seinem Einsatz im spanisch-amerikanischen Krieg kulminierte, in dem er mit seinen »rough riders« zu einem Kriegshelden avancierte. Ab da stand seiner Präsidentschaft nichts mehr im Weg.

Roosevelt wurde zum Trendsetter, nicht nur als Namensgeber des berühmten Teddybären, sondern auch als Mahner gegenüber einer vermeintlich verweichlichten Jugend, der nie müde wurde, den Westen als einen Ort der Regeneration anzupreisen. In den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts waren sich amerikanische Kulturwissenschaftler dieses imaginären Charakters einer solchen Behauptung wohl bewusst. Auch wussten sie, dass diese männlich geprägten Helden-Fantasien viele Ungerechtigkeiten ausgeblendet hatten, allen voran die Ermordung der Native Americans.

Kulturwissenschaftler wie Slotkin waren für viele Generationen von Amerikanisten prägend, sie schufen das notwendige Bewusstsein für gefährliche Mechanismen wie Projektionen und Stereotypisierungen, die blind machen für geschichtliche Tatsachen, Ideologien und Grausamkeiten. Seltsamerweise scheint dieses Bewusstsein für Projektionen im Moment verschwunden zu sein.

Sind die westlichen Intellektuellen, so wie der französische Filmproduzent und der deutsche Schriftsteller, ähnlich wie Theodore Roosevelt in seinen jungen Jahren, es insgeheim leid in einer Zeit zu leben, in der die Männlichkeit sich in einer Krise befindet? Oder ist es der ennui eines beschützten, intellektuellen Lebens, das die primitivistische Sehnsucht nach einem wahren, rohen und gewaltsamen Leben hervorbringt? »Krieg lässt den Urmenschen wieder in uns zum Vorschein kommen«, schrieb Freud. Vielleicht ist es dies, was für Roosevelt und seine Erben, die heutigen Intellektuellen West-Europas, die Faszination begründet: das Versprechen unmittelbar erlebter, primitiver Ursprünglichkeit, gerechtfertigt durch die Überzeugung, auf der richtigen Seite zu stehen und mit Gewalt für das Gut der Gerechtigkeit zu sorgen.

Es ist wohl weniger ein Trost als eine Warnung, dass dieser Reflex nichts Neues in der Geschichte ist, dass viele Intellektuelle, Schriftsteller, Philosophen und Studenten sich in vergangenen Kriegen besonders euphorisch für den Krieg einsetzten und humanistische Pazifisten wie Jean Jaurès, Bertha von Suttner, Stefan Zweig oder Bertrand Russell als schwach, feige und unpatriotisch beschimpft, ausgegrenzt, eingesperrt und – im Falle Jaurès – ermordet wurden.

Wird die Ukraine für westliche Intellektuelle so ein mythisch aufgeladener Ort? Wird ausgeblendet, dass es nicht um »Regeneration durch Gewalt« geht, sondern dass junge ukrainische und auch russische Männer, Söhne, Brüder und Ehemänner und viele, viele zivile Opfer auf ukrainischer Seite, dass Familien, Frauen und Kinder ihr Leben lassen müssen? Statt imaginäre Krieger zu sein, sollten wir zur Friedensstiftung beitragen.

Christoph Türcke

Gewinnen?

Warum sagen Sie »Die Ukraine darf nicht verlieren«; warum sagen Sie nicht »Sie muss gewinnen«? So fragte der Oppositionsführer den Bundeskanzler, als sei doppelte Verneinung stets Bejahung, als sei »nicht verlieren« bloß eine leisetreterisch taktierende Redeweise für den der Situation einzig angemessenen Klartext: »gewinnen«. Doch anders als in der Mathematik, wo Minus mal Minus gleich Plus ist, liegt im Kriegsfall zwischen der doppelt verneinenden und der einfach bejahenden Redeweise eine tiefe Kluft. Erstere signalisiert Verteidigungsbereitschaft, letztere Bellizismus.

Was der Ukraine widerfuhr, ist ungeheuerlich – und hat eine lange Geschichte. Die USA beendeten den zweiten Weltkrieg als Supermacht und setzten als Kostprobe ihres neuen Status sogleich ihre neue Wunderwaffe ein. Die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki waren militärisch unnötig. Aber die Sowjetunion zog im Atombombenbau nach. Jahrzehntlang oszillierten zwei Supermächte um ein annäherndes atomares Patt. Erst mit der mikroelektronischen Revolution errangen die USA einen technischen Vorsprung, den die Sowjetunion nicht mehr einholte. Als sie samt dem Warschauer Pakt zerfiel, orientierte die NATO sich neu: als militärischer Stabilisator des nunmehr mikroelektronisch deregulierten kapitalistischen Wachstumswangs, der den Ostblock ähnlich als Rohstoff- und Handarbeitslieferanten einzubeziehen suchte wie zuvor schon weite Teile Afrikas, Südasiens und Lateinamerikas; nämlich neokolonial. Besagte Weltteile sich hübsch selbst verwalten lassen, aber ihre Wirtschaft lenken, war die Maxime.

Sie brachte die NATO-Osterweiterung mit sich. Polen, Tschechien, die baltischen Staaten etc. wurden jedoch weniger hereingenötigt, als dass sie hineindrängen, um vor Russland sicher zu sein. Sie hatten keine Lust auf weitere Tschetschenien. Damit rückten westliche Atomwaffen weitaus näher an Moskau heran, als russische Atomwaffen von Washington entfernt sind. Ja, das ist ein neues atomares Ungleichgewicht. Aber es verband sich mit einer Minimierung des Interesses am atomaren Erstschlag. Warum sollten die USA das ökonomisch depotenzierte, zu deregulierten Konditionen nicht mehr verwaltbare Riesenterritorium Russland überfallen? Seine Einordnung in ein neokoloniales Weltkonzept genügte vollauf. Es ist die russische Machtclique, die diese Degradierung als Kastration erlebt hat, als Vernichtung ihrer Weltmachtpotenz. Seit Putin arbeitet sie an deren Repotenzierung. Sie hat die Phantasie, durch den Westen vernichtet zu werden, in militärische Tat umgesetzt – gegen die Ukraine. Ein Gebilde aus Lüge und Wahn hat zum Überfall getrieben: einen um sich schlagenden Eunuchen, der wähnt, getötet zu werden. Seine Kastration schnitt der Welt nicht die humane Alternative zum Kapitalismus weg. Sie beschnitt dessen Verschlimmbesserung. Seinem Ressentiment darf die Ukraine nicht zum Opfer fallen: »nicht verlieren«. Dafür westliche Waffen? Ja; aber *nur* dafür. Denn »gewinnen« kann sie den Krieg nicht. Wann sie aber über sein Ende verhandelt, liegt in hohem Maße bei ihr. Genauso wie alle schon geleisteten westlichen Waffenlieferungen ohne ihren Verteidigungswillen leer gelaufen wären.

Peter Wahl

Den Frieden gewinnen, nicht den Krieg!

Editorial¹

Der Krieg, er dauert hundert Jahre
 Der g' meine Mann hat kein Gewinn
 Ein Dreck sein Fraß, sein Rock ein Plunder!
 Bertolt Brecht, *Mutter Courage und ihre Kinder*

Es herrscht immer noch Krieg in Europa. Niemand weiß, wann er endet - auch nicht jene, die an der Spitze der Konfliktparteien stehen. Viele Prognosen sagen, es könnte ein langer Zermürbungs- und Abnutzungskrieg werden. Andere denken, er könnte bei militärischem Patt in einen Krieg »niedrigerer Intensität« übergehen und/oder eingefroren werden. Immer weniger sind der Meinung, dass die eine oder die andere Seite einen entscheidenden Sieg auf dem Schlachtfeld erringen kann, auch wenn die offizielle Propaganda auf allen Seiten das Gegenteil behauptet. Wirkliche Gewissheit besteht nur darin, dass es zum Wesen von Kriegen gehört, dass das Ausmaß an Unvorhersehbarkeit und Unkalkulierbarkeit noch einmal um Größenordnungen höher ist als in normalen Zeiten.

Aber daraus folgt natürlich nicht, sich in vornehmer Zurückhaltung eines Ich-weiß-dass-ich nichts-weiß zu üben. Im Gegenteil, in Kriegszeiten sind aufklärerisches Denken, emanzipatorisches Wissen und rationale Analyse dringender als je gefragt gegen überbordende Affekte, gegen den Tsunami aus Propaganda und die Dampfwalze bellizistischen Konformismus'. Denn Deutschland steht im Krieg – nicht direkt militärisch und in streng völkerrechtlichem Sinne, aber verfolgt man die großen Medien, wird der Eindruck erweckt, es verlief hier die Heimatfront, die stramm gegen den Feind gehalten werden müsse.

Nachdem wir mit der vorletzten Ausgabe über *Europa zwischen den USA und China* vom russischen Einmarsch in die Ukraine kurz vor Redaktionsschluss überrascht wurden und nur im Editorial darauf reagieren konnten, ist der Krieg jetzt Schwerpunkt des vorliegenden Bandes – mit Beiträgen aus sechs Ländern. Das erweitert den Blick über den deutschen Kirchturm hinaus, legt aber in dem einen oder anderen Fall auch kontroverse Sichtweisen offen. Solche Widersprüche sind auszuhalten, zumal in den friedenspolitisch entscheidenden Punkten dann letztlich doch Konsens besteht.

Thematisch behandeln die einzelnen Artikel unterschiedliche Dimensionen des Krieges: den geopolitischen Rahmen und die historische Genese des Konflikts,

1 Ich danke meinem Mitherausgeber Wolfgang Fritz Haug und der Redaktion für die konstruktiven Anregungen, von denen die meisten Eingang in diesen Text gefunden haben. Für alle Irrtümer und Schwächen bin ausschließlich ich selbst verantwortlich.

die Zusammenhänge zwischen Klima- und Umweltkatastrophe(n), Positionen und Sichtweisen des Globalen Südens, völkerrechtliche Probleme, Aspekte des Wirtschaftskriegs, Konsequenzen und Perspektiven für Deutschland, die EU und die Linke, sowie über Versuche, den Krieg imperialismustheoretisch zu begreifen. Dabei werden auch Themen ausgeleuchtet, wie die Rolle des atomaren Gleichgewichts (des Schreckens) zwischen den USA und Russland, das zentrale Bedeutung fürs Verständnis des Konflikts hat, sowie das lange verdrängte Risiko eines atomaren Winters.

In diesem Zusammenhang ist es eine Selbstverständlichkeit für uns, auch einen Autor aus dem Kreis der außenpolitischen Community Russlands zu Wort kommen zu lassen. Die Borniertheit, wie sie von der Aufkündigung der gemeinsamen Polarforschung mit Russland, über das Verbot der Aufführung von Tschaikowskys Sinfonien in Lindlar (NRW), bis zur Verbannung russischer Opernstars von deutschen Bühnen zum Ausdruck kommt, markiert einen Abgrund an Opportunismus. Und dies ausgerechnet in Kultur und Wissenschaft, die doch Domänen von Freiheit par excellence sein wollen.

Zur Funktionsweise des bellizistische Narrativs

Trotz der vielfältigen Perspektiven der Beiträge in diesem Heft bleiben manche Fragen offen. So hätten wir zum Beispiel gern eine ideologiekritische Analyse der »Betriebsweise« des bellizistischen Narrativs und seiner politischen Durchschlagskraft im Heft gehabt. Das ließ sich vorerst nicht verwirklichen. Daher an dieser Stelle nur skizzenhaft eine Hypothese dazu: wir haben es mit einer Triade zu tun, die aus Affekten, moralischem Blick auf die Wirklichkeit und ideologischer Komplexitätsreduktion in der Analyse besteht. Also drei Komponenten, die sich in dialektischen Wechselwirkungen gegenseitig verstärken und sich so zu einer politischen Monsterwelle auftürmen.

Affekte haben im Krieg eine enorme Bedeutung. Die Anwendung militärischer Gewalt ist in ihrem Extremismus eine Grenzüberschreitung, die gewaltige Affekte mobilisiert. Aber Emotionen ersetzen keine Politik, zumal sie gerade in Kriegszeiten skrupellos instrumentalisiert werden. Selbst Sigmund Freud, der sich doch wie kein Zweiter mit Psycho-Analyse des Homo Sapiens beschäftigt hat, erlag im historischen Moment der Entfesselung des Ersten Weltkriegs diesem Effekt. »Meine ganze Libido«, schrieb er, »gehört Österreich Ungarn«, und bezeichnete das skrupellose Vorgehen Wiens nach dem Attentat von Sarajewo als »das Befreiende der mutigen Tat« (Freud, 1965, 180). Antonio Gramsci begreift den »Übergang vom Wissen zum Verstehen, zum Fühlen, und umgekehrt, vom Fühlen zum Verstehen, zum Wissen«, als einen Schlüssel zu geschichtlicher Handlungsfähigkeit: Das volkhafte Element »fühlt«, aber versteht und weiß nicht immer; das intellektuelle Element »weiß«, aber es versteht und vor allem »fühlt« nicht immer. Die beiden Extreme sind folglich Pedanterie und Spießbürgertum auf der einen Seite und blinde Leidenschaft und Sektierertum auf der anderen.« (Gramsci, H. 11, §67).

Die zweite Seite unserer Triade kommt ins Spiel, wenn die Emotionen dann in Form einer ›Moral‹ verarbeitet werden, die wiederum abgekoppelt vom Begreifen der Wirklichkeit sich in der Dichotomie gut und böse, richtig und falsch, schwarz und weiß verfängt. Vielschichtige, verwickelte Probleme, deren Verständnis und Lösung intellektuelle Anstrengung und Differenzierungsvermögen erfordern, erscheinen dann plötzlich ganz einfach. Ein solche Moral analysiert nicht, sondern hat bereits verurteilt. So erschwert sie aber die Lösung von Konflikten durch Kompromisse - und indem sie so zur Verlängerung des Kriegs beiträgt, erweist sie sich als Unmoral. Zudem ist die Moral als normative Orientierung der Praxis nur tragfähig, wenn sie unteilbar ist. Wer selber immer mal wieder fremde Länder überfällt, wird moralisch unglaublich, wenn er das Böse nur bei anderen ansiedelt. Das gilt auch für die Ukraine, die 2003 das sechstgrößte Truppenkontingent (von 36) in der »Koalition der Willigen« der USA im Krieg gegen den Irak stellte, der – um einmal die derzeit gängige Tonlage aufzugreifen – ein »verbrecherischer, menschenverachtender, brutaler Angriffskrieg des amerikanischen Imperialismus« war.

Die dritte Komponente in unserem »Betriebssystem« wirkt auf der kognitiven Ebene, auf der der Krieg mit Argumenten aus der Welt der Sozialwissenschaften beschrieben und seine Ursachen gedeutet werden. Stichwörter sind u. a.: russischer Imperialismus (so u. a. Bundeskanzler Scholz), Revisionismus zwecks Wiederherstellung der Sowjetunion, Ablenkung von inneren Problemen, Russland als faschistisches Regime u. ä.²

Im internationalen System existiert allerdings kein Land für sich allein, sondern ist immer verkettet mit Struktur und Dynamik des internationalen Systems. Das gilt in noch weitaus höherem Maße für rivalisierende oder gar verfeindete und zudem bis an die Zähne bewaffnete Atommächte. Deren bilaterale Beziehungen unterliegen sehr spezifischen Bedingungen. Deshalb sind NATO-Osterweiterung, die Destabilisierung des strategischen Gleichgewichts, oder der aggressive Nationalismus in der Ukraine,³ der sich geradezu darum reißt, zum unsinkbaren Flugzeugträger Washingtons vor Moskaus Haustür zu werden, keine quantité négligeable. Sie auszublenken, hieße den dialektischen Prozess der Geschichte auf ein One-Off-Event zu schrumpfen, in dem, wie in einem Nullsummenspiel, nur eine Seite gewinnen kann.

Sicher bedeutet der russische Einmarsch in dem seit 2014 in der Ostukraine geführten Krieg niedriger Intensität eine neue Qualität militärischer Gewaltanwendung. Er bringt Tod und Zerstörung, nimmt unkalkulierbare Risiken der Ausweitung

2 Dafür wird, wie mit dem sog. »Holodomor«, sogar die Geschichte umgeschrieben, ganz offen mit Verweis auf die aktuelle Lage. Während dies noch als willfähige Symbolpolitik des deutschen und des EU-Parlaments verbucht werden könnte, bietet die Entscheidung des Bundestags, die »Billigung, Leugnung und Verharmlosung von Völkermorden« im StGB zu verankern, eine Handhabe gegen Kritiker des Kriegskurses.

3 Zwar ist die Ukraine kein faschistischer Staat, wie die russische Propaganda gern behauptet, aber es gibt kein Land in Europa, in dem der Einfluss rechtsextremer und neo-faschistischer Kräfte bis in den Staatsapparat hinein so groß ist. Man denke nur an den Aufstieg des Kiewer Ex-Botschafters in Berlin, Andrij Melnyk, zum stellvertretenden Außenminister, ein bekennender Bandera-Fan und Leugner des zehntausendfachen Mordes an Juden und Polen.

und Eskalation in Kauf und ist ein Bruch des Völkerrechts. Daran ändert nichts, dass Russland geopolitisch aus der Defensive agiert und der Kreml den Krieg daher durch Argumente rechtfertigt, die unter Kategorien wie »präemptive Prävention« oder »offensive Defensive« fallen – Begriffe, die schon die *Nationale Sicherheitsstrategie* der USA von 2002 geprägt hatten, und in der der Präventivkrieg ausdrücklich in die US-Sicherheitsdoktrin aufgenommen worden war, »um feindselige Akte unserer Gegner wenn nötig, präemptiv zu verhindern« (NSS, 2002, 14ff).

Dennoch lässt sich die Kriegsschuldfrage im Ukraine-Krieg ebenso wenig erst auf den 24. Februar 2022, noch auf Moskau allein reduzieren. Der russische Einmarsch ist Teil einer langen Eskalationsspirale, deren Anfänge bereits kurz nach Ende des Kalten Krieges liegen.

Gern wären wir auch noch auf ein anderes Leitmotiv des bellizistischen Narrativs eingegangen, nämlich die Ernennung des Ukraine-Kriegs zur *prima causa* großer Übel im Rest der Welt, wie der Energiekrise in der EU, der Inflation, dem Hunger im Globalen Süden und des Anstiegs der CO₂-Emissionen. Glaubt man Politikern und der medialen Hofberichterstattung, so ist auch an alle dem der Fürst der Finsternis im Kreml schuld. Ein kurzer Faktencheck, exemplarisch am Thema Hunger, zeigt was anderes: der Wiederanstieg des Hungers im Globalen Süden begann schon einige Jahre vor dem Krieg. Auch gibt es keinen Mangel an Getreide auf der Welt, vielmehr ist der Hunger ein Preisproblem, kein Mengenproblem. Die Armen können sich das teure Brot einfach nicht mehr leisten, und das halbe Dutzend Konzerne des internationalen Agrobusiness, das den Markt beherrscht, ist natürlich nicht die Caritas. Zudem werden die Preise auf den Weltmärkten in hohem Maße von der Spekulation auf den Finanzmärkten getrieben. Last but not least sind Kanada, die USA und die EU Überschussproduzenten bei Getreide. Sie könnten jederzeit einspringen, wenn ihnen ernsthaft daran gelegen wäre, den Hunger in der Welt zu beenden. Auch nach dem 24. Februar 2022 ist Geschichte keine monokausale, deterministische Kette von Einzereignissen mit Ursprung in einem Punkt, sondern ein komplexer Prozess von Aktion und Reaktion, bei dem es zu jedem Zeitpunkt und für alle Akteure Alternativen gibt.

Verhandeln statt schießen!

Bei Drucklegung dieses Bandes dauerte der Krieg schon ein Jahr. Ganz oben auf der Tagesordnung muss deshalb jetzt stehen, wie das Monopol der militärischen Logik im öffentlichen Diskurs gebrochen werden kann, und stattdessen Diplomatie und Verhandlungen den Stellenwert bekommen, der ihnen im 21. Jahrhundert eigentlich zustehen sollte.

Zwar gab es schon früh Aufforderungen und Vorschläge zur Aufnahme von Verhandlungen. So wird bereits in der Resolution der UN vom März 2022, in der 141 Mitgliedsstaaten den russischen Einmarsch verurteilten, auch »nachdrücklich die sofortige friedliche Beilegung des Konflikts zwischen der Russischen Föderation und der Ukraine durch politischen Dialog, Verhandlungen, Vermittlung und andere friedliche Mittel« gefordert. Mehr noch, es wird verlangt, »sich an die Minsker Vereinbarungen

zu halten und in den einschlägigen internationalen Rahmen, einschließlich des Normandie-Formats und der Trilateralen Kontaktgruppe, konstruktiv auf deren vollständige Durchführung hinzuwirken« (UNO, 2022). Mit dem Verweis auf das Normandieformat⁴ werden gezielt Frankreich und Deutschland zu Verhandlungen aufgefordert.

Aber von der Bundesregierung wird das kaltschnäuzig ignoriert.⁵ In den staatstragenden Medien wird gegen Verhandlungen sogar im Tonfall lupenreiner hate speech gehetzt. Von »Unterwerfungspazifismus« ist die Rede, und wer für Diplomatie plädiert, wird als »moralischer Lump« (Herfried Münkler, WDR, 15.4.2022, www) oder »Defätist«, der »einen Waffenstillstand von Putins Gnaden herbeireden« will (FAZ, 5.9.2022), stigmatisiert. Den Vogel schoss freilich Wolf Biermann ab, der den TV-Philosophen Richard David Precht und den Soziologen Harald Welzer als »secondhand Kriegsverbrecher« beleidigte, weil sie ein kritisches Buch über die Rolle der Medien im Krieg veröffentlicht hatten – mit dem treffenden Titel: »Die vierte Gewalt – Wie Mehrheitsmeinung gemacht wird, auch wenn sie keine ist.« (Zeit-Online, 22.10.2022, www)

Widersprüche in der Wagenburg des Westens

Dennoch ist gegen Ende 2022 einiges in Bewegung geraten. Spektakuläres Beispiel ist das Interview des französischen Präsidenten, in dem er sagte, man müsse »Russland Garantien geben, sobald es an den Verhandlungstisch zurückkehrt«, und: »einer der wesentlichen Punkte, auf die wir eingehen müssen, wie Präsident Putin immer gesagt hat, ist die Furcht, dass die NATO an die Türen Russlands heranrückt, und die Stationierung von Waffen, die Russland bedrohen könnten« (TF 1-3.12.2022, www).

Fast zeitgleich gab es ein interessantes Statement von Biden: »Ich bin bereit, mit Putin zu sprechen, wenn er wirklich daran interessiert ist, einen Weg zur Beendigung des Krieges zu finden. Das hat er noch nicht getan. Wenn das der Fall ist, werde ich mich in Absprache mit meinen Freunden in der NATO gerne mit Herrn Putin zusammensetzen, um zu sehen, wie er darüber denkt.« (ARD Tagesschau, 2.12.2022, www).⁶

Postwendend ließ Putin über seinen Sprecher mitteilen, er sei »offen für Gespräche mit US-Präsident Joe Biden über eine Regelung für die Ukraine. Allerdings behindere die Weigerung der USA, die annektierten Gebiete im Süden und Osten der Ukraine als russisches Territorium anzuerkennen, die Suche nach einem Kompromiss.« (Ebd.)

4 Deutschland, Frankreich, Russland, Ukraine

5 Bereits Merkel hatte die Minsker Vereinbarung, die per Beschluss des UN-Sicherheitsrats verbindlichen Völkerrechtsstatus erhalten hatte, lediglich als Mittel benutzt, um der Ukraine Zeit zur Aufrüstung zu verschaffen, wie sie in einem Interview bekundete (DIE ZEIT, 7.12.2022, www). Der damalige französische Präsident Hollande hat bestätigt, dass dies die gemeinsame deutsch-französische Linie war (Kyiv Independent, 28.12.2022, www).

6 Implizit wird damit auch deutlich, wer im Westen letztlich über Krieg und Frieden entscheidet, und dass man sich in Washington durchaus bewusst ist, einen Stellvertreterkrieg zu führen. Das Argument, die Ukraine müsse selbst entscheiden, ist Propagandafassade. Entschieden wird in Washington.

Beide Formulierungen sind typisch für eine Phase des Krieges, in der keine Seite den Eindruck erwecken möchte nachzugeben. Dafür hat »Gesichtswahrung« eine zu große Bedeutung. Wenn man so hoch auf die Leiter der Empörung und gegenseitiger Feindmarkierung gestiegen ist wie in diesem Fall, muss man ja erst mal wieder runterkommen. Und das geht nicht so schnell. Aber zugleich zeigen die Äußerungen Bidens und Putins, dass es kein Tabu mehr ist, Verhandlungen öffentlich zu thematisieren. Das ist durchaus eine positive Veränderung der diskursiven Kräfteverhältnissen und wird von den bellizistischen Hardlinern ja auch entsprechend beklagt. Tatsächliche Verhandlungen würden aber ohnehin geheim angebahnt und erst dann öffentlich, wenn sie ein gewisses Stadium erreicht haben.

Selbstverständlich muss man sich vor übereiltem Optimismus hüten. Am US-Kriegsziel der Schwächung Russlands, wie es auch in mehreren Texten dieses Bandes überzeugend belegt ist, kann kein Zweifel bestehen. Aber auch Kriege und ihr Kontext verändern sich im Lauf der Zeit, und in Washington wird nüchterner und entspannter analysiert, wie die Lage sich 10000 km weit entfernt entwickelt. Dabei muss man den offiziellen Propagandasound von eher internen Einschätzungen unterscheiden. Für Letztere spielen die militärische Konstellation, die wirtschaftliche Lage und politische Kräfteverhältnisse die entscheidende Rolle.

Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang ein Interview mit dem Chef des US-Generalstabs. Nach einer Einschätzung der militärischen Lage nach neun Monaten Krieg und angesichts des Winters kommt er zu dem Schluss, dass dies eine Gelegenheit »für eine politische Lösung, oder zumindest der Beginn von Gesprächen für eine politische Lösung werden könnte.« Und: »die Wahrscheinlichkeit eines militärischen Sieges der Ukraine im Sinne eines Rauswurfs der Russen aus der ganzen Ukraine, einschließlich der Krim, dass dies jemals geschieht, ist aus militärischer Sicht nicht hoch.« (Milley, 2022)

Hinzu kommt die wirtschaftliche Lage, die ein wesentlicher Teil der strategischen Kräfteverhältnisse ist. So ist beispielsweise sehr instruktiv, wie sich die Prognosen des Internationalen Währungsfonds zur russischen Wirtschaft und damit zur Wirkung des Wirtschaftskrieges entwickelt haben: Im April 2022 wurde ein Rückgang des BIP von 8,5% vorausgesagt, im Juli waren es nur noch 3,5% und im Oktober 2,1%, sodass sich die französische Tageszeitung *Le Monde* verwundert fragte, woher »die unerwartete Widerstandskraft der russischen Wirtschaft« kommt (11.2022, 16f). Die Zahlenreihe ist ein vielsagender Indikator für die Fehleinschätzung der Sanktionswirkungen. Am Ende kam laut World Economic Outlook des IWF vom Januar 2023 ein Minus von 2,2% heraus. Das ist unangenehm, aber kein wirtschaftlicher Ruin, wie die grüne Außenministerin in großspuriger Selbstüberschätzung angekündigt hatte.

Die Ukraine musste dagegen einen Einbruch um über 30% hinnehmen. Dabei war das Land schon vor dem Krieg das ärmste in Europa (pro Kopf, nach Kaufkraftparität) und auf Platz 98 (2021) im globalen Ranking – hinter Sri Lanka, Barbados und Südafrika (IMF, 2022) mit einer Arbeitslosigkeitsrate von 35%. 1993, im ersten Jahr der Unabhängigkeit, hatte die Ukraine noch 52 Millionen Einwohner.

Am 1.1.2019 waren es einer Volkszählung zufolge noch 37,3 Millionen. Ein Rückgang um 14,7 Millionen Menschen bzw. 28% (Gobert, 2020). Dabei sind die kriegsbedingten Fluchtbewegungen nach Russland und in den Westen noch nicht erfasst. Mit Wintereinbruch 2022 war Kiew nicht nur militärisch in der Defensive, die Kriegsführungsfähigkeit der Ukraine sinkt insgesamt. Vor diesem Hintergrund auf einen langen Abnutzungskrieg zu setzen bis Moskau zum Einlenken gezwungen werden kann, liefe auf den Zusammenbruch der Ukraine bereits lange vorher hinaus. Ganz zu schweigen davon, dass die Bereitschaft im Westen, Kiew auf Jahre hin zu alimentieren, auf Grenzen stoßen wird: »das Blut der anderen«,⁷ – das zudem auch meist das Blut der Unteren ist – in einem Stellvertreterkrieg zu vergießen, geht nur solange, wie diese nicht ausgeblutet sind.

Zudem wird der Verlust der Mehrheit für die Demokratische Partei im US-Repräsentantenhaus die innenpolitischen Hürden für die Unterstützung der Ukraine erhöhen. Gleichzeitig wächst in den USA die Sorge, dass der Krieg in der Ukraine vom geopolitischen »Hauptfeind« ablenkt. Denn im Konflikt mit China spielt der Zeitfaktor eine enorme Rolle: jeden Tag nimmt die ökonomische, technologische und militärische Stärke Chinas zu. Eine Schwächung Russlands streicht man als geopolitischen Gewinn zwar gerne ein, aber das darf nicht zu Lasten der Fähigkeit gehen, den Aufstieg des großen Rivalen ggf. noch militärisch stoppen zu können. In diesem Punkt gibt es einen parteiübergreifenden Konsens in dem ansonsten tief zerrissenen Land.

Dass Washington keineswegs bedingungslos hinter der Ukraine steht, lässt sich inzwischen nicht nur an den Worten von Politikern und Militärs festmachen. So wurde der Wunsch Selenskyjs, im Schnellverfahren NATO-Mitglied zu werden, unmissverständlich abgewiesen. Die US-Waffen für die Ukraine sind bislang so präpariert, dass sie russisches Territorium nicht erreichen können. Der Wunsch Kiews, Russland als Terrorstaat zu klassifizieren, wie es das EU-Parlament getan hat (*ARD Tagesschau*, 23.11.2022, [www](#)) wurde abgelehnt. Auch mit seiner Forderung nach einem atomaren Präventivschlag gegen Russland hat Selenskyj seine Unterstützer irritiert.⁸ Als eine ukrainische Rakete – versehentlich oder mit Absicht? – in Polen einschlug, kam aus Washington prompt die Ansage, dass es sich nicht um ein russisches Geschoss handelte, wie Selenskyj danach noch tagelang behauptete. Durch Anrufe aus der Washingtoner Chefetage sowohl beim polnischen Verteidigungsminister als auch bei Präsident Duda wurde dafür gesorgt, dass Warschau nicht durchdreht (*Le Monde*, 21.11.2022, S. 2). Es ist offensichtlich, dass die USA das Eskalationsrisiko unter Kontrolle halten und den Krieg auf das Territorium der Ukraine begrenzen wollen. Zwar versucht Kiew, den Westen immer wieder tiefer in den Krieg hineinzuziehen, stößt dabei aber auf Grenzen, vorneweg bei der

7 S. das so betitelte Editorial zu *Argument* 338 ([www](#)).

8 In einer Videokonferenz mit dem australischen Lowy Institut sagte er: »Wichtig ist aber ... dass es Präventivschläge sind, damit sie wissen, was ihnen blüht, wenn sie sie anwenden. ... Nicht umgekehrt: Auf Schläge von Russland warten, um dann zu sagen: ›Ach, du kommst mir so, dann bekommst du jetzt von uns.« (N-TV, 7.10.2022. [www](#))

Führungsmacht in Washington. In dieses Bild passt auch, dass Selenskyjs Forderung nach Kampfflugzeugen nicht nur in Washington, Berlin und Paris, sondern selbst in London auf Ablehnung stieß – zumindest vorerst.

All das ist keine Garantie, dass der Krieg nicht doch noch außer Kontrolle gerät. Aber es ist auch klar, dass die USA in einem strategischen Dilemma stecken: zwischen einerseits dem Wunsch, Russland zu schwächen, und andererseits über dem Ukraine-Krieg den Hauptgegner China zu vernachlässigen. Ja mehr noch, die Chinesen sogar dadurch zu stärken, indem Russland immer weiter an die Seite Pekings getrieben wird. Je länger der Krieg dauert, desto tiefer wird dieses Dilemma – auch wenn daraus nicht automatisch ein schnelles Ende des Krieges abgeleitet werden kann.

Allerdings wird deutlich, dass die Befürworter von Verhandlungen keineswegs auf so verlorenem Posten stehen, wie es in der deutschen Medienblase suggeriert wird. Die Risse im Lager des Westens werden größer, und das Interesse des Globalen Südens ist ohnehin das rasche Ende des Krieges. Die Abfuhr, die sich Bundeskanzler Scholz bei seiner Reise nach Chile, Argentinien und Brasilien holte, spricht für sich. Aus internationalistischer Perspektive sind die verbalen Waffenlieferanten, die bis in die Reihen der gesellschaftlichen Linken zu finden sind, eine kleine »extremistische« Minderheit. Hinzu kommt, dass auch in Umfragen in allen westlichen Ländern die Zustimmung zu Waffenlieferungen und einen langen Krieg stetig sinkt. All das sollte dazu ermutigen, Druck von unten für Diplomatie und Verhandlungen zu mobilisieren.

Das Blut der anderen

Bisher haben wir die Perspektiven für Verhandlungen hauptsächlich in macht- und geopolitischen Kategorien abgehandelt. Für friedenspolitische Praxis ergibt sich daraus sicherlich die eine oder andere Eingriffsmöglichkeit, indem man an Widersprüchen und Rissen der herrschenden Politik ansetzt. Aber das entscheidende Motiv, sich für die schnellstmögliche Aufnahme von Verhandlungen einzusetzen, liegt woanders: Jeder tote Soldat – auf beiden Seiten der Front –, jedes zivile Opfer ist eines zu viel. Wer meint, für einen Siegfrieden oder auch nur um einer »günstigen Verhandlungsposition« willen Waffen liefern zu müssen, muss sich der Frage stellen, ob er 100 000 Tote, oder 200 000 oder gar eine halbe Million für ein Ziel akzeptiert, das ohnehin unerreichbar sein dürfte – auf jeden Fall aber im Nebel einer ungewissen Zukunft liegt. Unter diesen Bedingungen ist die beste Form der Solidarität mit den Menschen in der Ukraine, dazu beizutragen, dass die Waffen lieber heute als morgen schweigen.

Auch wenn uns, um nochmals Brecht zu zitieren, die Worte bereits wie Asche in unserem Mund sind: Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts! Das muss der kategorische Imperativ kritischer Theorie und emanzipatorischer Praxis bleiben.

Literatur

Freud, Sigmund, *Briefe 1907–1926*, Frankfurt/M 1965

Gobert, Sébastien, »Volkszählung in der Ukraine: demografischer Niedergang unvermeidlich?«, in: *Ukraine verstehen. Zentrum Liberale Moderne*, 19. Feb. 2020 (www)

Gramsci, Antonio, *Gefängnishefte*, Band 6 d. kritischen Gesamtausgabe, Hg. Klaus Bochmann, Wolfgang Fritz Haug. Hamburg

IMF – International Monetary Fund (Hg.), *Database. Key indicators, Ukraine, 2022* (www)

Milley, Mark, Press conference of Secretary of Defense Lloyd J. Austin III, Chairman of the Joint Chiefs of Staff Army Gen. Mark A. Milley. Nov. 16, 2022. www

NSS – The National Security Strategy of the United States of America. Washington. September 2002 (www)

UNO. Resolution ES-11/1 der Generalversammlung vom 2.3.2022. *Aggression gegen die Ukraine* (www)



Mary Paulson-Ellis
Das Erbe von Solomon Farthing
Deutsch von Kathrin Bielfeldt
Ariadne 1269
gebunden m. Lesebändchen
480 Seiten · 25 €
ISBN 978-3-86754-269-2

Hinterlassenschaften des Krieges

Erbenjäger Solomon Farthing ist pleite. Aber er hat einen Draht zur Edinburgher Polizei. Als die Chefinspektorin ihm einen uralten Pfandschein zuspießt, setzt er alles auf diese Karte. Kreuz und quer durch Britannien folgt er diversen Verwandtschaftsfahrten – allerdings liegt das entscheidende Szenario 100 Jahre zurück: Im Ersten Weltkrieg wartet eine Gruppe Rekruten auf den Angriffsbefehl. Die Männer schlagen mit Spielchen die Zeit tot, ihr Captain will nur, dass sie überleben. Doch der Preis dafür steigt von Tag zu Tag.

Eine Truppe Versprengter des britischen Empire im Krieg: Daraus entspinnt sich ein packender Reigen männlicher Sozio- und Psychogramme des 20. Jahrhunderts.

»Ein Gegenwartsroman mit Wurzeln in dunkler Vergangenheit: Die bissig-heitere Story von Solomons Schatzsuche wechselt mit Kapiteln, die in den letzten Wochen an der Westfront spielen und anders klingen: düsterer, realistischer, einfühlsamer, kalt und zutiefst wahr.« *The Scotsman*

Susan Watkins

Fünf Kriege in einem

Der Kampf um die Ukraine¹

I.

Eine klassische Analyse des Zweiten Weltkriegs definiert diesen als Ergebnis fünf verschiedener Arten von Konflikten (vgl. Mandel 1986). Erstens als Krieg zwischen den führenden imperialistischen Mächten – Deutschland, Japan, den USA und Großbritannien –, die um die Position des Welthegemons streiten. Dazu mussten die Herausforderer die Kontrolle über eine Schlüsselregion erlangen: im Falle Japans über China und Südostasien, im Falle Deutschlands über die westliche Sowjetunion und den Kaukasus (»unser Indien«) – und den imperialistischen Mächten, die versuchten, sie daran zu hindern, einen vernichtenden Schlag versetzen. Im Falle Japans waren es die USA, die keinen Konkurrenten im Pazifik zulassen wollten, im Falle Deutschlands waren es Frankreich und Großbritannien, die Europa nicht von Berlin beherrscht sehen wollten.

Zunächst wurde dieser innerimperialistische Krieg auf zwei getrennten Schauplätzen ausgetragen: zum einen im nördlichen Europa – zuerst fiel Polen, dann fielen Belgien, die Niederlande, Frankreich, Dänemark und Norwegen 1940 an die Wehrmacht; das Unternehmen Barbarossa [der Angriff gegen die Sowjetunion] begann im darauffolgenden Sommer; zum anderen im Pazifik – hier führten Roosevelts Öl-Embargo und seine Kompromisslosigkeit bei Verhandlungen dazu, dass Japan 1941 Malaysia, Singapur und Indonesien seinen Eroberungen in China und Französisch Indochina hinzufügen und versuchen konnte, die us-amerikanische Flotte auf Hawaii auszuschalten. Die beiden Kriegsschauplätze griffen ineinander, als die USA in den Krieg eintraten, und Großbritannien, ihr Schuldner, der die Battle of Britain überlebt hatte, verlagerte seine Streitkräfte in den Nahen Osten, um seine Ölfelder im Irak und im Iran sowie sein ausgedehntes Imperium zu verteidigen, das sich von Ägypten und Ostafrika über Indien, Burma, Malaysia und Singapur bis nach Hongkong und in den Pazifik erstreckte. Dieser innerimperialistische Krieg wurde entscheidend von den USA gewonnen, die Deutschland und Japan zerstörten, Großbritannien und Frankreich schwächten und zur neuen Hegemonialmacht der Welt aufstiegen.

Die zweite Art von Krieg war die Verteidigung der UdSSR gegen die deutsche Invasion: Sie schützte die Errungenschaften von 1917 vor der Konterrevolution der Nazis, baute die Rote Armee wieder auf und drang 1944/45 – während die west-

1 In: *New Left Review* 137, September/Oktober 2022. Deutsche Übersetzung und Veröffentlichung ursprünglich auf www.sozone.de. Wir danken der Redaktion der SoZ für die Rechte zum Wiederabdruck der Übersetzung von Hans-Günter Mull. Sie wurde kritisch durchgesehen und an einigen Stellen verändert.

lichen Alliierten durch die überraschend starken deutschen Verteidigungsgürtel in Norditalien, im Rheinland und in den Ardennen gebunden wurden – nach Westen vor, als sich die Wehrmacht zurückzog und die mit den Nazis kollaborierenden Regime in Bukarest, Sofia und Budapest zusammenbrachen. Die UdSSR ging aus dem Krieg als zweite Weltmacht mit der Kontrolle über Osteuropa hervor. Obwohl Moskau westliche Truppen in Wien und Berlin einmarschieren ließ, setzte Stalin nach der Verkündung der Truman-Doktrin militärisch-bürokratische »Revolutionen von oben« durch, zerschlug unabhängige linke Kräfte und hinterließ ein »hässliches politisches Erbe«, das die Nachkriegssituation prägen sollte (Mandel 1986, 156).

Davon zu unterscheiden ist die dritte Art von Krieg, den das chinesische Volk gegen den japanischen Imperialismus führte und der sich zu einer sozialen Revolution entwickelte, als die Alliierten ihre Unterstützung der Kuomintang beendeten. Viertens und wiederum anders die nationalen Befreiungskriege, die von antikolonialen Kräften geführt wurden, die sich weigerten, für ihre französischen, britischen, niederländischen und amerikanischen Herren in Indochina, Burma, Malaysia, Indonesien und auf den Philippinen zu kämpfen, und die von der Quit-India-Bewegung unterstützt wurden; auch diese Kämpfe führten zu einer sozialen Revolution in Indonesien und Indochina. Fünftens die bewaffneten Widerstandsbewegungen im von den Nazis besetzten Europa, die in mehreren Fällen – Jugoslawien, Albanien, Griechenland – den Charakter eines nationalen Aufstands, einer Revolution oder eines Bürgerkriegs annahmen, während parallel dazu in Frankreich und Italien kommunistische Massenparteien entstanden. Der Eintritt unabhängiger gesellschaftlicher Kräfte von unten in den Strudel des innerimperialistischen Konflikts durch diese »gerechten Kriege« des nationalen Widerstands und der Befreiung sollte eine bedeutende Rolle bei der Gestaltung der ersten dreißig Jahre der Nachkriegsordnung spielen (45).

II.

Könnte diese analytische Perspektive den Blick auf den gegenwärtigen Krieg um die Ukraine erhellen? Die Unterschiede im Ausmaß und in der Zerstörungskraft zwischen den beiden Konflikten – 80 Millionen Tote zwischen 1939 und 1945 – müssen wohl kaum betont werden. Mehr noch, die weltgeschichtliche Lage hat sich nicht nur verändert, sondern ist auf den Kopf gestellt. Die ungefähre Gleichwertigkeit der konkurrierenden Mächte ist einem Welt-Superhegemon neuer Art gewichen, der mit einer mächtigen universalistischen Ideologie ausgestattet ist, über eine beispiellose militärische und finanzielle Macht verfügt, und für den jeder Staat, der sich seiner ökonomischen und politischen Durchdringung widersetzt, per definitionem eine Art Gegner ist. Ökonomisch hat der Nachkriegsboom einem langen, in Deindustrialisierung mündenden Abschwung Platz gemacht, der nur noch durch Finanzblasen, Währungsmanöver und wachsende Schuldenberge gestützt wird. In sozialer Hinsicht hat die von den USA angeführte kapitalistische Offensive die Verhältnisse der Nachkriegszeit umgekehrt: An die Stelle wachsender Kampfbereitschaft der Arbeiterklasse ist die Herabstufung und Auslagerung von Industriearbeit

getreten, und die Arbeiterklasse wird als nachtragende Verliererin hingestellt. Das verarmte revolutionäre China ist unter der Herrschaft der digital aufgerüsteten KP zur zweitgrößten Volkswirtschaft geworden. Die UdSSR hat sich selber aufgelöst, und die USA haben im gesamten ehemaligen Sowjetblock eine Art Kapitalismus installiert. Die Hierarchie der in der Ukraine einander gegenüberstehenden Kriegsmächte, ihre Volkswirtschaften und ihre Klassen, stehen in einem scharfen Gegensatz zu denen von 1939 bis 1945.

Doch ist der Krieg von 2022 auch ein internationaler Krieg, der nicht nur an militärischen, sondern auch an ökonomischen und ideologischen Fronten ausgetragen wird, die Weltmächte spaltet und eine Vielzahl von Staaten als Teilnehmer oder Unterstützer, wenn nicht gar als Kämpfer, mobilisiert (vgl. Watkins 2022, Ishchenko 2022a, Wood 2002). Da der Krieg nun in sein zweites Jahr tritt, kann es hilfreich sein, die verschiedenen Arten von Konflikten zu unterscheiden, ihre Ursprünge sowie ihre unmittelbaren Ursachen, Ziele, Strategien, den inneren Zusammenhalt und die materiellen und ideologischen Ressourcen der Kriegsparteien zu betrachten und zu überlegen, wie sie die Dynamiken des größeren Konflikts antreiben. Die folgenden Ausführungen müssen notwendig vereinfachen, sie sind an einigen Stellen durch den Nebel des Krieges und die begrenzten Informationen, die zu zentralen Fragen verfügbar sind, getrübt. Es handelt sich um eine erste Zusammenfassung, die sicherlich nuanciert und korrigiert werden muss. Doch wie bei jedem Krieg sollten bei der Analyse zunächst die spezifischen regionalen Determinanten berücksichtigt werden.

Die geografische und geopolitische Lage der Ukraine, die sich über fast tausend Meilen durch die Marschlande des Dnjepr erstreckt, machte das Land seit langem für das Eindringen äußerer Mächte anfällig – doch wurden diese oft von konkurrierenden lokalen Kräften herbeigerufen. Es ist dafür nicht nötig, auf die mongolischen Invasionen oder die Durchsetzung einer katholisch-aristokratischen Herrschaft im Rahmen des polnisch-litauischen Reichs im 17. Jahrhundert und den Appell der aufständischen Kosaken an den Zaren zurückzugehen. Im Ersten Weltkrieg wüteten österreichisch-ungarische und zaristisch-kerenskische Streitkräfte in diesem Gebiet, einem der wichtigsten Schauplätze der Ostfront. Von 1917 bis 1922 wurde die Region zur Südfront des Bürgerkriegs: Die Zentrale Rada in Kiew rief Berlin und Wien zu Hilfe, um die Sowjets in Charkiw, Odessa und dem Donezk sowie Machnos Anarchisten in Saporischschja zu bekämpfen. Polen annektierte die Region Lemberg mit dem Segen der Pariser Friedenskonferenz. Vom Westen unterstützte weiße Truppen und unabhängige Aufständische unterschiedlicher Couleur, von sozialistisch bis faschistisch, kämpften gegen die Rote Armee von Kiew bis zur Krim. Ende der 1920er Jahre ebneten Stalins Plünderungen den Weg für die Eroberung des Landes durch die Wehrmacht und den Kampf um Leben und Tod im Zweiten Weltkrieg. Der neugeborene Staat, der aus der heimlichen Auflösung der Sowjetunion in der Nacht des 8. Dezember 1991 durch die Belawescha-Troika Jelzin, Schuschkewitsch und Kutschma hervorging, sollte diesem Schicksal nicht entgehen: Im geteilten Land würden rivalisierende Kräfte äußere Mächte einladen.

III.

Welches sind heute die wichtigsten Arten von Konflikten? Analytisch gesehen kommt man um die Frage des Bürgerkriegs in der Ukraine selbst nicht herum. Dieser hätte für sich genommen keinen internationalen Krieg ausgelöst, doch ohne ihn hätten die Kämpfe nicht eskalieren können. Der Grund dafür war die Auflösung der UdSSR: Über Nacht hatte sich eine russische Vielfalt in eine Reihe von großen Minderheiten innerhalb neuer Nationalstaaten verwandelt. In der Ukraine war die herrschende Klasse selbst politisch gespalten, wobei einige Oligarchen und ihre Parteien eher zu Moskau, andere zu Washington, Berlin und Warschau tendierten, während die mächtigsten unter ihnen kosmopolitische Beziehungen zu allen Seiten pflegten. Auf sozialer Ebene verlief die Trennung zwischen dem Rustbelt und der Metropole nicht entlang von Grenzen, sondern auch entlang sprachlicher Unterschiede, von Akkumulationsregimen und sogar Produktionsweisen. Die bolschewistische Hoffnung, dass das Industrieproletariat des Donezk-Beckens in der gemeinsamen Sowjetrepublik ein Leuchtturm für die konservative Westukraine sein würde, wurde auf den Kopf gestellt. Im Jahr 2014 konnte ein Student in Kiew über die Arbeiter im Donbass sagen: »Die da drüben sind alle Sowoks. Sie können nicht anders.«²

Die Maidan-Ereignisse von 2014 – der Sturz der moskautreuen Janukowitsch-Regierung durch einen Volksaufstand in Kiew, dem Proteste im Osten gegenüberstanden, wo die Regierung mehrheitlich gewählt wurde – belasteten die Beziehungen immens. Die Opposition gegen die neue Regierung war breit gefächert. Ende Februar versammelten sich etwa 3500 gewählte Vertreter auf einer Anti-Maidan-Konferenz in Charkiw. Am Tag darauf hob das Kiewer Parlament Maßnahmen auf, die das Russische als Regionalsprache schützten. Die Anti-Maidan-Aufstände in der Ostukraine kopierten das kiewer Modell, indem sie zentrale Plätze besetzten und Regierungsgebäude in Besitz nahmen. Auch die Sicherheitskräfte waren gespalten; in einigen Gebieten unternahm die örtliche Polizei keinen Versuch, die Anti-Maidan-Demonstranten aufzuhalten. Dies war ein entscheidender Faktor für ihren Erfolg. In Städten wie Charkiw oder Odessa setzte sich die Autorität Kiews durch. In hart umkämpften Städten wie Donezk und Luhansk stürmten Volksmilizen aus Bergarbeitern, Lastwagenfahrern, Wachleuten und lokalen Arbeitslosen die Büros der Regionalverwaltung und riefen Volksrepubliken aus, deren Anführer örtliche Geschäftsleute oder ehemalige Militärkommandeure waren. Im Chaos der ersten Tage waren nur wenige »russische Freiwillige« vor Ort.³

2 »Sowok«: eine verächtliche russische Bezeichnung für diejenigen, die immer noch sowjetische Ansichten und Werte haben, weil sie sich nicht an die kapitalistische Gesellschaft angepasst haben (vgl. Arutunyan 2022, 19). Arutunjan, eine liberale russische Journalistin und ehemalige politische Redakteurin von Moscow News, die jetzt in London lebt, reiste in den ersten Monaten des Jahres 2014 ausgiebig in die Ost- und Südukraine und liefert eine seltene Ethnografie des Donbass zur Zeit der Anti-Maidan-Aufstände.

3 Der ehemalige FSB-Killer Igor Girkin und seine 50-köpfige Miliz, die von dem ultrafrommen, rechtsextremen russischen Milliardär Konstantin Malofejew finanziert wird, trafen am 12. April 2014 im Donezbecken ein, eine Woche nachdem die Volksrepublik Donezk

Die Militarisierung der politischen Spaltung verlief langsam und ungleichmäßig. Bei den symbolischen ersten Schüssen handelte es sich um Scharfschützen, die in Kiew auf die Maidan-Demonstranten schossen, doch ist immer noch unklar, ob es sich dabei um Sicherheitskräfte des Regimes oder, wie die Analyse der forensischen Beweise nahelegt, um militante Rechtsextreme aus den Reihen der Demonstranten handelte (vgl. Katchanovski 2022). Sicher ist, dass der neue Innenminister Arsen Awakow die rechtsextremen Straßenkämpfer des Rechten Sektors in die Nationalgarde integrierte, bevor er sie in den Osten schickte, um mit den »Terroristen« aufzuräumen. In Mariupol sollen Kräfte des Innenministeriums zwanzig Menschen massakriert haben, darunter auch Polizisten, die sich weigerten, gegen lokale Anti-Maidan-Protteste vorzugehen. In Odessa hingegen standen sich zivile Kräfte gegenüber: Etwa 2000 nationalistische Fußballfans, bewaffnet mit Behelfswaffen, griffen ein Camp von 300 prorussischen Demonstranten auf dem zentralen Platz an; vierzig der Demonstranten starben, als die Nationalisten die Gewerkschaftsbüros in Brand steckten, in denen sie sich zu ihrem Schutz verbarrikadiert hatten (vgl. Arutunyan 2022, 14-16, 68-75).

Die beiden Seiten in diesem Konflikt waren nicht gleichwertig. Die neue Regierung in Kiew verfügte nicht nur über staatliche Ressourcen – im Juni 2014 bombardierten ihre Luftwaffe und Artillerie die Städte der Rebellen im Donbass; sie war auch politisch zielgerichteter und sozial geschlossener, verbunden durch die Abneigung gegen Russland und die Aussicht auf einen Anschluss an den Westen. Die Forderungen der östlichen Bevölkerung waren diffuser: Föderalisierung, regionale Autonomie; anfangs befürwortete weniger als ein Drittel die direkte Abspaltung (nach einer Umfrage im April 2014, zit.n. Arutunyan 2022, 123). Sie hatte als solche keine Strategie. Ideologisch stützten sich die ersten Proteste im Osten – wie auf dem Maidan - auf den Begriff der demokratischen Selbstbestimmung. Das Milieu der Veteranen- und Kampfsportvereine, aus dem sich die Milizen rekrutierten, fügte eine härtere nationalistisch-russische Schicht hinzu, die durch den Mythos des Kremls von einer antifaschistischen Mobilisierung gegen die »Kiewer Junta« legitimiert wurde.

Beide Seiten wandten sich an externe Mächte um Hilfe. Das US-Außenministerium war seit langem stark in Kiew vertreten, und die EU-Staaten finanzierten eine Vielzahl von Nichtregierungsorganisationen. Diese hatten Janukowitschs Gegnerin bei den Wahlen 2010, die Nationalistin Julia Timoschenko, unterstützt und den Aufstand auf dem Maidan gegen ihn gefördert. Victoria Nuland, die Frau der Obama-Regierung vor Ort, war intensiv an der Bestellung des neuen Regierungsblocks in Kiew beteiligt, dem prowestliche Oligarchen, Neoliberale,

ausgerufen worden war. Erst Mitte Mai wurde Malofejews PR-Mann, Alexander Borodai, zum Premierminister der Volksrepublik »gewählt«, um drei Monate später von dem in Donezk geborenen Alexander Sachartschenko, dem rechtsextremen Chef einer lokalen Veteranenorganisation, abgelöst zu werden. Die Milizen selbst wurden größtenteils von im Donbass geborenen Kämpfern besetzt, wobei die »russischen Touristen« weniger als ein Drittel ausmachten.

Menschenrechtsorganisationen, Hardliner und Elemente der extremen Rechten angehörten. Hier hatte Washington eine von Deutschland, Polen und Frankreich garantierte Vereinbarung zwischen Janukowitsch und der Opposition über einen friedlichen Übergang, vorgezogene Wahlen und die Rückkehr zur Verfassung von 2004 beiseite gewischt und den letzten gewaltsamen Angriff auf das Gebäude der Präsidentschaftsverwaltung augenzwinkernd hingenommen. Obamas Leute, darunter auch Vizepräsident Biden, strebten einen eindeutigeren Ausgang im politischen Machtkampf zwischen Ost und West in der Ukraine an. Als Reaktion darauf übernahm Putin die Kontrolle über die mehrheitlich russischsprachige Krim, auf der Moskau bereits Stützpunkte für seine Flotte und eine Streitmacht von 25 000 Mann untergebracht hatte – Positionen, die es durch das neue Regime in Kiew bedroht sah. Obama erklärte dies zu einem Verstoß gegen das Völkerrecht und verhängte Sanktionen.

Die reibungslose Annexion der Krim weckte bei den Rebellenmilizen die Hoffnung, dass Putin auch ihnen aus der Klemme helfen würde. Stattdessen schickte Russland nur das Nötigste, um die Volksrepubliken am Leben zu erhalten, einschließlich verdeckter bewaffneter Unterstützung bei der Operation »Nordwind« im August 2014, ohne sie offiziell anzuerkennen. Im Jahr 2015 zwang Putin die unwilligen Vertreter der Volksrepubliken zur Unterzeichnung der Minsker Vereinbarungen, die ihre Expansion einschränkten. Moskaus Ziel war die Verhinderung des NATO-Beitritts der Ukraine, nicht die Befreiung des Donbass. Gleichzeitig rüstete Washington die Kiewer Streitkräfte auf und bildete sie aus, um den Minsker Vereinbarungen die Luft abzuschneiden. Unter Biden beschleunigte sich das Tempo. Im Jahr 2021 nahm die Ukraine an umfangreichen Armee- und Marineübungen mit NATO-Mächten teil und unterzeichnete ein neues Abkommen über eine »strategische Partnerschaft« mit den USA. Das Ergebnis des Konflikts war somit eine von außen bewaffnete Pattsituation. Während die Mehrheit der Ukrainer politisch passiv blieb, heizten die russischen und us-amerikanischen Interventionen – jeweils auf Einladung von Partisanenkräften – den Konflikt an.

IV.

Putins Krieg, der zweite Konflikttyp, um den es geht, hat einen Doppelcharakter, der durch seine beiden Gegner, die NATO und die Ukraine, bestimmt wird. Einerseits begann die Mobilisierung Russlands als verzweifelter Defensivspiel gegen das Vordringen der US-Militärmacht. Andererseits handelt es sich bei der Invasion um einen neoimperialistischen Eroberungs- oder Teilungskrieg mit schwankender Zielsetzung, ausgelöst durch die erklärte Option Kiews für einen Anschluss an den Westen. Analytisch gesehen unterscheiden sich die beiden Seiten des Krieges hinsichtlich ihres Ursprungs, ihrer Ziele und ihrer Ideologie. Die defensive Seite – die Befürchtung des Kreml, die USA könnten mit ihren Waffen bis vor seine Haustür vordringen – gab es schon lange vor dem Anspruch auf Wiederherstellung einer »russischen Welt«. Ihr Ursprung liegt in der Gründung der NATO als offensives Militärbündnis unter us-amerikanischem Kommando, das von Anfang an gegen

Moskau gerichtet war. Nach dem Ende des Kalten Krieges für Operationen außerhalb des NATO-Gebiets umgewidmet, dient der Ausschluss Russlands aus der NATO gezielt dazu, ein asymmetrisches Freund-Feind-Verhältnis zu definieren. So devot die Unterstützung des Kreml für US-Operationen in Afghanistan und anderswo auch war, seine Bitten, den Vormarsch der NATO nach Osten auf dem Verhandlungsweg zu stoppen – München 2007, Bukarest 2008, die wiederholten russischen Demarchen im Jahr 2021 –, wurden stets zurückgewiesen.

Moskaus rationale Antwort darauf bestand darin, mit anderen Außenseitern ein Gegengewicht zu Washington zu bilden, zu versuchen, etwaige Risse innerhalb des atlantischen Bündnisses zu vertiefen und die eigene Position zu stärken. Die Beschleunigung der Neuausrichtung der Ukraine nach Westen ab 2014 spitzte die Verhältnisse zu, vielleicht noch verschärft durch Putins Sorge um seinen Platz in der Geschichte und das Bewusstsein, dass ihm die Zeit davonlief. Sein erster Schachzug war das Minsker Abkommen, das die Ukraine als neutrale Macht mit einer konföderalen Verfassung garantiert hätte. Aus diesem Grund wurde es von ukrainischen Nationalisten unerbittlich bekämpft, mit stillschweigender Unterstützung der USA. Im Jahr 2021 forcierte die Biden-Administration die Integration der Ukraine als NATO->Partner<, und Kiew verkündete in einem neuen Militärstrategiedokument, das Land habe »in der geopolitischen Konfrontation mit der Russischen Föderation die militärische Unterstützung der Weltgemeinschaft«. Dies bewog Putin, im September 2021 den Konflikt zu einer Art Erzwingungsdiplomatie zu eskalieren und seine Forderungen mit einer umfassenden Mobilisierung zu untermauern. Da es jedoch keinen deeskalierenden Ausweg gab, trug Bidens Weigerung, echte Verhandlungen zuzulassen, dazu bei, dass Russlands defensive Haltung gegenüber der NATO in eine aggressive, neoimperialistische Haltung gegenüber der Ukraine umschlug.

Obwohl die Fehler im Zentrum des Landes – der gescheiterte Fallschirmjägerangriff auf Kiew, der 40 Meilen lange Panzerstau, die Unfähigkeit, die ukrainische Luftabwehr auszuschalten – die militärische Strategie Russlands im Süden und Osten überschatteten, ist diese nicht so katastrophal, wie die westliche Presse sie darstellt. Russland hält 20 Prozent des ukrainischen Territoriums besetzt, einen festen Block, der an sein eigenes Gebiet angrenzt. Inmitten der Ruinen von Mariupol hat der Wiederaufbau begonnen, wobei 30 000 Bauarbeiter zum doppelten Inlandstarif bezahlt werden (vgl. Ishchenko 2022b). In materieller Hinsicht verfügt Russland immer noch über umfangreiche Ressourcen für einen Zermürbungskrieg: eine beträchtliche Rüstungsindustrie, gestützt auf eine Produktionsbasis, die seit den Sanktionen von 2014 auf Importsubstitution umgestellt hat; genügend Arbeitskräfte, um die Truppen nach der Mobilisierung im September 2022 durch den Winter zu bringen, und trotz der mutigen Antikriegsproteste und der Abwanderung von Männern im kampffähigen Alter ein nicht zu vernachlässigendes Maß an sozialem Zusammenhalt, der sich auf die immer noch lebendige Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg stützt. Das wird nicht ewig so bleiben. Meinungsumfragen zufolge liegt die Unterstützung für den Krieg immer noch bei 72 Prozent, gegenüber 80 Prozent im März, aber die Zahl derer, die die »militärische Sonderoperation« generell für

erfolgreich halten, ist von 68 auf 53 Prozent gesunken, wobei das Gefühl vorherrscht, dass »der Krieg schon zu lange dauert« (Levada Center 2022). Auf den Gesichtern von Putins Nomenklatura, die Ende September unter den Kronleuchtern des Großen Saals des Kreml versammelt war, als er den Beitritt der vier neuen Regionen Donezk, Luhansk, Cherson und Saporischschja zur Russischen Föderation verkündete, stand Unbehagen und Düsternis.

V.

Der Einmarsch Russlands hat eine dritte Art von Konflikt ausgelöst: den Krieg der Ukraine für ihre nationale Selbstverteidigung. Die Chancen für Kiew standen zunächst schlecht: Das jährliche Verteidigungsbudget des Landes betrug vor 2022 5 Mrd. USD, dasjenige Russlands 65 Mrd. USD. Die ukrainische Bevölkerung macht weniger als ein Drittel der russischen aus, das Bruttoinlandsprodukt ein Achtel. Aber die allgemeine Wehrpflicht für Männer hat die Chancen bei den Bodentruppen ausgeglichen, und die Ukraine war bereits gut mit Raketen, Luftabwehrsystemen und den IT-, Logistik- und Kommandostrukturen ausgestattet, die die USA seit 2015 aufgebaut hatten. Während Millionen nach Polen flüchteten, wurde westliche Militärtechnik in großen Mengen über die Grenze transportiert, unterstützt durch Milliarden Hilfsgelder. Selenskyjs Weigerung, sich in Polen in Sicherheit zu bringen, war ein Symbol für den Willen zum Widerstand.

Das Trauma der Invasion hat in der Ukraine unweigerlich ein neues Nationalbewusstsein geschaffen. Nach dem Maidan-Aufstand im Jahr 2014 waren zwei Drittel der Ukrainer der Meinung, dass sich das Land »in die falsche Richtung« bewegt, mit der kurzen Ausnahme der Friedensbemühungen im Jahr 2019; jetzt sind über 75 Prozent der Meinung, dass es in die richtige Richtung geht. Eine überwältigende Mehrheit glaubt, dass die Ukraine den Krieg gewinnen wird, auch wenn es ihrer Meinung nach ein Jahr oder länger dauern könnte. Der Stolz auf die Ukraine stieg von 34 Prozent im August 2021 auf 75 Prozent ein Jahr später (Rating Group 2022). Dies geschah um den Preis eines ausgeprägten Hasses auf die Russen – »die Orks« –, den Selenskyj teilt: »Ohne einen Schlag ins Gesicht werden sie nichts verstehen«, sagte er dem *Wall Street Journal* (Trofimov/Luxmoore 2022). Im August 2022 gaben 81 Prozent der Ukrainer an, sie würden Russen »kalt« oder »sehr kalt« gegenüberstehen, fast die Hälfte sah die Bevölkerung der Volksrepubliken Donezk und Luhansk in einem ähnlich feindseligen Licht. Der Anteil derer, die der Meinung sind, dass Ukrainisch die einzige Staatssprache sein sollte, ist von 47 auf 86 Prozent gestiegen. Eine deutliche Mehrheit der jungen Menschen ist der Meinung, dass es unmöglich sein wird, jemals wieder freundschaftliche Beziehungen zwischen der Ukraine und Russland herzustellen; weitere 28 Prozent glauben, dass es mindestens zwanzig oder dreißig Jahre dauern wird. Angesichts der gemischten Ahnenreihen und grenzüberschreitenden Großfamilien in der Region führt dies zu unzähligen belasteten oder zerrütteten Beziehungen; ein Drittel der Ukrainer bezeichnet Trauer als ihr vorherrschendes Gefühl (Rating Group 2022).

Die ukrainische Militärstrategie stützt sich auf internationale Appelle für mehr Hilfe, unterstützt von einem Chor von Politikern aus den baltischen Staaten, die ihre Bereitschaft bekunden, für die Freiheit zu sterben. Ideologisch ist das sehr erfolgreich, auch wenn die Summen nicht sehr hoch sind: Die USA haben seit Januar 27,6 Mrd. Euro an Militär- und 15,2 Mrd. an Finanzhilfe zugesagt, die EU 2,5 Mrd. Militär- und 12,3 Mrd. Finanzhilfe (vgl. Ukraine Support Tracker). Doch obwohl die westliche Hilfe das Kräfteverhältnis ausgeglichen hat, hat sie der Ukraine keinen entscheidenden Vorteil verschafft. Bis Juli ist es den ukrainischen Streitkräften, ausgerüstet mit 200 Pfund schweren, GPS-gesteuerten Himars-Raketensystemen und über 800000 Schuss 155-mm-Artilleriegranaten und vorbereitet durch intensives NATO-Training, gelungen, den russischen Vormarsch im Donbass erst zu verlangsamen und dann zu stoppen. Wöchentliche Ankündigungen neuer Waffenlieferungen durch das Pentagon hielten das Tempo hoch, und Spezialeinheiten der NATO sorgten für Explosionen hinter den russischen Linien. Komplexere Operationen sind in hohem Maße auf US-Hilfe angewiesen. Als Selenskyj im Juli einen Sieg benötigte, um zu beweisen, dass der Krieg nicht zu einem eingefrorenen Konflikt verkommen würde, und um die Unterstützung des Westens zu gewinnen, schlug er eine Offensive im Süden vor, die Cherson angreifen, Mariupol vom Osten abschneiden und Saporischschja einnehmen sollte, stieß dies im Pentagon auf scharfe Kritik, waren doch die russischen Stellungen dort gut befestigt. Stattdessen wurden Pläne entworfen für einen kleinen Einsatz von fünfzehn Panzern in der fast leeren Zone südöstlich von Charkiw, der von der westlichen Presse in treuer Gefolgschaft als spielverändernde Gegenoffensive gefeiert wurde (vgl. Sabbagh 2022, Wintour 2022, Barnes/Schmitt/Cooper 2022). Die bedeutendere Einnahme von Lyman fand weniger Beachtung.

VI.

Die vierte Art von Konflikt ist der, den die Biden-Administration führt. Ein ehemaliger CIA-Chef beschreibt ihn als Stellvertreterkrieg: Die USA nutzen den Mut und die Kampfbereitschaft der Ukrainer gegen die Russen aus, so wie sie einst die Kurden in Rojava bewaffnet und beraten haben (vgl. Panetta 2022) Aber das ist nur ein Aspekt von Washingtons Krieg. An der Wirtschaftsfront geht es um weitaus größere Summen als jene, die in die Ukraine fließen.

Die Biden-Administration hat etwa 400 Mrd. USD an russischen Devisenreserven eingefroren, große russische Banken wurden von SWIFT ausgeschlossen, russische Firmen werden am Kauf wichtiger Komponenten gehindert, und große westliche Unternehmen – Shell, BP, der Schifffahrtsriese Maersk – verlassen Russland. Kurzfristig waren die Sanktionen allerdings ein Schnitt ins eigene Fleisch, da steigende Treibstoff- und Lebensmittelpreise die Exporteinnahmen Russlands erhöhten. Bidens Sanktionen verfolgen jedoch nicht einfach nur das Ziel, die Invasion der Ukraine mit ökonomischen Mitteln zu stoppen; ihre Ziele, so erklärte der Economist, sind weitreichender: »Russlands Produktionskapazität und technologisches Niveau zu schwächen« und China abzuschrecken (»Are sanctions on Russia working?«, *Economist*, 25.8.2022).

Washingtons feindselige Behandlung des postsowjetischen Russlands lässt sich bis auf die außenpolitischen Debatten nach dem Kalten Krieg zurückführen. Der Hauptarchitekt dieser Strategie war Zbigniew Brzezinski, Carters nationaler Sicherheitsberater. Dieser überzeugte Kalte Krieger wurde 1928 in der Nähe von Lwiv, damals Teil Polens geboren. Sein Vater war Diplomat, der in den späten 1930er Jahren in kanadischen Diensten stand.

In der postkommunistischen Ära, so Brzezinskis Argumentation in *The Grand Chessboard* (1997), war die zentrale strategische Frage für Washington, wie es in Eurasien, der zentralen Landmasse der Welt, die Hegemonie gewinnen könnte – was in erster Linie hieß, sich mit dem riesigen schwarzen Loch auseinanderzusetzen, das das postsowjetische Russland damals war. Brzezinski warnte, die russischen Eliten würden die Zerstückelung ihres Staates übel nehmen, der Verlust der Ukraine würde sie als besonders schmerzhaft empfinden.

Um zu verhindern, dass ein russischer Revanchismus auf fruchtbaren Boden fällt, sollte die amerikanische *Grand Strategy* die NATO bis an die Grenzen Russlands ausdehnen und eine Sperrzone einrichten, die die Ukraine, Aserbaidschan und Usbekistan umfasst. Dies einmal vollbracht – und idealerweise durch die Aufteilung des übrigen Russlands in drei überschaubare Staaten – sollte es den Kreml dazu bringen, eine bescheidenere Zukunft als eine Art Vasall der EU zu akzeptieren. Dies war die Strategie der Clinton-Administration, die von Brzezinskis Schützling Madeleine Albright als Außenministerin umgesetzt wurde – gegen den erbitterten Widerstand vieler in der außenpolitischen Elite der USA (für eine kritische Einschätzung vgl. Anderson, 2015, 197-208).

Fünfzehn Jahre später hatte Brzezinski seine Meinung geändert und erklärte in *Strategic Vision* (2012), dass Russland eigentlich vollständig in die westlichen Institutionen integriert werden sollte, denn China sei die problematischere Macht. Aber zu diesem Zeitpunkt war es bereits zu spät. Amerikanische Streitkräfte standen im Baltikum auf ehemals sowjetischem Boden, das Weiße Haus hatte erklärt, dass Georgien und die Ukraine in die NATO aufgenommen werden sollten und in Kiew hatte die Aussicht auf Westintegration bereits starke Attraktivität auf Politiker und Meinungsmacher ausgeübt.

Wenige Jahre später entschied die US-Botschafterin in Kiew, Victoria Nuland, über die Einsetzung des neuen ukrainischen Premierministers, während russische Spezialeinheiten das Parlament und den Ministerrat der Krim bewachten. Die Annexion der Krim war keineswegs die schlimmste von Putins Untaten: sie wurde mit einem Minimum an Gewalt und einem hohen Maß lokaler Unterstützung durchgeführt – das genaue Gegenteil des Krieges gegen Tschetschenien. Aber für Obama war es ein unverzeihlicher Affront gegen seine Regierung, die gerade erst ihr Amt angetreten hatte – ein Akt von Majestätsbeleidigung gegen Amerika, der nicht hingenommen werden konnte.

Die amerikanischen Ressourcen sind den russischen weit überlegen, nicht nur bei den Geheimdiensten, sondern auch bei der Qualität des Atomwaffenarsenals, das Obama mitten in der *Großen Rezession* mit einer Billion USD modernisiert hat.

Doch selbst wenn die Planer des Pentagons die Schlachtfelder am Dnjepr genau überwachen, geht nur ein kleiner Teil der US-Waffen in die Ukraine (noch weit weniger kommen von Selenskijs europäischen Mitstreitern). Es bleibt abzuwarten, ob ein Industrieland wie Russland durch Stellvertreter besiegt werden kann.

Ideologisch haben der Mut der Ukrainer und die propagandistisch geschickt ausgeschlachteten Gräueltaten der Streitkräfte Putins auf dem Schlachtfeld die Unterstützung für Kiew in den USA und Europa weitaus wirksamer mobilisiert, als es all die Vorträge des grinsenden Schurken im Weißen Haus über Demokratie und Autokratie je hätten tun können. Der offiziellen Lesart zufolge, die natürlich eine Farce ist, »entscheidet die Ukraine selbst«. In Wirklichkeit ist sie ein Bittsteller auf der internationalen Bühne, abhängig von amerikanischen Waffen und Geheimdienstinformationen.

Selenskiy wurde in die Schranken gewiesen, weil er lautstark getwittert hatte, dass die USA noch mehr tun sollten. Von Biden wurde er scharf verwarnet, er solle bei all der amerikanischen Hilfe, die er erhalte, nicht undankbar sein (Abutaleb/Hudson, 2022).

Daraufhin mäßigte Selenskiy brav seine Tweets. Seine Forderung nach einem beschleunigten NATO-Beitritt im September – von Riga, Tallinn und dem tapferen kleinen Ottawa mit Jubelrufen begrüßt – wurde vom Nationalen Sicherheitsberater Jake Sullivan eiskalt abgeschmettert und ein ehemaliger US-Botschafter in Kiew kritisierte ihn öffentlich.

Der Charakter des Konflikts der Biden-Administration mit Russland ist eindeutig »imperialistisch« in dem Sinne, dass er auf einen Regimewechsel und die Durchsetzung der amerikanischen Hegemonie über den eurasischen Kontinent abzielt. Aber es ist nicht klar, ob Biden auch die Mittel hat, dies durchzusetzen. Seine Regierung hat einen Krieg dieses Ausmaßes nicht in ihren Plänen: Es handelt sich um ein unvorhergesehenes Geschenk wie Saddams Einmarsch in Kuwait im Jahr 1990. Der Regimewechsel im Irak hat jedoch fast dreizehn Jahre gedauert, und die Ergebnisse sind unübersehbar. In vielerlei Hinsicht war die russische Invasion ein Geschenk für Biden, auch wenn sich das innenpolitisch nicht in seinen Zustimmungsraten niedergeschlagen hat. Zudem war sie ein großer Gewinn, da er Europa wieder eng an Washington binden konnte.

Andererseits lenkt der Ukrainekrieg massiv von der eigentlichen Priorität der Demokraten ab: der Stärkung der USA nach innen, um die Dominanz der USA in der strategischen Rivalität mit China zu sichern, wo die USA ebenfalls hoffen, dass zu gegebener Zeit ein Regimewechsel organisiert werden kann.

Hier taucht das Gespenst eines fünften Konflikttyps auf, der die Haltung Washingtons zur Ukraine überlagert: die kommende Konfrontation mit Peking. Die Parallelen zwischen der Ukraine und Taiwan wurden im Winter 2021 und in den ersten Monaten des Jahres 2022 immer wieder als Grund dafür angeführt, nicht mit Putin zu verhandeln.

Das Argument »China schaut zu« hat Biden als Grund für die harte Reaktion der USA gegenüber Moskau angeführt: Jedes »Zugeständnis« für Putin würde von Peking

als Zeichen der Erosion amerikanischer Macht gewertet. Ein Hauptanliegen von Biden ist es, Kosten sowohl in Bezug auf die Aufmerksamkeit des Weißen Hauses als auch auf Schäden für die USA in Grenzen zu halten, damit er seine innen- und außenpolitische Agenda weiterverfolgen kann. Die Folgen für den amerikanisch-chinesischen Konflikt, auf den sich die letzten drei Regierungen in Washington konzentriert hatten, bestimmt in letzter Instanz die Dynamik des Ukrainekriegs.

VII.

Das Zusammenspiel all dieser unterschiedlichen Konflikttypen – interner, defensiv-revanchistischer Konflikt, nationale Widerstandsbewegung, imperiales Primat, chinesisch-amerikanischer Konflikt – hat eine unerbittliche Eskalationsdynamik ausgelöst. Nach der Militarisierung des bürgerkriegsähnlichen Konflikts 2014 haben Washington und Moskau die Kräfte auf beiden Seiten der Kontaktlinie angefeuert. Putins Invasion, der entscheidende Eskalationsschritt, wurde mit der militärischen und wirtschaftlichen Mobilisierung eines weitaus größeren Blocks beantwortet, angeführt von jenseits des Atlantiks, mit Blick auf den kommenden Konflikt im Pazifik. Angestachelt von Kriegstreibern aus dreißig nicht kämpfenden Staaten, ist diese Dynamik möglicherweise nicht mehr umkehrbar.

Das Schwanken der Kriegsziele der Parteien ist eine Folge dieser Eskalation. Im März vertrat Kiew bei den Friedensgesprächen in Istanbul die Position: Neutralität (absolut garantierte) und Rückzug der moskauer Streitkräfte auf die Linien vor der Invasion. Im April zogen die USA den russisch-ukrainischen Gesprächen den Boden unter den Füßen weg und vermittelten die Botschaft, Putin sei für den Westen kein Verhandlungspartner (Romaniuk 2022). Inzwischen fordert Kiew die vollständige Rückeroberung der Krim.

Moskau wollte einen Vertrag mit der NATO und ist in einen alles verschlingenden Krieg geraten. Washington wollte seine Hegemonie schmerzlos auf Osteuropa ausdehnen und hat jetzt mit inflationären Treibstoffpreisen zu kämpfen, während wichtige Kongresswahlen anstehen.⁴

Mit Blick auf die Stimmhaltungen und Nein-Stimmen zur Ukraine in der UNO-Vollversammlung im Oktober 2022 hätte Brzezinski sicher darauf hingewiesen, dass Washington gerade in Eurasien an Unterstützung verliert: in Indien, Pakistan und Sri Lanka und in den zentralasiatischen Republiken, in China, im Iran, in Vietnam und Laos sowie in zwei Dritteln Afrikas – von Algerien, dem Sudan und Äthiopien bis hin zur Demokratischen Republik Kongo, Uganda, Tansania, Mosambik, Simbabwe und Südafrika. Den USA blieben die NATO- und ASEAN-Staaten sowie der größere Teil Lateinamerikas.

Das Ergebnis der Eskalationsdynamik ist zunächst eine desaströse Verschärfung des ukrainischen Bürgerkriegs. Die sozialen Entwicklungen, die damit ausgelöst wurden, sind zutiefst regressiv – ganz im Gegensatz zur Zeit nach dem Zweiten

4 Der Artikel wurde vor den Midterm-Wahlen in den USA verfasst (Anm. d. Übers.).

Weltkrieg. Selenskyjs wichtigstes Gesetz aus der Vorkriegszeit war ein Gesetz zur Bodenprivatisierung, das äußerst unpopulär war. Jetzt, inmitten einer sich verschärfenden Wirtschaftskrise, in der mehr als eine Million Beschäftigte entlassen und 7 Prozent des Wohnungsbestands zerstört wurden, hat die rechte Mehrheit in der Selenskyj-Regierung bei einer Arbeitslosenrate von 35 Prozent die Gelegenheit ergriffen, ein Gesetz durchzusetzen, das bis zu 70 Prozent der Erwerbsbevölkerung vom bestehenden Arbeitsschutz ausschließt – eine Maßnahme, die vor dem Krieg durch den Widerstand der Gewerkschaften verhindert worden war. Gleichzeitig haben Millionen Menschen im erwerbsfähigen Alter das Land verlassen. In den zurückeroberten Gebieten geht der Bürgerkrieg weiter, inmitten von Tod und Verwüstung, da »Kollaborateure« mit der russischen Besatzung kollektiv bestraft werden.

Moskaus Selbstverteidigung gegen die NATO und die Versuche, eine Einigung mit Washington zu erzwingen, sind völlig gescheitert. Wie auch immer der formale Bündnisstatus der Ukraine zukünftig aussehen mag, die NATO wird auf absehbare Zeit in dem Land präsent sein. Mit dem Beitritt Schwedens und Finnlands wird Russland eine neue 1200 km lange Grenze mit der NATO haben, und die Ostsee wird deren *Mare internum*, mit Kaliningrad als isolierter Enklave. Wenn es nicht kurzfristig zu dramatischen neuen Entwicklungen kommt, wird Russlands Eroberungskrieg wohl in einem defensiven Abnutzungskrieg erstarren, der letztlich einen hohen wirtschaftlichen Tribut fordern wird. Gleichzeitig scheint die Ukraine keine Strategie zu haben, um das verlorene Fünftel ihres Territoriums militärisch zurückzugewinnen, es sei denn, die USA ändern ihr Spiel radikal.

Wenn das Ziel, wie Selenskyj jetzt behauptet, die Rückeroberung der Krim ist, wird Kiews Krieg ebenfalls einen neoimperialen Charakter annehmen, um die rebellierende Gebiete zu unterwerfen. Bislang besteht die einzige Taktik der Biden-Administration für einen Regimewechsel in Russland darin, den Krieg in die Länge zu ziehen. In der Zwischenzeit hat die NATO in ihrem für die Europäer wahrhaft ernüchternden »Strategischen Konzept« 2022 ihre rund dreißig Mitgliedstaaten geschlossen hinter Washington und seiner Konfrontationspolitik gegen Peking versammelt.

Theoretisch hätten die größeren europäischen Staaten nach dem Kalten Krieg eine eigenständige Position zwischen Russland und den USA aufbauen können, wenn sie auf einer inklusiven, global vielfältigen Ordnung bestanden hätten, die Platz für aufstrebende Mächte gelassen hätte – so wie es auch einige amerikanische Strategen vorgeschlagen hatten. Diesem Ziel stand nicht nur die Meinung der außenpolitischen Elite der USA entgegen, dass die Alternative zu ihrer Vorherrschaft globales Chaos wäre. Nach fünfzig Jahren begrenzter Souveränität fehlen den europäischen Staaten die materiellen und ideellen Ressourcen für ein gegenhegemoniales Projekt. Vor allem Deutschland wurde mit jeder neuen Krise weiter an den Atlantismus gekettet: Jugoslawien, der Finanzcrash, Ukraine. »Schlafwandler« so der höchst treffende Begriff, den Christopher Clark für den Absturz der Großmächte in den Ersten Weltkrieg geprägt hat. In den 2020er Jahren sind die Europäer hellwach, lächeln und frohlocken über ihre »strategische Autonomie«, während sie in Wirklichkeit in den nächsten globalen Konflikt um die globale Hegemonie der USA hineingezogen werden.

Literatur

- Abutaleb Yasmeen/Hudson John, »Biden scrambles to avert cracks in pro-Ukraine coalition«, in: *Washington Post*, 11.10.2022
- Anderson, Perry, »American foreign policy and its thinkers«, London-New York 2015
- Arutunyan, Anna, *Hybrid warriors. Proxies, freelancers and Moscow's struggle for Ukraine*, London 2022
- Barnes, Julian, Eric Schmitt, Helene Cooper, »The critical moment behind Ukraine's rapid advance«, in: *New York Times*, 13.9.2022
- Ishchenko, Volodymyr, »Towards the abyss«, in: *New Left Review* 133/134, 2022a
- ders., »Russia's Military Keynesianism«, in: *Al-Jazeera*, 26.10.2022b
- Katchanovski, Ivan, »The hidden origin of the escalating Ukraine–Russia conflict«, in: *Canadian Dimension*, 22.1.2022
- Levada-Center, »Conflict with Ukraine: September 2022«, 7.10.2022
- Mandel Ernest, *The meaning of the Second World War*, London-New York 1986
- Panetta, Leon, »It's a proxy war with Russia, whether we say so or not«, in: *Bloomberg tv*, 17.3.2022
- Rating Group, »Seventeenth National Survey: Identity, Patriotism, Values«, Kiew, 23.9.2022, www
- Romaniuk, Roman, »From Zelensky's ›surrender‹ to Putin's surrender: How the negotiations with Russia are going«, in: *Ukrainska Pravda*, 5.5.2022
- Sabbagh, Dan, »Surprise counterattack wrong-foots invaders and shows sophisticated battle-field tactics«, in: *Guardian*, 9.9.2022
- Trofimov, Yaroslav u. Matthew Luxmoore, »Ukraine's Zelensky says a cease-fire with Russia, without reclaiming lost lands, will only prolong war«, in: *Wall Street Journal*, 22.7.2022
- »Ukraine Support Tracker«, in: *Kieler Institut für Weltwirtschaft*, Oktober 2022, www
- Watkins, Susan, »An avoidable war?«, in: *New Left Review* 133/134, 2022
- Wintour, Patrick, »Battle of nerves: How advances on the field are helping Europe recover its resolve«, in: *Guardian*, 14.9.2022
- Wood, Tony, »Matrix of War«, in: *New Left Review* 133/134, 2022

Anuradha Chenoy

Der neue kalte Krieg und der globale Süden

Kein Zweifel, die Welt steht am Abgrund multipler Krisen, und das Risiko einer nuklearen Konfrontation ist so hoch wie nie zuvor. Die existenzielle Bedrohung durch den Klimawandel vertieft die ohnehin schon tiefe soziale Ungleichheit weiter. Die Krise wird durch die völkerrechtswidrige Aggression Russlands gegen die Ukraine ebenso verschärft, wie von den USA mit ihren politischen Provokationen und der Verlängerung des Krieges, sowie durch deren Verbündete, die die Erweiterung der NATO und die Integration der Ukraine in den westlichen Militarismus forcieren. All dies beruht auf dem falschen Leitbild einseitiger, konkurrierender Sicherheit – ein Paradigma, wie es von hegemonialen und anderen Großmächten vertreten wird.

Angesichts dieses geopolitischen Pulverfasses richten wir unser Augenmerk im Folgenden auf die Position des Globalen Südens, also der 77 entkolonialisierten Länder, und die Chinas. Die gefährliche Lage ist die Kombination aus folgenden Faktoren: 1. Streben nach Vorherrschaft, nach Hegemonie, basierend auf Militarismus und Aufrüstung sowie der Drohung mit dem Einsatz von Atomwaffen; 2. die Instrumentalisierung regionaler Konflikte als Vorwand für militärische Interventionen; 3. die Weigerung, Sichtweisen anderer Länder zu verstehen, oder gar deren Leugnung; 4. die Profite, die der militärisch-industrielle Komplex aus Kriegen zieht; 5. Kontrolle und Manipulation der Informationen durch die wirtschaftlichen und politischen Eliten; 6. zügelloser geostrategischer und geoökonomischer Wettbewerb.

Nach all den Monaten des Ukraine-Krieges wird nicht etwa nach einer diplomatischen Lösung gesucht, sondern die NATO-Strategie 2022 mit den Sicherheitsinteressen der USA synchronisiert. Damit soll Russland irreversibel geschwächt werden, während China als langfristige Bedrohung klassifiziert wird (Sachs 2022). Russland sieht diesen Kampf als existenzielle Bedrohung an und wird sein Territorium mit allen Mitteln verteidigen. China möchte seinen »friedlichen Aufstieg« fortsetzen und von einem »großen China« träumen. Solche Vorstellungen sind die neue Erklärung zum Kalten Krieg – während der heiße Krieg in Europa noch in vollem Gange ist.

Warum der neue Kalte Krieg anders und gefährlicher ist

Der neue Kalte Krieg unterscheidet sich von seinem Vorgänger durch folgende Merkmale:

1. Der erste Kalte Krieg war ideologischer Natur. Im neuen Kalten Krieg sind Russland und China jedoch in die gleichen globalen Märkte integriert wie die USA und Europa. Alle sind auf der Jagd nach den gleichen Technologien und ringen um Kontrolle über Territorien, Ozeane und Weltraum. Es ist ein innerkapitalistischer Konkurrenzkampf und Konflikt.

2. Die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Sicherheitsarchitektur enthielt Puffer, die im ersten Kalten Krieg eine direkte Konfrontation zwischen den Nuklearmächten verhinderten. Es war die Ära eines sich allmählich herausbildenden Multilateralismus. Die Kuba-Krise wurde durch das Einschwenken auf Diplomatie entschärft, und ein »Heißer Draht« ermöglichte Kommunikation zwischen den gegnerischen Lagern. Es gab eine ganze Reihe von Abrüstungsinitiativen. Doch die Institutionen dieser Sicherheitsarchitektur der Nachkriegszeit verlieren durch die rapide Eskalation zwischen dem Westen und Russland sowie durch die Rivalität mit China zunehmend ihre Grundlage.

3. Die Sowjetunion verfügte mit den Parteistrukturen der KPdSU über ein System der Steuerung und Kontrolle. Gegenwärtig sind die Institutionen der Russischen Föderation jedoch schwach, der »tiefe Staat« setzt Putins Willen um, und Russland fühlt sich als Opfer von Demütigungen durch den Westen.

4. Die chinesisch-sowjetische Rivalität nach 1958 war tief, aber das Abkommen zwischen den USA und China von 1978, mit dem die USA Taiwan als Teil Chinas anerkannten, brachte Frieden zwischen Washington und Peking. De facto unterstützte China die NATO und unterzeichnete 1991 den Atomwaffensperrvertrag. Heute haben die USA ihre Politik der »strategischen Ambiguität«¹ bzgl. Taiwan zurückgenommen und betreiben China gegenüber eine militaristische Politik der Eindämmung im asiatisch-pazifischen Raum sowie der ökonomischen Isolierung.

5. Während des ersten Kalten Kriegs existierten wichtige Rüstungskontrollabkommen wie die zwischen 1969 und 1979 vereinbarte Begrenzung strategischer Rüstung (SALT I und II) und deren Nachfolgeabkommen START 1, der 1988 ratifizierte Vertrag zu Mittelstreckenraketen (INF) und andere. Mittlerweile hat Putin gedroht, im Falle einer existenziellen Bedrohung Russlands alle militärischen Fähigkeiten einzusetzen. Der Vertrag zur Nicht-Weiterverbreitung von Atomwaffen wird auch durch das Militärbündnis AUKUS (Australien, Großbritannien, USA) in Frage gestellt: es sieht die Lieferung von atomar angetriebenen U-Booten an Australien vor – ein amerikanischer Verbündeter, der bislang nicht zu den Atommächten zählte. Auch die EU und Japan haben die Absicht erklärt, ihre Aufrüstung auf ein neues Niveau voranzutreiben.

Konkurrierende Narrative

Die Transformation des internationalen Systems in einen Kampf um Hegemonie der Großmächte wird von drei konkurrierenden Rechtfertigungsnarrativen und einem dazugehörigen Informationskrieg begleitet. Das Narrativ der USA und des Westens

1 Mit dem Begriff wird in der geopolitischen Diskussion die Haltung der USA bezeichnet, Peking darüber im Unklaren zu lassen, wie sie auf eine militärisch erzwungene Wiedervereinigung Taiwans mit dem Festland reagieren würden. Das war Teil der Übereinkunft, den Konflikt als eingefroren zu betrachten und seine Lösung zukünftigen Generationen zu überlassen. Inzwischen haben die USA die strategische Ambiguität aufgegeben und eine Militärintervention des Festlands zum casus belli erklärt. (Anm. d. Red.)

basiert auf der Behauptung einer moralischen Verpflichtung zu einem Bündnis der Demokratien, zur Etablierung einer »regelbasierten Weltordnung« – selbst wenn dies erfordert, jene, die damit nicht einverstanden sind, auszuschließen und zu isolieren. In Russland gibt es seit Jahrzehnten Debatten zwischen »Westlern« und Anhängern der Idee einer »eurasischen Zivilisation,« die jetzt zugunsten letzterer entschieden wurden. Russland wird als Opfer kolonialer Bestrebungen des Westens dargestellt und orientiert sich deshalb künftig nach Osten, also nach China, sowie in Richtung des Globalen Südens. Ähnlich wie Indien oder China plädiert das russische Narrativ für eine multipolare Weltordnung.

Auf Seiten Chinas, bzw. im chinesischen Selbstverständnis »der chinesischen Zivilisation«, ist v. a. von deren »friedlichem Aufstieg« die Rede, und es wird ein Narrativ gemeinsamer, globaler Entwicklung propagiert. In den Ländern des globalen Südens hat noch nie ein hegemoniales Narrativ existiert. Seine Stimme ist bei multilateralen Foren wie der Weltbank, dem Internationalen Währungsfonds etc. marginalisiert. Am 25. September 2022 sprach der indische Außenminister allerdings davon, dass »Indien weithin als eine Stimme des globalen Südens wahrgenommen wird«. Trotz aller inneren Widersprüche und Schwächen sind Länder des globalen Südens also durchaus international zu hören.

Wo steht der Globale Süden im neuen Kalten Krieg?

Der erste Kalte Krieg war im Globalen Süden ein heißer – mit Stellvertreterkriegen und Militärinterventionen in Laos, Kambodscha, Vietnam, Angola, dem Nahen Osten und Lateinamerika. Eine Wiederholung dieses Musters will der Globale Süden nicht. Gleichzeitig hat er sich seitdem selbst verändert: viele Länder haben durch die Globalisierung als billige Produktionsstandorte Gewinne gemacht und sind jetzt Schwellenländer. Das gilt besonders für China, aber auch für Indien, Brasilien, Malaysia, Indonesien, Südafrika, die Türkei und viele andere. Doch der Neoliberalismus hat auch die Militarisierung und die Ungleichheit verstärkt. Diese Länder haben jetzt ihre eigenen transnationalen Konzerne und kapitalistischen Eliten. Gemessen an den Kaufkraftparitäten pro Kopf ist das gemeinsame Bruttoinlandsprodukt von Russland, China, Indien, Indonesien, Brasilien, dem Iran und der Türkei höher als das der G7-Staaten.² Etliche dieser Staaten sind Atommächte,

2 Die Stärke einer Volkswirtschaft wird seit einiger Zeit durch zwei verschiedene Indikatoren erfasst – auch von IWF und Weltbank. Die Wechselkursparität misst eine Landeswährung zu einem bestimmten Zeitpunkt zum Wechselkurs mit dem US-Dollar. Da dieser kurz- und mittelfristig von internationalen Finanzmärkten bestimmt wird und ständigen Schwankungen ausgesetzt ist, kann sich die Stärke einer Volkswirtschaft über Nacht scheinbar ändern. So beim Kursverfall des Euro Ende 2022. Tatsächlich ist die Wirtschaft der Eurozone aber nicht geschrumpft. Die Kaufkraftparität wird dagegen auf der Grundlage eines Warenkorbs und dessen Gestehungskosten in Landeswährung bestimmt. Nach dieser Methode ist die chinesische Volkswirtschaft bereits jetzt größer als die der USA, und die Russlands liegt im globalen Ranking hinter Deutschland auf Platz sechs und damit vor Großbritannien und Frankreich. (Anm. d. Red.)

die allermeisten verfügen über hochentwickelte Waffen. Sie sind bereit, diese einzusetzen, wenn sie existenziell bedroht sind. In vielen Fällen handelt es sich um gewählte ethnisch-nationalistische Regime, während Demokratie für einen Großteil des globalen Südens eher eine oberflächliche Erscheinung ist.

Die Reaktionen auf die russische Aggression und den andauernden Krieg in der Ukraine ähneln sich: die meisten Staaten verurteilten die russische Invasion und fordern friedliche, diplomatische Lösungen. Zahlreiche andere (China, Indien, Brasilien und 35 der 54 afrikanischen Staaten) haben sich in der UN-Abstimmung enthalten. Nur eine Minderheit (einige zentralasiatische Republiken) war voll und ganz auf Russlands Seite, doch fast überall gab es eine Diskussion über Russlands »legitime Sicherheitsinteressen« angesichts der NATO-Osterweiterung. Letztlich verhielt sich die Mehrheit neutral.

Unilaterale Sanktionen lehnt der Globale Süden mit Ausnahme einer Minderheit (Süd-Korea, Singapur, Kambodscha, Fiji, Kenia) ab. Viele Länder sind abhängig von russischer Energie, Treibstoffen, Düngemitteln, Weizen, von Konsum- und Rüstungsgütern. Mit diesen Importen steht und fällt das Überleben von Regimen, die daher sehr auf den Erhalt ihrer Wirtschaftsbeziehungen mit Russland bedacht sind. Ihre größte Sorge ist die Nahrungsmittel- und Energiekrise.

Der Ukrainekrieg wird vom Globalen Süden als ein Zermürbungskrieg wahrgenommen und die Konkurrenz zu China als eine Neuauflage des »Great Game,« von geopolitischen Rivalitäten des 19. Jahrhunderts. Ein Beispiel dafür waren auch schon die »Rohstoffkriege« wie im Irak und in Libyen, bei denen die Kontrolle der Ölquellen für die USA und den Westen der Hauptgrund für ihren zerstörerische Interventionskrieg waren. Jetzt finden die Kriege im Herzen Europas statt. Der Sabotageakt gegen Nord Stream II am 26. September 2022 wird als Teil des schon lang andauernden Konflikts zwischen Russland und der von der NATO unterstützten Ukraine angesehen. Die Konsequenzen einiger westlicher Machenschaften werden allerdings nicht nur Deutschland und Russland zu spüren bekommen, sondern auch der Globale Süden.

Dort wo Russland und China einst zahlreiche Befreiungsbewegungen unterstützten und sie auch ökonomisch vor westlichem Neokolonialismus schützten, hinterlässt dieser anti-koloniale Widerstand bis heute Spuren. Schlummernde Erinnerungen an die Kolonialzeit werden durch jede Intervention wieder wach: Sei es 2003 im Irak, 1982 und 2006 im Libanon, 2011 in Libyen, 2001 bis 2021 in Afghanistan, seit 2010 im Jemen, in Mali oder die Unterstützung Syriens für Jordanien etc. Wenig hilfreich war auch die Weigerung des Westens, bei den Covid-19-Impfstoffen die Patente wenigstens ausnahmsweise außer Kraft zu setzen. Dagegen wurde positiv aufgenommen, dass Russland seinen Sputnik-Impfstoff auch nach Afrika exportierte. Zudem zeigen Medienbilder den Kontrast zwischen den mit offenen Armen empfangenen Ukrainern und Flüchtlingen aus dem Süden, und offenbaren damit – wenig überraschend – Rassismus. Viele Länder des Südens glauben, dass sie nicht auf die bedingungslose Hilfe des Westens zählen können, wenn sie sie dringend brauchen. Anders als die osteuropäischen Länder und Deutschland, die am stärksten unter dem Kalten Krieg litten, sieht der Globale Süden Russland nicht als Bedrohung an.

Hat der globale Süden eine gemeinsame Strategie?

Im Konflikt zwischen Russland und der Ukraine hat sich der Globale Süden zur Neutralität verpflichtet, und diese Haltung wird er auch im neuen Kalten Krieg beibehalten. In der UN-Generalversammlung und im Sicherheitsrat, wo einige nichtständige Mitglieder sind, rief man zwar zum Frieden auf, votierte aber nicht gegen Russland. Indien, Brasilien, Südafrika und China haben sich immer wieder enthalten. In der UN-Generalversammlung unterstützten die meisten Länder des Globalen Südens Resolutionen, in denen die Invasion Russlands verurteilt wird, weil das Selbstbestimmungsrecht und das Prinzip der Nichteinmischung für diese Staaten wichtig sind. Aber sie bekräftigen auch die Notwendigkeit einer diplomatischen Lösung, welche die Sicherheitsinteressen aller Seiten berücksichtigt.

Diese Neutralität ist keine von zentraler Stelle geplante Strategie, denn es gibt kein gemeinsames Koordinierungsgremium für den Globalen Süden. Die Bewegung der blockfreien Staaten hat sich in den 1960er und 1970er Jahren aktiv für Dekolonialisierung, Abrüstung, Entwicklung und Nord-Süd-Dialog eingesetzt. Die Gruppe trifft sich zwar noch immer und verfasst Erklärungen zu Themen, die für den Globalen Süden wichtig sind, sie ist aber nicht handlungsfähig, wenn es um die Interessen ihrer Mitgliedsländer geht. Die *Gruppe der 77 (G 77)* koordiniert sich nur über die UN. Die meisten Länder, die sich heute zu den Blockfreien zählen, lehnen unilaterale Sanktionen ab und verhalten sich neutral.

Die Neutralität des Globalen Südens ist nicht per se progressiv, sondern beruht auf gegenseitigen Interessen und ist eine Überlebenstrategie. Doch angesichts der globalen Kräfteverhältnisse ermöglicht Neutralität auch politische Spielräume. Neutralität ist integraler Bestandteil von Souveränität, und strategische Autonomie bedeutet das Recht, sich frei zu entscheiden. Angesichts eines allgegenwärtigen Drucks durch Zuckerbrot und Peitsche scheint Neutralität eine pragmatische und bessere Option zu sein, als sich einem Lager anzuschließen. Der Globale Süden praktiziert strategische Autonomie, trotz des massiven Drucks, den der Westen ausübt, wie einige Beispiele aus jüngster Zeit zeigen: Bei seiner Reise in den Nahen Osten versuchte US-Präsident Biden, neun arabische Regierungschefs davon zu überzeugen, die USA bei ihren Anstrengungen im neuen Kalten Krieg zu unterstützen – ohne Erfolg. Indien hat dem Druck standgehalten, die Sanktionen gegen Russland zu unterstützen, und hat stattdessen sogar die russischen Energieimporte erhöht und die wirtschaftlichen Beziehungen zu Russland ausgebaut. Die Beziehungen Indiens zu China sind problematisch, aber in einen direkten Konflikt möchte man nicht involviert sein. Allerdings wird Indien die militärische Zusammenarbeit mit den USA und der NATO ausbauen, um so Druck auf China auszuüben. Auf der anderen Seite planen Russland, Indien und Iran einen Nord-Süd Handels- und Transportkorridor, den »International North-South Transport Corridor« (INSTC), der Moskau über den Persischen Golf und Iran mit dem Indischen Ozean verbindet. Im Iran kreuzt er das chinesische Projekt der »Neuen Seidenstraße«. Indonesien, die Türkei und Brasilien haben ähnliche multilaterale Projekte vereinbart, was zeigt, wie wichtig strategische Autonomie für den Globalen Süden ist.

Regionale Zusammenschlüsse

In den vergangenen Jahrzehnten sind im Globalen Süden zahlreiche eigenständige multilaterale und regionale Foren wie die ASEAN oder die Afrikanische Union entstanden. Was die BRICS-Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika) angeht, so hat sich diese Gruppe bislang nicht als ernsthaftes Gegengewicht zur Ausbeutungsordnung des Nordens erwiesen. Ökonomisch, politisch und militärisch stehen Brasilien, Indien und Südafrika dem Westen näher als untereinander oder zu den BRICS. Indien betätigt sich dabei als Vermittler und kann Teil der US-Eindämmungsstrategie gegenüber China sein, während es gleichzeitig auf Öllieferungen aus dem Iran und Rüstungsimporte aus Russland angewiesen ist.

Die BRICS-Staaten haben mittlerweile verschiedene eigene Institutionen wie die »Neue Entwicklungsbank« (NDB) gegründet. Allerdings stellt sie weder in Hinblick auf ihr Eigenkapital noch durch ihr Leitbild und ihre Richtlinien eine Herausforderung für die Weltbank, den Internationalen Währungsfonds und die WTO dar. Diese drei bestimmen weiterhin die Prinzipien und Regeln, die sicherstellen, dass die globalen Wirtschaftsaktivitäten dem neoliberalen Muster folgen.

Die »Shanghai Co-Operation Organization« (SCO) wurde als regionale Sicherheitskooperation ursprünglich von China, Russland und den zentralasiatischen Republiken ins Leben gerufen. Mittlerweile sind weitere Staaten wie Indien, Pakistan und der Iran hinzugekommen, andere wie die Türkei und seit kurzem auch Saudi-Arabien haben Beobachterstatus. Widersprüche zwischen Iran, Pakistan und Indien sowie der paradoxe Charakter der russisch-chinesischen Beziehungen machen die SCO allerdings eher zu einem Diskussionsforum als zu einer handlungsfähigen Regionalorganisation. Die SCO verfügt auch nicht über die Exekutivorgane anderer regionaler Organisationen. Interessant waren die Schritte, die dazu führten, dass die von Russland initiierte Eurasische Wirtschaftsunion 2015 mit Chinas Neuer Seidenstraße zusammengeführt wurde, sowie das kürzlich ausgehandelte Freihandelsabkommen zwischen Russland und China. Laut russischer Darstellung sind die von den USA verhängten Sanktionen der Grund für die ungleiche strategische Partnerschaft mit Peking. Russland bereiten der wachsende Einfluss und die ökonomische Dominanz Chinas in Zentralasien indes auch Unbehagen.

Andere Regionalorganisationen kamen aufgrund von Streitigkeiten und wirtschaftlichen oder sicherheitspolitischen Differenzen nicht voran. So ist die *South Asia Association for Regional Cooperation* in den Grenzstreitigkeiten zwischen Indien und Pakistan festgefahren. Die ASEAN versucht sich seit 50 Jahren an ökonomischer Integration, war aber unfähig, mit ihren Interessensunterschieden umzugehen oder gemeinsame Probleme anzupacken, wie Sicherheitsfragen oder die Sorgen der Leute bezüglich Arbeitsmigration, Menschenrechten und Klimawandel.

China: Herausforderung für die USA, Widersprüche für den Globalen Süden

China ist den USA nahezu ebenbürtig und hatte sich daher auch lange um ein partnerschaftliches Verhältnis bemüht. Es wurde von Washington jedoch zunächst

zum Konkurrenten und inzwischen sogar zur Bedrohung erklärt. Für die USA ist Chinas Neue Seidenstraße eine wachsende geökonomische und geopolitische Herausforderung. Chinas Motive für dieses massive Infrastruktur- und Kommunikationsprojekt sind: 1. der (geo-)ökonomische Nutzen für die eigene Entwicklung (nicht umsonst gehört China – dicht gefolgt von Indien – zu den größten Unterstützern der Globalisierung); 2. die Funktion der Neuen Seidenstraße als geopolitische Gegenstrategie zu den Eindämmungsversuchen der USA. Als Hebel nutzt China dazu strategische Allianzen mit Russland, Pakistan und anderen. Das macht China zu einer neuen ökonomischen Hegemonialmacht.

Für die anderen Staaten, die durch Kredite und Investitionen an der Neuen Seidenstraße beteiligt sind, bietet es einerseits ökonomische wie politische Fortschritte. Aber auf der anderen Seite besteht die reale Gefahr einer sich vertiefenden und langfristigen Verschuldung. Sri Lankas und Dschibutis Schuldenlast sind eine Tatsache, die dazu beigetragen hat, dass Bedrohungswahrnehmungen gegenüber China entstanden sind. Malaysia, die Philippinen, Myanmar und Indonesien haben sich aus mehreren Projekten mit China zurückgezogen, Pakistan hat beim IWF um einen Umschuldungskredit und in China um mehr Entwicklungshilfe gebeten.

Mit seinem wachsenden militärischen Fußabdruck, Grauzonen schleichender Expansion sowie der Missachtung maritimer Grenzziehungen im südchinesischen Meer und anderswo hat China mehrere Länder brüskiert, unter anderem Vietnam, Indonesien, Indien und die Philippinen. Dennoch wollen die meisten dieser Länder sich weder einer westlichen noch einer russisch-chinesischen Militärallianz anschließen. So haben die zehn pazifischen Inselstaaten einen im Mai 2022 von China angebotenen Sicherheitspakt abgelehnt und sich auch nicht auf die Vision einer gemeinsamen chinesisch-pazifischen Entwicklung eingelassen.

Wie die USA auf Neutralität reagieren

Aus der Geschichte hat der Globale Süden gelernt, dass die USA auf Opposition in drei Phasen reagieren: die erste ist »Absorbierung«, also das Angebot eines »Satellitenstatus«. Wird dies abgelehnt, folgen zweitens Disziplinierung und Isolierung. In der dritten Phase können Drohungen, Exklusion und Gewaltanwendung eingesetzt werden. Gegenwärtig üben die USA mit Sanktionen massiven Druck auf Russland aus und bauen gegenüber China eine Drohkulisse auf. Beides wurde allerdings von Ländern des Südens auf bisher nicht gekannte Weise zurückgewiesen. Das zeigt sich beispielsweise an den Reaktionen auf die vom US-Kongress verabschiedeten Gesetze zur Isolierung Chinas durch den »Chip Act« sowie auf das »Gesetz gegen bösartige russische Aktivitäten in Afrika«, das afrikanische Länder und Spitzenpolitiker, die Beziehungen zu Russland unterhalten, unter Beobachtung und Druck setzt und mit Bestrafung droht. Südafrikas Außenministerin Naledi Pandor sagte in einer Pressekonferenz am 22. August 2022, bei der auch US-Außenminister Anthony Blinken anwesend war, dass sich kein afrikanischer Staat mobben ließe, sie bezeichnete dieses Gesetz als Beleidigung. Sie setzte sich für Diplomatie ein und drängte

auch darauf, dass die USA es den afrikanischen Ländern selbst überlassen sollten, ob und in welcher Form sie Beziehungen zu China unterhalten. Außerdem erinnerte Pandor ihren Amtskollegen an das Leid Palästinas unter der dortigen Apartheid.

Im Gegenzug hat China erst kürzlich 28 Kredite für 17 afrikanische Länder bewilligt, genau wie es Indien bereits 2003 getan hat. Beide Länder haben, wie auch Brasilien und Südafrika, über die Jahre großzügige eigene Hilfsprogramme für Entwicklungsländer aufgelegt. Allein Indien hat 700 Projekte in 70 Staaten finanziert. Auch aus Lateinamerika und den Golfstaaten gab es Widerstand gegen die Vorschriften der USA zum Umgang mit Russland und China. All das hält diese Regionalmächte aber nicht davon ab, mit den USA zusammenzuarbeiten, wenn es um ihre eigenen Machtinteressen geht, wie es beispielsweise Saudi Arabien im Hinblick auf den Iran tut. Kleinere Länder lavieren zwischen den Regionalmächten, wie Sri Lanka zwischen China und Indien. Schwellenländer wie Indien nutzen ihren Einfluss für Verhandlungen mit mehreren Seiten: so ignorierte Indien westlichen Druck und erhöhte seine Ölimporte aus Russland. Mit den USA hat es eine Vereinbarung über den Austausch von militärischer Logistik getroffen und entwickelt gleichzeitig gemeinsam mit drei sanktionierten Staaten den o.g. »International North-South Transport Korridor« (INSTC) von Russland über Zentralasien und den Iran nach Indien. Indien nimmt an Militärmanövern unter Führung der USA teil, wie dem zweijährlich abgehaltenen »RIMPAC« im Pazifik, schickte aber 2022 auch ein Kontingent zum »Wostok-Manöver« Russlands und Chinas.

Nach diesem Muster haben Indien, Vietnam, Indonesien, Malaysia, die Türkei und andere eine Außenpolitik entwickelt, bei der zu beiden Seiten konkurrierender und miteinander in Konflikt stehender Länder Beziehungen unterhalten werden. Die Türkei hat trotz westlicher Sanktionen ihre boomenden Handelsbeziehungen zu Russland aufrechterhalten. Ankara hat auch das Abkommen zur Aufhebung der Blockade von Getreideexporten aus der Ukraine vermittelt und versucht, einen Waffenstillstand zu erreichen. Erdogan traf am 13. Oktober 2022 auf der CICA-Konferenz³ in Kasachstan mit Putin eine Vereinbarung, in der Russland anbietet, die Türkei zum Umschlagplatz für russische Gaslieferungen nach Europa zu machen und neben der schon existierenden Pipeline »Turk-Stream« auch noch »Turk-Stream 2« zu bauen. Die Türkei verfügt über eine geoökonomische und geopolitische Schlüsselposition im Raum des Schwarzen Meeres.

Geoökonomie – Weg zur Stärkung des Globalen Südens

Der Globale Süden leidet schon länger am Schrumpfen seiner Dollarreserven und versucht daher, in kleinen Schritten seine eigenen Währungen zu stärken. Die Praxis der USA, Dollar-Reserven anderer Länder einzufrieren, wie gegenüber Russland, Afghanistan, Venezuela und dem Iran, sowie einseitig verhängte Sanktionen gegen Indien, China, Kuba und andere Länder des Globalen Südens, haben den Globalen

3 Konferenz über vertrauensbildende Maßnahmen in Asien (Anm. d. Red.)

Süden vorsichtig gemacht. Darüber hinaus hat US-Handelsministerin Janet Yellen eine Politik der Rückverlagerung (re-shoring) in die USA sowie in »befreundete Staaten« (friend-shoring), d. h. zu Alliierten, angekündigt (Yellen 2022). Sie sprach auch von einer Verlagerung in Nachbarländer (near-shoring), also der Wiederansiedlung von Industrien auf dem amerikanischen Kontinent, wozu sie das Nordamerikanische Freihandelsabkommen (NAFTA) nutzen wolle. Allerdings ist dieser Plan schon zwischen 2018 und 2021 gescheitert, weil die Fertigungskosten in ASEAN-Staaten wie Vietnam, Taiwan, Indien konkurrenzlos günstig bleiben. Für ungefähr 125 Länder ist China der wichtigste Handelspartner, allein 2021 mit einem Gesamtvolumen von sechs Billionen USD. Wenn China mit seinen Partnern übereinkäme, diese Geschäfte in seiner Währung abzuwickeln, könnte der Renminbi es mit dem Dollar aufnehmen. Für viele dieser Länder ist die US-Handelspolitik der Rückverlagerung in befreundete Staaten eine Fortsetzung der kolonialen Praxis, nach der Devise: »der Handel folgt der Fahne«.

Länder, die US-Sanktionen ausgesetzt waren, haben ihren Handel erfolgreich in nationalen Währungen abgewickelt, so wie es für einige Entwicklungsländer auch schon früher mit der Sowjetunion gängige Praxis war, wie z. B. beim Handel mit Indien in Rubel und Rupie. Asiatische Zentralbanken haben untereinander Devisentausch-Vereinbarungen in Höhe von umgerechnet 400 Mrd. USD, sodass sie untereinander in lokalen Währungen Handel treiben können. Im Juli 2022 enthüllte die indische Zentralbank die Existenz eines auf der Rupie basierenden Zahlungssystems für den internationalen Handel, durch das Banken für sichere Transaktionen mit anderen Banken nicht mehr auf das von den USA kontrollierte System SWIFT angewiesen sind (Goldman 2022). Auch China, Indien und andere Staaten des Globalen Südens treffen ständig derartige Devisentausch-Vereinbarungen.

Höchst kritisch ist auch die langfristige Dollar-Preisbindung beim Erdölhandel. Um Russlands Öl-Einnahmen zu reduzieren, hatte US-Präsident Biden verlangt, die Fördermenge zu erhöhen und den Preis zu deckeln. Doch die OPEC+-Staaten⁴ weigerten sich und reduzierten stattdessen ihre Förderung um rund zwei Millionen Barrel pro Tag. Schon seit 2017 versucht China, Saudi-Arabien davon zu überzeugen, den Rohölhandel in Yuan abzuwickeln – wenn die Saudis zustimmten, würden andere Erdölproduzenten sich anschließen. Eine solche Umstellung von Dollar auf Yuan könnte das Handelsvolumen der Dollarzone um 600 bis 800 Mrd. verringern (Asia Times 2017). Auch wenn das gegenwärtig noch Spekulation ist, besteht der Eindruck, dass die Golfstaaten ihre Position geändert haben und nicht länger bereit sind, sich von Washington herumkommandieren zu lassen.

Sowohl die Asiatische Infrastruktur-Investitionsbank (AIIB) als auch die Neue Entwicklungsbank (NDB) der BRICS-Staaten unterstützen in kleinerem Umfang den Handel in Landeswährungen und machen Vorschläge für eine eigene Finanzinfrastruktur als Alternative zu SWIFT. Eine ernsthafte Bedrohung für den Dollar oder den Euro sind derartige Schritte noch nicht, aber sie zeigen, dass mehrere kleinere Systeme bereits funktionsfähiger Bestandteil der Weltwirtschaft sind.

4 OPEC plus Russland (Anm. d. Red.)

Eine neue und außerordentlich wichtige Front im geökonomischen Krieg ist das Terrain von Künstlicher Intelligenz und Computerchips, wie der gegen China gerichtete »Chip-Act« mit seinen massiven Subventionen für die Mikrochipindustrie in den USA zeigt. Für den Globalen Süden kann der sich hier abzeichnende »Datenkolonialismus« ebenso bedrohlich sein wie einst der Kolonialhandel.

Die Folgen für Asien und Europa

Die großen geopolitischen Veränderungen und ihre Folgen für Asien wie für Europa (Vanaik/Chenoy 2019) eröffnen der Friedensbewegung Spielräume, um zugunsten von Frieden und Sicherheit für die Menschen zu intervenieren. Auch wenn der Aufstieg Asiens einen großen Einfluss auf die machtpolitischen Kräfteverhältnisse im internationalen System haben, so ist die aktuelle Situation auf dem asiatischen Kontinent doch auch von Problemen geprägt: 1. Die meisten Länder sind von inneren Spannungen religiöser, ethnischer oder anderer Art zerrissen. 2. Es gibt ungewisse Auswirkungen von Chinas Aufstieg; schließlich hat kein anderes Land so viele Nachbarn, nämlich vierzehn, wobei der jeweilige Grenzverlauf nur mit zwölf Nachbarstaaten einvernehmlich geklärt ist. 3. Von den fünf bedeutendsten Großmächten – gemessen an Bevölkerung, Bruttoinlandsprodukt und militärischer Stärke – liegen vier in Asien: Russland, China, Indien und Japan. Dazu kommen mit der Türkei und Indonesien noch zwei große Schwellenländer.

Niemand sollte also dem Irrtum verfallen, die Regime des Südens würden emanzipatorischen Wertvorstellungen folgen. Sie alle verfolgen nationale Interessen, die dem Erhalt der Stabilität ihrer jeweiligen Regime dienen. Die meisten von ihnen sind höchst autoritär und verkörpern einen ethnischen Populismus, der wenig Respekt für Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit zeigt. International jedoch haben sie wenig Gewicht und setzen deshalb auf Neutralität, nicht auf die Mitgliedschaft in Bündnissen.

Dominanz über Eurasien – Schlüssel zu globaler Vorherrschaft

Die einzige Macht, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs versucht hat, eine weltweite militärische und politische Dominanz zu etablieren, waren die USA. Militärisch operieren sie an beiden maritimen Flanken Eurasiens, also von Westeuropa (und dem Atlantik) bis nach Ostasien (und dem Pazifik) sowie auf der eurasischen Landmasse. Dabei verfügen sie über eine beispiellose Präsenz aus über 800 Militärbasen, über Nuklearwaffen, die sie außerhalb ihres eigenen Territoriums stationiert haben, oder die sie von anderen Ländern aus einsetzen können; sie besitzen das größte Netzwerk militärisch-politischer Allianzen – von der NATO, die sich ostwärts zum »nahen Ausland« Russlands ausgedehnt hat, bis zu den Bündnissen in Ost- und Südostasien, mit denen sie China eindämmen wollen; sie versuchen, die Kontrolle über den Nahen und Mittleren Osten und Nordafrika zu behalten und auszubauen. Zum einen, weil die Region geopolitisch im Zentrum Eurasiens liegt und es dort zugleich die größten Widerstände und Oppositionsbewegungen gegen

die US-Kontrolle gibt. Zum anderen sichert die Kontrolle über die dortigen fossilen Brennstoffe Einfluss auf Europa, Indien, China und Japan, die noch für geraume Zeit von diesen Energieträgern abhängig sein werden, während es zugleich den Fortbestand der Petrodollar-Ökonomie ermöglicht.

Weitere Widersprüche im internationalen System

Über die Konflikte zwischen den Großmächten hinaus ist es aus friedenspolitischer Perspektive notwendig, die folgenden relevanten Problemlagen zu bearbeiten: 1. Migration und Menschenrechte, 2. den Klimawandel, 3. die Gefahr eines nuklearen Wettrüstens und Krieg. Krisenherde gibt es quer durch Eurasien vom Atlantik bis zum Pazifik, überall, wo Gegner sich an gemeinsamen Grenzen gegenüberstehen. Zwischen Russland und der Ukraine und dem Westen droht ein größerer Zermübungskrieg in Europa. Mit einer permanenten Militärbasis und Truppenstationierungen in Polen steht Biden tiefer im Osten Europas als je ein US-Präsident vor ihm. Dann der Konflikt China-Taiwan/USA im südchinesischen Meer und im Pazifik. Allein im Juli 2022 gab es drei provokative Aktion in einer Woche, darunter die Durchfahrt eines US-Zerstörers durch die Taiwan-Straße, sodass jemand wie Henry Kissinger vor einer »endlosen Konfrontation« der USA mit China warnte. Hinzu kommt der Konflikt zwischen den drei Atommächten Indien, China, Pakistan. Auch die Konfrontation Iran-USA befindet sich in einer neuen Phase, nachdem Biden vom Vertrag über das iranische Atomprogramm zurückgetreten ist. Israel und die USA haben unterdessen damit gedroht, alles in ihrer Macht stehende zu tun, um die Entwicklung von Nuklearwaffen durch den Iran zu unterbinden. Und schließlich gibt es auch noch den Konflikt zwischen Syrien und den USA.

Bevor das Seerechtsabkommen der Vereinten Nationen (UNCLOS), das die Zugänge zum offenen Meer regelt, 1982 in Kraft trat, verlief die Grenze von Hoheitsgewässern der Meeresanrainerstaaten zwölf Seemeilen von ihrer Küste entfernt. Diese »12-Meilen-Zone« wurde im neuen Abkommen um sog. »Ausschließliche Wirtschaftszonen« (AWZ) erweitert, sodass maritime Hoheitsrechte jetzt 200 Seemeilen von der Küste entfernt in Anspruch genommen werden können. Auf diese Weise wurden in schönster neoliberaler Manier 40 % der globalen Gewässer privatisiert, anstatt sie im ursprünglichen Sinne des Völkerrechts als gemeinsames Erbe der Menschheit zu verteidigen. Das hat Folgen in dreifacher Hinsicht: a) Dort, wo Wirtschaftszonen sich überlappen, entflammen neue Streitigkeiten. b) Da die AWZ auch um unbewohnte Inseln (wenn auch nicht um einzelne Felsen) eingerichtet werden können, kontrollieren die USA, Frankreich, Australien, Russland und Großbritannien im Verbund mit Neuseeland jetzt durch ihre Festlands- und Überseegebiete 54 Millionen Quadratkilometer der Weltmeere. Ohne die chinesischen Ansprüche in irgendeiner Weise verteidigen zu wollen, bleibt festzuhalten, dass Neuseeland mit einer Bevölkerung von weniger als 5 Millionen jetzt doppelt so viele Quadratkilometer kontrolliert wie China mit seinen 1,4 Milliarden Menschen. c) Die Begünstigung einer weiteren kommerziellen Ausbeutung von Meeresressourcen

wird das globale Ökosystem massiv schädigen, wirtschaftliche Ungerechtigkeiten verstärken sowie vermeidbare politisch-militärische Rivalitäten und Konflikte schüren.

Alternative Perspektiven

In ökonomischer und ökologischer Hinsicht:

1. Bei Verhandlungen über die Neue Seidenstraße sollten die südasiatischen Staaten versuchen, gemeinsam zu agieren und auf diese Weise deutlich bessere Konditionen zu erhalten, als China sie bisher gewährt. Anderenfalls drohen Chinas ökonomische Macht und damit auch sein politischer Einfluss ein schädliches Ausmaß zu erreichen. Das wiederum könnte südasiatische Länder dazu bewegen, bei Chinas Seidenstraßen-Plänen überhaupt nicht mehr mitzumachen.

2. Nach dem Vorbild von Keynes' Vorschlag des »Bancor«⁵ sollte eine gemeinsame asiatische Clearing Union eingerichtet werden. Dieser asiatische »Bancor« ist keine alternative Währung für den Außenhandel, sondern eine gemeinsame Verrechnungseinheit für den gesamten innerasiatischen Handel. Eine solche Clearing Union würde Konten für alle Mitgliedsstaaten führen und darüber die Handelsbilanzen und die entsprechenden Kapitalbewegungen der einzelnen Länder überwachen. Das würde Handelsdefizite und -überschüsse begrenzen und über Regeln und Sanktionsmöglichkeiten verfügen, die sicherstellen, dass Schieflagen bei Handel und Kapitalverkehr sich nicht verstetigen, sondern zugunsten von Defizit-Staaten und ärmeren Ländern korrigiert werden.

3. Der Luftraum, die Meere und Ozeane müssen entprivatisiert und zum gemeinsamen Erbe der Menschheit erklärt werden.

4. Der Handel mit CO₂-Verschmutzungszertifikaten muss beendet werden.

5. Die Einrichtung von maritimen AWZ muss rückgängig gemacht werden.

6. Regionale Zusammenschlüsse müssen Mechanismen gegen Überfischung entwickeln und ein klares Nein zum Tiefsee-Bergbau aussprechen.

Generell muss das neoliberale Wachstumsmodell durch ein faires und ökologisch nachhaltiges Entwicklungsmodell ersetzt werden.

In militärisch-politischer Hinsicht:

1. Der indische Ozean und das südchinesische Meer sollten zu Friedenszonen erklärt werden, in denen keine fremden Militärstützpunkte erlaubt sind.

5 Bei Gründung von IWF und Weltbank 1944 hatte Keynes, der damals britischer Finanzminister war, eine neutrale Weltwährung (Bancor) vorgeschlagen, konnte sich aber nicht gegen Washington durchsetzen, die dann den Dollar als Weltwährung etablierten. Dass ihr nationales Zahlungsmittel zugleich Weltwährung ist, verleiht den USA eine enorme Machtstellung. (Anm. d. Red.)

2. Die US-Sanktionen gegen Nordkorea, Iran oder andere Staaten sind abzulehnen.
3. Gegenüber Israel sollten De-Investition und Sanktionen (BDS) verhängt werden.
4. Die im Pariser Klimaabkommen national festgelegten CO₂-Reduktionsziele sollten als Mindeststandards gelten, nicht als Maximalziele, und sie sollte in einem Abkommen mit juristisch bindenden Verpflichtungen und Sanktionen verankert werden.
5. Weltweit notwendig ist auch eine humane und wohlwollende Behandlung von in Bedrängnis geratenen Migranten.
6. In Bezug auf Nuklearwaffen sollten alle europäischen und asiatischen Länder aufgefordert werden, den UN-Vertrag zum Verbot von Atomwaffen zu ratifizieren; die US-Initiative zur Nichtweiterverbreitung (Proliferation Security Initiative – PSI) sollte abgelehnt werden, da sie es den USA erlaubt, sich nach Gutdünken heuchlerisch und im Eigeninteresse mit Gewalt Zugang zu Handelsschiffen zu verschaffen, wenn der Verdacht besteht, es befänden sich Materialien zur Herstellung von Massenvernichtungswaffen an Bord; es dürfen keine strategischen und taktischen Raketenabwehrsysteme etabliert werden; die USA werden aufgefordert, ihre politischen Beziehungen zu Nordkorea zu normalisieren und über ein Friedensabkommen zu verhandeln, ohne die vorherige vollständige nukleare Abrüstung Nordkoreas zu verlangen; Indien und Pakistan sollten eine internationale Konferenz der Nicht-Atomkräfte einberufen, die alle Atomkräfte zum Verzicht auf den Ersteinsatz von Atomwaffen verpflichtet; Indien und Pakistan werden aufgefordert, die Kaschmirregion zur atomwaffenfreie Zone zu erklären.

Die Aussichten für eine ökonomisch und politisch faire Zusammenarbeit wachsen durch praktische Erfolge auf beiden Gebieten, durch ein größeres Engagement bei der Institutionalisierung lokaler Zusammenarbeit für spezifische Zwecke, z.B. innerhalb Südasiens und durch strategische Autonomie und Engagement, anstelle von Allianzen, die sich direkt oder indirekt gegen andere richten.

Die Friedensbewegung und andere soziale Bewegungen brauchen daher Strategien um: 1. mehr Staaten zur Ratifizierung des UN-Vertrags zum Verbot von Atomwaffen zu bewegen und es als Modell zur Tabuisierung von Kriegen zu akzeptieren; 2. Neutralität, strategische Autonomie und Nicht-Paktgebundenheit stark zu machen, da sie unterschiedliche, aber wichtige Konzepte sind, mit denen der Globale Süden zum internationalen Frieden beitragen kann; 3. unermüdlich immer wieder für Waffenruhe, Rückzug, Verhandlungen und für ungeteilte, gegenseitige Sicherheit zu plädieren; 4. zu zeigen, dass die entscheidenden existentiellen Gefahren für alle Völker Klimawandel, die ökologische Zerstörung und die wachsende soziale Ungleichheiten zwischen und innerhalb der Nationen sind. Für eine gerechte Transformation sind Frieden und gemeinsame Sicherheit unabdingbar.

Fazit

Die Welt wird gegenwärtig Zeuge einer Verschiebung der geopolitischen Machtverhältnisse in Richtung Globaler Süden. Das bedeutet keineswegs den Niedergang des Westens. Vielmehr heißt es, dass der kollektive Westen und dessen Konkurrenten Russland und China sowie die Schwellenländer den globalen Süden wieder als potenziellen Verbündeten betrachten, mit dessen Hilfe sie ihre Interessen durchsetzen können. In der Politik des Westens wurde das als Hinwendung nach Asien (pivot to Asia) bezeichnet, mit dem Hintergedanken, damit die Interessen von Big Business, Entwicklungshilfe und Geostrategie zu bedienen. Für Russland ist der Globale Süden schon lange ein Verbündeter, und China zählt sich einerseits selbst zu den Entwicklungsländern, sieht sich aber andererseits als Führungsmacht und Wohltäter.

Der Globale Süden selbst steckt in einem Sumpf aus zahlreichen internen Problemen, Identitätskonflikten, tiefer Ungleichheit und Armut – aber er hat auch ein neues Selbstbewusstsein sowie das Potenzial zu großem Reichtum an Wohlstand und Ressourcen. Deshalb spielen Fragen von Identität, historischem Erbe und Stolz auf die eigene Kultur, religiöse Werte, aber auch Zukunftserwartungen hier und heute eine so wichtige Rolle. Der überwiegende Teil des Globalen Südens hat die Wahl getroffen, sich vom neuen Kalten Krieg fern zu halten. Stattdessen wird er wohl autonome strategische Entscheidungen treffen und daraus eigene Handlungsstrategien entwickeln.

Würde der Globale Süden kollektiv seine Sorgen über existenzielle Bedrohungen wie Klimawandel, ökologische Verwüstung, Ungleichheit und zunehmende Militarisierung artikulieren und dabei *Einheit in Vielfalt* praktizieren, könnte er die Welt zu einem besseren Ort für sich machen. Zivilgesellschaftliche Organisationen und die Bewegungen für soziale Gerechtigkeit, für gerechten Welthandel und gegen den Klimawandel sollten sich mit den kleineren Ländern des Globalen Südens verbünden und sich diese Prinzipien als gemeinsame Ziele für eine gerechte, ökologisch nachhaltige und faire Weltordnung setzen. Aus dem Englischen von Sigrun Matthiesen

Literatur

- Asia Times, »China to ›compel‹ Saudi Arabia to trade oil in yuan«, 11.10.2017, [www](#)
- Goldman, David, »India-Russia Currency Swaps bypass US Sanctions«, in: *Asia Times*, 24.3.2022, [www](#)
- Sachs, Jeffrey D., »Ukraine is the latest Neo Con Disaster«, in: *Common Dreams*, 28.6.2022, [www](#)
- Vanaik, Achin, u. Anuradha Chenoy, »Asia and Europe in Changing Geopolitics, Rising Powers«, in: *Peoples' Security*, 2019, [www](#)
- White House, »United States, National Security Strategy«, in: [whitehouse.gov](#), Okt. 2022, [www](#)
- Yellen, Janet, »Transcript, on ›Friend Shoring‹«, in: *The Atlantic Council*, 12.4.2022, [www](#)

John P. Neelsen

Zeitenwende

Ende westlicher Hegemonie – Niedergang mit Schrecken

Das Zeitalter westlicher Vorherrschaft geht zu Ende. Das laufende Jahrzehnt entscheidet über unser aller Zukunft. Drei Probleme stehen im Mittelpunkt: (1) Krieg in Europa, Spaltung und neuer Kalter Krieg; (2) in einem Ringen um Hegemonie gegen China kämpft der kollektive Westen in einem Werte- und Weltordnungskrieg ›demokratische vs. autoritäre Systeme‹ letztlich gegen den sich emanzipierenden globalen Süden; (3) die aktuelle, als Kriegsfolge erscheinende Energie- und Nahrungsmittelkrise symbolisiert die allgemeine Klima- und Umweltproblematik, die in eine Auseinandersetzung um die herrschende kapitalistische Ordnung übergeht. Alle drei Problemkreise sind miteinander verknüpft. Nur global zu lösen, erfordern sie internationale Kooperation und Solidarität statt Blockbildung und Konfrontation.

Die USA kämpfen als Vertreter und Führungsmacht des kollektiven Westens mit allen Mitteln gegen den Niedergang. Sie sind dabei in der Defensive. Das westliche Gesellschafts- und Entwicklungsmodell hat keinen Vorbildcharakter. Es ist objektiv nicht universalisierbar, da positional, ausbeuterisch und zerstörerisch. Allerdings verfügt der Westen über die weltweit stärksten militärischen und medialen Mittel und scheint bereit, sie einzusetzen.

Die Länder West-Europas drohen in dieser unsicheren und konfliktreichen Zeit wirtschaftlich, geopolitisch und klimabedingt besonders stark zu verlieren. Ähnliches gilt für ihre innere soziale und politisch-demokratische Verfasstheit. Dabei sind die Programme und nötigen Politiken zur Lösung der Probleme bekannt. Sie umzusetzen erfordert aber einen grundlegenden Wandel der herrschenden Verhältnisse.

Zeitenwende 1: Europäische Ebene

Vom Ukraine-Konflikt zum NATO-Krieg gegen Russland

1. Zur Vorgeschichte des Ukraine-Konflikts

Über die Hintergründe der russischen Intervention in der Ukraine wird seit Monaten kontrovers diskutiert. Die Positionen reichen von Psychopathologisierungen Präsident Putins über Deutungen, es gehe ihm um eine nostalgisch-imperialistische Wiederherstellung des Zarenreiches bzw. der Sowjetunion, bis hin zu politisch-institutionellen Analysen, die im Kriegsgeschehen eine erwartbare Aktion diktatorischer Systeme sehen. Fest steht, dass sich im Ukraine-Konflikt zunächst typische innenpolitische und nachbarschaftliche Probleme eines um seine Identität ringenden

jungen multiethnischen, multikulturellen Nachfolgestaates im Gefolge des Zerfalls eines Großreiches, hier der Sowjetunion, mit seiner zukünftigen außenpolitischen Orientierung vermischen. Ähnliche Entwicklungen sind aus der Geschichte neu konstituierter Staaten der Dritten Welt nach dem Ende des Kolonialismus bekannt. Im Fall der 1991 gegründeten Ukraine als einem Vielvölkerstaat ging es um Fragen der nationalen Identität und ihrer Gruppenrepräsentanz, Behandlung von Minoritäten, inklusive ihrer Sprachen, und politischen Verfasstheit des Gemeinwesens zwischen Zentralismus und Föderation. Die Konflikte verschärften und entzündeten sich an der Frage der Anerkennung des Russischen als offizieller Zweitsprache und der Selbstverwaltung der russischsprechenden Bevölkerung in den direkt an Russland angrenzenden Provinzen im Osten des Landes. Die Minsker Friedensabkommen 2014/15 sahen diesbezüglich Maßnahmen zur Beendigung des Bürgerkrieges u. a. mit Vertretern der zwischenzeitlich unabhängigen Republiken Lugansk und Donezk vor. Deren Umsetzung, von Russland wiederholt angemahnt, von Deutschland und Frankreich als den beiden weiteren Garantiemächten nie druckvoll eingefordert, war allerdings von der Regierung in Kiew gar nicht vorgesehen. Ihr ging es um Zeitgewinn zur letztendlich geplanten militärischen Zerschlagung des Widerstands im Osten und Rückeroberung der separatistischen Republiken. Nach weiteren Kriegsjahren ohne Aussicht auf Verständigung und angesichts der NATO-gestützten Aufrüstung der ukrainischen Armee überschritten russische Truppen in einer ›militärischen Sonderaktion‹ – so die Kreml-Bezeichnung – am 24. Februar die Grenze zum Nachbarland. Kurz vorher waren die Donbass-Republiken wie 2014 die Krim nach entsprechenden Anträgen und voraufgegangenen Referenda in die Russische Föderation aufgenommen worden.

Dieser ursächlich regionale Nachfolgekonflikt wurde begleitet von der Frage der außenpolitischen Grundpositionierung des Landes zwischen historischer Orientierung nach Moskau, zum Westen oder als Brücke zwischen beiden. Sie fand sich eingebettet und überlagert in die wiederbelebte Tradition des Kalten Krieges zwischen der NATO und der Sowjetunion bzw. Russland. Entwicklung und Ausgang sind bekannt: Der *Coup d'Etat* 2014 in der Ukraine zugunsten einer prowestlichen Regierung und Ausrichtung des Landes wurde weitgehend vom Westen organisiert und finanziert. Bereits 2008 war der Ukraine (wie Georgien und Moldawien) beim NATO-Treffen in Bukarest eine Vollmitgliedschaft in NATO und EU in Aussicht gestellt worden. Diese wurde 2017 vom Parlament in einem Gesetzesakt als außen- und sicherheitspolitisches Ziel verabschiedet und 2019 als Grundgesetz in der Verfassung festgeschrieben.

2. Von ›militärischer Sonderaktion‹ zum Krieg der NATO gegen Russland

Exkurs: Die NATO

Die NATO war 1949 als Verteidigungsbündnis im Einklang mit Art. 51 der UN-Charta gegründet worden. Diese behält – beim sonstigen grundsätzlichen Gewaltverbot – den Nationalstaaten das Recht auf Selbstverteidigung im Falle eines Angriffs auf

das nationale bzw. Bündnisgebiet vor. Mit der Implosion des realen Sozialismus, der Auflösung von Sowjetunion und Warschauer Pakt 1991 verschwand die Existenzberechtigung der NATO. Doch sie blieb weiterhin bestehen. In einer kurzen Phase zwischen 1994 und 1997 schienen sich friedliche internationale Beziehungen auch im Verhältnis zu Russland anzubahnen, gestützt auf Konzepte gemeinsamer, wechselseitiger Sicherheit und friedlicher Koexistenz. Doch spätestens 1999 wurde die NATO mit dem selbstmandatierten, völkerrechtswidrigen Angriff auf das neutrale Jugoslawien von einem Bündnis kollektiver *Territorial-* in eines machtpolitischer *Interessen-*Verteidigung umgewandelt. Die als Legitimation vorgeschobene ›humanitäre Intervention‹ konnte die Missachtung des Völkerrechts und Marginalisierung der UNO – nach dem Motto ›mit der UNO, wenn möglich, ohne die UNO, wenn nötig‹ – nicht kaschieren. Die folgenden vielfältigen Interventionen mit Millionen Opfern belegen, z. B. in Libyen oder dem Irak, dass es sich (a) um eine grundsätzliche außenpolitische Strategie des Primats nationaler bzw. bündnispolitischer Interessen handelt. Die Interventionen verraten einen völligen Völkerrechtsnihilismus, sind doch (b) die Definition von Bedrohungen und Krisen ebenso wie (c) die Wahl der Mittel, ob militärisch, politisch oder sanktionsbasiert, willkürlich bzw. situationsabhängig.

Die heutige NATO-Doktrin setzt auf Aufrüstung und Abschreckung, Ersteinsatz von Atomwaffen, Aufkündigung von Rüstungsbegrenzungsabkommen für Interkontinental- und Mittelstreckenraketen. M. a. W., der Nordatlantikpakt ist kein Bündnis kollektiver Verteidigung des Territoriums seiner Mitglieder, sondern ein aggressiv-expansives Militärbündnis zur Wahrung und Erweiterung transatlantischer, v. a. us-amerikanischer, geopolitischer und ökonomischer, inklusive systemischer, Interessen. Zu deren Durchsetzung wird ein Netz von allein 750 über 80 Länder verteilten US-Militärbasen unterhalten. Hinzu kommen jeweils rd. 60 %¹ der weltweiten Verteidigungsbudgets und Waffenexporte.

Von Partnerschaft mit Russland und europäischem Haus zur Osterweiterung

Die Mitte der 1990er Jahre auch im Verhältnis zu Russland sich anbahnende NATO-Politik der Verständigung, symbolisiert durch Partnership for Peace, Mediterranean Dialogue Initiative und Euro-Atlantic Partnership Council, endete spätestens 1999 mit der für Russland bedrohlichen Osterweiterung der NATO. Entgegen allen Absprachen und Versprechungen in der Folge der Wiedervereinigung Deutschlands, allen Visionen von Gorbatschow bis Putin vom europäischen Haus vom Atlantik bis zum Pazifik sowie den Geboten wechselseitiger Sicherheit expandierte sie zunächst um frühere Warschauer-Vertragsstaaten, dann mit den baltischen Staaten um ehemalige Sowjetrepubliken bis direkt an die Westgrenze Russlands. Von seiner-

1 Die weltweiten Rüstungsausgaben beliefen sich 2021 auf 2,1 Bio USD, davon 57 % oder 1,2 Bio USD seitens der NATO. Die USA mit 5 % der Weltbevölkerung und kaum einem Viertel des Weltsozialprodukts verantworteten allein mindestens 801 Mrd. oder rd. 40 %, das ist das Zwölfwache Russlands oder fast das Dreifache Chinas (SIPRI, 25. April 2022; Koop 2021).

zeit 16 wuchs die Allianz auf 30 Länder, weitere Aufnahmen stehen an; schon heute übertreffen die NATO-Militärausgaben die Russlands um das 20fache.² Heute von den USA wieder als Rivale, revisionistische Macht und Systemgegner ausgemacht, kann die NATO-Argumentation von der souveränen Entscheidung zur Bündnisfreiheit jeden Staates deshalb nur als scheinheilig qualifiziert werden. Die anvisierte NATO-Mitgliedschaft der Ukraine bedeutete nämlich für Moskau v.a. drastisch verkürzte, seine atomare Zweitschlagsfähigkeit bedrohende Vorwarnzeiten. Angesichts völliger Missachtung seiner Sicherheitsbedenken und Vertragsvorschläge zur Neutralität der Ukraine kann die russische Intervention deshalb prima facie nur als Akt *strategischer Verteidigung*³ interpretiert werden.

Dies belegen auch die für eine Eroberung der Ukraine mit einer Fläche von 650 000 qkm, 45 Mio. Einwohnern und einer Armee von knapp 200 000 Mann völlig unzureichenden russischen Truppen in einer Stärke von maximal 150 000.⁴ Zentrales Ziel der ›militärischen Sonderaktion‹ vom 24. Februar war offenkundig die Besetzung des Donbass und die Zerschlagung der militärischen Infrastruktur des Landes. Darauf deuten auch die eingangs sehr niedrigen Opferzahlen hin. Es wird bestätigt durch Präsident Selenskyj, der Ende März in den von der Türkei vermittelten ukrainisch-russischen Friedensverhandlungen in Istanbul nicht nur seine eigene Bereitschaft zur Neutralität seines Landes bekundete, sondern dies auch als oberstes Ziel Moskaus ausgab, das sogar vertraglich einen Rückzug der russischen Truppen auf die Stellungen am 23. Februar 2022 anbot. Auch eine EU Mitgliedschaft der Ukraine, aber keine in der NATO, schien akzeptabel.⁵ Doch diese greifbare, für alle Seiten befriedigende Konfliktlösung wurde durch die Intervention des britischen Premiers Johnson, Vertreter der anglo-amerikanischen Achse, blockiert.⁶ Warum? Welche Interessen hat der Westen, die NATO und ihre Führungsmacht USA?

Von der ›Sonderaktion‹ zum Stellvertreterkrieg der NATO gegen Russland

Bundeskanzler Scholz war es, der angesichts der russischen Intervention in der Ukraine von einer »Zeitenwende« sprach. Vergessen die militärische Zerschlagung Jugoslawiens, vergessen die ›humanitäre Intervention‹ als Legitimation für völkerrechtswidrige Intervention, vergessen der Einsatz für das »Selbstbestimmungsrecht«

2 Die Zustimmungsverfahren für die Anträge Schwedens und Finnlands auf Mitgliedschaft laufen gegenwärtig noch. Georgien wurde wie der Ukraine 2008 eine Mitgliedschaft in Aussicht gestellt (vgl. Kronauer 2022).

3 So Gabriele Krone-Schmalz am 14. Okt. 2022 bei ihrem Vortrag in Reutlingen (vgl. auch Neelsen 19.3.2022).

4 »Russia's War on Ukraine: Military Balance of Power«, ephinktank.eu/2022/03/04/. – Doug Macgregor zufolge, pensionierter Oberst der US-Army und ehemaliger Berater des Pentagon, waren es 110 000 russische Truppen (*nachdenkseiten.de* vom 26. November 2022).

5 »Russia-Ukraine Talks Begin in Istanbul«, *Foreign Policy*, 29.3.2022, www

6 So auch General Harald Kujat, ehem. Generalinspekteur der Bundeswehr und Vorsitzender des NATO-Militärausschusses, in einem Interview mit *n-tv* am 28. Nov. 2022 Ukraine-Krieg (»Wo sind die Grenzen der deutschen Kriegsbeteiligung?«) – In diesem Sinn äußert sich auch Doug Macgregor, Ex-Oberst und Berater des Pentagon, 26.11.2022 (www).

der Kosovo-Albaner, für ihn war der Krieg völlig überraschend ins so friedvolle und friedfertige Europa zurückgekehrt.⁷ Russland ist der Aggressor. Mehr noch, nicht nur die Ukraine, die ganze EU ist von russischen Großmacht-Interessen bedroht. Die Ukrainer verteidigen ›uns, unsere Freiheit und Demokratie‹. Zugleich wird massiv aufgerüstet: kurzfristig werden 100 Mrd. Euro, mittelfristig 2% des BIP für das Militär aufgebracht. Deutschland wird damit zur individuell stärksten Militärmacht weit vor Russland, Großbritannien und Frankreich ausgebaut. Darüber hinaus werden modernste Waffen, so Flakpanzer, Panzerhaubitzen, Mehrfachraketenwerfer, das nicht einmal der Bundeswehr zur Verfügung stehende Luftverteidigungssystem IRIS-T an die Ukraine geliefert,⁸ ukrainische Soldaten ausgebildet, der ausgeblutete ukrainische Staat, einschließlich seines Haushalts, finanziert.

Berlin, EU und NATO stehen voll hinter den Forderungen nach vollständigem Rückzug Russlands aus der Ukraine, inkl. der Krim. Russland soll besiegt werden,⁹ mehr noch, nie wieder soll es – folgt man den Worten des US-Verteidigungsministers Austin – in der Lage sein, andere Länder anzugreifen.¹⁰

Der Bundeskanzler hat Recht: Wir führen wieder Krieg gegen Russland. Ohne deutsche Truppen, dafür mit den Ukrainern als unseren Söldnern. Dabei sind wir, Deutschland, die EU, die USA mit der NATO, nicht selbstlos einem kleinen, schutzlosen, von einem machthungrigen imperialistischen Russland über Nacht völkerrechtswidrig überfallenen Land zu Hilfe geeilt.

Nein! Wir sind es, die Krieg gegen Russland auf dem Rücken der Ukraine als Schlachtfeld austragen, die seit Jahren auf ihn hingearbeitet haben (vgl. Guérot/Ritz 2022). Es ist der erste Waffengang des Westens zur Aufrechterhaltung seiner vom globalen Süden, insbesondere der Volksrepublik China, bedrohten globalen Hegemonie.

Der Westen, NATO-Europa, ist Kriegspartei. Und faktisch ist die Ukraine schon heute Mitglied der NATO wie der EU, wie nicht allein schon die Behandlung der

7 Scholz am 27. Februar 2022 im Bundestag: »Wir erleben eine Zeitenwende. Und das bedeutet: Die Welt danach ist nicht mehr dieselbe wie die Welt davor. Im Kern geht es um die Frage, ob Macht das Recht brechen darf, ob wir es Putin gestatten, die Uhren zurückzudrehen in die Zeit der Großmächte des 19. Jahrhunderts, oder ob wir die Kraft aufbringen, Kriegstreibern wie Putin Grenzen zu setzen.«

8 Zwischen dem 24. Januar und 3. Okt. 2022 haben die USA mit 52 Mrd. Euro gefolgt von GB mit knapp 7 Mrd. die größten finanziellen und militärischen Transfers geleistet. Die EU insgesamt ist mit 29 Mrd. beteiligt, davon Deutschland mit 3,3 Mrd. Euro. Die innerstaatlichen Aufwendungen für Flüchtlinge etc. sind nicht berücksichtigt (vgl. Ukraine Support Tracker).

9 So die Außenministerin Baerbock im Interview am 22.7.2022.

10 AFP 1.11.2022 »Ukraine: Moscou vise des infrastructures lors de bombardements massifs [...] Par ailleurs, l'Agence internationale de l'énergie atomique (AIEA) a annoncé avoir commencé ses inspections en Ukraine, demandées par ce pays après que le président Poutine l'a accusé d'effacer les preuves de préparation d'une ›bombe sale‹. Les inspecteurs de l'AIEA ont ›entamé – et vont bientôt terminer – la vérification des activités de deux sites en Ukraine‹, a indiqué l'agence de l'Onu, basée à Vienne. Dans la soirée, le chancelier allemand Olaf Scholz a à son tour rejeté les accusations de la Russie contre l'Ukraine sur ce sujet«. Aber zur Zerstörung der Nord Stream 2 Pipeline weiß der Kanzler nichts! Strengste Geheimhaltung selbst gegenüber den Volksvertretern ist da angesagt.

ukrainischen Flüchtlinge als Inländer – in krassem Gegensatz, ja auf Kosten der Flüchtlinge aus anderen Ländern – bezeugt, selbst derer, die durch NATO-Bomben aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Allein zwischen dem 24. Januar und dem 3. Oktober 2022 wurden insgesamt 93,4 Mrd. Euro von 40 Ländern, darunter 52,3 Mrd. Euro von den USA und 29 Mrd. Euro von der EU an die Ukraine an militärischer, humanitärer und finanzieller Hilfe überwiesen (vgl. Statista 2022; Ukraine Support Tracker). Neben extensiver Ausbildung ukrainischer Soldaten und einer 20 000 Mann starken Internationalen Legion aus rd. 60 Ländern wurden modernste schlachentscheidende Waffen geliefert, außerdem Unterstützung bei Logistik und Aufklärung, inkl. Zielauswahl, geleistet.¹¹ Da offiziell keine NATO-Soldaten im Land kämpfen, wird jedoch an der Fiktion einer Nichtbeteiligung festgehalten.

Vom Regionalkonflikt zum (Atom-)Krieg zwischen den Großmächten?

Wie lange wird Moskau die vorgespilte Neutralität der NATO-Staaten respektieren, wenn diese nicht nur mit Waffenlieferungen, Söldnertruppen, sondern auch faktischer Fernsteuerung der ukrainischen Raketen durch modernste Satellitenaufnahmen ihr Werk der Zerstörung betreiben, die wahren Kriegsgegner sind?

Damit ist – nach der Aufkündigung des ABM- wie des INF-Vertrages zur Atomwaffenkontrolle – zugleich die Gefahr eines Atomkrieges zwischen den Großmächten gewachsen: (a) Die Gefahr eines Enthauptungsschlags wegen mangelnder Vorwarnzeit im Fall eines NATO-Beitritts der Ukraine war einer der Hauptgründe für die militärische Intervention Moskaus. Inwieweit sie mit der Zerstörung der ukrainischen Infrastruktur auf Dauer gebannt ist, bleibt offen. (b) Die zwischenzeitliche Eingemeindung der vier Oblasten des Donbass als nunmehr eigenes Territorium Russlands verschiebt die Grenze zwischen grenzüberschreitender Intervention und Verteidigung des nationalen Territoriums. Für Kiew ein Versuch, von einer fremden Macht okkupiertes Staatsgebiet zurückzugewinnen, ist eine Beschießung des Donbass für Moskau von nun an ein Angriff auf nationales Territorium. Die Landesverteidigung erfordert die Aushebung von 300 000 Reservisten und legitimiert den eventuellen Rückgriff auf alle Waffen, inkl. Atomwaffen. (c) Die offiziell aus Washington und Berlin verlautete Strategie, an die Ukraine nur Verteidigungs-, aber keine Angriffswaffen, die russisches Staatsgebiet erreichen können, zu liefern, ist kaum haltbar. (d) Faktisch läuft die Strategie des Westens auf einen mit modernsten Waffensystemen geführten, für Russland langen und kostspieligen Abnutzungskrieg hinaus, mit dem Ziel, ihm die wirtschaftliche und militärische Basis einer Weltmacht zu entziehen, womöglich einen Regimechange durch vom Abstieg bedrohte

11 Nach Doug McGregor, Ex-Oberst und Berater des Pentagon, haben die USA/NATO Angestellte britischer oder us-amerikanischer Firmen, ehem. oder sogar aktive Soldaten in ziviler Kleidung, an die Front geschickt, um komplexe Systeme wie den HIMARS-Raketenwerfer zu bedienen; auf Kommandeurebene wurde NATO-Personal zur Unterstützung des ukrainischen Personals eingesetzt und NATO-Hauptquartiere lenkten die ukrainische Kriegsführung aus der Ferne (Interview, 26.11.2022).

urbane Mittelschichten zu provozieren. (e) Trotz bestehender Kontakte gibt es keine Garantie, dass der Waffengang unterhalb einer direkten Konfrontation zwischen der NATO und Russland bleibt und eine Ausweitung des Krieges in einen atomaren Schlagabtausch zwischen den Großmächten mit unabsehbaren zerstörerischen Folgen für alle Beteiligten, inklusive den USA, vermieden werden kann.

Wenn nunmehr die Ukraine als Hort der Freiheit und Demokratie apostrophiert, Waffenlieferungen verteidigt, Opfer der Sanktionspolitik an der Heimatfront mit dem Argument begründet werden, die Ukrainer kämpften und stürben für unsere Freiheit und Demokratie, sprechen die Fakten eine andere Sprache. Die ethnisch-kulturellen Minderheiten in der Ukraine werden unterdrückt, die Menschen im Donbass entgegen den Minsker Abkommen militärisch bekämpft, die oppositionellen Parteien verboten, die Medienfreiheit faktisch abgeschafft, ein Großteil der westlichen Waffenlieferungen verschwindet, hochgradige Ungleichheit mit abgrundtiefer Armut, Ausbeutung und millionenfacher Migration im Verbund mit Oligarchenherrschaft und Korruption bis hin zum Präsidenten sind weit verbreitet (vgl. Rügemer 2022; Bosshard 2022).

Resümee

Mag sich auch das neo-konservative ›Project of a New American Century‹ 2006 offiziell aufgelöst haben, sein auch von Analysten und Theoretikern wie Fukuyama und Brzezinski inspiriertes Gedankengut, die nach dem Zweiten Weltkrieg und als Sieger im Kalten Krieg gewonnene Position der USA als Hegemon und Weltordnungsmacht auch für das 21. Jahrhundert zu sichern und die entsprechenden, inkl. militärischen, Mittel bereitzustellen, bestimmt die Grundlagen der Politik der herrschenden Klasse der USA noch heute. Um die imperiale Herrschaft zu sichern, muss der Aufstieg potenziell konkurrenzialer Mächte, insbesondere in Eurasien, verhindert werden (vgl. EAGLE – Ensuring American Global Leadership and Engagement – Act H.R.3524). In der konkreten geopolitischen Konstellation bedeutet dies (1) Russland als atomare Supermacht zu schwächen, wenn möglich zu eliminieren; (2) den Aufstieg einer eurasischen Regionalmacht, sei es die EU, sei es in Form einer engen deutsch-russischen Koalition, zu verhindern und (3) Chinas Aufstieg zu blockieren, zumindest einzudämmen und zu verlangsamen.

Die Ukraine bietet *für die USA* und ihre europäischen Verbündeten in Politik, Medien und Kultur die ideale Chance, Russland, einen zentralen Mosaikstein der sich formierenden Front der Schwellenländer aus dem globalen Süden, zu schwächen.¹² Sie sind die entscheidende Kriegspartei. Washington, nicht Kiew, entscheidet über Krieg und Frieden, das Ziel ist nicht Frieden für die Ukraine oder gar Europa, das Ziel ist Russland bzw. dessen dauerhafte wirtschaftliche und militärische Zerstörung als geopolitische Macht.

12 Siehe dazu den Offenen Brief vom 4. Mai 2022 an Bundeskanzler Olaf Scholz (›Die Sache der Ukraine ist auch unsere Sache!‹)

*Zeitenwende 2: Geopolitische Ebene – Hegemonial- und Wertordnungskrieg
I. Niedergang des Westens – Aufstieg Chinas als Vormacht des Südens*

1. Der Ukraine-Konflikt und der NATO-Krieg gegen Russland sind eingebettet in eine langfristige globale Strategie des hegemonialen Machterhalts des Westens, v.a. seiner Führungsmacht USA. Die 500-jährige janusköpfige euro-amerikanische Welt-Vorherrschaft geht zu Ende. Der Krieg gegen Russland in der Ukraine belegt, dass der Westen nicht willens ist, seine Vorherrschaft kampflos zu räumen. Er ist nur der erste Schlagabtausch mit dem Ziel, die Front der aufstrebenden Mächte zu warnen und zu schwächen. Das wirtschaftliche und machtpolitische Gravitationszentrum verschiebt sich vom Transatlantik nach Asien und in den pazifischen Raum,¹³ von den reichen Industrieländern des Nordens zu den Schwellenländern im globalen Süden mit den USA und der Volksrepublik China als führende Kontrahenten. Entsprechend ist für Washington China, nicht Russland, der zentrale Gegner, das Südchinesische Meer, Ost- und Südostasien, nicht die Ukraine die Front, an der die geopolitische Zukunft für die USA und den kollektiven Westen entschieden wird. Wenige Zahlen genügen:

Stellten die in den G7 zusammengefassten reichsten Industrieländer, nämlich USA, Japan, Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Italien und Kanada, zwischen 1980 und 2000 noch bis zu zwei Drittel des Weltsozialprodukts, sank ihr Anteil in den folgenden 20 Jahren auf 46 %, auf die Kaufkraft bezogen auf nur 32 %. Besonders stark, nämlich von 28 auf 18 %, fiel der Anteil der EU. Ihr Bruttoinlandsprodukt wuchs zwar um das Fünffache, doch vergrößerte sich die Weltwirtschaft im gleichen Zeitraum um fast das Achtfache (11 auf 86 Bio USD). Verantwortlich dafür sind die Schwellenländer des globalen Südens, allen voran Asiens und hier v.a. die Volksrepublik China. Es verzeichnet seit der Öffnungspolitik unter Deng 1978 eine 70-fache Erhöhung seines BIP und steigerte seinen Anteil an der Weltwirtschaft in vier Jahrzehnten von knapp 2 auf fast 17 %. Ähnlich dramatisch, nämlich um das Neunfache, auf heute 15 %, entwickelte sich Chinas Außenhandel seit seinem Beitritt zur Welthandelsorganisation (WTO) 2001. Zunächst ›Werkstatt der Welt‹ unter der Ägide westlicher transnationaler Konzerne, die von den billigen Löhnen v.a. wenig qualifizierter Wanderarbeiter profitierten, hat das Land inzwischen in vielen Bereichen zur technologischen Weltspitze, so z.B. bei Elektroautos, Eisenbahnen, 5G-Technologien, aufgeschlossen, reicht bei weitem die meisten Patente ein, und seine Exporte sind mit 3,4 Bio USD so hoch wie die aus den USA und Deutschland, den beiden folgenden größten Exportnationen, zusammen.¹⁴ Zudem

13 Ein guter Indikator sind die Häfen, werden doch rd. 90 % des Welthandels über See abgewickelt; unter den größten 20 zählen nur drei europäische – Rotterdam, Antwerpen, Hamburg (Rang 19 mit 12 Mio. Containern [TEU]) – sowie zwei amerikanische. Alle anderen sind in Ostasien, darunter 8 allein in China mit Shanghai auf Platz 1, wo 42 Mio. Container verladen wurden. Ein Container, gemessen in Twenty Equivalent Unites (TEU) misst 5,90 x 2,35 x 2,39 Meter, enthält 33 m³ (vgl. Shiphub, Top 50 Seaports 2022)

14 Statista, Leading Export Countries Worldwide (www)

weist China einen dreifach höheren Handelsbilanzüberschuss auf als Deutschland (676 vs. 212 Mrd. USD)¹⁵, ganz zu schweigen von den USA mit ihrem gewaltigen Defizit von 1,2 Bio USD, entsprechend 5,5 % ihres BIP.

In diesen Kontext gehört auch die 2013 von Präsident Xi lancierte Neue Seidenstraße oder *Belt and Road Initiative* (BRI), die mit ihrem Fokus auf Infrastrukturprojekte, insbesondere Eisenbahn, Straßen, Kraftwerke, Gas-, Öl- und Stromleitungen sowie Häfen, nach Einschätzung der Weltbank umfassende Handelsverdichtungen und Wachstumsschübe von 4 % im Verein mit reduzierten Transportkosten für die bisher beteiligten 149 Länder verspricht. Wie die historische verbindet auch die Neue Seidenstraße zunächst China über Zentralasien mit Westeuropa. Im Einzelnen führen sechs Landkorridore dorthin, so durch Russland und Kasachstan oder den Iran und die Türkei, andere durch Pakistan bzw. Myanmar an den Indischen Ozean und von dort über die ›maritime Seidenstraße‹ an die Küsten Afrikas bzw. über den Suezkanal ins Mittelmeer und Südeuropa. Neu hinzu kommt die ›polare Seidenstraße‹, die angesichts der zunehmend eisfreien Arktis den Seeweg nach Europa entlang der Küsten Russlands anvisiert. Zur Hilfe bei der Finanzierung wurden v. a. mit Blick auf die ärmeren Entwicklungsländer eigene Institute, so die Asian Infrastructure Development Bank oder der Silk Road Fund gegründet. Heute verfügt China über die weitaus größten Währungsreserven (3,3 Bio USD) und ist der führende bilaterale Kreditgeber. Schließlich dürfte China als weitaus größte Volkswirtschaft von der Zugehörigkeit zu der 15 Länder, darunter Japan, Australien, Neuseeland und Südkorea sowie die zehn ASEAN Staaten, umfassenden asiatisch-australischen Freihandelszone ›Regional Comprehensive Economic Partnership‹ (RCEP) nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch regional wie geopolitisch besonders profitieren.¹⁶

Was für Lebensstandards und Produktion von Zivilgütern gilt, ist auch im Sicherheitsbereich zu beobachten, auch in der Erforschung des Weltraums, wie die Landung eines chinesischen Raumfahrzeugs auf der erdabgewendeten Seite des Mondes und die jüngst eingerichtete permanente Weltraumstation bezeugt. Die VR China verfügt über Atomwaffen und entsprechende, auch interkontinentale Trägerraketen, die truppenstärkste Armee, mit 293 Mrd. USD (2021) den zweitgrößten Wehretat und über die zahlenmäßig größte Flotte, inklusive vor Ort gebauter Flugzeugträger.

Angesichts der jüngeren Entwicklungen dürfte China mit seiner uralten Hochkultur und über zweitausendjährigen Staatlichkeit die besten Voraussetzungen haben, an seine historische Rolle als weltweit führende Macht anzuknüpfen und das von Blut, Opium und Ausbeutung gekennzeichnete ›Jahrhundert der Demütigung‹ im Gefolge des westlichen (und japanischen) Kolonialismus hinter sich zu lassen.

¹⁵ Trade Balance 2021, countryeconomy.com

¹⁶ Indien verweigerte sich im letzten Augenblick einem Beitritt zum RCEP aus Sorge vor billigen chinesischen Importen. Der große Verlierer sind die USA, die analog zu TTIP in Europa – unter Ausschluss Russlands – mit dem asiatisch-pazifischen Äquivalent, dem Trans-Pacific Partnership Agreement TPPA – ohne China – dessen wirtschaftlichen Aufstieg und regionale Integration behindern wollten.

II. Der globale Süden formiert sich: BRICS und SOZ

Im Zuge der von England und den USA Anfang der 1980er Jahre initiierten neoliberalen Globalisierung mit Weltmarktöffnung und rein kosten- bzw. profitorientierter Etablierung weltweiter Wertschöpfungsketten durch transnationale Konzerne verlagert sich das weltwirtschaftliche Wachstums- und Gravitationszentrum von den G7 als reichsten Industrieländern zu den Schwellenländern und ehemaligen Kolonien im globalen Süden, vom Transatlantik nach Asien. Das Schwinden wirtschaftlichen, dann auch politischen Gewichts sollte sich zukünftig beschleunigt fortsetzen. So wird für 2050 angesichts von konträren Wachstumsraten, Einkommen und demographischen Entwicklungen ein im Vergleich zu den G7 doppelt so hohes Wachstum der sieben größten Schwellenländer (E7) prognostiziert, so dass die USA nach Kaufkraft gemessen von einem heutigen Globalproduktanteil von 16 auf 12 %, die EU von 15 % auf 9 % absteigen werden. Demgegenüber sollten sich die Anteile Chinas von 18 auf 20, Indiens sogar von 7 auf 15 % vergrößern (The World in 2050).

Über den wirtschaftlichen Aufstieg hinaus haben sich die großen Schwellenländer, hervorzuheben sind die BRICS und die Shanghai Organisation für Zusammenarbeit (SOZ), in den letzten Jahren zusammengeschlossen, um durch verstärkte Kooperation ihre Wirtschaften sowie als Vertreter des globalen Südens ihr Gewicht zwecks Reform der vom Westen dominierten internationalen Organisationen, angefangen beim UN-Sicherheitsrat und den Bretton-Woods-Institutionen, zu verstärken. Zunehmend fordern sie auch eine substanzielle Reform von Regeln und Funktionsweisen des internationalen Systems.

So haben die 2009 gegründeten BRIC, d.h. Brasilien, Russland, Indien und China, 2011 Südafrika in ihre Reihen als Zeichen ihres Selbstverständnisses als Vertretung des ehemals kolonialisierten globalen Südens aufgenommen und heißen seitdem »BRICS«. Mit der New Development Bank (NDB) haben sie zudem eine Alternative zu IWF, WB und Asian Development Bank geschaffen. Denn anders als diese, die wie Aktiengesellschaften – mit den USA als größtem, mit Vetomacht ausgestattetem – Geldgeber fungieren, haben alle Mitglieder dort die gleichen Rechte, rotieren die Vorstände, und Kredite werden projektgebunden und intergouvernemental nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten und ohne weitere Vorgaben bzgl. Währungen, Wirtschafts-, Umwelt- oder Sozialstandards vergeben.

Zunehmend machen sie Front gegen den westlichen neo-kolonialen Paternalismus und Interventionismus und fordern eine Weltordnung basierend auf Gleichheit, Nichteinmischung, Völkerrecht und prioritärer Anerkennung der UNO. Gestützt auf die Grundprinzipien der Blockfreien, wie sie zuerst in einem indo-chinesischen Vertrag bzgl. Tibet von 1954 formuliert und dann in den »Panch-Sheel« (Fünf Prinzipien) der Bewegung Eingang fanden, setzen sie sich für Beziehungen zum wechselseitigen Vorteil und friedliche Konfliktlösungen ein. Militärbündnisse und Abschreckungsstrategien lehnen sie als konfliktverschärfend ab und fordern stattdessen friedliche Koexistenz unter Berücksichtigung wechselseitiger Sicher-

heit.¹⁷ So haben sie sich bei vom Westen eingebrachten UN-Resolutionen oder beim letzten Treffen der BRICS bzw. der G20 in Bali einer Verurteilung Russlands gemeinsam enthalten. Die vom Westen proklamierte, vorgeblich historisch einmalige, den Weltfrieden bedrohende militärische Intervention Russlands in der Ukraine hat für sie eine Vorgeschichte; er ist zunächst ein Regionalkrieg in der Tradition des Kalten Krieges im Norden.

Auch die Rolle des Dollar als internationale Leit- und Reservewährung, Basis der weltwirtschaftlichen Dominanz der USA, gerät zunehmend unter Druck. Denn für sie fallen trotz massiver Staats- und Außenhandelsdefizite nur die Druckkosten an (Seigneurage), während der Rest der Welt äquivalente Werte bei in Dollar fakturierten Handelsgütern aufbringen muss. Mehr noch, obwohl sie das höchst verschuldete Land der Welt sind, können die USA sich billig Geld leihen und trotzdem teure Kredite vergeben, gelten sie doch wegen der überall akzeptierten Währung als erstklassige Schuldner (Zeise 2022). Entsprechend der Devise ›our currency, your problem‹¹⁸ wird die US-Finanz- und Wirtschaftspolitik entscheidend von rein us-amerikanischen Interessen ohne Rücksicht auf die Folgekosten für andere Länder festgelegt, wie die jüngsten Zinserhöhungen der FED zur Eindämmung der Inflation, die die Kosten für Dollarkredite weltweit drastisch anheben, belegen. Hinzu kommt die arbiträre, von Machtinteressen motivierte Sanktionspolitik der USA, die über exterritoriale Rechtsdurchsetzung oder Exklusion eines Landes vom internationalen Zahlungssystem Swift, ein Land in einer dicht vernetzten Weltwirtschaft vom Außenhandel abschneiden können, um es ökonomisch zu ruinieren, innere Unruhen zu schüren.¹⁹

Langfristig untergraben die USA damit selbst die finanzökonomische Basis ihrer globalen Vorherrschaft. Alternative Währungen, wie der Yuan, werden gestärkt bzw. zunehmend eigene Währungen im bilateralen Warenaustausch, so zuletzt bei vom Westen sanktionierten russischen Ölimporten, genutzt.²⁰

Mögen die Schwellenländer auch ein neues internationales System auf multipolarer und multilateraler Basis anstelle eines Stabwechsels in einer hegemonialen

17 So die gemeinsame Erklärung der Präsidenten Xi und Putin vor der Eröffnung der Winterolympiade in Beijing im Februar, in der sie sich auch gegen die NATO-Erweiterung aussprechen (»Joint Statement of the Russian Federation and the People's Republic of China on the International Relations Entering a New Era and the Global Sustainable Development«, 4. Feb. 2022, www.wwf.org; »Putin, Xi declare opposition to NATO expansion in pre-Olympics summit«, 4. Feb. 2022, cbc.ca).

18 »The Dollar is our currency, but it's your problem«, so Finanzminister John Connally 1971 bei einem G10 Treffen anlässlich u.a. einer dreist einseitig auferlegten 10% Importsteuer und Aufkündigung der Golddeckung des Dollar und damit dessen freien Konvertierbarkeit (vgl. IPE magazine, Oct. 2007, www.ipe.org).

19 Beste Beispiele sind Kuba oder der Iran und zuletzt Russland. Ähnliches gilt für einzelne Unternehmen, die mit einem Verbot von Gütern bzw. dem Ausschluss vom US-Markt belegt werden; oder wie bei der Verzögerung der Fertigstellung der Northstream-2-Pipeline zu beobachten (McDougall/Reisinger 2020). Zum politischen Gesamtkontext EGE 2022.

20 Vgl. BBC News, »Ukraine crisis: Who is buying Russian oil and gas?« – So wurde auch eine eigene SCO-Währung ins Spiel gebracht (vgl. Wikipedia/en Artikel »Shanghai_Cooperation_Organisation«).

Ordnung anstreben, die Politik der Konfrontation der USA bzw. des kollektiven Westens hat ihrerseits zur wachsenden Blockbildung und Militarisierung der SOZ beigetragen. Symptome sind die jüngste Aufnahme des Irans als Vollmitglied, gültig ab 2023, nachdem ihm dieser Status jahrelang wegen der UN-Sanktionen aufgrund seines Uran-Anreicherungsprogramms verwehrt worden war.²¹ Darüber hinaus ändern sich – Ausdruck der sich wandelnden geopolitischen Kräfteverhältnisse – Aufnahmepolitik und Attraktivität der SOZ. 2001 in der Nachfolge der 1996 gegründeten ›Shanghai Five‹ nahmen seine sechs Mitglieder, vier zentralasiatische Republiken sowie China und Russland, erst 2017 Indien und Pakistan als neue Vollmitglieder auf. Daneben gibt es eine begrenzte Zahl vornehmlich asiatischer Staaten mit Beobachter- bzw. Dialogpartner-Status, darunter seit 2013 die Türkei. Neuerdings geöffnet, wurden 2022 Saudi-Arabien, Katar und Ägypten, jene bis dahin fest im Westen verankerte Staaten, als Dialogpartner willkommen geheißen; weitere Anträge haben u.a. Kuwait, Bahrein und die Emirate gestellt.

Neben der wirtschaftlichen und energetischen hat die sicherheitspolitische Zusammenarbeit in der SOZ besonderen Stellenwert. Anfänglich mit der friedlichen Regelung von Grenzkonflikten befasst, wurde 2004 die ständige ›Regional Anti-Terrorist-Structure‹ (RATS) mit Sitz in Taschkent eingerichtet. Seit 2007 mit der ›Collective Security Treaty Organisation‹ (CSTO) und ihren sechs eurasischen Nachfolgestaaten der Sowjetunion vertraglich verbunden, widmet sie sich vordringlich dem Kampf gegen drei Übel: Separatismus, Extremismus und Terrorismus. Darüber hinaus wird die bilaterale militärische Zusammenarbeit verstärkt. Dies betrifft besonders gemeinsame Militärmanöver zwischen China und Russland, inklusive Fahrten ihrer Marinen bis in die Ostsee. Den strategischen Manövern ›vostok 22‹ mit über 50000 Truppen aller Waffengattungen aus 14 Ländern Anfang September schloss sich auch Indien an (vgl. v. a. Kasonata 2022). Im Übrigen laufen bei aller Diversifizierung die intensiven, seit Jahrzehnten gepflegten indo-russischen wirtschaftlichen, militärischen und energiepolitischen Beziehungen weiter.

III. Die Antwort des Westens: Von regelbasierter Außenpolitik zum Systemkonflikt

Im Dezember 2021 lud Präsident Biden über hundert Staatenvertreter, dazu Gewerkschafter und Nichtregierungsorganisationen nach Washington zum 1. Weltforum der Demokratien ein. Dabei zeigte er sich besorgt über deren weltweiten Rückgang gegenüber autoritären Systemen, einen unversöhnlichen Gegensatz, der den zentralen Konflikt des 21. Jahrhunderts darstelle und über die Zukunft von Fortschritt, Freiheit und Menschenrechten entscheide.²² Ganz ähnlich definiert die neue Bundesregierung ›Demokratie und Menschenrechte‹ als Richt- und Leitlinien ihrer Außenpolitik. Das heißt, Werte, nicht Interessen, bestimmen ihre offizielle

21 Seit 2005/6 ›Beobachter‹, war die Aufnahme Irans als Vollmitglied immer wieder wegen der UN-Sanktionen verschoben worden.

22 www.state.gov/summit-for-democracy/

Politik. Seitdem hat sich eine Front der Demokratien als kollektivem Westen²³ mit den reichen Industrieländern der G10 als Kern gegenüber Russland und China als wichtigsten Gegnern und Repräsentanten ›autoritärer Regime‹ gebildet.

Daraus ergeben sich folgende Konsequenzen:

- Interessengegensätze sind verhandlungs- und kompromissfähig. Differenzen über Werte dagegen nicht. Im Fall des Systemwettbewerbs herrscht Konfrontation mit allen verfügbaren, einschließlich militärischen Mitteln vor.
- Unter Berufung auf Menschenrechte und Demokratie definiert sich der Westen als »Wertegemeinschaft«. Er leitet daraus nicht nur das Recht, sondern die Pflicht zur Intervention in anderen Staaten ab, inkl. der Unterstützung oppositioneller Bewegungen.²⁴
- Dies steht im Widerspruch zum Völkerrecht und den Grundprinzipien der UN als da sind: die souveräne Gleichheit ihrer Mitglieder (Art. 2, 1), das Recht auf Selbstbestimmung ihrer politischen, wirtschaftlichen und politischen Ordnung (Art. 1, 2 bzw. Art 1, der beiden Menschenrechtspakte von 1966) und das Interventionsverbot in innere Angelegenheiten (Art. 2, 7).
- Über die etablierten Medien wird ein entsprechendes Echo an der ›Heimatfront‹ erzeugt. Im Namen des Kampfes für den Fortschritt aller Menschen wird eine manichäische machtpolitisch motivierte Polarisierung nach dem Motto »Wir, die Guten, vs. die Anderen, die Bösen« betrieben.

1. Die regelbasierte Weltordnung – Doppelmoral und Partikularinteressen

Während die Länder des globalen Südens im Namen des Völkerrechts eine Änderung der internationalen Ordnung und seiner Institutionen zugunsten eines gerechteren und kooperativeren multipolaren und multilateralen Systems anstreben, sucht der Westen mit Verweis auf die ›regelbasierte Weltordnung‹ seine Rolle als globale Ordnungsmacht mit allen, auch militärischen Mitteln, aufrechtzuerhalten. Antagonistische hegemoniale Machtpolitik mischt sich mit systemisch-ideologischen Orientierungen.

Dabei benutzt die westliche »wertebasierte« Außenpolitik (1) nur die generischen Begriffe von Menschenrechten, Demokratie und regelbasierter Ordnung; sie suggeriert (2) deren apriorische Geltung. (3) Überzeugt von der supranationalen Geltung seiner Menschenrechts- und Demokratie-Interpretation, in der Gewissheit, die historisch fortschrittlichste Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu repräsentieren, beansprucht der Westen, (4) deren weltweit legitimer Vorkämpfer zu sein/sein zu müssen.

23 Zum ›kollektiven Westen‹ werden neben den USA und Kanada und den Ländern der EU, Schweiz und Großbritannien auch Australien, Neuseeland, Japan und Südkorea gezählt. Die G10 sind die G7 (US, Kanada, Deutschland, Frankreich, Italien, Großbritannien und Japan) plus Australien, Neuseeland und Süd-Korea. Typischerweise haben sich diese Länder alle den Sanktionen gegen Russland angeschlossen.

24 So auch der Regierungsvertrag der Ampelkoalition, bes. Kapitel VII (»Deutschlands Verantwortung für Europa und die Welt«).

Doch wie sieht die Praxis aus?

(1) Regel- bedeutet nicht völkerrechtbasiert. Im Gegenteil! Ausgerechnet die USA haben die meisten UN-Menschenrechtskonventionen nicht ratifiziert. Obwohl damit für sie weder gültig noch einklagbar, machen sie sich gelegentlich zu deren Fürsprecher, ja militanten Vorkämpfer. So haben sie das Rom-Statut von 1998 zur Gründung des Internationalen Strafgerichtshofs (ICC) zur individuellen Verfolgung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Genozid, Aggression oder Kriegsverbrechen, miterarbeitet, aber nicht ratifiziert. Mehr noch haben sie die Unvereinbarkeit des ICC mit der US-Verfassung verfügt und sich alle, auch militärische Mittel vorbehalten, US-Angehörige, inkl. Soldaten, vor der Verfolgung durch das Gericht in Den Haag zu bewahren; ja, sie bedrohen andernfalls die Richter des ICC mit Sanktionen bzw. Inhaftierung.²⁵ In der Tat wurden die Kriegsverbrecher Bush oder Blair nie zur Verantwortung gezogen, dafür afrikanische Potentaten vor dem ICC angeklagt.

Nach dem Grundsatz »Macht ist Recht« ist US-Rechtsetzung in der Verfolgung us-amerikanischer Interessen dem Völkerrecht überlegen, beansprucht exterritoriale Geltung. Ihre Durchsetzung und Reichweite gründet allein auf dem Sanktionspotenzial der USA und der Bereitschaft Washingtons zu deren Einsatz. Es sind die Regeln des Erpressers! Statt Zusammenarbeit zur Lösung globaler Probleme führen sie zu einer internationalen Ordnung, charakterisiert durch Konflikt, Nationalismus, Macht des Stärkeren, Widerstand, Militarisierung und Aufrüstung.

(2) Die im Namen bürgerlicher und politischer Freiheiten verfolgte US- bzw. westliche Außenpolitik dient ebenso realiter letztlich reinen Machtinteressen. So werden im Namen verletzter Menschenrechte China und Russland, der Iran, Kuba oder Venezuela an den Pranger gestellt, dagegen weiterhin engste Kontakte mit den verbündeten ölfreien Staaten der arabischen Halbinsel, wie in der Vergangenheit mit Südafrika, und bis heute mit Israel trotz interner Apartheid, territorialer Expansion, Vertreibung und Unterdrückung der Palästinenser gepflegt.²⁶ Da wird der Krieg gegen den Terror ausgerufen, werden Länder mit Krieg überzogen, obgleich sie selbst Al-Qaida und andere »islamistische« Gruppen mit allen Mitteln gefördert haben und dies weiterhin tun, solange es nur den eigenen Interessen dient und dem Gegner schadet (vgl. Lüders 2021, bes. 159-87). Eine solche Politik der Doppelmoral, des Messens mit zweierlei Maß, macht die proklamierte Werteorientierung unglaubwürdig.

Häufig geht diese Politik mit einseitigen völkerrechtswidrigen Sanktionen gegen Staaten, Regierungsvertreter und Unternehmen einher. Nach politischer Opportunität werden sie gegen politische Gegner zwecks Destabilisierung der Regierung, oft begleitet von massiver materieller, teils auch bewaffneter Intervention und Stützung von Oppositionsgruppen eingesetzt, wie seinerzeit in Kuba oder dem sandinistischen Nicaragua.

25 »US threatens to arrest ICC judges if they pursue Americans for Afghan war crimes«, France24, 9.11.2018, [www](http://www.france24.com)

26 »Amnesty accuse Israël d'apartheid« contre les Palestiniens, l'Etat hébreu proteste«, AFP, 1. Feb., 2022

(3) Gerade Kuba und Nicaragua bezeugen in aller Deutlichkeit, dass die Berufung auf verletzte Menschenrechte als Legitimation für ausländische Intervention über eine Instrumentalisierung von ›Werten‹ zugunsten reinen Machtkalküls hinausgeht. Die Konzentration auf politische und bürgerliche Rechte hat ein strategisches Ziel: Regierungen und die sie tragenden herrschenden Eliten, die sich der westlich dominierten internationalen polit-ökonomischen (neoliberalen) kapitalistischen Ordnung zu entziehen suchen, zu beseitigen. Im Verbund mit der Einsetzung einer bürgerlich-kapitalistischen Regierung soll zugleich der Weg für eine (Re-)Integration des Landes in den ›freien Weltmarkt‹ unter Führung der USA/des Westens forciert werden. Das Beispiel Nicaraguas im Gefolge der sandinistischen Revolution von 1979 beweist dies: als kommunistisch verdammt, wird es durch die USA unter Reagan durch Aufrüstung der Contras und deren illegalen, von El Savador aus geführten Krieg intern destabilisiert, um längerfristig den Sturz der Sandinisten herbeizuführen (vgl. Hale 2003; Sankey 2014). Im Namen von politischer und unternehmerischer Freiheit sollte gleichzeitig eine bürgerliche Mittelschicht gestärkt werden, die – so die Theorie – im eigenen – und US-Partikularinteresse – einen Politikwechsel einleiten würde.

(4) Im Kern geht es um die nach dem Zweiten Weltkrieg durch und im Interesse des Westens etablierte Weltwirtschaftsordnung, symbolisiert in Weltbank (WB), Internationalem Währungsfonds (IWF) und die 1995 in der Nachfolge des GATT gegründete Welthandelsorganisation (WTO). Deren Regeln, auf das sich die Protagonisten der »regelbasierten Ordnung« beziehen, unterstreichen die partikularen Interessen ihrer marktideologischen Verfechter aus den Metropolen. Als Mitglieder mit den höchsten Einlagen/Anteilen verfügen sie über die entscheidenden Stimmrechte und Entscheidungskompetenzen. Und die Strukturanpassungsmaßnahmen (SAP) von IWF und Weltbank bei Kreditvergabe zielen auf Privatisierung, Exportorientierung und Reduzierung der Staatsausgaben. Im generellen Rahmen eines forcierten Freihandels und zugleich zwecks optimaler dauerhafter Nutzung ihrer wirtschaftlich-technologischen Vorreiterrolle wurde ein sachlich und zeitlich ausgeweitetes ›geistiges Eigentum‹ mit seiner spezifischen Monopolrente (TRIPs) sowie die Vergabemöglichkeit für öffentliche Aufträge auch für ausländische Anbieter (TRIMs) einklagbar in die Grundregeln der WTO aufgenommen.²⁷

War die ursprüngliche Strategie, einen zwischenstaatlichen Freihandel zu fördern, bei dem sie selbst als produktivste Nationen am meisten profitieren, wurde diese inzwischen entsprechend der Entwicklung des Kapitals abgelöst. Jetzt steht die Schaffung eines weltweiten ›level playing field‹ für – meist westliche – transnationale Konzerne, von denen viele weit mächtiger sind als Nationalstaaten, im

27 W&E-Extra 2011; Garnreiter 2007; Schuler 2022. – Gerade die Corona-Pandemie verdeutlicht, dass nicht Gemeinwohl, sondern nationale und zuvorderst private Profitinteressen die Politik der westlichen Regierungen bestimmen. Trotz weltweiter Verbreitung, hohen Risikos weiterer Mutationen werden die Impfstoffe zunächst und überproportional in und für die westlichen Demokratien reserviert und trotz Millionen Toten das Patentrecht an ihnen – mit Milliardengewinnen für die Pharmakonzerne – nicht aufgehoben.

Vordergrund. Sie haben den internationalen Austausch von Waren und Dienstleistungen in ein Netzwerk internationaler Wertschöpfungsketten nach Maßgabe konzerninterner profitabelster lokaler Standorte verwandelt.

2. Menschenrechte und Demokratie

(1) Trotz aller Beschwörungen von Völker- und Menschenrecht als Leitprinzipien der Politik werden sie grundsätzlich nur eingeschränkt akzeptiert. So erkennt der kollektive Westen typischerweise nur die 1. Generation der Menschenrechte an, d.h. bürgerliche Rechte und politische Freiheiten. Die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Rechte werden allenfalls eingeschränkt akzeptiert, die der 3. Generation, nämlich das Recht auf Frieden, Umwelt und Entwicklung, gar nicht. Dabei hatte die UNO die drei Generationen als unteilbar, gleichwertig und interdependent qualifiziert.

Die Konzentration auf die 1. Generation der Menschenrechte hat historische sowie v.a. ordnungspolitisch-systemische Ursachen.²⁸ Sie sind begründet in der Ablehnung des Staates als interventionistische, willkürliche und ineffiziente, die Freiheit des Kapitals und die Funktionsweise des Marktes, Wachstum und Wohlstand behindernde Institution. So steht die wertebasierte Außenpolitik des Westens für die *Trinität* von bürgerlichen Menschenrechten, bürgerlicher Demokratie und neoliberal-kapitalistischer Weltordnung.

Dabei sind – jenseits ihrer selektiven Anwendung – bürgerliche Rechte im Verein mit bürgerlicher Demokratie als ideeller Überbau der (neoliberalen) Globalisierung des Kapitals weit davon entfernt, progressiv zu sein. Sie produzieren Ungleichheit und Armut, verhindern Entwicklung für die Mehrheit der Menschen im globalen Süden, eignen sich begrenzte globale Ressourcen an, zerstören die Umwelt und greifen die materiellen historischen Voraussetzungen der Zivilisation selbst an.

(2) Schon Friedrich List hatte Mitte des 19. Jahrhunderts vor dem Freihandel zwischen Nationen unterschiedlicher Produktivität gewarnt. Von England im eigenen Interesse gepredigt, werde Freihandel unweigerlich zur strukturellen Abhängigkeit und Unterentwicklung Deutschlands mit seiner weniger produktiven Wirtschaft führen. Nur Handel zwischen Nationen auf gleichem Entwicklungsniveau sei für beide gewinnbringend; bis zu diesem Zeitpunkt aber sei eine nationale binnenmarkt-orientierte Politik unerlässlich (List 1841). Die Geschichte der Unterentwicklung sollte ihm Recht geben. Bürgerliche Demokratie im Verbund mit Neoliberalismus bringen dem globalen Süden eine nur partielle Durchsetzung des Kapitalismus. Statt beschleunigter nachholender Entwicklung bringt es einen peripher-kapitalistischen, von struktureller Heterogenität gekennzeichneten Typ von Wirtschaftsgesellschaft hervor. Ihn kennzeichnet eine dauerhaft ursprüngliche, statt progressiv erweiterter

28 So wird die Magna Charta Libertatum von 1215, in der der englische König Johann ohne Land die Rechte der Kirche und der Barone zu wahren, sie vor staatlicher Willkür zu schützen und die Feudallasten zu mindern versprach, als die erste Urkunde der Menschenrechte angesehen. (Vgl. Paech 2019)

Akkumulation als Ergebnis eines perennierenden Prozesses des Übergangs halb- und vorkapitalistischer Produktionsverhältnisse, die – über den Markt miteinander verknüpft – zugunsten des Kapitals ausgewertet werden.

(3) Lists Lehre beherzigend, abhängige Entwicklung umzukehren, wurde 1974 in der UNO die Forderung nach einer Neuen Weltwirtschaftsordnung verabschiedet. Anfangs Opfer des Widerstands der kapitalistischen Industrieländer, wurde sie nur wenig später durch die in den frühen 1980er Jahren von den angelsächsischen Ländern initiierte Strategie des Neoliberalismus mit Deregulierung, Privatisierung und Weltmarktintegration verdrängt. Im Ergebnis sind im globalen Süden exportorientierte Standorte hoher Produktivität bei zugleich geringer Binnenmarktintegration entstanden, typische Charakteristika jener peripher-kapitalistischen Wirtschaftsgesellschaft im Verbund mit ›Wachstum ohne Entwicklung‹. Auf sozialstruktureller Ebene kennzeichnet sie einerseits ein dauerhaft umfangreicher, übervölkerter und unterproduktiver Agrarsektor, ein massenhaftes pauperisiertes Kleinbürgertum sowie unsicheres und unterbezahltes Tagelöhnerium für die Mehrheit der abhängig Beschäftigten. Ihnen stehen andererseits eine hohe Eigentumskonzentration, eine wachsende urbane Mittelschicht sowie eine kosmopolitische polit-ökonomische Elite gegenüber.²⁹

(4) Unter diesen Bedingungen erhalten bürgerlich-demokratische Institutionen primär andere Funktionen. Gerade in multi-kulturellen, multi-ethnischen Ländern wird der Staat zur umkämpften Ressource um Macht, Einfluss und Reichtum weniger von Klassen als von sub-nationalen Partikularinteressen. Sie bilden den Bodensatz politischer Organisationen und fördern ›Korruption‹. Die Parteienkonkurrenz verschärft die gesellschaftlichen Widersprüche, vertieft die Spaltung entlang traditioneller ethnisch-kultureller Partikularidentitäten bis hin zur Gewalt.

(5) Der Vergleich China mit Indien bietet für die Massen im globalen Süden eine andere Perspektive und entwicklungspolitische Alternative. Nach westlicher Lesart prototypische Repräsentanten von Demokratie vs. Autoritarismus, geht es im Selbstverständnis um bürgerliche und sozialistische Demokratie, wobei – wie seinerzeit in den ›realsozialistischen Ländern‹ – die Bedeutung der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Menschenrechte unterstrichen wird. Beide wiesen 1950 einen Weltproduktanteil von rd. 4% auf und verzeichneten bis 1980 vergleichbare Wachstumsraten und Pro-Kopf-Einkommen. Seitdem haben sie sich sehr unterschiedlich entwickelt: bei gleicher Bevölkerungszahl übertrifft das Bruttoinlandsprodukt Chinas das Indiens um das 5,5-fache. Und während Indien 2021 unter den 167 Ländern des Demokratieindex Rang 53 belegte, kam die Volksrepublik nur auf den 151ten. Dass China in 20 Jahren den Anteil absolut Armer von 40% auf heute 0,2% abgesenkt

29 Die 79 ehemaligen europäischen Kolonien in Afrika, der Karibik und im Pazifik, die seit 1975 in der ›Organisation der AKP Staaten‹ besondere Handelserleichterungen und eine eigene Wirtschaftsförderung durch die EU genießen, liefern dazu typische Beispiele. Zur spezifischen peripheren Sozialstruktur vgl. Indien, wo annähernd 50% der Beschäftigten, inkl. Familienmitglieder als ›Selbständige‹, davon 2/3 als Bauern, arbeiten. (Vgl. Neelsen 2018)

hat,³⁰ in Indien dagegen weiterhin 220 Millionen Menschen, die höchste Zahl der weltweit Armen, dahinvegetieren,³¹ zählt für die Protagonisten der westlichen Demokratie nicht.

3. Demokratie in der Praxis – ein Vorzeigemodell?

Zunächst ist festzuhalten, dass die Demokratie, mag sie formell auch die Herrschaft des Volkes über sich selbst – Volkssouveränität oder wie Lincoln in seiner Gettysburg Ansprache 1863 formulierte »Regierung des Volkes, durch das Volk, für das Volk« – suggerieren, in Wahrheit eine spezifische Form von Herrschaft einer kleinen Elite essenziell zugunsten ihrer Partikularinteressen über und auf Kosten der weit überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung darstellt. So war es zu Zeiten der attischen Demokratie (508–322 v.Chr.), gefeiert als historische Urform, so steht es um die moderne repräsentative Parteiendemokratie. Trotz des unter vielen Opfern erkämpften allgemeinen Wahlrechts, regelmäßig abgehaltener Wahlen unter miteinander konkurrierenden Parteien und trotz formaler Gewaltenteilung, handelt es sich im Kern und in seiner Funktionsweise um ein System von Herrschaft. Im konkreten Fall des Bürgertums, gemeint der Bourgeoisie, und damit des Kapitals. Sein tiefster Grund ist das Privateigentum. In der formellen Freiheit und Gleichheit als Bürger spiegelt sich die der Marktteilnehmer.

Demokratie bezieht sich also generell auf das Verhältnis Beherrschte zu Herrschenden, deren Kontroll-, Teilhabe- und Einflusschancen auf Entscheidungsprozesse. Im Kontext der Evolution von Wirtschaft und Gesellschaft wandelt sich auch das politische System, einschließlich der Länder der Metropolen. Dies gilt nicht zuletzt für die USA, die weit davon entfernt sind, als Vorbild für andere dienen zu können. Im Gegenteil! Resultat und Spiegelbild ihrer sozio-ökonomischen Entwicklung mit transnationalen Konzernen, Kosmopolitisierung ihrer (oberen) Mittel- und Oberschichten, wachsender Ungleichheit und Finanzialisierung sind sie zu einer oligarchischen Plutokratie im Dienst der Reichen und einer Fassadendemokratie für das Volk verkommen.³² Neuerdings kommen wachsende Polarisierung, Wahlenthaltung und Parteienverdruss angesichts von Berufspolitikern und Lobbyisten im Verein mit zunehmender Angleichung von Wahlprogrammen in der ›marktkonformen Demokratie‹ (so Angela Merkel) mit Deregulierung und Privatisierung von ehemaligen Staatsaufgaben entsprechend neoliberaler Ideologie hinzu.

Auch die Meinungs- und Pressefreiheit, letzte Bastion der Demokratie, droht angesichts der technologischen Entwicklung geschliffen zu werden. Haben die

30 *Poverty*, Our World in Data, www – Als absolut arm gilt, wer täglich unter 1.90 USD zum Leben hat.

31 Nach indischen Quellen ist die Zahl der absolut Armen seit 2012 sogar auf heute 346 Mio. oder 21 % der Bevölkerung angestiegen (Misra 2021; Mahapatra 2021).

32 Mahbubani 2020, Kap.7, »The Assumption of Virtue«, 183-210. Mahbubani nennt sie eine ›moneyed aristocracy‹ und weiter: »The decisions of the US Congress are not determined by the voters, they are determined by the funders.« (191)

Superreichen die Medien schon länger als Investitions- und zentrales Steuerungsinstrument der öffentlichen Meinung entdeckt, hat das Internet den Nutzer zum gläsernen Menschen transformiert. Die Wahlfreiheit des Souveräns wird zunächst auf die Wahlfreiheit des Konsumenten reduziert. Doch mehr noch hat es das kommerzielle Subjekt zum kommodifizierten Objekt, dessen individuelle Wünsche antizipiert und dessen Bedürfnisse konditioniert werden, degradiert. Der Schritt von der Profilierung des Individuums als Verbraucher zur Identifikation seiner sozialen Lage und politischen Einstellungen ist nicht weit. So verschränken sich am Ende in der freiheitlichen bürgerlichen Demokratie Interessen der Konzerne mit denen von Parteien und Regierung, einschließlich ihrer Sicherheitsapparate, im »Überwachungs-Kapitalismus«. Politik und Medien pflegen die Illusion von Freiheit und Demokratie, während diese realiter ›auf dem Weg in ein autoritäres Zeitalter‹ bzw. in eine ›smarte Diktatur‹ immer weiter voranschreitet.

Resümee

So verliert das westliche Demokratie-cum-Wirtschaftsmodell an Anziehungskraft in der Dritten Welt auch unabhängig von Kolonialismus und Neokolonialismus. Die aktuelle Außenpolitik mit ihrer mangelnden Achtung des Völkerrechts, von Souveränität und kultureller Vielfalt verstärkt den Prozess der Distanzierung.³³ Mögen Regierungen und Bevölkerungen im Westen auch glauben, den zivilisatorischen Fortschritt an sich zu repräsentieren, Garanten einer friedlichen und auf Wohlstand für alle gegründeten Ordnung zu sein, den Rest der Welt wird es nicht überzeugen.³⁴ Der berühmte US-Chefdiplomat George Kennan wusste: »Es gibt nichts in der Natur, das egozentrischer ist als eine angegriffene Demokratie. Sie wird schnell zum Opfer ihrer eigenen Kriegspropaganda. Sie neigt dann dazu, ihrem Selbst einen absoluten Wert beizumessen, der ihre eigene Sicht auf alles andere verzerrt. Der Feind wird zur Verkörperung des Bösen. Die eigene Seite ist das Zentrum aller Werte.«³⁵

IV. Von Globalisierung zu geopolitischer Blockbildung – neues Kräfteverhältnis Vom Konflikt um Hegemonie zum Wertekrieg

1. Multiple Fronten

Auf die NATO als größtes und bestgerüstetes Militärbündnis zur Sicherung von Frieden, Freiheit und Wohlstand von 11 % der Weltbevölkerung beiderseits des Nord-Atlantik wurde bereits verwiesen. Anders als noch 2010 werden Russland in

33 Vgl. die Theorie vom ›Demokratischen Frieden‹; dazu Geis/Müller/Schörnig 2010 u. Geis 2001

34 So sprachen sich in einer weltweiten Umfrage des Pew Research Center 2019 nur 24% der Befragten für die USA als vorbildlichstes Land aus und selbst 41% der US-Bürger waren überzeugt, ihre Demokratie funktioniere.

35 Zit. n. »USA sollen die Ukraine verlassen – immer mehr Top-Analysten in den USA fordern ein Umdenken«, *RT*, 23.1.2022. Der von den USA angeführten westlichen Welt unterstellten dabei die Kolumnisten ein ›magisches Denken‹, das ständig Feinbilder produziert.

der Militärdoktrin von 2022 als ›Aggressor, Gegner und direkte Bedrohung‹ sowie China wegen seiner ›konfrontativen Politik und Subversion der regelbasierten Weltordnung‹ als systemische und sicherheitsrelevante Herausforderungen der euro-atlantischen Gemeinschaft apostrophiert. Die NATO reagiert darauf mit einem ›360-Grad-Ansatz‹ beruhend auf drei Pfeilern: Aufrüstung und Abschreckung, Krisenprävention sowie Sicherheitskooperation. Praktisch umgesetzt wird sie durch eine Mischung von Atom- und konventionellen Waffen im Verbund mit Raketenabwehr, Weltraum- und Cyberspace-Fähigkeiten. Als Regionen von strategisch essenzieller Bedeutung werden die Ukraine, der westliche Balkan und das Schwarze Meer, der Nahe Osten, Nordafrika und die Sahelzone, der hohe Norden (Nord-Atlantik/Arktis) und der Indo-Pazifik genannt.³⁶

2. Der Neue Kalte Krieg gegen China³⁷

(1) 1971 hatten die USA den Grenz- und ideologischen Konflikt zwischen der Sowjet-Union und dem maoistischen China zur Spaltung des sozialistischen Lagers ausgenutzt und die Volksrepublik anerkannt. Sie machten damit den Weg frei für ihre Aufnahme in die UNO, auch als Vetomacht im Sicherheitsrat. Dafür wurde die Republik Taiwan (RoC), Rückzugsort der im Bürgerkrieg besiegten Kuomintang unter Chiang Kai-shek, aus der UNO, der sie seit 1945 als Gründungsmitglied angehört hatte, ausgeschlossen. Mehr noch, man akzeptierte die »Ein-China-Doktrin« und damit die Zugehörigkeit Taiwans als integralen Bestandteil der Volksrepublik. Diese Position wird mit Ausnahme von nur mehr 13 von 193 Mitgliedsstaaten der UNO offiziell vertreten.

Kurz nach der diplomatischen Anerkennung 1979 und der Annullierung des Sino-American Mutual-Defense-Treaty (SAMDT) von 1954/55 durch die Carter-Regierung beschloss der US-Kongress gleichwohl im Taiwan-Relations-Act, Taipeh de-facto weiter anzuerkennen und die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen weiter zu pflegen. Mehr noch behält er den USA nicht nur die Entscheidung über die Bedingungen der Wiedervereinigung mit dem Festland vor, sondern auch das Recht, die Insel mit ihren 24 Millionen Einwohnern zwecks ›Selbstverteidigung‹ zu bewaffnen. Als ›unsinkbarer Flugzeugträger‹ 180 km vor der Küste im von einer Vielzahl von Atollen, Riffen und kleinen Inseln durchzogenen, zur Kontrolle und für Angriffe auf das Festland ideal geeigneten südchinesischen Meer gelegen, waren und sind die USA wegen seiner strategischen Lage nicht bereit, Taiwan – Völkerrecht hin oder her – der Volksrepublik zu überlassen. Seitdem haben alle US-Präsidenten umfangreiche Waffensysteme an Taiwan geliefert, seit 2017 allein für 20 Mrd. USD, darunter Anti-Schiffsraketen, Luft-Luft-Raketen und Radar-Überwachungssysteme. Und trotz proklamierter ›strategic ambiguity‹ hat Präsident Biden im Mai des Jahres

36 NATO Strategic Concept, Madrid 29./30. Juni 2022; vgl. NATO-Strategic Concept 2010, »Active Engagement, Modern Defence«, www

37 Vgl. die Beiträge in *Monthly Review*, 73. Jg., H. 3, July/August 2021 »The New Cold War on China«.

eindeutig die US-Bereitschaft zur aktiven militärischen Intervention auf Seiten Taiwans im Falle einer gewaltsamen Vereinigung mit dem Festland bejaht und seitdem Taipeh zum ›major non-NATO ally‹ erklärt.³⁸

Zugleich nehmen die US-Provokationen zu: entgegen ihrer offiziellen ›Ein-China-Politik‹ fahren us-amerikanische Kriegsschiffe regelmäßig im Namen der Freiheit der Meere durch die Formosa-Straße, höchste US-Repräsentanten besuchen Taiwan und unterstützen die dortige Unabhängigkeitsbewegung. Frankreich und Großbritannien, jüngst auch die Bundesrepublik tun es ihnen gleich.³⁹ Die NATO schließlich erweitert Perspektive und Operationsgebiet auf den Indo-Pazifik, ›da dortige Entwicklungen die Sicherheit im transatlantischen Raum berühren können‹ (NATO 2022, Paragraph 45). So ist Taiwan der Brennpunkt, an dem sich der US-geführte Konflikt um Hegemonie zu einer militärischen Konfrontation entzünden könnte.

(2) Dabei ist Taiwan nur Teil der US-Globalstrategie, den Aufstieg Chinas mit Mitteln der Aufrüstung und Einkreisung zu verhindern. Zu diesem Zweck haben die USA den ›Indo-Pacific Command‹ mit 300 000 Truppen, 1100 Kampfflugzeugen und 200 Kriegsschiffen, inkl. fünf Flugzeugträger-Kampfgruppen, eingerichtet. Er deckt den gesamten Raum von Südasien im Indischen Ozean über den Pazifik bis zur Westküste der USA als Operationsgebiet »zwecks Schutz und Sicherung der US-Amerikaner und ihrer Interessen« ab.⁴⁰ Dazu zählen verstärkte Militärbeziehungen, inkl. Basen mit atomwaffenbewehrten US-Truppen in Japan und Südkorea, in diesen Tagen mit den Philippinen, Pakte mit Großbritannien und Australien, inkl. Atom-U-Boote, und England (AUKUS) oder der Quadrilateral Security Dialogue (QUAD) mit Indien, Japan und Australien.⁴¹ Umgekehrt wird versucht, jede chinesische militärische Auslandsverbindung in der Region zu verhindern, wie zuletzt auf den Salomonen, einer der kleinen Inselstaaten im Südpazifik.⁴² Schließlich bieten die über ein weites Gebiet verstreuten Inselgruppen im südpazifischen Meer, wie die Pratas, Paracel und Spratly, ein weites Feld ausländischer Intervention. Von verschiedenen Anrainerstaaten beansprucht, für China lebenswichtiger Handelskorridor,

38 Dadurch werden Waffenverkäufe prioritär behandelt und der Präsident autorisiert, eine Kriegsreserve für Taiwan anzulegen (Shattuck 2022; vgl. defensenews, 6. Sept. 2022: »US approves USD1.1 billion Taiwan arms sale.«

39 Frankreich schickte seinen Flugzeugträger Charles de Gaulle, England die Queen Elisabeth, die BRD die Fregatte Bayern, eine Bundestagsdelegation besuchte Taipeh im Oktober.

40 Der offizielle Auftrag lautet: »USINDOPACOM protects and defends, in concert with other U.S. Government agencies, the territory of the United States, its people, and its interests. With allies and partners, USINDOPACOM is committed to enhancing stability in the Asia-Pacific region by promoting security cooperation, encouraging peaceful development, responding to contingencies, deterring aggression, and, when necessary, fighting to win. This approach is based on partnership, presence, and military readiness.« (About USINDOPACOM, März 2022)

41 H.R.3524 – EAGLE Act, congress.gov; vgl. »US Congressional committee passes EAGLE Act to address challenges posed by China«, *The New Indian Express*, 16. Juli 2021, www

42 Sharon Susan Koshy Akanksha Gupta in *The New Guardian*, 20.9.2022; auch: Jha, Pankai, »China-US Rivalry in the Pacific: An Indian Perspective«, APLN, 24.11.2022

zugleich leicht zu blockierender Zugang zum offenen Meer, hat die Volksrepublik nach dem Vorbild Vietnams seinen Eigentumsansprüchen Aufschüttung und Aufbau militärischer Außenposten, inkl. Landebahnen, auf Inseln und Atollen, bspw. der Spratly, folgen lassen. Auch von den Philippinen reklamiert und von einem in Den Haag ansässigen, in seiner Zuständigkeit umstrittenen, Handelsgericht bestätigt, liefert es Material, Beijing wegen ›Völkerrechtsbruch, Gewaltanwendung statt friedlicher Konfliktbeilegung und Zwangs gegenüber Schwächeren‹ international zu ächten (vgl. Fitzthum 2019, bes. Kap.4-6; Elsner 2020).

(3) Ein weiteres Mittel sind Anklagen wegen Menschenrechtsverletzungen bis hin zu Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, meist im Verbund mit ausländischer staatlicher Intervention bzw. westlicher NGOs mit dem Ziel der Delegitimierung und Destabilisierung der Regierung. Daraus resultierende restriktive Maßnahmen des Staates wie Versammlungsverbot, verschärfter Einsatz der Sicherheitskräfte und Zensur werden wie im Fall der ›Demokratiebewegung‹ in Hongkong oder der Uiguren von den etablierten Medien und Politikern zwecks Denunziation der Regierung als autoritär, arbiträr, gewaltbereit und menschenrechtsverachtend ausgeschlachtet. Neben der internationalen Öffentlichkeit dient es der Formierung der öffentlichen Meinung zu Hause, um Feindbilder zu kreieren, Unterstützung der eigenen Regierung und potenzielle Kriegsbereitschaft zu fördern.

3. De-Coupling – Vom »Off-Shoring« zum »Friend-Shoring«

(1) Besonders seit der Jahrtausendwende wurden die Wirtschaftsbeziehungen zwischen China und dem Westen immer weiter intensiviert. Als größte Handelsnation exportiert China jeweils rd. 21 % nach Nordamerika wie Europa, und war 2021 der jeweils drittgrößte Handelspartner der USA (mit 9 % der Exporte und 18 % der Importe) wie Europas (10 % der Exporte und 22 % seiner Importe).⁴³

Die engen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den USA und der VRC sind begleitet von einem riesigen und wachsenden us-amerikanischen Handelsbilanzdefizit.⁴⁴ Um das Defizit zu verringern und zugleich eine Re-Lokalisierung und Re-Industrialisierung der USA einzuleiten, hatte Trump einen Wirtschaftskrieg mit bis zu 25 % Zöllen auf einen Großteil chinesischer Importe begonnen, der – von Beijing mit Gegentarifen beantwortet – bis heute andauert. Doch einer teilweisen Entflechtung steht gerade bei gering zollbelasteten Importen wie Computern, Laptops, Video-Games-Konsolen oder Handys eine überdurchschnittliche Erhöhung mit dem Ergebnis einer relativen Verlagerung bei gleichzeitig wenig geändertem Gesamtvolumen gegenüber (Bown 2022).

(2) Im Rahmen eines *erweiterten Sicherheitsbegriffs* werden nunmehr Unternehmenswerb, Export von und Investitionen in ›kritische Technologien‹, wie Robotik,

43 »China's Top Trading Partners 2021«, D.Workman, www; »2021 Statistical Analysis of US Trade with China«, bis.doc.gov.

44 Es betrug 2021 459 Mrd. USD (China Trade Balance 1960-2022; www). Zum sino-amerikanischen Handel vgl. »Trade in Goods with China«, census.gov.

Halbleiter, Künstliche Intelligenz, Informations- und Kommunikationstechnologie oder Infrastruktur bis hin zu wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Kooperation, staatlicher Überprüfung unterworfen, gegebenenfalls mit Restriktionen bis hin zu Verboten belegt. Die Basis von Neoliberalismus und freien Märkten, institutionalisiert in der WTO, allein wirtschaftliche Kriterien für Kapitalinvestitionen und Weltmarktintegration gelten zu lassen, werden aus politischen oder Wettbewerbsgründen zunehmend außer Kraft gesetzt. In diesen Tagen wurde aus Gründen der »nationalen Sicherheit« Import und Verkauf von Produkten führender chinesischer Firmen des Kommunikationssektors, darunter Huawei und ZTE, in den USA verboten.⁴⁵ Einer ähnlichen Politik haben sich die EU und Deutschland verschrieben. Während Brüssel die Ratifizierung des Ende 2020 ausgehandelten Investitionsabkommens mit China⁴⁶ aussetzte, hatte Berlin spätestens seit der Übernahme 2016 von KUKA, einem börsennotierten führenden Unternehmen für Industrieroboter, durch den chinesischen Konzern Midea Sicherheitsbedenken geltend gemacht. Später kamen Huawei und TikTok und eine Beteiligung der COSCO am Hamburger Hafen hinzu.⁴⁷

Noch warnen wichtige deutsche Unternehmen, wie die Automobilindustrie, die in der Volksrepublik ihre größten Umsätze machen und Bauteile für die Elektromobilität erwerben, vor einer Abkoppelung. Doch dies kann sich angesichts der wachsenden Konkurrenz gerade auf dem zukunftssträchtigen Elektroautomarkt durch Unternehmen aus dem Reich der Mitte ändern.

Die faktische Enteignung russischen ausländischen staatlichen wie privaten Eigentums, der politisch induzierte Rückzug von Unternehmen und die umfassenden Sanktionen des Westens gegen Russland sind in der Größenordnung, nicht aber der Essenz einzig. Neuerdings auch gegen China verhängt, laufen sie auf eine globale Konfrontation zwischen alten und neuen Großmächten hinaus.

(3) Vertiefte globale Zusammenarbeit, auch mit Blick auf friedensstiftende Kooperation wie seinerzeit die Brandtsche Ostpolitik mit ihrem Slogan von »Wandel durch Annäherung«, ist Vergangenheit. Reregionalisierung ist angesagt, statt *off-shoring* vielmehr *friend-shoring*! Sie basiert auf der putativen Wertegemeinschaft von Demokraten gegenüber »autoritären Regimes«, denen Willkür, Bellizismus und Unterdrückung von Menschenrechten unterstellt wird. Die Strategie des De-Coupling aus »sicherheitsrelevanter Abhängigkeit« wird von einer Strategie der Diversifizierung zugunsten von Wertepartnern abgelöst. Dieser Politik folgen auch die EU und Deutschland. So hat Brüssel das wegen seiner privaten Schiedsge-

45 Neben den beiden am besten bekannten fallen auch die Telekom-Firmen Hytera Communications, Hikvision Digital Technology, Dahua Technology, China Telecom (Americas) Corp and China Mobile International USA Inc unter den Bann (*Global Times*, 26.11.2022)

46 »EU trade relations with China. Facts, figures and latest developments«, European Commission, www

47 Auf Betreiben besonders der Grünen, aber auch von Geheimdiensten, einiger EU-Länder und nicht zuletzt der USA wurde der ursprünglich vorgesehene Anteil von 35 auf 24,9% begrenzt, um eine »strategische Beteiligung der Chinesen« zu verhindern. (»China-Deal: Tschentscher kritisiert Habeck«, ZDF, 1.12.2022, www)

richtbarkeit – die Klagen von Unternehmen gegen Staaten z. B. wegen entgangener Gewinne erlaubt – umstrittene, lange verzögerte Freihandelsabkommen mit Kanada (CETA) ratifiziert. Ein ähnlicher Vertrag soll nun mit den USA ausgehandelt werden. Gleiches gilt für die Wiederaufnahme der seit vielen Jahren auf Eis liegenden Verhandlungen mit Indien, das im Übrigen nicht ohne Grund von der Verlagerung von technologisch wichtigen Produktionsstätten aus China zu profitieren hofft. Dabei geht es um mehr als wirtschaftliche Kooperation. Der Westen hofft, Indien, größte Demokratie, führendes Land der Blockfreien, aus der Phalanx des sich emanzipierenden globalen Südens in Gestalt von BRICS und SOZ herauszubrechen, und es als zentrales Bindeglied in die Strategie der Einkreisung Chinas einzugliedern. Noch trägt Neu Delhi im Rahmen einer Strategie von ›geopolitischer Autonomie‹ und ›Multi-Alignment‹ Wasser auf beiden Schultern, doch die Waage könnte sich zukünftig angesichts der sino-indischen Konflikte zugunsten des Westens neigen (vgl. Neelsen V/2022).

V. Blockbildung und Wandel des geopolitischen Kräfteverhältnisses

1. Ende des Westens – Ende der Geschichte?

Der kollektive Westen mit seiner Führungsmacht USA ist auf dem Kriegspfad. Seine Jahrhunderte währende globale Vorherrschaft geht unwiederbringlich zu Ende. Selbst ein Weltkrieg wird den Prozess nur verlangsamen, aber nicht aufhalten können. Die Schwellenländer, vornehmlich ehemalige Kolonien aus dem globalen Süden, haben wirtschaftlich aufgeholt, werden ihn schon bald ein- und überholen. Sie stellen die nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte, den Westen favorisierende internationale politische und wirtschaftliche Ordnung in Frage. Multipolarität und Multilateralismus statt Vorherrschaft und Interventionismus sind angesagt. Dabei ist der Westen entgegen aller Rhetorik von Menschenrechten und Demokratie in der Defensive. Sein Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell baut auf Ungleichheit und Ausbeutung auf und ist nicht zukunftsfähig. Doch die herrschenden Klassen im kollektiven Westen widersetzen sich ihrem Niedergang. Die Zeit ist kurz, bemisst sich in einer Handvoll Jahren. So setzen sie auf Konfrontation und umfassende feindliche Blockbildung, symbolisiert in der Politik der insgesamt 9117 Sanktionen, die nicht nur von der NATO, sondern auch von den Ländern im Pazifik, Australien und Neuseeland, Japan und Südkorea, gegen Russland verfolgt wird.⁴⁸ Noch ist es nur ein umfassender Wirtschaftskrieg, aber ihnen bleibt als letzte verbliebene Trumpfkarte ihr noch hoch überlegenes Militär.

48 Der Sanktionspolitik, darunter 7568 gegen Einzelpersonen, haben sich u. a. auch Norwegen und die Schweiz, die Länder im westlichen Balkan und Georgien sowie Taiwan und Singapur angeschlossen. (Aljazeera, 6.9.2022, Infographic: How much of Europe's energy comes from gas?)

2. Vorgetäuschte Einheit – Vormacht USA

Hatte Präsident Obama per ›pivot to Asia‹ auf Kosten Europas neue Prioritäten in der Außenpolitik der USA eingeleitet, die verstärkt von Präsident Trump im Vorwurf der Trittbrettfahrerei gipfelte und Frankreichs Präsident Macron vom ›Hirntod der NATO‹ sprechen ließ, hat der Krieg gegen Russland in der Ukraine die NATO neu belebt, einen engen transatlantischen Schulterchluss und eine seltene Militarisierung hervorgerufen. Doch das Bild von der unverbrüchlichen Einheit der Wertegemeinschaft trägt. Grundprinzipien und Zweck der NATO bestätigen sich im Gegenteil a fortiori: in den Worten von Lord Ismay, seinem 1. Generalsekretär, »to keep the Soviet Union out, the Americans in, and the Germans down«, übertragen auf die heutigen Verhältnisse »to keep Russia out, the Americans in, and the EU, especially Germany, down«.

Aus Washingtoner Sicht ist der Ukraine-Konflikt eine reine win-win-Angelegenheit. Zweck und Ziel sind, (1) Russland und damit zugleich die strategische Partnerschaft Russland/China zu schwächen; (2) Beijing vor einer militärischen Wiedervereinigung mit Taiwan zu warnen; (3) die europäischen Mitglieder fest in die NATO mit den USA als entscheidenden Garanten der Sicherheit einzubinden; sie dabei zugleich (4) zu größeren Rüstungsausgaben entsprechend den 2%-Zusagen zu veranlassen; (5) die Perspektive der europäischen NATO-Mitglieder nach Russland auf China als langfristig größte Bedrohung zu richten; (6) vermittels einer Politik von Sanktionen, De-coupling und wertebasierter Blockbildung zu spalten und die Entstehung einer konkurrenzialen Regionalmacht auf deutsch- bzw. westeuropäisch-russischer Basis dauerhaft zu verhindern. Die Sprengung der Ostseepipeline durch einen der »Bündnispartner« symbolisiert und besiegelt diese Entwicklung. (7) Eine sicherheits- bzw. machtpolitisch-militärische Arbeitsteilung vorzunehmen in der Form: europäische NATO-Mitglieder nehmen sich als Hauptgegner Russland vor, während sich die dadurch entlasteten USA auf die Einkreisung, Eindämmung und Abschreckung Chinas konzentrieren. Sie können sich bei dieser Strategie auf Bündnispartner in der EU in Gestalt der osteuropäischen Länder, v.a. im Baltikum und Polen, sowie die Transatlantiker in Medien und Politik Westeuropas, allen voran Konservative und Grüne, verlassen.

3. Vasallisierung und Bedeutungsverlust Europas

Doch entspricht diese Politik den langfristigen Interessen der EU und Deutschlands? Welche Rolle sollten sie in der Welt von Morgen spielen? Bisher konnte man bei relativer Nähe zu den USA auf eine »strategische Autonomie« als eigenständiger ausgleichender Pol in einem multipolaren geopolitischen System auf der Grundlage enger ökonomisch-politischer Zusammenarbeit mit Russland und der EAEU bzw. China und seiner BRI hoffen. Doch eine solche eurasische Koalition wird in Washington als Bedrohung seines imperialistischen Weltherrschaftsanspruchs bekämpft, wie die sehr frühe Opposition und Sabotage der Northstream-Pipelines

exemplarisch vorführen. Der Ukraine-Konflikt hat diese Chance mit der feindlichen Blockbildung gegen Russland und dessen Abkehr von seiner traditionellen Westorientierung nach Asien auf unabsehbare Zeit verschüttet.

(1) Die nunmehr verfolgte Alternative läuft *politisch* auf einen militarisierten Vasallenstatus zu den USA zusammen mit der Verlagerung des außenpolitischen Zentrums von der deutsch-französischen Achse hin zum russophoben national-konservativen Osteuropa hinaus. Dies ist in Berlin gewollt: An der Seite der USA will man als bald größte Militärmacht in Europa und mit dem wirtschaftlichen Gewicht der EU im Rücken ›mehr internationale Verantwortung‹ übernehmen. In ›dienender Führungsrolle in Europa und darüber hinaus‹ – so Vizekanzler Habeck (zit. n. *Focus online*, 2.3.2022) – hofft man an der Seite der USA diesmal erfolgreich die alten Großmachtambitionen zu realisieren.

Keine guten Aussichten für die EU und die Welt angesichts sogar des Abbruchs bzw. der Auflösung selbst von Gesprächs- und Verhandlungsforen wie des 2001 begründeten Petersberger Dialogs, des Ausschlusses Russlands aus dem Europarat und jüngst faktisch auch der OSZE.⁴⁹

(2) Untermauert wird diese Entwicklung *wirtschaftlich* durch einen beschleunigten Niedergang Europas zugunsten der USA. Weit vom ukrainischen Kriegsschauplatz entfernt, werden dessen negative Auswirkungen in Gestalt von Millionen Flüchtlingen, Zerstörungen, Sanktionsfolgen und unproduktiven Staatsausgaben primär die EU-Länder schultern müssen. Die US-Wirtschaft, allen voran ihre Rüstungs- und Energieindustrie, wird dagegen profitieren. Zugleich wird die europäische Konkurrenz – konfrontiert mit vierfach höheren Energiepreisen – geschwächt. Weitere Konkurrenz Nachteile erwachsen aus den massiven 430 Mrd. USD umfassenden Steuererleichterungen und Investitionsanreizen im Gesundheits- und grünen Technologie-Bereich im Rahmen des ›Inflation Reduction Act‹ (IRA). Die seinerzeit von Trump eingeleitete Politik des ›America First‹ zwecks Reindustrialisierung der USA – seinerzeit gegen China gerichtet und mit massiven Staatsinvestitionen verbunden – kommt als zusätzlicher Stimulus zu Lasten der EU hinzu.⁵⁰

Brüssel und insbesondere Paris und Berlin beklagen Verletzungen der Freihandelsregeln der WTO und fürchten eine Delokalisierung gerade zukunftssträchtiger innovationsintensiver Unternehmen im Bereich der ökologischen Transformation, wie der Autoindustrie/Elektromobilität aus Europa an kostengünstigere Produktionsstandorte mit großen expandierenden Märkten.⁵¹ EU-Unternehmen sehen sich

49 Deutschlandfunk 23.11.2022; und 2.12.2022 zur Einreiseverweigerung des russ. Außenministers zur OSZE-Konferenz nach Polen und die Reaktion Moskaus (vgl. Hunko 2022); zur Terminierung auch wissenschaftlicher Zusammenarbeit, Umbenennung von Gemälden, Enteignung vgl. Zeise 2022.

50 »The Biden-Harris Plan to Revitalize American Manufacturing and Secure Critical Supply Chains in 2022«, 24. Feb. 2022, [whitehouse.gov](https://www.whitehouse.gov)

51 Foo Yun Chee, »US Inflation Reduction Act a risk to Europe's industrial base, EU's Vestager says«, Reuters 26.10.22; »Europe shows a united front against Biden's Inflation Reduction Act«, [cnbc.com](https://www.cnbc.com); Lu Xue, »Macron's visit shows US' intent to rope France into its political agenda, unlikely to achieve substantive breakthroughs«, *Global Times* 26.11.22.

zunehmend vor die Alternative gestellt, ihre Produktion zu verringern, ruiniert zu werden oder in andere Länder, vorzugsweise die USA (Indien oder vielleicht doch die VRC), abzuwandern. Die Folge: Rezession, Deindustrialisierung und Arbeitslosigkeit in Europa.

(3) Dies gilt insbesondere für die Bundesrepublik. In Zukunft wird die bisherige Abhängigkeit von russischen Energieimporten durch die Abhängigkeit von US-Öl- und LNG-Gaslieferungen ersetzt. Der Außenhandelsüberschuss wird durch die sehr viel höheren Gaspreise verschwinden. Mehr noch, nicht auszuschließen, dass gerade die besonders energieabhängigen Firmen, wie die Chemie, sich in die USA absetzen, eine De-industrialisierung und Verarmung der Bundesrepublik einleiten (Berger 2022).

Generell dürfte die Sanktionspolitik mit umfassender Entflechtung und konfrontativer Blockbildung gegenüber Russland und zunehmend auch China das Wirtschaftsmodell Deutschlands, mit einem Viertel führendes Mitglied in EU bezogen auf Wirtschaftskraft und Außenhandel,⁵² grundlegend und dauerhaft schädigen. Bis dahin beruhte es auf dem Import billiger Vorprodukte und Rohstoffe, insbesondere Energieträger und Metalle aus Russland, die vor Ort verarbeitet und dann weltweit exportiert wurden und seinen Wohlstand begründeten. Demgegenüber bieten sich im Gefolge der Sanktionspolitik nunmehr nur teure Alternativen bei Trägern und z. T. weit entfernten Importeuren an. Diese aber lassen die Energiekosten von Privathaushalten wie Unternehmen explodieren und schränken im Verbund mit einmalig hohen Inflationsraten Kaufkraft und internationale Wettbewerbsfähigkeit drastisch ein (Vonnahme 2022). Noch nicht von den Auswirkungen der Covid-Epidemie erholt, wurden umfassende staatliche Stützungsprogramme zur sozialen Abfederung und Verhinderung sozialer Unruhen mit drastischer Verschärfung der Staatsschulden aufgelegt. Schon jetzt werden Einbrüche in der Wirtschaft verzeichnet, langfristige Stagflation prognostiziert, erhöhte Arbeitslosigkeit und Wohlstandsverluste befürchtet.⁵³

Zeitenwende 3: Systemisch-Globale Ebene

Von der Energie- zur Klima- und Umweltkrise – Das Kapitalozän auf dem Prüfstand

Der Ukraine-Konflikt hat im Gefolge der westlichen Sanktionspolitik und generellen Strategie der wirtschaftlichen Ruinierung Russlands durch Isolation und Abkopplung zu einer Energiekrise im Verbund mit weltweit steigenden Energie- und Nahrungsmittelpreisen sowie hoher Inflation geführt. Im Ergebnis wurde der

52 Der Anteil von Außenhandel zu BIP beträgt in Deutschland über 80 %; rd. 2/3 werden davon innerhalb der EU abgewickelt (»German Foreign Trade in Figures«, santandertrade.com).

53 Vgl. Herbstgutachten der Bundesregierung vom 12. Oktober 2022. Siehe auch Herbstgutachten der Forschungsinstitute, »Energiekrise: Inflation, Rezession, Wohlstandsverluste«, ifo 29.9.2022.

Klimawandel in Politik, Medien und allgemeiner Öffentlichkeit in den Hintergrund gedrängt, während sich faktisch die damit verbundenen Probleme verschärfen. Zwar wird verstärkt in erneuerbare Energien investiert. Doch statt ökologischer Transition und Transformation werden vordringlich alte Energiequellen reaktiviert und neue Lieferanten fossiler Energieträger, mögen diese, so in den Ländern der arabischen Halbinsel, auch noch so wenig den Kriterien der werte- und menschenrechtsbasierten Politik entsprechen, erschlossen. In einer Situation wachsender Staatsverschuldung im Gefolge der Pandemie wird der Spielraum angesichts der nunmehr teureren Energie-Importe für die milliarden schweren notwendigen Investitionen allein in die Energiewende⁵⁴ immer enger.

Sicherheit, ob in der *Energieversorgung oder außenpolitisch*, hat oberste Priorität. Denn der Klimaschutz, so Wirtschafts- und Umweltminister Habeck, muss hinter die Sicherheitspolitik zurücktreten (vgl. Trauvetter 2022).

So laufen die Lieferverträge über mindestens 15 (bis 25) Jahre. Die CO₂-Bilanz ist katastrophal: allein die noch in diesem Jahr zu liefernden 50 Mrd. m³ Fracking-Gas produzieren dieselbe CO₂-Menge wie 100 Kohlekraftwerke und mit 400 Mio. CO₂e die Hälfte der deutschen CO₂-Emissionen (Berger 2022, Anm. 29). Zusätzlich werden Milliarden in Rüstung und das Militär investiert. Dabei sind sie die größten Umweltsünder, mögen ihre Kosten auch gezielt aus NATO-Berichten an die UNO, seit 1998 speziell die der US-Militäroperationen a priori aus Klima- und Umweltabkommen ausgeschlossen sein.

Damit wird die Zukunft geopfert. Denn Europa ist vom Klimawandel stark betroffen: seine Temperatur ist um mehr als das Doppelte des globalen Durchschnitts gestiegen,⁵⁵ größere Umweltschäden sind unausweichlich. Schon jetzt sind bei einem weltweiten Temperaturanstieg von durchschnittlich 1,2 Grad Celsius seit Beginn der Industrialisierung vor 250 Jahren die katastrophalen Folgen des Klimawandels für jetzige und zukünftige Generationen in Gestalt von Biodiversitätsverlust, Extremwetterereignissen, Überflutungen, Anstieg des Meeresspiegels, Waldbränden, Wasserknappheit, Trockenheit, Dürre, Ernteverlust und Gesundheitsschäden spürbar. Es kann heute nur noch darum gehen, (a) den weiteren Anstieg zu begrenzen, um die negativen Folgen einigermaßen bewältigen zu können. Doch die dafür notwendigen Maßnahmen müssen (b) noch in diesem Jahrzehnt getroffen, der Höhepunkt der Treibhausgasemissionen (THG) 2025 erreicht werden. Dies erfordert (c) eine internationale kooperative Strategie unter (d) Berücksichtigung der Unterschiede zwischen den Staaten hinsichtlich Betroffenheit, Verursachung, technischen und finanziellen Mitteln für *Adaptation* und *Mitigation* sowie ihrer Entwicklungsniveaus. Damit sind v.a. die reichen Industrieländer, der kollektive Westen, gefordert. Doch drei Jahrzehnte nach der UN-Umweltkonferenz 1992 in Rio wird deutlich,

54 In einer vergleichenden Studie von 2018 wurden allein für die Energiewende, d.h. ohne Berücksichtigung des Atomausstiegs und klimabedingter Umweltschäden, jährlich Kosten von 0,5-1,2 % des BIP (18-43 Mrd. Euro) veranschlagt (»How much does Germany's energy transition cost?«, 1. Juni 2018, cleanenergiewire.org).

55 World Meteorological Organization, 2. Nov. 2022.

dass unter Führung ihrer herrschenden Eliten v.a. die bürgerlichen Demokratien mit ihrer privatkapitalistischen Ordnung allenfalls zu symbolischen bzw. symptomatischen Veränderungen, nicht aber zu dem notwendigen Systemwechsel bereit sind; schließlich gehören sie mit zu den größten Nutznießern. So geht der Hege-monie-cum-Werte-Krieg des kollektiven Westens in einen globalen Systemkonflikt über.

1. »Kapitalozän« und »Kollektiver Selbstmord« – Die Ausgangslage

(1) UN Generalsekretär Guterres warnte bei der Eröffnung der COP 27 in Ägypten vor einem »kollektiven Selbstmord« angesichts eines nach bisherigen Zusagen vorhersehbaren Klimawandels von mindestens 2,4 Grad am Ende des Jahrhunderts. Um die mittlere Erderwärmung entsprechend dem Pariser Abkommen vom Dezember 2015 im Vergleich zum vor-industriellen Niveau auf unter 2, möglichst 1,5 Grad zu begrenzen, müssen die Treibhausgasemissionen (THG) bis 2030 annähernd halbiert (-43 %), d.h. um 7 % jährlich reduziert werden,⁵⁶ was lediglich im Covid-Jahr 2020 erreicht wurde. Für Deutschland bedeutet es eine dreifach höhere Reduktion als bisher.⁵⁷ Für die EU zeichnet sich eine ähnliche Herausforderung ab: wurden die THG-Emissionen in den 30 Jahren seit 1990 um 32 % reduziert, sollen sie nun in einem einzigen Jahrzehnt um 57 % vermindert werden.

Dagegen steigen die THG-Emissionen im globalen Süden, so werden China und Indien wegen ihrer national riesigen Emissionen als größte Klimasünder angeklagt, ihre jeweiligen Klimaschutzmaßnahmen als ›highly‹ oder gar ›critically insufficient‹ eingestuft; im Gegensatz z.B. zu den als ›insufficient‹, teilweise gar als ›almost sufficient‹ eingestuften USA, deren THG bis 2030 im Vergleich zu 2005 (nicht 1990!) geplant um die Hälfte, realiter eher zwischen 26–42 % sinken sollen.⁵⁸ Also sind wir im kollektiven Westen auf dem richtigen Weg? Sind wir Vorreiter und Vorbild beim Klimaschutz und der Rettung der Umwelt?

(2) Historisch baut die Entwicklung der modernen Gesellschaft auf der Trinität aus Industrialisierung, kapitalistischer Entwicklung und fossiler Energie auf. Der seitdem beobachtete Klimawandel steht in direktem Zusammenhang mit steigendem Wohlstand, fossilem Energieverbrauch und damit THG-Emissionen. Im Zuge des

56 »The 3,000-page report states global greenhouse gas emissions must peak before 2025 at the latest, must be reduced by 43 percent by 2030 and reduced by 84 percent by 2050 to reach the goal. Additionally, global use of coal must drop by 95 percent by 2050 compared to 2019, oil by 60 percent and gas by 45 percent.« (*Smithsonian*, 6.4.2022) THG oder CO₂e (equivalent) umfasst neben Kohlendioxid CO₂ (72 %) weitere THG wie Methan (18 %) und Stickoxide (9 %).

57 *Greenhouse Gas Emissions by Country*, www

58 China will bis 2060, Indien bis 2070 CO₂-neutral werden (»net zero«). Es setzt auf erneuerbare, mehr noch aber auf fossile (Gas, Öl und heimische Kohle) Energie (9x höhere Subventionen). China führt weltweit bei Erneuerbaren, setzt aber zudem noch auf heimische Kohle. Folgte alle Welt seinem Entwicklungspfad, würde die Klimaerwärmung auf 3 Grad Celsius steigen. Deutschland wird bzgl. des 2-Grad-Ziels als ›almost sufficient‹ bewertet (Climate Action Tracker, www).

Kolonialismus und der systemisch immanenten Ausbreitung von Markt und kapitalistischer Produktionsweise hat sich das ursprünglich westliche, fossil-energetische Produktions- und Konsummodell weltweit durchgesetzt. Der Prozess wurde infolge der neoliberalen arbeitsteiligen Globalisierung noch beschleunigt und hat eine Explosion der THG-Emissionen trotz wachsender Substitution durch erneuerbare Energien/Atomkraft und Effizienzgewinne nach sich gezogen.⁵⁹ Das Kapitalozän ist damit auch das Zeitalter des Fossilismus und Klimawandels mit seinen umweltzerstörerischen, die Grundlage der Zivilisation bedrohenden Auswirkungen. Bis heute wurden 2,450 Mrd. t an CO₂e-Gasen in die Atmosphäre eingetragen. Entsprechend dem Pariser Abkommen verbleibt ein Rest THG-Budget von 300 Mrd. t bei einer Erwärmungsgrenze von 1,5 Grad, 900 Mrd. t bei plus 2 Grad Celsius. Bei dem aktuellen Stand der globalen Emissionen von 50,5 Mrd. t p.a. reicht das gerade einmal für 6 bzw. maximal 18 Jahre. Nicht nur die verbleibende Zeit, auch die bisherigen Klimaschutzresultate machen die Einhaltung dieser Grenzwerte illusorisch. Und selbst bei Einhaltung der gegenwärtigen internationalen Zusagen droht ein Temperaturanstieg von +2,7 Grad Celsius.

2. »Faire Lastenverteilung«

(1) Gleichwohl: Wie soll das verbleibende CO₂e-Budget bis 2050, dem von der EU und anderen anvisierten Zeitpunkt der ›Netto-Null‹ Emissionen bzw. der ›Karbon-Neutralität‹, verteilt werden?⁶⁰ Rein formal stehen unter Berücksichtigung der Bevölkerungsentwicklung jedem Erdenbürger bis 2050 ein jährliches THG-Volumen von 1,1 (bei 1,5 Grad) bzw. 3,4 t (bei 2 Grad Erwärmung) zu. Im Vergleich zur aktuellen Pro-Kopf-Durchschnittsproduktion von 6,6 t CO₂e bedeutete dies eine Reduktion der globalen Emissionen um 83 % auf ein Sechstel (+1,5 Grad) bzw. um die Hälfte (2 Grad).

Für die 600 Mio. zählende *untere Hälfte der Bevölkerung* im sub-saharischen Afrika bedeutete dies selbst bei einer Begrenzung des Temperaturanstieg auf 1,5 Grad noch eine Verdoppelung (aktuell 0,5 t), für die ärmere Hälfte der 2,7 Mrd. Menschen in Süd- und Südostasien allenfalls Stagnation ihrer miserablen Lebenslage. Dagegen müsste der Durchschnittsdeutsche seine Emissionen bis 2050 um 90 % (aktuell 11,3 t), sein US-Kollege (21,1 t) sogar um 95 % verringern. Doch ist das »fair«? Haben nicht gerade die Länder des kollektiven Westens Fortschritte bei der Reduktion ihrer THG zu verzeichnen?

(2) Was ist »fair?« – Ein Blick zurück: Zwischen 1750 und 2017 haben die Einwohner Nordamerikas bei einem globalen Bevölkerungsanteil von heute 5%,

59 So wurde die Energieeffizienz pro Produktionseinheit, inkl. des Einsatzes Erneuerbarer, in den 30 Jahren seit 1990 um 2/3 gesteigert und das GDP stieg um knapp 150 %, die CO₂ Emissionen nur um 54 %.

60 Damit ist nicht ein absolutes Ende der THG gemeint; sondern z.B. eine Karbon-Abscheidung und (unterirdische) Speicherung (CCS – »carbon capture and storage« – ein noch wenig entwickeltes, vom Volumen her fragwürdiges, kostspieliges und in seinen langfristigen Auswirkungen umstrittenes Projekt.

29 % der weltweiten THG, die EU 28 mit ihren 6–7% einen Emissionsanteil von 22 % zu verantworten. Die Auswirkungen spiegeln sich im individuellen Lebensstandard und (konsumbasierten) *ökologischen Fußabdruck* (THG-Wert) bis heute: danach erfreut sich ein Nordamerikaner eines hohen Lebensstandards mit einer Kaufkraft von jährlich 54000 Euro bei einem THG-Wert von 20 t p.c.⁶¹ Und im umweltbewussten Deutschland lauten die entsprechenden Werte: das jährliche kaufkraftbereinigte Durchschnittseinkommen (PKE) von 39000 Euro bedeutet konsumbasierte THG-Emissionen von 11,3 t.⁶² Kurzum, der transatlantische Westen mit aktuell rd. 12 % der Weltbevölkerung⁶³ ist für die Hälfte der historischen THG und damit überproportional für deren weltweite Folgen verantwortlich.

Zum Vergleich: Die historischen THG-Anteile des globalen Südens belaufen sich für das sub-saharische Afrika auf gerade 4 %, bei Süd- und Südostasien auf 9, China auf 11 und Lateinamerika auf 6 %.⁶⁴

Und bei den beiden Indikatoren Pro-Kopf-Einkommen (nach Kaufkraft für 2021) und THG-Emissionen (2019) verzeichnen die genannten Regionen folgende Ergebnisse: 1,6 t im sub-saharischen Afrika bei einem PKE von 4100 USD, 2,6 t in Süd- und Südostasien bei einem PKE von 7000 USD, 4,8 t in Lateinamerika/Karibik bei einem PKE von 17300 USD und China mit 8 t und einem PKE von 19300.⁶⁵

In diesen Daten spiegelt sich nicht nur ein niedriger Lebensstandard, sondern auch ein erhöhter Nachholbedarf. Hinzu kommt ein Wachstum der Weltbevölkerung um 1,7 Mrd. von heute 8 auf 9,7 Mrd. im Jahr 2050 Menschen. Sie werden fast ausschließlich im globalen Süden, vornehmlich in den armen Ländern des sub-saharischen Afrikas und Südasiens, geboren und streben – nicht zuletzt vermittelt über das Internet – einen den Reichen vergleichbaren Lebensstandard an.⁶⁶ Doch darüber hinaus sind es gerade diese Regionen, die – wie das zu einem Drittel des Landes überschwemmte Pakistan illustriert – am meisten und schwersten von den Folgen des Klimawandels betroffen sind und zugleich über die geringsten finanziellen und technischen Mittel zu deren Bewältigung verfügen, obwohl sie am wenigstens zur Klimaerwärmung beigetragen haben.

(3) Unterschiede im Lebensstandard und historischen Emissionen waren Kernthemen bei der UN-Umweltkonferenz in Rio 1992, in deren Kontext Folgen

61 Vgl. dazu und im Folgenden: Kap. 6, World Inequality Report 2022, wir2022.wid.world

62 Dabei werden die Emissionen aus Importen z. B. als Folge der typischen Auslagerung von arbeitsintensiven und besonders umweltschädlichen Produktionsabschnitten in Drittländer und deren anschließender Rücktransport zur Weiterverarbeitung berücksichtigt. Für das vom Außenhandel abhängige Deutschland (89 % seines BIP) bedeutet das eine 23 %-Erhöhung seines territorialen THG-Werts von 9,7 auf 11,3 p.c.

63 1900 machte die Bevölkerung Europas (ausgenommen Russland und die Türkei) 25 % der Weltbevölkerung aus; 2050 wird sie mit 710 Mio. nach 748 Mio. 2020 bei nur mehr 7,5 % liegen (vgl. www.theworldcounts.com).

64 Our World in Data, CO2-emissions, www.ourworldindata.org

65 The World Bank, GDP per capita, www.worldbank.org; Die Daten des IWF sind nicht ganz mit denen des World Inequality Reports, auch unabhängig von Referenzjahr und Währung, vergleichbar; das betrifft v.a. die Einkommen der westlichen Länder: nach IWF betragen die PKE in D 58000, in der EU 48000 und den USA 70000 USD. Hier geht es nur um Größenordnungen.

66 United Nations, World Population Prospects 2022, www.un.org

des Anthropozän und Handlungsempfehlungen auf eine wissenschaftliche Basis gestellt wurden.⁶⁷ Mit der Earth Charta und der Verabschiedung der 3. Generation der Menschenrechte wurden das *Recht auf Entwicklung* wie das auf eine gesunde Umwelt neben dem auf Frieden verabschiedet. Zugleich wurde deren grundsätzliche Vereinbarkeit mit dem Schutz der Umwelt im Sinne von Nachhaltigkeit betont und gefordert. Im Einzelnen wurde der Klimawandel als globales Problem definiert, zugleich aber die unterschiedliche Verantwortung von Industrie- und Entwicklungsländern hervorgehoben, wie sie sich dann in der Zusammensetzung und in den Verhandlungen des Kyoto-Protokolls von 1997 niederschlug.

(4) Die »*common but differentiated responsibility*« gilt es demnach bei der Definition von »fair«, der Verteilung des CO₂e-Restbudgets und den Handlungsoptionen zum Klimaschutz im Verbund mit Entwicklungspolitik für die 80 % der Menschheit in der Dritten Welt, darunter 820 Millionen absolut Arme und Hungernde, zu berücksichtigen. Das aber heißt, 1990 ist zwar das Referenzjahr für die internationalen Vereinbarungen zum Klima- und Umweltschutz, aber nicht die »Stunde Null«. Wäre es anders, würden die bestehenden Ungleichheiten, ihre historischen und gegenwärtigen Ursachen im Verbund mit den systemischen Entwicklungsblockaden unangetastet gelassen, ja vertieft.

Auf diesem Hintergrund sind die Forderungen der Entwicklungsländer bei der jüngsten COP 27 nach Schadenersatz zu verstehen. Zwar wurden zusätzliche Gelder in Aussicht gestellt, wobei Details aber zukünftigen Verhandlungen vorbehalten sind. Kein gutes Omen angesichts der ausbleibenden, von den Industrieländern 2009 für den Climate Finance Fund zugesagten und ab 2020 fälligen jährlichen 100 Mrd. USD.⁶⁸ Wichtiger aber, grundsätzlich weigerte sich der Westen, Ausgleichszahlungen unter dem Etikett »*loss and damage*« aus Furcht vor einklagbaren Rechtsansprüchen anzuerkennen.

3. Von internationalen zu schichtspezifischen Ungleichheiten

Trotz der Vereinbarungen von Rio 1992 stiegen die globalen Emissionen zwischen 1990 und 2019 um knapp 60 % von 32 Mrd. auf 50 Mrd. t. Dabei verzeichnete die untere Hälfte der Weltbevölkerung nur einen Zuwachs um 16 % gegenüber 45 % für das oberste Zehntel, ein Fünftel allein zugunsten des obersten 1 %.

Insgesamt verteilten sich 2019 die 50,5 Mrd. t an THG auf die 7,8 Mrd. der Weltbevölkerung sehr ungleich: lediglich 12 % entfielen mit einem CO₂e-Wert p.c. von 1,6 auf die Hälfte der Menschheit mit 3,9 Mrd., 48 % und damit fast die Hälfte der Emissionen gingen auf das Konto allein der 780 Millionen, die die obersten zehn

67 In diesen Zusammenhang ist auf den 1988 gegründeten UN-Weltklimarat, den IPCC, Intergovernmental Panel on Climate Change, zu verweisen. Auf eine Auswertung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse gestützt, wurden seit 1990 12 Sonderberichte und 6 Sachstandsberichte veröffentlicht.

68 2019 wurden gerade einmal 80 Mrd. USD erreicht, mindestens 12 der 23 Industrieländer, darunter die USA, Kanada, Australien, hatten nicht einmal die Hälfte der auf sie entfallenden Anteile eingezahlt. (World Resources Institute, 7. Okt. 2021, »Are Countries Providing Enough to the USD100 Billion Climate Finance Goal?«, [www](http://www.wri.org))

Prozent repräsentieren. Mit 31 t pro-Kopf überstiegen ihre Emissionen fast das 20-fache, das des obersten 1 % sogar das 70-fache der unteren Hälfte der Menschen.⁶⁹

M. a. W., wenn auch verlangsamt, geht generell der Zuwachs an Einkommen mit dem an umweltschädlichen Klimagasen weiter einher. Dabei gilt, je größer der Wohlstand, desto disproportionaler Ressourcenverbrauch und Umweltzerstörung! Die gängigen Entwicklungsmuster und Strategien stehen im antagonistischen Widerspruch zur Umwelt. Sie sind kurzfristiger Art. Mittel- und langfristig sind sie kontraproduktiv, denn sie legen die Axt an ihre eigene materielle Grundlage.

4. Vom Recht auf Entwicklung zu nachhaltiger Entwicklung

Was tun? Ist auch das Recht auf Entwicklung unbestritten, kann dies nicht ›nachholende Entwicklung‹ nach dem Vorbild der heutigen Industrieländer und kosmopolitischen Eliten bedeuten. Denn mehr als um bloße Substitution fossiler Energieträger geht es um Schutz der natürlichen Umwelt. Dies impliziert eine prinzipielle Änderung des Umgangs mit der Natur jenseits der instrumentellen gebrauchswertmaximierenden Inwertsetzung, wie sie typisch in der industriellen Landwirtschaft, der Hochseefischerei oder der »Müllentsorgung« praktiziert wird. Die ›imperiale‹, konsum- und wachstumsorientierte Lebensweise des Westens wird zwar von Unternehmen, Managern und Kadern durch die umfassende Globalisierung von Wertschöpfungsketten, Warenangeboten, Unterhaltungsindustrie und Tourismus tagtäglich weiter verbreitet und vertieft, sie ist aber nicht universalisierbar. So benötigte der US-Lebensstil die Ressourcen von fünf Planeten und auch der der BRD immer noch drei, wollten alle Menschen so leben. Auf den Punkt gebracht: Wir pflegen nicht nur einen Lebensstandard auf Kosten der überwiegenden Mehrheit der Weltbevölkerung. Wir verdammen sie zu Armut, zerstören ihre Umwelt und Überlebensräume, wir nehmen ihnen die Luft zum Atmen.

Der gesamte Lebensstil muss geändert werden, um die Umwelt dauerhaft zu erhalten und Entwicklung für alle zu ermöglichen. Dazu gehören nicht nur durchgängig erneuerbare Energien, naturgerechte Landwirtschaft, inkl. drastisch reduzierte Viehwirtschaft im Kontext veränderter Essgewohnheiten, andere Baumaterialien und Wohnverhältnisse, veränderte Mobilität und generell eine Kreislaufwirtschaft ohne Obsoleszenz und Abfallproduktion. Für die reichen Nationen des kollektiven Westens und Ober- und oberen Mittelschichten weltweit bedeutet das ›*De-growth*‹ und ›*Umverteilung*‹ zugunsten von drei Viertel der Weltbevölkerung, damit diese auf eine Verbesserung ihrer materiellen Lebensbedingungen mittels nachhaltigen Wachstums hoffen können. Denn neben den internationalen Ungleichheiten beim ökologischen Fußabdruck und korrespondierenden Einkommen fallen die innergesellschaftlichen Unterschiede immer stärker ins Gewicht. Mächten die zwischenstaatlichen Unterschiede bei den CO₂e-Emissionen 1990 noch rd. zwei Drittel aus, bewegen sich die diesbezüglichen nationalen Ungleichgewichte heute auf demselben Niveau von

69 CO₂e-Emissionen pro Kopf beliefen sich in Deutschland beim obersten 1 % auf 118, in den USA gar auf 269 t.

63 %. Wer nachhaltige Entwicklung für alle will, muss deshalb bei den Herrschenden im eigenen Land beginnen, ohne den internationalen Kontext, dessen Systemstruktur und herrschende Klasse außer Acht zu lassen. Wenige Daten zur Erinnerung:

- Schicht-/Einkommensspezifisch entfallen von den globalen THG-Emissionen 12 % auf die untere Hälfte, 40 % auf die folgenden 4 Zehntel und 31 % auf das oberste Zehntel, davon 17 % allein auf das superreiche obere 1 %.
- Pro-Kopf beträgt der ökologische Fußabdruck in den USA durchschnittlich 21, in Japan 12, in Deutschland 11, in China 8 und in Indien 2.
- Entsprechend der globalen Einkommenshierarchie variieren die innergesellschaftlichen THG-Emissionen: sie reichen für die untere Hälfte der Bevölkerung von 0,5 im sub-saharischen Afrika bis 10 t p.c. in den USA.
- Demgegenüber sind die innergesellschaftlichen Unterschiede besonders stark ausgeprägt. Mit einem maximalen Faktor 70 überragt der ökologische Fußabdruck eines Vertreters des superreichen Topprozents den eines Mitglieds der unteren Einkommenshälfte. Sie fallen im Gefolge der letzten neoliberal-weltmarktintegrativen Entwicklungsdekaden besonders stark in der Dritten Welt aus.

5. Von Umverteilung zu Systemwechsel – Frage nach dem Subjekt

Die neoliberale Globalisierung mit Privatisierung, Deregulierung und Weltmarktintegration unter dem Vorzeichen der Rückführung des Staates zugunsten des Primats des privaten Kapitals und Optimierung seiner Akkumulationsbedingungen hat *überall* nicht nur die soziale Ungleichheit und dies typisch v. a. im peripher-kapitalistischen globalen Süden verschärft, sondern zugleich den Klimawandel beschleunigt und die generelle Umweltzerstörung gesteigert. Die Gewinner kapitalistischer Globalisierung, die herrschenden Eliten und ihre kosmopolitischen Mittelschichten, dürften kaum ein Interesse an der notwendigen Umstürzung der bestehenden, so wenig nachhaltigen Ordnung haben.

Doch die Widerstände gegen eine solche, die zivilisatorischen Grundlagen selbst bedrohende Entwicklung, die nicht nur eine Umverteilung, sondern einen grundlegenden Systemwechsel im Verein mit einem drastisch reduzierten Ressourcenverbrauch erfordert, gehen tief in Gesellschaftsstruktur, Wirtschaft und Arbeitsmarkt bis hinein in die Vorstellungen von einem ›guten Leben‹. Wenige Beispiele mögen genügen:

- Pro Jahr werden die Unternehmen der Petrolindustrie weiterhin mit fast 6 Bio USD subventioniert; die Wirtschaftsgesellschaften der in der OPEC+ organisierten ölexportierenden Rentierstaaten vom Nahen Osten und Afrika, über Russland und Südostasien bis Venezuela bauen wesentlich auf Extraktion und Export ihrer fossilen Energien auf.⁷⁰

⁷⁰ So war Coca Cola einer der Hauptsponsoren bei der COP 27 in Ägypten und mehr als 676 Lobbyisten der Öl- und Gasindustrie, mehr als die Vertreter der 10 am meisten vom Klimawandel betroffenen Staaten, drängten sich dort.

- Angesichts ihrer massiven Langzeitinvestitionen werden sie alles daran setzen, um zu verhindern, dass diese als »wasted assets« abgeschrieben werden.
- Auf einflussreiche Alliierte können sie zählen. Angefangen bei den Automobilfirmen und deren Beschäftigten bis hin zu den Regierungen bspw. in Frankreich und Deutschland, für die Sicherheit der Arbeitsplätze und Kernbereiche der nationalen Industrie zur Disposition stehen. Schließlich geht es um die soziale Bedeutung des Autos als Statussymbol und Inbegriff von Freiheit und individueller Mobilität. Gründe genug, den Übergang zu Elektro-Autos und vom Primat des PKW zu umweltgerechteren Formen der Mobilität weit über die von Klima- und Umweltschutz diktierten Grenzen zu verschieben.

Entscheidend ist schließlich, dass Klima- und Umwelt- und ihre globalen kollektive Folgeschäden als Externalitäten systemisch aus den Mechanismen der Preisbildung herausfallen. Sie sind politisch bestimmt und deshalb gerade in der bürgerlich-kapitalistischen Mehrparteien-Demokratie, verstärkt noch durch kurze Wahlperioden, nur in Teilbereichen und sehr langfristig umsetzbar. Wer nachhaltige Entwicklung für alle will, kann nicht auf den Markt setzen. Es gilt, sich gegen die herrschende, neoliberal privat-kapitalistische Ordnung mit ihrer systemischen Produktion von Ungleichheit und Ausbeutung von Mensch und Natur, von Konkurrenz und Konflikt zugunsten einer neuen internationalen Ordnung einzusetzen. Ihre wichtigsten Ingredienzen sind zum einen internationale Kooperation, wie in den Panchsheel zuerst und dauerhaft formuliert. Zum anderen gleiche nachhaltige Entwicklung nach dem gandhischen Motto »There is enough on Earth for everybody's need, but not enough for everyone's greed«.

Das Subjekt der Transformation dürfte eher bei den Mittel- und Unterschichten im globalen Süden zu finden sein. Sie, die v.a. von elenden Lebensverhältnissen gezeichnet und am schwersten von den Auswirkungen des fremdverschuldeten Klimawandels betroffen sind, haben keine Welt zu gewinnen, aber sie können die Grundlagen einer besseren Welt für alle legen.

Literatur und weitere Quellen

Baerbock, Annalena, »Besorgnis wegen möglicher Invasion Chinas in Taiwan«, Interview, Deutschlandfunk, 22.7.2022

Berger, Jens, »Die USA haben den Gaskrieg gegen Russland gewonnen«, *NachDenkSeiten*, 9.11.2022, [www](#)

Bosshard, Ralph, »Die Ukraine und die außenpolitische Krise des Westens«, *Globalbridge* 14.11.2022, [www](#)

Bown, Chad P., »Four years into the trade war, are the US and China decoupling?«, PIIE, 20. Okt. 2022, [www](#)

EGE (Ecole de Guerre Economique), »Le cas de guerre économique Nord Stream 2«, 20.4.2022, [www](#)

Elsner, Wolfram, *Das chinesische Jahrhundert*, Frankfurt/M 2020

Fitzthum, Robert, *China verstehen*, Wien 2019

- Garnreiter, Franz, *Die Entwicklungsländer im System von WTO und IWF. Konzerngetriebene Regulierung der Weltwirtschaft*, isw-Spezial 20, 2007
- Gehrke, Wolfgang, u. Christiane Reymann (Hg.), *Ein willkommenener Krieg?*, Köln 2022
- Geis, Anna, »Diagnose: Doppelbefund – Ursache ungeklärt? Die Kontroverse um den ›demokratischen Frieden‹«, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 42. Jg., 2001, H. 2, 282–98
- dies., Harald Müller u. Niklas Schörnig, »Liberale Demokratien und Krieg«, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen (ZIB)*, 17. Jg., 2010, H. 2, 171–202
- Greenwald, Glenn, *No Place to Hide*, New York 2014
- Guérot, Ulrike, u. Hauke Ritz, *Endspiel Europa – Warum das politische Projekt Europa gescheitert ist und wie wir wieder davon träumen können*, Frankfurt/M 2022
- Hale, Eric T., *A quantitative and qualitative evaluation of the National Endowment for Democracy*, Diss., 2003, www
- Hamm, Bernd, »Das Ende der Demokratie, wie wir sie kennen«, in: Mies/Wernicke 2017, 27–46
- Herman, Edward S., u. Noam Chomsky, *Manufacturing Consent. The Political Economy of the Mass Media*, New York 2002
- Hunko, Andrej, »Dialogformat OSZE?«, in: Gehrke/Reymann 2022, 172ff
- Macgregor, Doug, »Interview: Wieso ruft der Chef des US-Generalstabs Mark Milley jetzt zu Verhandlungen mit Russland auf?«, *NachDenkseiten*, 26. Nov. 2022, www
- Kasonta, Adriel, »Vostok 2022: The military conversion of Eurasia«, in: *AsiaTimes*, 22. Sept. 2022, www
- Koop, Avery, »This is How Much NATO Countries Spend on Defense«, 23.11.2021, *Visual Capitalist*, www
- Krohne-Schmalz, Gabriele, »Russland und die Ukraine (Vortrag)«, 14. Okt. 2022, Reutlingen, www
- Kronauer, Jörg, »Verschärfte Frontstellung«, in: Gehrke/Reymann 2022, 134–44
- Kujat, Harald, »Ukraine-Krieg – Wo sind die Grenzen der deutschen Kriegseteiligung?«, Interview, n-tv am 28. Nov. 2022, www
- List, Friedrich, *Das nationale System der politischen Ökonomie* (1841), Jena 1910
- Lüders, Michael, *Die scheinheilige Macht. Warum wir aus dem Schatten der USA heraustreten müssen*, München 2021
- Mahapatra, Richard, »Mass poverty is back in India«, *DownToEarth*, 7.4.2021, www
- Mahbubani, Kishore, *Has China won?*, New York 2020
- Mausfeld, Rainer, »Phänomene des ›Tiefen Staates‹ als Erscheinungsformen des autoritären Kapitalismus«, in: Mies/Wernicke 2017, 47–62
- McDougall, Katie, u. Stefan H. Reisinger, »Update on US sanctions in respect of Nord Stream 2 and TurkStream pipelines«, *Norton Rose Fulbright*, 6. Nov. 2020, www
- Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Koalitionsvertrag zwischen SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP*, www.spd
- Mies, Ulrich, »Demokratie als Fiktion«, in: Mies/Wernicke 2017, 63–78
- ders. u. Jens Wernicke (Hg.), *Fassadendemokratie und Tiefer Staat*, Wien 2017
- Misra, Udit, »ExplainSpeaking: A brief history of India's poverty levels«, *The Indian Express*, 9.11.2021, www
- NATO 2022 Strategic Concept*, Madrid, 29.6.2022, www
- Neelsen, John P., *Indien im System des Globalen Kapitalismus*, München 2018
- ders., »Kampf um globale Hegemonie auf dem Rücken der Ukraine«, in: *Hintergrund*, 19.3.2022, www

ders., »75 Jahre Unabhängigkeit – Indien, Entwicklung und Perspektiven«, in: *International*, Wien, V/2022, 16-19

Paech, Norman, *Die Menschenrechte*, Köln 2019

Rügener, Werner, »Unsere europäischen Werte«, in: Gehrke/Reymann 2022, 63-77

Sankey, Mara, »The NED in Action: US Democracy Promotion in Chile and Nicaragua, 1988–1989«, *U.S. Studies Online*, 7. Juli 2014

Schuler, Conrad, »G7 – Das fatale globale Regiment der Reichen Welt«, *isw*, Info 06/2022

Shattuck, Thomas J, »Believe Biden When He Says America Will Defend Taiwan«, *Foreign Policy Research Institute*, 25. Mai 2022, [www](#)

SIPRI, »World military expenditure passes USD2 trillion for first time«, Stockholm, 25.4.2022, [www](#)

Statista, Total bilateral aid commitments to Ukraine between January 24 and November 20, 2022, by type and country or organization, [www](#)

The World in 2050, [www.pcw](#)

Trautvetter, Bernhard, »Friedensökologie und Ukrainekrieg«, in: Gehrke/Reymann 2022, 121ff
Ukraine Support Tracker. Eine Datenbank für militärische, finanzielle und humanitäre Unterstützung der Ukraine, Institut für Weltwirtschaft Kiel, [www](#)

Vonnahme, Peter, »Politische Fehleinschätzungen: Wir müssen endlich ehrlich werden!«, *NachDenkSeiten*, 4.11.2022, [www](#)

W&E-Extra: Das Stehaufmännchen-Prinzip, Informationsbrief Weltwirtschaft & Entwicklung, 2011, [www](#)

Zeise, L., »Die große Enteignung«, in: Gehrke/Reymann 2022, 172-81

Klaus Dörre

Nach der Zeitenwende¹

Der Krieg gegen die Ukraine und der Kampf um eine neue Weltordnung

Die Epoche der Ambivalenz und der Kontroversen. Es war unmöglich, eine absolut richtige, zutreffende Ansicht zu haben, man kam der Wahrheit am nächsten, wenn man den bestehenden Zwiespalt in die Analyse des Sachverhalts einbezog. Monolithische Haltungen von vornherein zum Missglücken verurteilt, und wenn sie mit Gewalt aufrecht erhalten werden, zeigen sie desto deutlicher das Atavistische ihres Charakters. (Peter Weiss 1981, 177)

Was Peter Weiss während einer Phase gesellschaftlichen Aufbruchs notierte, trifft unter anderen Vorzeichen auch für die Gegenwart zu. Wir leben in einer Zeit voller Widersprüche, Ungleichzeitigkeiten und Paradoxien, einer Zeit, der einfaches Denken nicht gerecht werden kann. Anders als jene Epoche, die Weiss vor Augen hatte, drängen die heutigen Widersprüche jedoch keineswegs zu einer positiven Synthese. Im Gegenteil, sie eklatieren in Verwerfungen, Krisen und Kriegen, deren jüngster mit dem russischen Angriff auf die Ukraine zum größten europäischen Landkrieg seit 1945 geworden ist. Welche politischen Schlussfolgerungen daraus zu ziehen sind, hängt davon ab, wie man diesen Krieg definiert. Haben wir es mit einem Kampf zwischen Autokratien und demokratischen Gesellschaften zu tun (Kagan 2008)? Führt die Ukraine einen Befreiungskrieg, der die Nationwerdung mit Waffengewalt gegen einen imperialistischen Aggressor durchsetzen muss (Balibar 2022)? Oder sehen wir uns mit einem Stellvertreterkrieg konfrontiert, dessen eigentliche Pacemaker einmal mehr der US-Imperialismus und seine NATO-Verbündeten sind (mit unterschiedlichen Akzentuierungen u. a.: v. Schulenburg 2022, Wahl 2022a, 2022b; Crome 2022)?

Ich maße mir nicht an, auch nur eine dieser Fragen erschöpfend zu beantworten. Stattdessen beschränke ich mich auf Überlegungen, die meiner – begrenzten – Expertise entsprechen.² Wie die meisten, die sich an der Kontroverse um den Ukraine-Krieg beteiligen, bin ich weder Fachmann für Geopolitik noch Militärexperte, bewege mich analytisch also auf unsicherem Terrain. Vorab sei deshalb eine Selbstverortung gestattet. Ich bin Kriegsdienstverweigerer und lehne militärische Gewalt prinzipiell ab. Als moralisch urteilende Person neige ich zu einem Pazifismus, den ich als analytisch argumentierender Wissenschaftler und öffentlicher Soziologe im Fall des Ukraine-Krieges aber nicht konsequent durchzuhalten vermag. Das hängt

1 Für Anregungen und kritische Anmerkungen danke ich Peter Reif-Spirek, Paul Schäfer, Jan Loheit und Peter Wahl.

2 Dabei spitze ich Überlegungen zu, wie sie sich ansatzweise bereits in anderen Beiträgen finden (vgl. Dörre 2022a, 2022b).

auch mit den Problemschichten zusammen, in die der Krieg eingebettet ist. Tony Wood plädiert in einem erhellenden Artikel dafür, verschiedene Analysestränge auseinander zu halten. Den von ihm genannten Problemschichten³ muss ein weiterer Strang hinzugefügt werden. Gemeint ist die Einbettung des Krieges in eine epochale ökonomisch-ökologische Zangenkrise und der in dieser Meta-Krise angelegte Drang zur Selbstausslöschung, den Etienne Balibar und John Bellamy Foster ebenfalls ansprechen (Balibar 2022, 53; vgl. Foster in diesem Heft). Bei der Schlacht um die Ukraine handelt es sich, so meine These, um einen Krieg mit globalen Wirkungen und exterministischen Konsequenzen. Trifft dies zu, so muss dieser Analysestrang zum bestimmenden Zentrum der Kriegsdefinition werden.⁴ Das führt zu einer Bewertung des Ukraine-Krieges, die vorschnelle historische Analogien (imperialistische Konkurrenz um die Neuaufteilung der Welt vor 1914, Appeasement-Politik gegenüber dem historischen Faschismus vor 1939) vermeidet.

Ich begründe diese Positionierung mit einer Zwischenbilanz des Krieges, die zur Frage führt, weshalb der russische Aggressor weltpolitisch keineswegs isoliert ist (I.). Mein Antwortversuch beginnt mit dem exterministischen Potential der Zangenkrise und der in ihr angelegten Gerechtigkeitsproblematik (II.), die dem Putinismus zu einer rebellischen Attitüde verhilft, seine imperialen und innergesellschaftlichen Herrschaftsinteressen jedoch verhüllt (III., IV.). Meine Schlussfolgerung lautet, dass sich die gesellschaftliche Linke eine autonome Position zum Krieg erarbeiten muss; der Kampf für eine nachhaltige New International Economic Order (NIEO) könnte ein Ansatzpunkt sein (V.).

I. Das erste Kriegsjahr – eine Zwischenbilanz

Beginnen wir mit dem Krieg. Der russische Angriff auf die Ukraine stellt, das ist weitgehend Konsens, einen Bruch des Völkerrechts dar. Er verletzt die Souveränität der Ukraine – eines Staates, dessen Grenzen im Gegenzug für den Verzicht auf Atomwaffen auch seitens der Russischen Föderation garantiert wurden. Jenseits dieses Faktums beginnen die Kontroversen. Selbstverständlich muss der Ukraine-Krieg in imperiale Rivalitäten eingeordnet werden, die zu einer neuen Bipolarität von Machtblöcken führen könnten, an deren Spitze die USA und China stehen. Zutreffend ist auch, dass solche Konfrontationen stets mit erhöhter Kriegsgefahr verbunden sind. In Schieflage geraten entsprechende Argumentationen dann, wenn sie aus (post-) imperialen Konkurrenzen ableiten, der Krieg sei die quasi gesetzmäßige Folge einer

3 Wood nennt erstens die innere Entwicklung in der Ukraine; zweitens das Vordringen von NATO und EU in das strategische Vakuum, das nach dem Ende des Kalten Krieges in Osteuropa entstanden ist, sowie drittens Russlands Weg vom postsowjetischen Niedergang zum nationalen Wiedererstarken (vgl. Wood 2022).

4 Exterminismus ist ein Begriff, den der marxistische Historiker E. P. Thompson auf die Blockkonfrontation zum Ende des Kalten Krieges angewendet wissen wollte. Benannt werden Mechanismen von Volkswirtschaften, politischen Ordnungen und Ideologien, die »als Schubkraft in eine Richtung wirken, deren Resultat die Auslöschung großer Menschenmassen sein muss« (Albrecht 1997, 1190, siehe grundlegend Thompson 1980).

eskalatorischen Logik, die in geopolitischen Interessen der absteigenden Supermacht USA ihre Hauptursache habe.

Das Grundmuster solcher Diagnosen klingt in Eckard Cromes vergleichsweise differenzierter Imperialismus-Analyse an, wenn er Putins Russland attestiert, dass es der westlichen Wiederentdeckung des Krieges als einem legitimen Mittel der Politik »mit über zwanzigjährigem Abstand« folge (Crome 2022, 16).⁵ In solchen Betrachtungen scheint es so, als reagierten Putin und Moskau stets nur auf das, was der Westen und dessen Führungsmacht, die USA, an Völkerrechtsbrüchen und kriegerischen Interventionen vorexerziert haben. Dabei werden die Kontinuitäten einer russischen Gewaltgeschichte ignoriert, die schon vor der Gründung der Sowjetunion begann, sich im »Festungssozialismus« (Derlugian 2014, 131) der Sowjetzeit in spezifischen Ausprägungen fortsetzte und nun im »postimperialen Habitus« (Schlichte 2022) russischer Eliten seine Entsprechung findet.

Realitätsblind werden entsprechende Argumentationen, wenn sie mit dem richtigen Hinweis auf die Vorgeschichte des Ukraine-Krieges den westlichen Anteil an der Eskalationsspirale derart überakzentuieren, dass der Eindruck einer Täter-Opfer-Umkehrung entsteht. So schreibt Peter Wahl:

Der Einsatz des ökonomischen Potenzials der EU in den Assoziierungs-Verträgen [mit der Ukraine], deren Bedingungen natürlich von A bis Z durch Brüssel diktiert werden, setzte neben der NATO-Osterweiterung die Eskalationsspirale im Verhältnis zu Russland in Gang. Der Einsatz von Wirtschaftssanktionen für geopolitische Ziele [...] wurde eindeutig von der EU begonnen. Ab 2014 setzte dann eine Welle von Wirtschaftssanktionen nach der anderen ein. Den Takt gab Washington vor (Wahl 2022a, 10).

Die Darstellung verkennt, dass es sich bei internationalen Konflikten stets um ein komplexes Beziehungsgefüge handelt, in welchem die Konfliktparteien situativ aufeinander einwirken; dabei haben die Wahrnehmungen und Interpretationen des Konflikts seitens der Konfliktparteien immensen Einfluss auf das Konfliktgeschehen. Wenn suggeriert wird, dass durch die NATO-Osterweiterung und die Wirtschaftssanktionen gegen Russland eine Eskalationsspirale in Gang gesetzt wurde, die nahezu zwangsläufig in einen Krieg münden musste, ist das schlicht falsch⁶.

Erinnern wir uns: 2014 war das Jahr der völkerrechtswidrigen Annexion der Krim. Dieser Gewaltakt gab offenbar das Muster ab, an dem sich Putins Entscheidung für den Ukraine-Krieg orientierte. Moskau glaubte wohl, die Ukraine ohne nennenswerten Widerstand überrollen und die Selenskyj-Regierung im Handstreich stürzen zu können. Das Afghanistan-Desaster vor Augen, währte der Machtzirkel um Putin die NATO schwach und uneins. Die Gelegenheit für eine gewaltsame Durchsetzung großrussischer Interessen schien günstig, zumal sich Moskau auch militärisch im

5 Der Autor fügt richtigerweise hinzu: »Die Lügen und Verbrechen der USA entlasten die von Putins Russland in keiner Weise.« (Ebd.)

6 Klaus Schlichte schlägt vor, systematisch zwischen strukturellen und dynamisierenden Ursachen des Kriegs zu unterscheiden, ein Anspruch, auf den ich hier verweise, den ich selbst aber nicht einlösen kann, zumal das eine präzise Analyse von Originalquellen verlangen würde. Für die soziologische Konfliktanalyse grundlegend: Simmel 1908, 247-336.

Vorteil wählte. Rückblickend betrachtet war das eine völlige Fehleinschätzung, gefolgt von einer dilettantischen Militärstrategie. Das Putin-Regime unterschätzte die Widerstandsfähigkeit und Schlagkraft der Ukraine gewaltig. Den Maidan fehlinterpretierte Moskau als ausschließlich vom Westen initiierten Putsch und verkannte die Unterstützung, die der ukrainische Nationalismus bereits genoss. Russlands militärischer Support für die secessionistischen Bestrebungen im Donbass trugen dazu bei, einen ursprünglich regional begrenzten Konflikt zu internationalisieren.

Die Fehleinschätzungen der russischen Führung beruhen, wie Klaus Schlichte (2022, 423ff) ausführt, teilweise auf einem Hysteresis-Effekt, der bewirkt, dass imperiale Wahrnehmungs- und Interpretationsschemata in einer Zeit weiterwirken, in welcher deren Entstehungsbedingungen nicht mehr existieren. Russische Eliten und, so würde ich hinzufügen, erhebliche Teile der Bevölkerung halten an Deutungen fest, die der weltpolitischen Konstellation real nicht mehr entsprechen. Dazu gehört ein Denken in angestammten Einflussphären, das offene Gewalt und militärische Interventionen im Inneren (der langanhaltende Tschetschenien-Konflikt) wie auch nach außen (u.a. Georgien⁷, Weißrussland, Ukraine) als legitimes Mittel der Politik anerkennt.

Der »postimperiale Habitus« russischer Eliten und seine systematisch produzierten Fehldeutungen haben nun zu einem Desaster geführt – mit dramatischen weltpolitischen Folgen. Dass sich die Ukraine überraschend hartnäckig verteidigen kann, verdankt sie hauptsächlich us-amerikanischen Waffenlieferungen, die 2014 einsetzten. Trotz der Einverleibung der Krim hatten Deutschland und andere EU-Staaten demgegenüber lange an ihrer Politik festgehalten, Russland wirtschaftlich, v.a. über den Bezug von billigen Rohstoffen, einzubinden. Den russischen Truppenaufmarsch vor Augen, mochten Scholz und Macron bis zuletzt nicht daran glauben, dass sich Putin für einen Angriff auf die Ukraine entscheiden würde. Die Behauptung, die EU sei mehr und mehr der us-amerikanischen Linie gefolgt, übergeht solch widersprüchliche Dynamiken. Wirtschaftssanktionen der EU waren offenkundig die Alternative zu europäischen Waffenlieferungen an die Ukraine. Und bei aller Distanz zu den imperialen Interessen der USA⁸ – kann man es ukrainischen Regierungen verdenken, wenn sie

7 Der Georgien-Konflikt ist ein beliebtes Beispiel für einseitige Interpretationen. Zweifellos ging der Konflikt 2008 von dem politischen Hasardeur Saakaschwili aus, der versuchte, die abtrünnigen Provinzen Abchasien und Südossetien zurückzuerobern. Die EU und auch Deutschland bemühten sich sofort um einen Waffenstillstand und eine Friedenslösung; auch die NATO rief Georgien und Südossetien zu einem raschen Waffenstillstand auf. Russland nutzte die Gelegenheit, um seine Truppen in der Region zu verstärken. Auf den von Präsident Medwedew zugesagten Rückzug regulärer russischer Streitkräfte bis 2018 warten wir noch immer. Stattdessen hat Russland auch bevölkerungspolitisch alles getan, um sich diese Republiken de facto einzuverleiben und georgische Bevölkerungsteile hinauszudrängen. Zur Vorgeschichte des Konflikts gehört, dass die beiden Regionen sich, von Russland ermutigt, nach Krieges Anfang der 1990er Jahre aus Georgien herauslösen wollten. Diese Vorgeschichte des Georgien-Konflikts wird gerne von jenen ausgeblendet, die im Fall der Ukraine geradezu exzessiv auf die Vorgeschichte verweisen, diesen Teil der russischen Gewaltgeschichte aber allzu oft vergessen. Den Hinweis verdanke ich Paul Schäfer, damals MdB für die LINKE.

8 Wer Bernd Greiners (2021) historische Aufarbeitung der US-Außenpolitik zur Kenntnis nimmt, wird kaum in Versuchung geraten, sich in militärischen Konflikten voreilig auf die Seite der USA zu schlagen.

zur Wahrung staatlicher Souveränität Schutz bei einer Atommacht suchten, die groß-russischen Interessen auch militärisch etwas entgegenzusetzen hat? Gleich, welche geopolitischen Interessen im Spiel sein mögen – um ihre staatliche Souveränität verteidigen zu können, hatte die Ukraine kaum eine andere Wahl, als auf eine enge Allianz mit der NATO und deren Führungsmacht zu setzen.

Wie man es auch dreht und wendet, die Verantwortung für die Kriegsentscheidung liegt *allein* und *ausschließlich* beim Putin-Regime. Für den Angriff auf die Ukraine gibt es *keine* Rechtfertigung. Weder die gebrochenen Versprechen des Westens aus der Gorbatschow-Zeit und die fahrlässige, wenngleich seitens der osteuropäischen Staaten selbst eingeforderte NATO-Ostausdehnung, noch die verpassten Chancen zur Etablierung eines kollektiven Sicherheitssystems, das russische Sicherheitsinteressen einbezieht (vgl. Müller u. a. 2022, 41ff), können die russische Aggression rechtfertigen. Und auch die politischen Fehler ukrainischer Regierungen, die mehr als zögerliche Politik bei der Umsetzung der Minsker Abkommen (Minsk I, II), die Diskriminierung, ja Unterdrückung russischer Minderheiten und der Einfluss radikal nationalistischer oder faschistischer Gruppierungen auf die ukrainische Regierung sind kein zureichender Kriegsgrund. Deshalb kann die Ukraine ein Recht auf Selbstverteidigung in Anspruch nehmen – und dies, sofern es keine bessere Alternative gibt, auch mit militärischen Mitteln.

Eine unvermeidliche Folge ist, dass nun die Eigenlogik des Krieges das Geschehen bestimmt. Der Widerstandswille eines Großteils der ukrainischen Bevölkerung und die westlichen Waffenlieferungen haben dazu geführt, dass der russische Versuch, Kiew im Sturmangriff zu nehmen, um die Selenskyj-Regierung zu stürzen, gescheitert ist. Der Fehlschlag führte zu einer Umgruppierung der russischen Truppen. Nun wird die »Befreiung des Donbass« als wichtigstes Kriegsziel des Putin-Regimes propagiert. Doch selbst im Donbass stößt die Angriffsarmee auf erbitterten Widerstand. Zwar hat sie das unter russischer Kontrolle stehende Territorium erheblich erweitern können, doch es gibt Rückschläge. Ukrainische Truppen sind zum Gegenangriff angetreten und haben zuvor besetztes Terrain zurückerobert. Zudem hat die russische Mobilmachung zu Protesten und Massenflucht aus Russland geführt, die Zeichen für militärische Schwierigkeiten häufen sich, Putin scheint im engeren Machtzirkel nicht mehr unumstritten (vgl. Kagarlitsky 2022). Das nährt die Hoffnung, die Ukraine könne einen militärischen Siegfrieden erreichen, der die Rückeroberung aller russisch besetzten Gebiete umfasst.

Diese Hoffnung ist trügerisch. Zwar können die russischen Truppen die Ukraine weder besetzen noch unterwerfen, doch sie sind militärisch keineswegs besiegt. Wie die Selenskyj-Regierung setzt auch das Putin-Regime nach wie vor auf einen Siegfrieden. Das Mittel der Wahl ist die systematische Zerstörung von kritischer Infrastruktur. Russische Raketen sollen dafür sorgen, dass die Widerstandsfähigkeit einer von basaler Energieversorgung abgeschnittenen Zivilbevölkerung erlahmt. Auch wenn man die Klassifizierung als »Vernichtungskrieg«⁹ ablehnt, ist offensicht-

9 Ich habe diesen Begriff, der Assoziationen zur gezielten Auslöschung von Bevölkerung durch deutsche Truppen in der Sowjetunion weckt, wohl zu leichtfertig verwendet (vgl. Dörre 2022b, 216).

lich, dass die russische Militärstrategie den Terror gegen die Zivilbevölkerung gezielt einsetzt, um Kriegsmüdigkeit zu erzeugen. Das ist ein Grund für die schwindende Kompromissbereitschaft der ukrainischen Regierung. Zum Ende des ersten Kriegsjahres hat keine der Kriegsparteien Interesse an einem Waffenstillstand. Von allen Szenarien, die zu Beginn des russischen Angriffs diskutiert wurden, ist ein lange währender Abnutzungskrieg die wahrscheinlichste Variante. Das Sterben wird weitergehen. Noch sind, weil Gegenstand von Kriegspropaganda, genaue Opferzahlen unbekannt. Dass die Zahl getöteter Zivilisten nach kaum zehn Monaten Krieg in die Tausende geht, lässt die Gräueltaten erraten, die mit dem Waffengang verbunden sind.

Obwohl der Aggressor, ist das Putin-Regime international keineswegs isoliert. Auch wenn die internationale Staatengemeinschaft Moskau mit überwältigender Mehrheit vor einem Ersteinsatz von Atomwaffen gewarnt und auf eine Verhandlungslösung gedrängt hat, wird die Sanktionspolitik der NATO- und EU-Mitgliedsstaaten von wichtigen Ländern des Globalen Südens, unter ihnen nicht nur China und Indien, sondern auch Brasilien und Südafrika, nicht mitgetragen. Staaten, die sich bei der Abstimmung zur entsprechenden UN-Resolution enthielten, repräsentieren die Hälfte der Menschheit. Mit wenigen Ausnahmen ist kaum ein nicht->westliches< Land bereit, Russland mit Wirtschaftssanktionen zu bestrafen (Gresh 2022, 34). Wie ist das zu erklären?

II. Zangenkrise, Exterminismus und der Krieg gegen die Erde

Ein Antwortversuch führt zu imperialen Rivalitäten und Spaltungen, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ihren Ausgangspunkt haben und bewirkten, dass eine kleine Gruppe frühindustrialisierter kapitalistischer Staaten dem großen Rest der Welt das (Nicht-)Entwicklungstempo aufgezwungen hat (Hobsbawm 2017, 17). Die damalige Aufspaltung in ein kapitalistisches Zentrum, in Peripherie und Semi-Peripherie reproduziert sich unter veränderten Vorzeichen bis in die Gegenwart. Im hierarchischen Staatensystem werden globale ökologische und soziale Großgefahren zum Gegenstand von Kämpfen um die Weltordnung.¹⁰ Dies geschieht in der Gegenwart inmitten einer epochalen Zäsur, die als ökonomisch-ökologische Zangenkrise bezeichnet werden kann.¹¹ Das vormals wichtigste Mittel zur Überwindung wirtschaftlicher Stagnation und zur Pazifizierung interner Konflikte im Kapitalismus, die Generierung von Wirtschaftswachstum nach den Kriterien des Bruttoinlandsprodukts,

10 In diesem Punkt würde ich Klaus Schlichtes Interpretation nur teilweise folgen. Der Kampf um eine neue Weltordnung ist »aus der Zeit gefallen«, aber eben doch real.

11 Ich ziehe diesen Begriff dem der Polykrise vor, weil er eine klare Hierarchie der Krisenursachen benennt. Zur Definition der Polykrise siehe Tooze 2022a, 2022b. Das Grundproblem dieser zweifellos höchst innovativen Heuristik besteht darin, dass sie von Ukraine-Krieg und die Corona-Pandemie über die wirtschaftliche Rezession und Inflation bis hin zu Rechtspopulismus und Demokratieversagen alles zur Krise erklärt, die Zusammenhänge zwischen den Krisenherden aber relativ willkürlich bestimmt. Das fördert unbeabsichtigt politisches Elitenhandeln, das dazu tendiert, einzelne Krisenherde nach kurzfristigen Handlungserfordernissen zu bearbeiten, denn niemand kann alles zugleich angehen oder auch nur aussprechen, was die Heuristik anbietet.

wirkt unter Status-Quo-Bedingungen ökologisch zunehmend destruktiv und deshalb gesellschaftszerstörend. Mit Status Quo sind in diesem Zusammenhang ein hoher Emissionsausstoß, ressourcenintensive Produktions- und Lebensweisen sowie ein steigender Energieverbrauch auf fossiler Grundlage gemeint. Setzen sich die Gegenwartstrends beim Emissionsausstoß sowie dem Ressourcenverbrauch fort, wird sich der Zangengriff von sozialer Not und ökologischen Großgefahren schmerzhaft verstärken. Der Weg führt die Menschheit geradewegs in die »Klimahölle« (Guterres 2022). Schon 2026 werden die CO₂-Budgets, die zur Einhaltung des vom Weltklimarat (IPCC) propagierten 1,5-Grad-Erderhitzungsziels noch zur Verfügung stehen, aufgebraucht sein. Würden alle Maßnahmen, die für eine Eindämmung des menschengemachten Klimawandels bereits vereinbart sind, tatsächlich realisiert, wäre das Ergebnis bestenfalls ein 2,4-Grad-Szenario. Im Ergebnis würden zunächst küstennahe Weltregionen unbewohnbar. Betroffen wären etwa 200 Mio. Menschen, die in Gebieten unterhalb des Meeresspiegels leben; im Extremfall könnten bis zu 1,6 Mrd. mit der Unbewohnbarkeit ihrer Heimatregionen konfrontiert sein. Dies vor Augen, ist jeder Krieg, der die seit langem überfällige Nachhaltigkeitsrevolution hinauszögert, »ein Krieg gegen die Erde« (Balibar 2022, 58), ja gegen die menschliche Zivilisation. Für den Angriff auf die Ukraine gilt das trotz der mehr als zwanzig militärischen Auseinandersetzungen, die zeitgleich stattfinden, in besonderer Weise. Das nicht nur, weil er die Schwelle für eine Auseinandersetzung, die mit Atomwaffen geführt wird, dramatisch senkt. Es handelt sich um einen globalen Krieg, der die verfeindeten Lager zu Weichenstellungen veranlasst, die das genaue Gegenteil nachhaltiger Weltpolitiken herbeiführen.

Angesichts seiner zivilisationsbedrohenden Konsequenzen kann der Ukraine-Krieg als Waffengang mit exterministischen Konsequenzen definiert werden. Exterminismus bezeichnet nach E.P. Thompson einen gesellschaftlichen Drang zur Auslöschung während eines letzten Stadiums menschlicher Zivilisation, das mit dem Einsatz der Atombombe 1945 begann. Dieser Drang hat seine strukturellen Wurzeln in einer beständigen Vergrößerung des militärischen Sektors kapitalistischer wie – ehemals – staatssozialistischer Gesellschaften.¹² Er entfaltet sich in (Waffen-)Technologie, die eine Selbstauslöschung der Gattung Mensch bewirken kann. Er kulminiert in Kriegen, macht sich aber auch in der Produktion ökologischer Großgefahren bemerkbar.

12 In diesem Punkt unterscheide ich mich von John B. Foster, der das Streben nach Gewinnbarkeit eines Atomkriegs erster Linie den USA zuschreibt und die sowjetische Nuklearstrategie als bloße Reaktion interpretiert. Das halte ich für zu einseitig. Die Zweitschlagsfähigkeit der Sowjetunion und später Russlands stand zu keinem Zeitpunkt ernsthaft in Frage. Zwar geht die Taylorisierung von Atomwaffen (auf begrenzte Einsätze zugeschnitten) v.a. auf das Konto der USA, aber die Bedrohungslagen sind in vielerlei Hinsicht symmetrisch. Russische Bedenken wegen einer möglichen Stationierung von Tomahawk-Raketen in Osteuropa oder gar der Ukraine sind berechtigt. Aber russische Iskander-Raketen in Kaliningrad können in kurzer Zeit ebenfalls europäische Hauptstädte erreichen. Die russischen Hyperschallwaffen generell als Rückversicherung für die Zweitschlagsfähigkeit Russlands einzuordnen und insoweit als passive, reaktive Handlung zu interpretieren, ist bestenfalls halbrichtig. Raketen vom Typ Kinchal, die jetzt konventionell bestückt im Krieg gegen die Ukraine eingesetzt werden, sind eine Angriffswaffe. Die AWANGARD-Raketen, nuklear bestückt, sind ebenfalls offensiv einsetzbar. Für entsprechende Hinweise danke ich Paul Schäfer.

In seiner vielleicht finalen Konsequenz lässt er sich aber nicht monokausal auf das planvolle Handeln mächtiger Eliten zurückführen, wenngleich divergente strategische Handlungen gesellschaftlicher Akteure jede seiner Ausprägungen beeinflussen. Exterminismus entfaltet sich über Isomorphie, über Pfadabhängigkeiten, wie sie in militärischen Apparaten und politischen Entscheidungszentren entstehen. Deshalb sperrt sich das Exterminismus-Konzept gegen verschwörungstheoretische Deutungen. Doch wie erklärt sich, dass es der »Weltgefahrgemeinschaft« (Beck 1986) nicht gelingt, ökologischen und militärischen Exterminismus in die Schranken zu weisen?

III. Putinismus als Aufstand einer globalen »Unterschicht«

Eine wichtige Ursache ist rasch gefunden. Die »Weltgefahrgemeinschaft« existiert nicht als handlungsfähiger Akteur. Stattdessen wird die Bearbeitung globaler Gefahrenlagen zum Gegenstand von Machtpolitiken, deren Fortsetzung mit anderen Mitteln im schlimmsten Fall Krieg bedeuten kann. Nehmen wir den Klimawandel und die in ihm enthaltene Gerechtigkeitsproblematik als Beispiel. Offenkundig variiert der Ausstoß klimaschädlicher Treibhausgasemissionen mit der jeweiligen Platzierung in der sozialräumlichen Hierarchie von Staaten. Berücksichtigt man die Anteile an den historisch verursachten Emissionen, entfielen 2015 26,3 Prozent auf die USA und 23,4 Prozent auf Europa. Weit dahinter lagen China (11,8 Prozent) und Russland (7,4 Prozent). Betrachtet man hingegen die gegenwärtigen Anteile an den globalen Emissionen, ergibt sich ein anderes Bild. China produziert absolut die größte Menge an Treibhausgasen, Indien liegt hinter den USA an dritter, die Russische Föderation mit einem Anteil von 4,65 Prozent an vierter Stelle. Rechnet man nach Emissionen pro Kopf, verschiebt sich der Problemhorizont erneut. Der Treibhausgasausstoß je Einwohner ist in den USA doppelt so hoch wie in der VR China. Indiens Anteil wird von dem der Bundesrepublik um ein Mehrfaches übertroffen. Und wer in den USA, Luxemburg, Katar oder Saudi-Arabien zu den reichsten ein Prozent gehört, emittiert mehr als das Zweitausendfache eines armen Bewohners in Ländern wie dem Tschad, Malawi, Honduras, Ruanda oder Tadschikistan (vgl. World Resources Institute 2021).

Aus diesen Ungleichheiten ergibt sich eine Gerechtigkeitsproblematik, die global zwischen Nationalstaaten oder Staatenbünden ausgetragen wird. Einerseits ist eine rasche Reduktion von klimaschädlichen Emissionen nur möglich, wenn in den großen Flächenstaaten des Südens, allen voran China und Indien, in kürzester Zeit umgesteuert wird. Andererseits können sich entwickelnde Staaten zu Recht darauf pochen, dass die frühindustrialisierten Länder bei der Bekämpfung des Klimawandels eine Vorreiterrolle spielen müssen und die Hauptlast der Kosten zu schultern haben. Diese Interessendivergenz belastet alle Versuche für eine halbwegs planvolle Dekarbonisierung der Weltwirtschaft. Klimawandel und Emissionen sind auch deshalb zum Gegenstand imperialer Rivalitäten und interstaatlicher Auseinandersetzungen geworden. Wenn EU-Europa seine Ökonomien bis spätestens 2050, China seine Wirtschaft aber erst bis 2060 emissionsfrei machen will, ist das aus EU-Perspektive ein unzulässiger Wettbewerbsvorteil, für China aber ein gerechter Ausgleich für die koloniale Erblast.

Betrachtet man die Ursachen des Ukraine-Krieges, wird eine weitere Problematik deutlich. Die Russische Föderation gehört zu den großen Verlierern nicht nur der Globalisierung, sondern auch des Klimawandels. Sie ist ein Staatengebilde mit ökonomisch nur noch semiperipherem Status, dessen Eliten jedoch noch immer Weltmachtgeltung beanspruchen. Die ökonomische Leistungsfähigkeit der russischen Wirtschaft beruht hauptsächlich auf dem Export fossiler Energieträger und knapper Rohstoffe. Es handelt sich um ein »ressourcenextraktivistisches Entwicklungsmodell« (Jaitner 2022, 30), dessen wichtigste Exportgüter v. a. Erdöl und Erdgas sind. Vor dem Ukraine-Krieg waren 52 Prozent der Exporte mineralische Brennstoffe, Mineralöle und auf diesen Rohstoffen beruhende Erzeugnisse (Destatis 2022). Ihre Abhängigkeit von Naturressourcen impliziert, dass die Russische Föderation unweigerlich unter einer Nachhaltigkeitswende in den Abnehmerstaaten zu leiden hätte. Je rascher die Abkehr von fossiler Energie in den Käufermärkten gelänge, desto wertloser würden russische Öl- und Erdgasvorkommen. Mit der Aggression gegen die Ukraine forciert das Putin-Regime deshalb einen Krisenmechanismus, den der Ökonom James Galbraith als »Würgehalsband-Effekt« (2015) bezeichnet hat. In unsicheren Zeiten machen hohe Fixkosten für Gas und Öl die besondere Verwundbarkeit einer auf billiger Natur und hohem Ressourcenverbrauch basierenden Wirtschaftsweise aus. Wie das Würgehalsband bei einem Hund nicht zu dessen Kollaps führt, verhindert wirtschaftliche und politische Instabilität nicht unbedingt jegliches Wirtschaftswachstum, doch die Preise für Energie und – darüber vermittelt – auch für andere Güter steigen schnell an, um, von spekulativen Manövern beeinflusst, zeitweilig wieder zu fallen. Das Auf und Ab beeinträchtigt die Profitabilität betroffener Unternehmen, ihre Investitionsbereitschaft sinkt. Verteilungskämpfe nicht nur zwischen Klassen(fraktionen), sondern auch innerhalb der Staatsapparate gewinnen an Intensität.

Sei es leichtfertig, sei es strategisch geplant, verfolgt das Putin-Regime eine Hochrisikostategie, um sich diesen Effekt zunutze zu machen. Die EU-Mitgliedsstaaten, die bis zum Krieg zu den wichtigsten Handelspartnern Russlands gehörten, hängen in unterschiedlichem Ausmaß von russischem Erdöl und Erdgas ab. Das gilt auch für die Bundesrepublik. Zwar ist die russische Föderation quantitativ betrachtet ein zweitrangiger Handelspartner, doch eine solche Perspektive verdeckt qualitative Abhängigkeiten. Zugespitzt formuliert, beruhen die wirtschaftlichen Erfolge des deutschen Industriemodells wie auch anderer europäischer Ökonomien bis heute auf billigem Erdöl und Gas, das Russland liefert. Knotenpunkte des deutschen Industriemodells, darunter etwa das weltweit größte zusammenhängende Chemieareal in Ludwigshafen, hängen, obwohl das Gas am Markt eingekauft wird, zu etwa 50 Prozent von russischen Lieferungen ab.¹³ Betroffen sind nicht nur die 26000 Beschäftigten der BASF. Im Chemiecluster werden Vorprodukte hergestellt,

13 Der Gas-Verbrauch des Standorts im Jahr 2021 lag mit 37 TWh in etwa bei dem der Schweiz. Rund die Hälfte des in Ludwigshafen verbrauchten Gases wurde 2021 zur Strom- und Dampferzeugung genutzt, die andere Hälfte als Rohstoff insbesondere zur Herstellung von Ammoniak, Acetylen und Synthesegas. Mehr als ein Drittel (37 %) des von der deutschen Industrie verbrauchten Gases entfällt auf die Chemieindustrie (vgl. Höltschi 2022).

deren Ausfall die Funktionsfähigkeit industrieller Fertigung weit umfassender in Frage stellt. Steigende Energiepreise, Inflation und gestörte Lieferketten treffen energieintensive Branchen wie die Stahlindustrie besonders hart; halten die damit verbundenen Unsicherheiten länger an, werden sie die klein- und mittelbetriebliche Wirtschaft, aber auch Bereiche der Daseinsvorsorge – Kliniken, Kindertagesstätten, Schulen und Universitäten – wegen explodierender Preise für Heizung und Stromversorgung umso härter treffen. Deshalb ist längst noch nicht entschieden, wie der Wirtschaftskrieg, der dem Angriff auf die Ukraine folgte, am Ende ausgehen wird.

Russland hat trotz geringerer Liefermengen zunächst von steigenden Energie- und Rohstoffpreisen profitiert¹⁴; für seine Rohstoffe, Erdöl- und Erdgasvorräte findet es neue Abnehmer in Ländern des Globalen Südens. Auch die Militärmaschinerie scheint noch weitgehend funktionsfähig. Allein über selektive Wirtschaftssanktionen lässt sich offenbar kein rasches Ende des Ukraine-Kriegs erzwingen. Das gilt umso mehr, als sich die Sanktionspolitik von NATO und EU durch Zwiespältigkeit auszeichnet:

Von Lissabon bis Tallinn schickten die Regierungen Geld, Waffen und Munition in die Ukraine und bildeten Soldaten aus. Zugleich aber überwiesen sie Milliarden Euro und Dollar nach Moskau, für Gas, Öl und andere Rohstoffe, und stützten damit Russlands Kriegswirtschaft. Damit verschafften sie Putin Spielraum für einen langen Krieg, ermöglichten ihm soziale Wohltaten und Subventionen, er hob etwa die Renten an, lockerte Insolvenzregeln und subventionierte Kredite für Unternehmen. (v. Diesteldorf 2022)¹⁵

Hinter dem Wehklagen über energiepolitische Abhängigkeiten, die zu solch grotesk anmutenden Konstellationen führen, verbirgt sich eine noch weit gravierendere Problematik. Mit der extraktivistischen Weltmarktintegration Russlands und anderer (semi-)peripherer Staaten werden neokoloniale Abhängigkeiten fortgeführt, die erhebliche Teile der Bevölkerungen des Globalen Südens noch immer zu Armut und Nichtentwicklung verdammen. Ein Papier aus dem Umweltbundesamt nennt exemplarisch Schwachpunkte dominanter Politikstrategien. Die reichen Länder des Globalen Nordens trügen die Hauptverantwortung für den menschengemachten Klimawandel und den Verlust der Artenvielfalt. Sie hielten Wirtschaftsbeziehungen aufrecht, die trotz des Aufholens von China und einigen Schwellenländern »v.a. den ökonomischen Interessen des Globalen Nordens« (Umweltbundesamt 2022, 12) dienten. Dagegen sei die Unterstützung der reichen Staaten für Nachhaltigkeitsbemühungen im Süden »zu gering« (ebd.). Emissionen, die der Wohlstandsmehrung im Globalen Norden zugerechnet werden müssten, würden teilweise »durch die Globalisierung der Handelsbeziehungen einfach nur externalisiert« (ebd.). Anders gesagt,

14 Von Januar bis November 2022 lag der Leistungsbilanzüberschuss Russlands auf einem Rekordniveau von 225,7 Mrd. USD; der Überschuss war damit mehr als doppelt so hoch wie im Vorjahr (108,6 Mrd.) und bewegte sich damit weit über dem historischen Durchschnitt. (Vgl.: Russland vor Rekordüberschuss in Leistungsbilanz durch hohe Exporteinnahmen (Reuters 2022).

15 Es waren Klimaaktivisten, die frühzeitig und öffentlichkeitswirksam auf diesen eklatanten Widerspruch hingewiesen haben.

der reiche Norden verfolgte auch nach 1989 eine Politik doppelter Standards. Vom abhängigen Süden fordert er ein, was er selbst nicht leistet. Die frühindustrialisierten Länder müssten jedoch vorangehen, um jene überfällige Nachhaltigkeitsrevolution in Gang zu setzen, die den Staaten des Globalen Südens überhaupt eine Entwicklungschance bieten würde. Gegenwärtig lassen fortbestehende und neu hinzukommende Abhängigkeiten den ärmeren Ländern jedoch kaum Handlungsspielraum. Selbiges führt dazu, dass demokratische Institutionen, sofern sie in Staaten der (Semi-) Peripherie existieren, schwach und krisenanfällig bleiben. Auch deshalb scheint eine »eindeutige Ausrichtung von Entwicklungs- und Schwellenländern Richtung westlicher Demokratien [...] immer weniger selbstverständlich« (ebd.).

Der Putinismus nutzt die Macht- und Wohlstandsasymmetrien im internationalen Staatensystem, indem er seinen kriegerischen Expansionismus als Aufbegehren gegen westliche Dominanz und Arroganz inszeniert: »Wir stehen«, so Putin,

an einem historischen Wendepunkt, vor dem wahrscheinlich gefährlichsten, unvorhersehbarsten und doch wichtigsten Jahrzehnt seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Der Westen ist nicht in der Lage, die Menschheit alleine zu regieren, aber er versucht es verzweifelt, und die meisten Nationen der Welt sind nicht mehr bereit, das zu dulden. Das ist der größte Gegensatz der neuen Ära. Die Situation ist in gewisser Weise revolutionär: Die Oberschicht kann nicht und die Unterschicht will nicht mehr so leben, heißt es bei einem Klassiker. [...] Zeitenwende ist ein schmerzhafter, aber natürlicher und unvermeidlicher Prozess. Die künftige Weltordnung nimmt vor unseren Augen Gestalt an. (Putin 2022)

Was diese Selbstinszenierung geflissentlich ausblendet, ist die Tatsache, dass die Folgen des russischen Angriffskriegs v. a. die Ärmsten der Armen an der südlichen Peripherie treffen. Steigende Preise für Weizen und Mais, die der Krieg zwischen zwei der wichtigsten Exporteure verursacht, lassen Nahrungsmittelpreise in die Höhe schnellen, sodass für Millionen Menschen Mehl und Brot unerschwinglich werden. Dass viele Staaten des Globalen Südens, unter ihnen auch demokratisch verfasste Länder wie Südafrika oder Brasilien, dennoch vor einer Beteiligung an westlicher Sanktionspolitik zurückschrecken, hat wenig mit vermeintlicher Arglosigkeit gegenüber russischem Expansionismus und rein gar nichts mit der militärischen Stärke des Westens zu tun. Albrecht von Luckes Behauptung, »die entscheidenden Mächte in der zweiten Reihe« – Indien, Indonesien, Brasilien und Südafrika – würden sich stets an den Siegern der Geschichte orientieren (2023, 7), führt am Kern des Problems vorbei. Die russische Aggression stößt weltweit auf Ablehnung; doch die westliche Forderung, Opfer zu bringen, um eine vermeintliche regelbasierte internationale Ordnung zu bewahren, löst im Globalen Süden zu Recht »allergische Reaktionen« (Gresh 2022, 34) aus. Denn diese Ordnung fixiert nicht nur die Herrschaft des kapitalistischen Zentrums, sie beruht seit Jahrhunderten auf Doppelzüngigkeit und völkerrechtswidrigen Aktivitäten auch der westlichen Führungsmächte. Der Irak-Krieg, dessen Legitimation auf einer Lüge beruhte, und das Afghanistan-Desaster sind nur zwei der wichtigsten Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit. Dem Putinismus ist es gelungen, sich den Unmut gegenüber einer westlichen Politik, die

mit doppelten Standards operiert, zunutze zu machen. Das lässt sich nur ändern, wenn es aus den alten kapitalistischen Zentren, etwa aus der Europäischen Union, glaubwürdige politische Signale für einen nachhaltigen Kurswechsel gegenüber den Ländern des Globalen Südens gibt.

IV. Oligarchenkapitalismus und neuer Autoritarismus

Das allein würde aber keineswegs genügen, um den gesellschaftsimmanenten Triebkräften des Putinismus etwas entgegenzusetzen. Das Bild einer globalen »Unterschicht«, als deren Sprachrohr das Putin-Regime agiert, verdeckt, dass eine Hauptursache des aggressiven Expansionismus in der inneren Verfasstheit der russischen Gesellschaft zu verorten ist. Für die russische Kapitalismusvariante ist charakteristisch, dass sie eine sozial tief gesplante Gesellschaft hervorgebracht hat: »Eine weitgehend verarmte Bevölkerungsmasse steht einer schmalen Elite von Oligarchen und in Russland den sogenannten ›neuen Russen‹ [...] gegenüber«, konstatiert der Historiker Philipp Ther (2014, 164), der auch die wichtigste Ursache dieser Entwicklung klar benennt:

Russland begann unter dem Einfluss westlicher Ratgeber mit der Privatisierung, bevor dafür ein institutioneller und rechtsstaatlicher Rahmen gegeben war. Das Resultat war die Ausplünderung des Staates und die Bildung einer schmalen Schicht von Oligarchen. Katastrophal wirkte sich außerdem die Deindustrialisierung aus, die unzählige Standorte ruinierte. Außer gewaschenem Geld von Oligarchen floss kaum ausländisches Kapital, weil es an Rechtssicherheit und für Exporte am freien Zugang für den Markt der EU mangelte. (Ebd.)

Dass ein relativ nahtloser Übergang vom sogenannten real existierenden Sozialismus zum russischen Oligarchenkapitalismus möglich war, hängt mit dem spezifischen Charakter dieses Gesellschaftstyps zusammen. Die Gesellschaften sowjetischen Typs waren nicht mehr kapitalistisch, aber auch nicht wirklich sozialistisch (vgl. Fehér/Heller 1979). Es handelte sich um variantenreiche Übergangsgesellschaften, deren Entwicklung eine Abfolge unterschiedlicher Herrschaftsformen beinhaltete, die sich auch nach dem Ende des Stalinismus allesamt durch eine mehr oder minder weitreichende Ausschaltung demokratischer Zivilgesellschaften auszeichneten. Diese widersprüchliche Konstellation erklärt, weshalb ein relativ nahtloser Übergang vom »staatsbürokratischen Sozialismus« zu Spielarten eines »politischen Kapitalismus« (Jessop 2018) möglich wurde, der weniger durch ökonomische Rationalität als von der Möglichkeit zur Aneignung von »Insiderrenten«¹⁶ geprägt ist. Diese hauptsächlich machtgestützte Aneignungsform wurde durch Elitenkontinuität begünstigt. Bis heute beruht sie sowohl auf personellen als auch institutionellen Verflechtungen von alter Nomenklatura und postsowjetischen herrschenden Klassen.

16 Der Begriff der »Insiderrente« stammt von dem marxistischen Ökonomen Ruslan Dsarassow. Die Kategorie thematisiert Übergewinne, die »Insider« dank ihrer Kontrolle über Finanzströme und ihrer Beziehungen zu hohen Regierungsbeamten realisieren können. Renten bezeichnet hier ein ohne Gegenleistung erzielt Einkommen (vgl. Dsarassow 2016). Den Hinweis verdanke ich Jan Loheit.

Angehörige der neuen herrschenden Klassen konnten sich des bekannten Arsenal an Landnahmestrategien (zur Konzeption kapitalistischer Landnahmen zuletzt: Dörre 2022c) bedienen. Von der Sowjetunion, die sich außen- und sicherheitspolitisch sowohl durch eine Unterstützung antiimperialistischer Befreiungsbewegungen als auch durch brutale Repression gegenüber oppositionellen und Reformbestrebungen im eigenen Machtbereich auszeichnete, übernahmen die post-sowjetischen Machtzirkel v.a. das repressive Element. Der Unterdrückungsapparat, einschließlich des Geheimdienstes, dem Putin angehörte, hatte im neu entstehenden Oligarchenkapitalismus offenbar keine Anpassungsschwierigkeiten. Im Gegenteil, Elitenkontinuität ist in diesen Apparaten in besonderem Maße mit der Bewahrung eines gewaltbetonten ›imperialen Habitus‹ verbunden.

Nach innen nutzten die nunmehr herrschenden Klassenfraktionen spätestens mit dem Machtantritt Jelzins einen Modus Operandi, wie er für marktradikale Regime charakteristisch ist. Zu den Transfer-Mechanismen der expansiven kapitalistischen Landnahme gehörten die Privatisierung von Staatseigentum, oft zu Spottpreisen; das private Abzweigen von Gewinnen aus formell öffentlichen Einrichtungen; die Ausnutzung informeller Beziehungen zu Staatsbeamten zwecks Identifikation von Gesetzeslücken zugunsten von Steuerhinterziehung und Kapitalflucht sowie feindliche Unternehmensübernahmen mit dem Ziel privater Bereicherung. Es ist ihre besondere Beziehung zum Staat und seinen Machtmitteln, die Teile der russischen kapitalistischen Eliten dazu veranlasst, jenes Territorium mit Zähnen und Klauen zu verteidigen, dessen monopolistische Kontrolle ihnen die gesellschaftliche Sonderstellung ermöglicht. Ihre Privilegien wollen sie weder aufgeben noch mit anderen Klassenfraktionen teilen. Deshalb, so Volodymyr Ishchenko (2022, 34) in gewissermaßen indirekter Kontrastierung zur Interpretation Klaus Schlichtes, sei es keineswegs Ausweis nostalgischer Irrationalität, wenn der Kreml von »Souveränität« oder »Einflussphären« spreche. Entsprechende Rhetoriken artikulierten die kollektiven Interessen von russischen politischen Kapitalisten, die auf selektive Vergünstigungen des Staates angewiesen seien.

Max Webers Konzept eines die Marktrationalität verzerrenden politischen Kapitalismus ist jedoch zu unspezifisch, um für eine umfassende Analyse post-sowjetischer Gesellschaften zu taugen. Zusätzlich müssen die Verschiebungen innerhalb des herrschenden russischen Machtblocks Berücksichtigung finden, die sich seit der marktradikalen Schocktherapie unter Boris Jelzin vollzogen haben. Zurecht verweist Felix Jaitner (2022, 32f) auf den Aufstieg einer Klassenfraktion national-konservativer Kräfte, die das Ende der Westorientierung mit einer wirtschaftlichen Binnenorientierung und aggressiv-expansivem Nationalismus verbindet. Der Aufstieg dieser nationalistischen Kräfte verdankt sich sozialen Verwerfungen, die bis heute ihre Spuren hinterlassen.

Während sich infolge der Schocktherapie in den Städten nur vergleichsweise kleine Mittelklassen herausbilden konnten, die einen Markt für informelle, überwiegend schlecht bezahlte Dienstleistungstätigkeiten schufen (Gürth 2021; Morris 2020), herrschte auf dem Land oftmals die blanke Not. Die ökonomische Erholung

nach der Jahrtausendwende hat daran wenig geändert. Daraus resultierende Konflikte werden in einem politischen System bearbeitet, das als »imitierte Demokratie« (Wood 2022, 11) zu bezeichnen ist. In diesem System können Spannungen, die aus Stadt-Land-Gegensätzen, klassenspezifischen oder anderen sozialen Ungleichheiten hervorgehen, nicht in geeigneten demokratischen Institutionen ausgetragen werden. Eine Gesellschaft, in der sich 89 Prozent des Gesamtvermögens auf die reichsten drei Prozent der Bevölkerung verteilen und ein Drittel der Bevölkerung vor der Erreichung des Rentenalters stirbt, verfügt über kein System organisierter Arbeitsbeziehungen und kollektiver sozialer Sicherungen, das als soziales Korrektiv wirken könnte. Der offizielle Gewerkschaftsdachverband FPNR positioniert sich regierungsnah, während der Dachverband KTR von Repressionen bedroht wird. Proteste wie in der Automobilindustrie und im Gesundheitswesen finden keinen angemessenen Ausdruck im politischen System. »Klassenpolitik in Russland«, so Jeremy Morris (2020, 2), kommt »in den Mainstream-Medien« kaum vor; Arbeiterproteste und sozialer Aufruhr werden öffentlich ignoriert. Zugleich dürften Zweifel, dass russische Arbeiter »bei ihren Lebens- und Arbeitsstandards irgendwelche realen Verbesserungen erleben werden« (5), zu erheblichen Sympathieverlusten der Putin-Administration beigetragen haben. Nationalistische Mobilisierungen dienen deshalb auch, ja, man könnte sagen v.a. der Befriedung nach innen, denn die eskalatorische Logik des Krieges erzeugt Gefolgschaft. Die Zustimmung zum Krieg lag in der russischen Bevölkerung zu Beginn bei 60 bis 70 Prozent (Ishchenko 2022, 38). Weil Wut und Enttäuschung in weiten Teilen der Bevölkerung nicht in demokratischen Institutionen und mittels demokratischer Verfahren ausgetragen werden, kann Protest in ethnischen Nationalismen kanalisiert werden, die ein Ideal proklamieren, das vermeintlich über den Klassen schwebt. Putin nutzt den Krieg für ein wichtiges innenpolitisches Ziel. Es geht darum, einen schwachen »postsowjetischen Cäsarismus«, dessen Unfähigkeit, subalterne Klassen und Nationen zu führen, durch die Aufstände u. a. in Belarus und Kasachstan überdeutlich wurde, in ein vermeintlich stabileres imperiales Projekt umzuwandeln (35).

Um es zugespitzt zu formulieren: Die Gründe für den praktizierten Angriffskrieg lassen sich weder auf geopolitische Interessen des Westens noch auf die zweifelsohne hoch problematische Ost-Ausdehnung der NATO zurückführen. Und sie dürfen auch nicht auf die ökonomischen Interessen herrschender Klassenfraktionen reduziert werden, denen der russische Soziologe Boris Kagarlitsky (2016) noch vor wenigen Jahren eine »kosmopolitische« Ausrichtung attestierte. Der expansive Charakter des Putinismus beruht wesentlich auf einem Willen zur Akkumulation politischer Macht, dem vorerst weder eine demokratische Zivilgesellschaft noch das politische System Grenzen setzen. Der Putinismus, getragen von einem sozialen Block, der sich neben zahlenmäßig winzigen Gruppen einflussreicher Oligarchen auch auf Teile der subalternen Klassen stützt, entfaltet sich frei von Möglichkeiten zu demokratischer Selbstkorrektur des politischen Systems. Sein neo-imperiales Streben nach Ausdehnung des eigenen Herrschaftsbereichs hat sich gegenüber ökonomischen Interessen verselbstständigt, denn längerfristig werden Krieg und

Wirtschaftssanktionen auch zum Niedergang der russischen Wirtschaft führen und die Zerrüttung der Gesellschaft vorantreiben. In der Ablösung der expansiven Ideologie von ökonomischer Rationalität ähnelt der Putinismus klassischen Imperialismen, für die galt, dass der »unbegrenzte Prozess der Kapitalakkumulation« zu seiner Sicherstellung einer Machtakkumulation bedurfte, die »durch nichts begrenzt werden darf außer durch die jeweiligen Bedürfnisse der Kapitalakkumulation« (Arendt 2006, 326). Auch der Putinismus nutzt seine militärisch-staatlichen Machtmittel, um seinen Einfluss über die Grenzen seines staatlichen Territoriums hinaus auszudehnen. Allerdings handelt es sich weder um klassischen Imperialismus noch um eine Renaissance des Sowjetkommunismus. Putin personifiziert einen exterministischen Autoritarismus, der unter den Bedingungen der Zangenkrise auf den Niedergang der einstigen Supermacht Sowjetunion reagiert. Der Exterminismus des Putin-Regimes mischt Versatzstücke zaristischen Großmachtstrebens mit panslawistisch-völkischem Nationalismus, orthodox-religiösem Fundamentalismus, Sowjetnostalgie und einem Weltbild, das dem Freund-Feind-Schema eines Carl Schmitt entspricht. Diese zusammengebastelte Ideologie, die in der multinationalen Russischen Föderation als ethnisch-russischer Nationalismus erst ab 2012 dominant wurde (Wood 2022, 9), soll expansive Absichten legitimieren, doch sie verfügt über keinen Gesellschaftsentwurf, der positiv ausstrahlen könnte. Ihre Massentauglichkeit beruht auf Repression, kombiniert mit Führerverehrung, der Beschwörung traditioneller Werte, Gefolgschaft qua Unwissen und verbreiteter Leidensfähigkeit der russischen Bevölkerung. Als nackter Kern des Putinismus bleibt sein Streben nach Ausweitung, mindestens aber Stabilisierung von Einflussphären, gepaart mit dem Wunsch nach Totalisierung politischer Macht. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien drei Merkmale hervorgehoben, die der Putinismus mit anderen autoritären Mobilisierungen der Gegenwart (Frankenberg/Heitmeyer 2022) teilt.

Erstens inszenieren sich diese Formationen als Protagonist einer machtpolitisch gerechtfertigten »Gegenlandnahme«. »Take back control!«, »Wir holen uns unser Land zurück!«, lauten ihre Schlachtrufe. Wirkung können solche Parolen nur erzielen, weil sie auf einer Uminterpretation der strukturellen Ursachen von kapitalistischen Landnahmen und den mit ihnen verbundenen Kontrollverlusten beruhen. Landnahmen sind nach Carl Schmitt, einem intellektuellen Stichwortgeber der radikalen Rechten, dann legitim, wenn sich die kulturell und zivilisatorisch vermeintlich überlegenen Staaten und Völker durchsetzen. Landnahme »nach Außen (gegenüber anderen Völkern) und nach Innen (für die Boden- und Eigentumsordnung innerhalb eines Landes)« ist nach Schmitt »der Ur-Typus eines konstituierenden Rechtsvorganges« (1950/1974, 414). Landnahmen sind dann legitim, wenn das okkupierte Territorium früheren Eigentümern und Bevölkerungen im Namen einer höheren Zivilisationsstufe genommen wird (171f). Eine Aneignung fremden Landes beinhaltet demnach kein normatives Problem; jede ursprüngliche Landnahme ist ein Recht schaffender, amoralischer Vorgang. Im Begriff des Nomos, der Landnahme als einem ursprünglichen Rechtsakt (13), begründet die behauptete höhere Zivilisationsstufe ein Verhältnis kulturgebundener Über- und Unterordnung.

Die Ideologie des Putinismus fügt dieser Legitimation von Landnahmen eine Besonderheit hinzu. Indem sie die staatliche Souveränität der Ukraine bestreitet und deren Existenz zum Landraub erklärt, begründet sie zugleich einen russischen Herrschaftsanspruch, der gegenüber einem sich ökonomisch und politisch immer stärker am Westen orientierenden Staat nur mit Gewalt durchgesetzt werden kann. In der Kontinuität des schmittschen Landnahmebegriffs lässt sich die Welt als Schlachtfeld begreifen, auf dem jedes Land das Interesse verfolgt, sich gegen andere Staaten durchzusetzen. Eine Weltordnung, die sich auf universelle, global gültige Nachhaltigkeitsziele verständigt, erscheint als Ausdruck einer naiven One-World-Ideologie, der sämtliche negativen Globalisierungsfolgen zugerechnet werden. Feindbild sind westliche, liberale Eliten, die angeblich nationale Interessen leugnen und große Teile der eigenen Bevölkerung durch Wirtschaftsliberalismus, Masseneinwanderung, Unterstützung von Minderheiten und ›Verrat‹ an den einfachen Leuten zu Fremden im eigenen Land machen.

Die Selbstverortung in der internationalen Hierarchie korrespondiert zweitens mit dem Unmut von Männern und Frauen, die sich erniedrigt fühlen. Solche Empfindungen können zahlreiche Ursachen haben. Aus Kriegsniederlagen und dem Abstieg großer Mächte können sie ebenso entstehen wie aus dem Verharren in einer (semi-)peripheren Position in der Weltgeographie. Autoritäre Regime beuten solche Empfindungen aus. Sie festigen ihre Macht durch Kontrolle über das Informationssystem und tendieren zu einer Sprache, die, wie es George Orwell antizipierte, Krieg zu Frieden und Freiheit zu Unterdrückung erklärt. In Putins Jargon hieß der russische Überfall lange »Spezialoperation«; die Klassifizierung als Krieg wurde in der Öffentlichkeit mit einem Tabu belegt, während die eigenen neo-imperialen Bestrebungen unter Ausbeutung kollektiver Erfahrungen aus der Zeit des »Großen vaterländischen Krieges« noch immer als Akt der »Entnazifizierung« und »Demilitarisierung« verklärt werden. Um diesen Neusprech durchzusetzen, zerstört der putinsche Autoritarismus demokratische Öffentlichkeiten und mit ihnen zugleich die Grundlagen wissenschaftlicher Vernunft.

Dies kann drittens nur gelingen, wenn an die Stelle von Rationalität und Wissenschaftlichkeit (Irr)Glaube und Verschwörungsmythen treten, die radikale Unsicherheit und Ungewissheit mit scheinbarer Zurechenbarkeit und Ordnungsversprechen beantworten. Das wichtigste Bindemittel jedes historischen Blocks der radikalen Rechten sind Ängste, die Arme und Reiche, Herrschende und Beherrschte verbinden. Im Falle des Putin-Regimes erzeugt der angstbasierte Machtrieb eine besondere Isomorphie. Putin mag weder verrückt noch ein Selbstmörder sein – die innere Dynamik seines Militärapparates und des russischen Militärisch-Industriellen Komplexes (MIK) könnte dennoch dazu führen, der Drohung mit einem Atomschlag, der in einen dritten Weltkrieg mündet, Taten folgen zu lassen. Aus Sicht des Kremls steht das okkupierte ukrainische Territorium nunmehr unter dem Schutz russischer Atomwaffen. Was würde geschehen, wenn die Ukraine tatsächlich zu einer großangelegten Rückeroberung in der Lage sein sollte? Würde das Putin-Regime in einem solchen Fall wirklich auf den Einsatz taktischer Atomwaffen verzichten?

Alle, die dies annehmen, schreiben Putin und dem Putinismus eine Rationalität zu, die sie ihnen auf den meisten anderen Gebieten absprechen. Wie nah die Welt einer Auseinandersetzung ist, die mit Nuklearsprengköpfen geführt wird, haben die Reaktionen auf einen Raketeneinschlag gezeigt, der zu Todesopfern auf polnischer Seite führte. Eine unbesonnene Reaktion der NATO, wie sie ukrainische Spitzenpolitiker nahelegten, hätte den Bündnisfall auslösen und zur direkten Konfrontation von Atommächten führen können. Die exterministischen Konsequenzen eines Atomkrieges sind es, an der letztendlich alle noch so fundierten, jedoch in ihren jeweiligen Rationalismen gefangenen Erklärungsversuche aus dem politikwissenschaftlichen Deutungskosmos internationaler Beziehungen scheitern. Das gilt mit unterschiedlichen Begründungen sowohl für die liberale als auch für die realistische Schule. Im Zeitalter atomarer, chemischer und biologischer Massenvernichtungswaffen beinhaltet die Logik der Abschreckung eine zivilisationsbedrohende Tendenz, und keine Regierung der Welt kann garantieren, dass der in dieser Logik angelegte Vernichtungsdrang dauerhaft zu kontrollieren ist. Die Doktrin nuklearer Abschreckung beruht auf einer Ansammlung von unbewiesenen Glaubenssätzen, deren Wirkmächtigkeit einzig und allein darin wurzelt, dass ihre empirische Verifizierung qua Definition ausgeschlossen bleibt.¹⁷

V. Einige Schlussfolgerungen

In einer »Epoche der Ambivalenz«, so lässt sich festhalten, muss zwangsläufig vieles strittig bleiben, jedes Argument trifft auf gehaltvolle Gegenargumente. Sicherlich war die Westausdehnung der NATO falsch und ein Verstoß gegen mündliche Abmachungen, die seinerzeit mit Michael Gorbatschow getroffen wurden (vgl. Müller u. a. 2022); die Rechtfertigung für einen Angriffskrieg ist damit aber nicht gegeben. Selbstverständlich kann man dennoch gegen eine Lieferung schwerer Waffen an die Ukraine sein – doch hieße dies, dass sich das Land mit leichten Waffen zu verteidigen hätte oder kapitulieren müsste. Selbstverständlich kann man Sanktionen in Frage stellen – doch welche Mittel gäbe es dann, um dem Aggressor Einhalt zu gebieten? Wie könnten Widerstandsformen einer Bevölkerung aussehen, die ein umfassendes Konzept ziviler Verteidigung niemals eingeübt hat? Und ja, auch die Ukraine ist, so wie alle postsowjetischen Gesellschaften, ein Oligarchenkapitalismus und damit alles andere als eine ›Vorzeigedemokratie‹. Erst jüngst hat ein Gesetz, das noch in Vorkriegszeiten unter dem Einfluss des Internationalen Währungsfonds (IWF) ausgearbeitet wurde, elementare soziale und gewerkschaftliche Rechte de facto außer Kraft gesetzt (Röthig/Yarmolyuk-Kröck 2021; ÖGB 2021). Unverkennbar besitzt auch der ukrainische Nationalismus ethnische Wurzeln und antisemitische Traditionen. Deren ungebrochene Aktualität, wie sie in Verlautbarungen ukrainischer

17 Insofern frage ich mich, was es bedeuten soll, wenn Paul Schäfer (2022) argumentiert, Putin dürfe nicht die Definitionsmacht über den Ersteinsatz von Atomwaffen haben. Wer und was soll sie ihm nehmen? Die Fähigkeit der USA, einen Enthauptungsschlag durchzuführen? Die hat Putin nicht vom Angriff auf die Ukraine abgehalten.

Spitzenpolitiker deutlich wird, die den für Pogrome an der jüdischen Bevölkerung verantwortlichen Stepan Bandera als Nationalhelden feiern, darf unter keinen Umständen bagatellisiert werden. Doch erlaubt es all dies, einen Nationalismus, der gegenwärtig v. a. auf die staatliche Souveränität der Ukraine pocht, mit den imperialen Gelüsten des Putinismus gleichzusetzen; eines Machtblocks, der anders als die ukrainischen Eliten über ein zivilisationsbedrohendes Arsenal an Atomwaffen verfügt und nicht davor zurückscheut, radikal rechte und faschistische Formationen von der deutschen AfD bis zum französischen Rassemblement National für seine Ziele einzuspinnen? Ich bezweifle das. Zwar schreien die inneren gesellschaftlichen Widersprüche und die Selbstlegitimationen der Selenskyj-Administration nach tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen; doch es handelt sich eben um *innere* Gegensätze, die von ukrainischen Akteuren bearbeitet werden müssen. Den russischen Angriffskrieg rechtfertigen sie nicht.

Stellt man dies in Rechnung, ergibt sich für die Diskussionen innerhalb der Friedensbewegungen und der gesellschaftlichen Linken zunächst ein methodologisches Postulat. In einer Epoche der Ambivalenz sind auseinanderstrebende Einschätzungen naheliegend und Einigungen auf vermeintlich Eindeutiges unwahrscheinlich. Anstand zu bewahren und einander zuzuhören, um zumindest diskussionsfähig zu bleiben, ist unter solchen Umständen eine Minimalanforderung an emanzipatorische Politik jeglicher Couleur. Nur so ist Handlungsfähigkeit trotz teilweise antagonistischer Positionen zu erreichen. Ob dieses methodologische Postulat innerhalb einer Partei oder im Wettstreit unterschiedlicher politischer Organisationen ausgetragen wird, ist dabei zweitrangig.

Von einer konstruktiven Grundhaltung, die den möglichen eigenen Irrtum als reale Möglichkeit einbezieht, sind die gesellschaftliche Linke im erweiterten und die deutsche Linkspartei im engeren Sinne gegenwärtig meilenweit entfernt. Kontroversen um den Ukraine-Krieg werden wechselseitig so ausgetragen, als gäbe es nur die eine unumstößliche Wahrheit. Dabei steht die Erbitterung, mit der der Streit um ›Appeasement‹ oder ›Neo-Imperialismus‹ geführt wird, in einem grotesken Missverhältnis zu den Einflussmöglichkeiten, über die gesellschaftliche Linke und Friedensbewegungen derzeit verfügen. Gleich, wie man sich inhaltlich positioniert – ob, wie und wann der Ukraine-Krieg beendet werden kann, entscheiden Machtzentren und Eliten in den direkt oder indirekt beteiligten Staaten, die von unten und aus der linken Opposition heraus nur sehr begrenzt zu beeinflussen sind. Wer die harten machtpolitischen Realitäten verkennt, wird auf der politischen Bühne nur noch die Rolle eines Statisten spielen können – und das wahrscheinlich für Jahrzehnte. Eine tabulose Debatte um die Definition des Ukraine-Krieges, seine Ursachen und Folgen ist deshalb eine Grundvoraussetzung, um einem solchen Schicksal zu entgehen. Deshalb darf das Postulat einer konstruktiven Kontroverse nicht als Aufforderung zu inhaltlicher Beliebigkeit missverstanden werden. Vielmehr führt es zurück zur Ausgangstheese und den eingangs aufgeworfenen Fragen:

Exterminismus: Unter den Bedingungen einer ökonomisch-ökologischen Metakrise mit finalen Konsequenzen wird jeder militärische Konflikt unweigerlich zu

einem »Krieg gegen die Erde« (Balibar 2022, 58). Doch der Ukraine-Krieg wirkt als besonders großer Bremsklotz für jegliche Spielart von Nachhaltigkeitspolitik. Nachhaltigkeit eignet sich als Gegenbegriff zum Exterminismus, weil sie, so der Vorschlag des marxistischen Soziologen Karl Hermann Tjaden, die Überwindung jeglicher Form von Gewalttätigkeit und damit auch »den Verzicht auf kriegerische Mittel der Politik« einfordert (2002, 16). Gewalttätigkeit schließt nach diesem Verständnis ein instrumentelles Verhältnis zur außermenschlichen Natur ein, wie es sich seit der neolithischen Revolution herausgebildet hat und in seinen modernen Ausprägungen in der Zangenkrise eskaliert. So verstanden, können Politiken, die den Anteil des Rüstungsetats am BIP auf zwei Prozent oder mehr festlegen wollen und eine langanhaltende Steigerung der Rüstungsproduktion anvisieren, unter keinen Umständen nachhaltig sein. Sie bedeuten das Gegenteil und sind Treiber eines doppelten Exterminismus, denn sie steigern sowohl die Atomkriegsgefahr als auch die Bedrohung durch einen Ökozid. Aus dem Nachhaltigkeitsgebot folgt, dass der Ukraine-Krieg so rasch wie möglich beendet werden muss. Einen »Siegfrieden«, gleich für welche Partei, kann es nicht geben. Die Waffen müssen schweigen, so rasch wie möglich. Alles andere bedeutet den Bruch mit Nachhaltigkeitszielen, denn die Ressourcen, die für Aufrüstung und Krieg verschwendet werden, fehlen, wenn es um eine radikale Veränderung noch immer hegemonialer Produktions- und Lebensweisen geht.

Autokratie versus Demokratie: Legt man den Nachhaltigkeitsmaßstab an, lässt sich die Autokratie-Demokratie-Dichotomie nicht aufrechterhalten. Dies nicht nur, weil im Inneren liberaler Demokratien autoritäre Gefahren heranwachsen. Die Bonapartes eines neuen Autoritarismus, mögen sie nun Bolsonaro, Trump oder Melloni heißen, sind jeweils durch demokratische Wahlen in ihre Ämter gelangt. Selbst in der sozialen Demokratie Schwedens mischen mittlerweile politische Rechtsausleger bei Regierungsentscheidungen mit. Und selbstverständlich sehen sich Biden und Lula auch nach der Abwahl ihrer jeweiligen autokratischen Widersacher mit starken national-radikalen Lagern konfrontiert, die das politische Geschehen beeinflussen. Auch die liberalen Demokratien des Globalen Nordens werden so mehr und mehr zu »bonapartistischen Demokratien«, in denen die überfällige Nachhaltigkeitsrevolution ausbleibt, weil ein Wechselspiel aus marktradikalen Politiken und imaginären Revolten von rechts die dringend nötigen Veränderungen blockiert.

Demokratie besitzt unter den Bedingungen der Zangenkrise längerfristig nur eine Zukunft, wenn sie auf wirtschaftliche Entscheidungsmacht ausgedehnt, auf substantielle Gleichheit der Gesellschaftsmitglieder gegründet und strikt an ökologischen Nachhaltigkeitszielen ausgerichtet wird. Wie tiefgreifend die Veränderungen der Produktions- und Lebensweisen sein müssen, die einer Erweiterung von Demokratie entsprechen, hat Lucas Chancel (2022) unlängst in einer bahnbrechenden Studie angedeutet. Wurden 1990 noch 62 Prozent der klimaschädlichen Emissionen durch die Ungleichheiten *zwischen* Ländern verursacht, waren 2019 nahezu zwei Drittel aller Emissionen auf Ungleichheiten *innerhalb* nationaler Gesellschaften zurückzuführen. Die Zeit, in der die untersten Einkommensgruppen der reichen Länder mehr

emittierten als die wohlhabendsten Gruppen der armen Staaten, ist vorbei. Heute verursachen die unteren und mittleren Vermögens- und Einkommensgruppen in Europa und Nordamerika deutlich weniger als die oberen zehn Prozent der erwachsenen Weltbevölkerung in Asien, Russland und Lateinamerika. Die Emissionen der ärmeren Bevölkerungshälfte in Europa und Nordamerika sind seit 1990 um mehr als ein Viertel zurückgegangen, während sie in den (semi-)peripheren Ländern im gleichen Ausmaß zugenommen haben. Die untere Bevölkerungshälfte in Europa und Nordamerika hat Werte erreicht, die denen der Pariser Klimaziele für 2030 nahekommen oder sie sogar erreichen. Die wohlhabendsten ein Prozent emittierten hingegen 2019 26 Prozent mehr als vor 30 Jahren, die reichsten 0,01 Prozent gar 80 Prozent mehr. Hauptursache für die steigende Emissionslast sind die Investitionen, nicht der individuelle Konsum.

Investitionen sind aber nur eine Chiffre für das dynamische Besitzprinzip, das organisch mit Akkumulationszwang und Wachstumsdrang verbunden ist. Die expansive kapitalistische Dynamik kann, wie ein Blick auf die Europäische Union zeigt, zumindest regional und zeitlich begrenzt durchaus mit einer Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Emissionen einher gehen. Doch im globalen Maßstab sinken die Emissionen viel zu langsam, um einen nachhaltigen Klimaschutz zu ermöglichen. Zudem sind die Emissionsreduktionen auch in der EU in erster Linie ein Verdienst einkommenschwächerer Haushalte (Ivanova/Wood 2020). Weil Personen mit »kleinen Geldbörsen« ihren Gürtel auch aufgrund sinkender Realinkommen, steigender Preise oder staatlich verordneter Austerität enger schnallen müssen, werden die verschwenderischen Lebensstile der oberen Klassen im statistischen Mittel zum Verschwinden gebracht. Verdeckt wird, dass die Kosten, die Gesellschaften bestreiten müssen, um kapitalistische Produktionsweisen überhaupt noch am Leben zu halten, immer höher werden.

Würden die Finanzmittel, die Gesellschaften aufzubringen haben, um die Profitwirtschaft funktionsfähig zu machen, privaten Unternehmen in Rechnung gestellt, stieße die kapitalistische Produktionsweise rasch an ihre Grenzen. Hätten diese Unternehmen zusätzlich jene unter- oder unbezahlten Reproduktionsarbeiten zu finanzieren, die der Produktion des Lebens dienen, stünden Pleitewellen ins Haus. Würden diese Unternehmen auch noch für die Überausbeutung in transnationalen Wertschöpfungsketten zur Rechenschaft gezogen, die Tiefstpreise für Güter des Massenkonsums in den Gesellschaften des Globalen Nordens überhaupt erst möglich machen, müssten die meisten von ihnen in der Marktkonkurrenz kapitulieren. Und wäre der Aneignung von unbezahlter Datenarbeit durch private Unternehmen, wie sie mit jeder Betätigung einer Suchmaschine oder der Nutzung eines Smartphones geleistet wird, mit konsequentem Verbraucherschutz und angemessener Besteuerung der Hightech-Unternehmen ein Riegel vorgeschoben, könnten nicht einmal die großen Digitalkonzerne ohne grundlegende Veränderungen ihrer kreditfinanzierten Geschäftsmodelle überleben. Kurzum, der Kapitalismus ist auch und gerade in seinen alten Zentren zu einem strukturell ineffizienten, auf chronischer Nicht-Nachhaltigkeit beruhendem System geworden. Das Autokratie-Demokratie-Schema ist

völlig ungeeignet, um dieser Problematik auch nur annähernd gerecht zu werden. Das auch, weil es den ökologischen Exterminismus verdeckt, dem westliche Demokratien Vorschub leisten, wenn sie, wie Deutschland im Jahre 2022, Klimaziele stets aufs Neue reißen. Sich dies einzugestehen, ändert freilich nicht das Geringste daran, dass es bestehende demokratische Institutionen gegen Angriffe der radikalen Rechten mit Zähnen und Klauen zu verteidigen gilt.

Neo-imperiale Konstellation: Kein Zweifel, das Szenario einer neo-imperialen Konkurrenz ist in gewisser Weise tragfähiger als die Inszenierung einer simplen Autokratie-Demokratie-Konfrontation. Problematisch werden entsprechende Szenarien jedoch, wenn sie mit der Behauptung versehen werden, Russland sei »ein ›normales‹ kapitalistisches Land in der nun wieder ›normalen‹ imperialistischen Welt« (Crome 2022, 17). Unter den Bedingungen der Zangenkrise kann es weder ein Zurück zu den Rivalitäten des frühen 20. Jahrhunderts noch einen »›normalen‹ Imperialismus« geben. Es mag durchaus sein, dass, wie Adam Tooze feststellt, die USA »der große Gewinner des Ukraine-Krieges« sind (Tooze 2022c).¹⁸ Doch umgekehrt heißt dies: Nicht nur die Ukraine und die Russische Föderation, auch China und die Europäische Union gehören, ebenso wie zahlreiche blockfreie Staaten, schon jetzt zu den Verlierern. Ein Charakteristikum der neuen imperialen Konstellation ist jedoch, dass die jeweiligen Hauptmächte ihren kriegführenden Alliierten nicht einfach befehlen können, was sie zu tun oder zu lassen haben. Sicher hat die chinesische Führung Einfluss auf den Machtzirkel um Putin, doch wenn zutrifft, dass die dominanten russischen Eliten von Vergeltung träumen, gleich ob sie damit strategische Vorteile realisieren oder nicht (Crome 2022, 18), wird Druck aus Peking diesen Teil der russischen herrschenden Klassen nicht zum Einlenken bewegen. Die USA besäßen gegenüber der Ukraine einen mächtigeren Hebel; stellten sie, wie es u. a. rechtsradikale Republikaner fordern, ihre Waffenlieferungen an die Ukraine ein, käme das einer Einladung an den russischen Revisionismus gleich, seinen Traum vom Siegfrieden doch noch zu realisieren.

Um wirklich Bewegung in die festgefahrene Kriegskonstellation zu bringen, ist etwas anderes nötig. Wie schon einmal in den 1970er Jahren müssen sich die blockfreien Länder ihrer Kraft bewusst werden und der Gefahr einer neuen Bipolarität rivalisierender Machtblöcke eine eigene kollektive Stimme entgegensetzen. Benötigt wird eine New International Economic Order (NIEO), vergleichbar mit jenem Vorschlag, wie ihn einst der tansanische Präsident Julius Nyerere als Kampf um soziale Weltbürgerrechte konzipiert hatte.¹⁹ Im Grunde handelte es sich dabei um den politischen Kompass für eine sozialistische Globalisierung. Selbstverständlich lässt sich dieses Konzept nicht eins zu eins auf die Gegenwart übertragen. Doch

18 Im Interview erklärt Tooze: »Die Amerikaner sind die großen Gewinner [...]. Geopolitisch und strategisch ist die amerikanische Politik risikoreich, aber auch gewinnbringend. Nicht nur, dass Russland geschwächt wird, die NATO und ihre Allianzen in Ostasien haben neue Energie bekommen. Das alles ist ein großer Gewinn für Amerikas Strategie.«

19 Diesen Hinweis verdanke ich Alex Veit, der einen eigenen Band zu einer neuen NIEO herausgeben wird.

die Themen der ausstehenden Nachhaltigkeitsrevolution bieten zahlreiche Anknüpfungspunkte. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass der alte und inzwischen neu gewählte brasilianische Präsident Lula die kriegführenden Parteien im Ukraine-Konflikt während seines Amtsantritts zur unverzüglichen Einstellung der Kampfhandlungen und sofortigen Friedensverhandlungen aufgefordert hat. Trotz aller innenpolitischen Herausforderungen und Putschgelüste, mit denen er sich konfrontiert sieht – Lula könnte zum Sprecher einer neuen Bewegung der Blockfreien werden, die dem Putin-Clan jegliche Möglichkeit nehmen würde, sich als Verteidiger einer ›globalen Unterschicht‹ zu präsentieren. Aufgabe der EU wäre es, eine ›dritte Kraft‹ aus dem Globalen Süden tatkräftig zu unterstützen: mittels kritischer Aufarbeitung der neokolonialen Erblast und v.a. durch die Garantie einer nachhaltigen NIEO, die Gleichberechtigung und kollektive Sicherheit zur Geschäftsgrundlage des internationalen Staatensystems macht.

Ansatzpunkte für eine solche Nachhaltigkeitswende in den internationalen Beziehungen sind reichlich gegeben. Nehmen wir nur das Beispiel einer grünen Wasserstoffwirtschaft, die eine Alternative zu fossiler Energie böte. Man kann eine Wasserstoffwirtschaft so aufbauen, dass sie neo-koloniale Abhängigkeiten fortführt oder gar vertieft; selbiges liefe dann auf eine Art ›postfossilen Extraktivismus‹ (Tittor 2021) hinaus. Möglich wäre aber auch, die Produktion von grünem Wasserstoff im südlichen Chile, in Portugal oder Namibia kooperativ zu gestalten, d.h. Energie zuerst für die herstellende Region zu produzieren und die Handelsbeziehungen so zu justieren, dass sie auf fairen Preisen beruhen und den produzierenden Staaten des Globalen Südens eine wirkliche Entwicklungsperspektive böten. Selbstverständlich müsste eine zeitgenössische NIEO Russland und China einbeziehen, denn Nachhaltigkeit und kollektive Sicherheit sind ohne diese beiden Staaten nicht zu erreichen. Doch in dem Maße, wie eine nachhaltige Integration gelänge, würde die Luft für Despoten dünner. Regimewechsel sind jedoch eine innere Angelegenheit der jeweiligen Gesellschaften. Allein von außen und mit militärischer Gewalt lassen sie sich nicht erzwingen.

Nationaler Befreiungskrieg: ›Wir müssen ein Volk, das unter einer kriminellen Invasion leidet, und das ein Recht auf Selbstverteidigung und den Sieg über seinen Unterdrücker hat, ›bedingungslos‹ unterstützen‹, fordert Étienne Balibar (2022, 59). Unterstützen ja – aber ›bedingungslos‹? Das ist, mit Verlaub, nicht nur grober Unfug, eine solche Haltung steht auch in eklatantem Widerspruch zur Problemschicht eines Krieges ›gegen die Erde‹. Würde eine Unterstützung für die Ukraine wirklich ›bedingungslos‹ gewährt, wäre die NATO längst Kriegspartei, für Waffenlieferungen gäbe es keine Grenze und die Schwelle für einen Atomkrieg würde immer weiter gesenkt. Deshalb wäre es mehr als fahrlässig, solchen Empfehlungen Folge zu leisten.

Das Gegenteil ist richtig. Von humanitärer Hilfe und der Aufnahme von Flüchtlingen abgesehen müssen militärische Unterstützungsleistungen ebenso wie Wirtschaftssanktionen gegen Russland an Bedingungen geknüpft werden. Die zum linken Flügel der Demokratischen Partei in den USA gehörigen Democratic Socialists

haben vorgemacht, wie dergleichen in Politik umgesetzt werden kann. Großzügige Unterstützung für Kiew, Waffenlieferungen eingeschlossen, haben sie anfänglich begrüßt, inzwischen jedoch eine strategische Neuorientierung der US-Ukrainepolitik verlangt. 30 Abgeordnete, unter ihnen Alexandria Ocasio-Cortez, haben Joe Biden aufgefordert, energisch für eine Verhandlungslösung einzutreten: »In Anbetracht der Zerstörungen, die dieser Krieg für die Ukraine und die Welt mit sich bringt, sowie des Risikos einer katastrophalen Eskalation sind wir der Meinung, dass es im Interesse der Ukraine, der Vereinigten Staaten und der Welt ist, einen längeren Konflikt zu vermeiden«. Es sei notwendig, »energische diplomatische Anstrengungen zur Unterstützung einer Verhandlungslösung und eines Waffenstillstands zu unternehmen« und »direkte Gespräche mit Russland zu führen« (*Der Spiegel* 2022).

Noch ist das eine Minderheitenposition innerhalb der demokratischen Partei. Joe Biden praktiziert das genaue Gegenteil, er sagt der Selenskyj-Regierung zumindest offiziell noch immer »bedingungslose« Unterstützung zu. Das muss sich ändern, wenn Verhandlungslösungen eine Chance haben sollen. Dabei gilt es allerdings zu berücksichtigen, worauf polnische Linke von Lewica Razem bereits vor Kriegsausbruch aufmerksam gemacht haben. Den russischen Revisionismus empfinden große Mehrheiten der osteuropäischen Bevölkerungen unabhängig von ihrer jeweiligen politischen Ausrichtung als Bedrohung. Deshalb plädieren die Razem-Linken gemeinsam mit der ukrainischen Partei »Soziale Bewegung« für einen Dritten Weg jenseits von Putinismus und NATO. Dazu gehört, der Ukraine ein Recht auf Selbstbestimmung zu garantieren, das es dem Land ermöglicht, »souveräne Entscheidungen über seine Zukunft zu treffen, auch wenn diese nicht mit den großrussischen Ambitionen übereinstimmen und dem Druck des westlichen Kapitalismus nachgeben« (Malisz u. a. 2022).

Damit treffen die polnischen (und ukrainischen) Linken den Nagel auf den Kopf. Russland hat legitime Sicherheitsinteressen, die postsowjetischen Gesellschaften Osteuropas aber ebenfalls. Auch sie besitzen ein Selbstbestimmungsrecht, das der Geltendmachung »natürlicher Einflusszonen« des russischen Imperiums nicht geopfert werden darf. Vieles, was die polnischen Razem-Linken und ihre ukrainischen Verbündeten zu einem »dritten Weg« einer internationalen Sicherheitsarchitektur gesagt haben, hat konzeptuell auch nach dem Kriegsausbruch Bestand. Wäre es nicht an der Zeit, diese Vorschläge ernsthaft aufzugreifen und zur Grundlage einer solidarischen Ukraine-Politik von Links zu machen? Alle verlieren durch den Krieg, wäre ihre oberste Maxime – und nur das könnte ein wirksames Gegengift für den prozessierenden Exterminismus sein.

Post Scriptum

Wer militärischen und ökologischen Exterminismus überwinden will, muss ihn an seinen Wurzeln fassen. Exterminismus entspringt aus Apokalypse-Blindheit, die, wie Günther Anders bemerkte, im bloßen Mit-Tun ihre Ursache hat. Das »medial-konformistische Prinzip« findet sich in extremer Form bei Angeklagten in Prozessen gegen

die Menschlichkeit. Die Täter haben sich im Prinzip nicht anders benommen, als sie es »in ihrem Arbeitsbetrieb, der sie geprägt hatte, gewöhnt gewesen waren« (Anders 1956/2018, 319). In einem viel trivialeren Sinne Sorge das »aktiv-passiv-neutrale Mit-Tun« dafür, dass der Arbeitende »mitgetrieben mittreibe« (320): »Während Arbeiten als solches unter allen Umständen als ›moralisch‹ gilt, gelten in actu des Arbeitens Arbeitsziel und -Ergebnis [...] grundsätzlich als ›moralisch neutral‹; gleich, woran man arbeitet, das *Arbeitsprodukt* bleibt ›jenseits von gut und böse‹.« (Ebd.) Produkt und Herstellung des Produkts seien moralisch auseinandergerissen. Gleich, was der Arbeitende produziere, ob Giftgas oder eine Wasserstoffbombe, ein Gewissen brauche er dafür nicht. Der Arbeitsbetrieb produziere also »Gewissenlosigkeit«; er sei der »Geburtsort des Konformisten« (321).

Es ist die Wiederherstellung der Einheit von Gewissen und Produktion, an der die Linke zu arbeiten hat. Bis sie in der Lage ist, derart dicke Bretter zu bohren, wird sie bescheiden bleiben müssen. Ein sozialdemokratischer Fraktionsvorsitzender, der im Bundestag eine Weltkarte in die Luft hält, um zu zeigen, dass sich die Hälfte der Menschheit westlicher Sanktionspolitik verweigert, ist dann schon fast ein Akt des Widerstandes gegen gelb-grün gefärbten Bellizismus (Reinecke 2022). Solchen Gesten müssen Taten folgen – rasch und radikal. Das Drängen auf eine diplomatische Initiative zur Beendigung des Ukraine-Krieges ist dafür ein erster unabdingbarer Schritt.

Literatur

- Albrecht, Ulrich, »Exterminismus«, in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 3, 1997, 1188-1192
- Anders, Günther, *Die Antiquiertheit des Menschen 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution* (1956), 4. Aufl., München 2018
- Arendt, Hannah, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, 11. Aufl., München 2006
- Balibar, Etienne, »Das ukrainische Paradox. Die Entstehung der Nation aus dem Geist des Krieges«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 2022, H. 8, 49-59
- Beck, Ulrich, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg zu einer anderen Moderne*. Frankfurt/M 1986
- Chancel, Lucas, »Global carbon inequality over 1990–2019«, in: *Nature Sustainability*, 2022, H. 5, 931–38
- Crome, Erhard, »Krieg um die neue Weltordnung«, in: *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung*, 2022, Nr. 130, 14-20
- Derlugian, Georgi (2014), »Was war der Kommunismus?«, in: Immanuel Wallerstein u.a. (Hg.), *Stirbt der Kapitalismus? Fünf Szenarien für das 21. Jahrhundert*, Frankfurt/M, 123-61
- Diesteldorf, Jan v., »Ein schleichendes Gift«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 19.12.2022
- Dörre, Klaus, »Eine Epoche der Ambivalenz. Von der Zangenkrise zum ›Kampf der Sozialismen‹«, in: *Wissenschaft und Frieden*, 2022a, H. 4, 14-18
- ders., »Kontrollverluste, Autoritarismus und Exterminismus in der Großen Transformation«, in: Günter Frankenberg u. Wilhelm Heitmeyer (Hg.), *Treiber des Autoritären. Pfade von Entwicklungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt/M 2022b, 215-49

- ders., *Teorema da expropriação capitalista*, Sao Paulo 2022c
- Dsarassow, Ruslan, *За лучшую долю!* (Übersetzt in etwa: *Für einen größeren Anteil am Kuchen!*), o.O. 2016
- Fehér, Ferenc, u. Ágnes Heller, *Diktatur über die Bedürfnisse. Sozialistische Kritik osteuropäischer Gesellschaftsformationen*, Hamburg 1979
- Foster, John B., »Notes on ›Exterminism‹ for the Twenty-First-Century Ecology and Peace Movements«, in: *Monthly Review*, Vol. 74, No. 1, May 2022, www. (vgl. Übersetzung im Heft)
- Frankenberg, Günter, u. Wilhelm Heitmeyer (Hg.), *Treiber des Autoritären. Pfade von Entwicklungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt/M 2022
- Galbraith, James, *The End of Normal. Why the Growth Economy Isn't Coming Back – and What to Do When It Doesn't*, New York 2015
- Greiner, Bernd, *Was die USA seit 1945 in der Welt angerichtet haben*, München 2021
- Gresh, Alain, »Der Ukraine-Krieg und der Globale Süden«, in: *Le Monde Diplomatique* (Hg.), *Atlas der Globalisierung. Ungleiche Welt*, 2022, 34-35
- Gürth, Lisa, *Russland. Gewerkschaftsmonitor*, Berlin 2021
- Guterres, Antonio, »Wir kämpfen den Kampf unseres Lebens«, in: *tagesschau.de*, 7.11.2022, www
- Hobsbawm, Eric, *Die Blütezeit des Kapitals 1848–1875. Das Lange 19. Jahrhundert*, Bd. 2, Darmstadt 2017
- Höltzsch, René, »Erdgas ist sündteuer, doch die Geschäfte blühen (noch): die Gaskrise am Beispiel von BASF«, in: *Neue Züricher Zeitung*, 27.7.2022, www
- Ishchenko, Volodymyr, »Towards The Abyss. Interview«, in: *New Left Review* 133/134, 17-39, 2022a, www
- ders., »Wer kann diesen Krieg wollen?«, in: *Jacobin-Magazin*, Nr. 10, Herbst 2022b, 28-43
- Ivanova, Diana, u. Richard Wood, »The unequal distribution of household carbonfootprints in Europe and its link to sustainability«, in: *Global Sustainability*, 2020, H. 3, 1–12
- Jaitner, Felix, »Russland: Von autoritären Umbrüchen bis zum Krieg«, in: *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung*, 2022, Nr. 130, 28-35
- Jessop, Bob, »Bonapartismus ohne Bonaparte: von Thatcher über Blair zum Brexit«, in: Martin Beck u. Ingo Stützle (Hg.), *Die neuen Bonapartismen: Mit Marx den Aufstieg von Trump & Co. Verstehen*, Berlin 2018, 95-117
- Kagan, Robert, *Die Demokratie und ihre Feinde. Wer gestaltet die neue Weltordnung?*, München 2008
- Kagarlitsky, Boris, Interview in: *Third World Quarterly*, Vol. 37, H. 4, 2016
- ders., Puder, Janina & Schmalz, Stefan, »›The whole world is becoming more like Russia.« A conversation on deglobalization in the wake of the war in Ukraine«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 32, 2022, 489-502
- Lucke, Albrecht v., »Ukrainekrieg und Klimakrise. Die geschürte Polarisierung«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 2023, H. 1, 7-10.
- Malisz, Zofia, Magdalena Milenkowska, Dorota Kolarska, Jakub Gronowski, »Die polnische Linke über den Russland-Konflikt: Weder Putin noch Biden«, in: *Berliner Zeitung*, 19.2.2022
- Morris, Jeremy, »Arbeitsprotest, Organisation und Klassenpolitik in Russland«, in: *Russland-Analysen*, 2020, Nr. 389, 2-5
- Müller, Michael, Peter Brandt u. Reiner Braun, *Selbstvernichtung oder Gemeinsame Sicherheit? Unser Jahrzehnt der Extreme: Ukraine-Krieg und Klima-Krise*, Frankfurt/M 2022
- ÖGB, »Ukraine: Regierung droht Gewerkschaft mit kompletter Entmachtung«, in: *oegb.at*, 4.10.2021, www

- Putin, Wladimir, *Rede vor dem Valdai-Forum*, Botschaft der Russischen Föderation, 27.10.2022, [www](#)
- Reinecke, Stefan, »SPD-Fraktionschef über Ukrainekrieg: ›Wir dürfen uns nicht damit abfinden««, in: *taz*, 25.12.2022, [www](#)
- Reuters, »Russland vor Rekordüberschuss in Leistungsbilanz durch hohe Exporteinnahmen«, in: *On Vista*, 9.12.2022, [www](#)
- Röthig, Marcel, u. Kateryna Yarmolyuk-Kröck, *Ukraine Gewerkschaftsmonitor*, Berlin 2021
- Schäfer, Paul, »Reflexionen über den Krieg gegen die Ukraine und Möglichkeiten seiner Beendigung«, in: *paulschaefer.info*, Köln 2022, [www](#)
- Schlichte, Klaus, »3 x Ukraine: Zur Politischen Soziologie eines Angriffskrieges«, in: *Leviathan*, 2022, H. 3, 413-38
- Schmitt, Carl, *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum* (1950), 2. Aufl., Berlin 1974
- v.Schulenburg, Michael, »Welche Chancen gibt es für einen Frieden in der Ukraine«, überarbeitete Fassung eines Redebeitrags auf dem Kassler Friedensratschlag am 11.12.2022, MS
- Simmel, Georg, »Der Streit«, in: ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin 1908, 247-336
- Der Spiegel, »Demokraten um Ocasio-Cortez verlangen Verhandlungen mit Russland«, in: *Der Spiegel*, 25.10.2022, [www](#)
- Statistisches Bundesamt (Destatis), *Russische Föderation. Statistisches Länderprofil*, Ausgabe 02/2022, Wiesbaden
- Ther, Philipp, *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europas*, Frankfurt/M 2014
- Thompson, Edward P., »Notes on Exterminism, the Last Stage of Civilization«, in: *New Left Review* 121, 1980, H. 1, 3-31
- Tittor, Anne, *Postfossiler Extraktivismus? Muster und Folgen der Inwertsetzung ländlicher Räume in Nicaragua und Argentinien*, Jena 2021, unveröffentlichte Habilschrift
- Tjaden, Karl Hermann, »Nachhaltigkeit und Gewalttätigkeit. Historische und theoretische Bemerkungen«, in: *spw – Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft*, 2002, H. 126, 13-17
- Tooze, Adam, *Chartbook #130 Defining polycrisis – from crisis pictures to the crisis matrix*, 2022a, [www](#)
- ders., *Chartbook #73 Crisis Pictures (Krisenbilder) – mapping the polycrisis*, 2022b, [www](#)
- ders., »›Amerika ist der große Gewinner des Ukraine-Krieges«. Interview mit dem Wirtschaftshistoriker Adam Tooze«, in: *Frankfurter Rundschau* vom 18. November 2022c, 26-27
- Umweltbundesamt (Hg.), »Nachhaltigkeitspolitik als Schlüssel zu Stabilität, Sicherheit und Resilienz. Lehren für die Nachhaltigkeitspolitik – ein Diskussionsbeitrag von Harald Ginzky und Matthias Menger«, in: *Texte* 122/2022, [www](#)
- Wahl, Peter, »Von der Kunst, sich selbst ins Knie zu schießen. Das Brüsseler Management der Energiekrise und sein geopolitischer Kontext«, in: *Sozialismus*, H. 11, 2022a, 7-10
- ders., »Anatomie von Kriegen. Die Thukydides-Falle«, in: *Makroskop*, 2022b, [www](#)
- Weiss, Peter, *Notizbücher 1971–1980*, Erster Band, Berlin 1981
- Wood, Tony, »Matrix of War«, in: *New Left Review*, 2022, H. 133/134, 41-64, [www](#)
- World Resources Institute, *CAIT Climate Data Explorer 2021*, Washington D.C. 2021, [www](#)

Vladimiro Giacché

Notizen zu einer Analyse der ökonomischen Auswirkungen des Ukraine-Kriegs

Im Folgenden stehen die finanziellen Folgen des russisch-ukrainischen Krieges und deren Rückwirkungen auf die internationale Währungsordnung im Zentrum. Ich konzentriere mich zunächst auf Italien, doch die hier auftretenden Probleme treffen auf die gesamte Europäische Union zu, die in diesem Krieg ökonomisch gewissermaßen an vorderster Front steht (anders als die USA, die zumindest im Moment von dem Konflikt profitieren).

Ökonomische Folgen insbesondere für Italien

Italien ist zusammen mit Frankreich einer der wichtigsten europäischen Handelspartner Russlands, gemessen am Bruttoinlandsprodukt noch wichtiger als Deutschland. Der italienisch-russische Handel belief sich im Jahr 2021 auf 21,7 Milliarden Euro. Dies bedeutet, dass sich die Krise unweigerlich auf Italiens Exporte auswirkt: Die am stärksten betroffenen Sektoren sind Investitionsgüter, Lebensmittel, Möbel und Mode.

Die Folgen sind unterschiedlicher Art und gehen zum einen unmittelbar auf die physische Blockade zurück, die es unmöglich macht, nach Russland zu exportieren, oder auch, angesichts oder als Folge der Sanktionen, dass Waren aufgrund der SWIFT-Blockade und anderer Finanzsanktionen nicht bezahlt werden können. Und das, obwohl zwei wichtige italienische Banken (UniCredit und Banca Intesa) sowohl in Russland als auch in der Ukraine – zumindest im Moment – weitgehend ungestört ihren Geschäften nachgehen können.

Der Wirtschaftsboykott betrifft zum anderen die Importe, besonders Energierohstoffe und -derivate, Mineralien und Metallerzeugnisse sowie Weizen, die von Blockaden oder Einfuhrverboten betroffen sind. Zur Wahrheit gehört jedoch, dass die Energiepreise schon lange vor Beginn der russischen Militäroperation gestiegen sind, womit ein seit langem anhaltender Trend sich verfestigt hat. Die Preissteigerungsdynamik befindet sich inzwischen auf dem Niveau der 1970er Jahre. Neben den Kohlenwasserstoffen haben auch viele andere Rohstoffe einen erheblichen Preisanstieg erlebt, darunter Nickel und Lithium (das für die von der EU proklamierte ›grüne Wende‹ entscheidend ist); aber auch die Preise für andere von der Russischen Föderation exportierte Rohstoffe sind bereits ›aus dem Ruder gelaufen‹, und es liegt nahe, dass auch dies größere Rückwirkungen auf die Energiewende-Strategie der EU haben wird. Die Mischung aus Nichtverfügbarkeit bestimmter Energierohstoffe, steigenden Preisen im Allgemeinen und steigenden Preisen für Rohstoffe, die z. B. für den Bau von Elektroautos gebraucht werden, wird diese Strategie gründlich verändern, nicht zuletzt im Blick auf den Zeitplan und wohl auch die

Ziele. Anlagen zur Nutzung erneuerbarer Energien werden beschleunigt installiert (u. a. durch vereinfachte Rechtsvorschriften), aber auch die stärkere Nutzung von Flüssiggas (LNG), das häufig aus den Vereinigten Staaten importiert wird, sowie die Rückkehr zur Kohle und die Wiederbelebung der Kernenergie stehen auf der Tagesordnung. Schon lange vor dem Ausbruch der russisch-ukrainischen Krise kursierte die Vorstellung, die Kernenergie sei ›grün‹, und es gehört wenig Fantasie dazu, sich auszumalen, dass weitere Argumente für diese fragwürdige Interpretation beigebracht werden.

Der Zeitplan, den sich Europa für die ›grüne Wende‹ gesetzt hat, war von Anfang an unrealistisch und ist nun vollends Makulatur. Das gilt auch für die Ziele selbst, etwa die ›vollständige Dekarbonisierung‹ Europas. Der Preisanstieg hat zudem transversale, d. h. nicht auf bestimmte Rohstoffe beschränkte Auswirkungen, die bereits in verschiedenen Industriesektoren zu spüren sind. So verläuft etwa in Italien die Produktion von Stahl, Keramik, Papier u. a. nicht mehr reibungslos. Die makroökonomischen Auswirkungen sind offensichtlich. Die Mischung aus hoher Inflation und geringem Wirtschaftswachstum lässt in einigen Kernländern der Eurozone eine Stagflation wahrscheinlicher werden. Wir können in der Tat sagen, dass sich Deutschland bereits in dieser Situation befindet, doch ist wahrscheinlich die gesamte Eurozone, zumindest einige wichtige Teile davon (einschließlich Italien) auf dem Weg dahin. Im Falle Italiens kommen – wie in Deutschland – zu den aktuellen Schwierigkeiten noch solche aus der Zeit vor dem Krieg hinzu: So lag die Industrieproduktion in Italien bereits im Januar 2022 bei -3,4 Prozent. Die Inflation stieg schon vor Beginn der Invasion an, etwa seit der zweiten Hälfte des Jahres 2021.

Asymmetrische Effekte und Unterschiede zwischen den Volkswirtschaften

Die ökonomischen Folgen der gegenwärtigen Krise zeitigen aber auch asymmetrische Wirkungen: So hatte Frankreich ursprünglich weit weniger Energieprobleme als Deutschland und Italien; erst in jüngster Zeit hat die Abschaltung mehrerer veralteter Kernkraftwerke wegen Wartungsarbeiten die Lage verkompliziert. Selbst Spanien hatte dank seiner LNG-Anlagen weniger Versorgungsschwierigkeiten als Deutschland und Italien.

In Italien wurde das Risiko eines Boykotts der russischen Gaslieferungen zunächst als unmöglich abgetan, dann schienen einige Politiker dies ernsthaft als wirksame ›Waffe gegen Putin‹ in Erwägung zu ziehen, um es schließlich für möglich zu halten – und zu fürchten. Zu Recht, wenn man die Auswirkungen auf die Industrieproduktion und die Stromerzeugung bedenkt (für Italien würde dies bedeuten, dass vermutlich zwischen 60 und 70 Prozent der Industriekapazitäten, einschließlich der wichtigsten Exportsektoren, lahmgelegt würden). Selbst für den Fall, dass diese extreme Hypothese sich nicht bewahrheitet, wird schon jetzt der dramatische Verlust der Wettbewerbsfähigkeit europäischer Produkte gegenüber nordamerikanischen und chinesischen deutlich. us-amerikanische Unternehmen zahlen derzeit achtmal weniger für Gas als europäische. Dies hat auch zu einigen Protesten geführt,

allerdings ohne nennenswertes Ergebnis. Unter anderem aufgrund dieses Gefälles mehren sich die Stimmen, die in diesem Krieg, der in vielerlei Hinsicht ein Stellvertreterkrieg zwischen den USA und Russland ist, gleichzeitig einen Krieg der USA gegen Europa sehen.

Die monetären und finanziellen Folgen

Doch kommen wir zu den finanziellen Aspekten der aktuellen Krise. Keine Frage, dass Inflation in Verbindung mit geringem Wachstum eine ziemlich ›teuflische‹ Mischung ist: Während bei einer Inflation auf der Nachfrageseite mit einer Anhebung der Zinssätze reagiert werden kann, fehlt es an Instrumenten, wenn das Problem hauptsächlich das Angebot betrifft (wie in diesem Fall). Im europäischen Vergleich kommt Italien derzeit relativ gut weg, doch wird es wohl nicht so bleiben, denn Italien ist bekanntlich ein Land, das besonders empfindlich auf den Anstieg der Energiepreise reagiert. Im Moment aber leiden die nördlichen Länder unter einer zweistelligen Inflation: In Lettland z. B. lag die Inflation im September bei 22 Prozent im Vergleich zum Vorjahr, in Estland bei 24,1, in Litauen bei 22,5; aber auch Holland lag bei 17,1 und Deutschland bei 10,9; Italien lag noch unter dem letztgenannten Wert (9,4 Prozent).¹ Die Frage der großen Unterschiede bei den Inflationsraten auf nationaler Ebene ist sehr wichtig, denn es geht hier um eines der Phänomene, die die Probleme im Zusammenhang mit dem Euro offenlegen, weil eine einheitliche Währung per definitionem mit einem einheitlichen Zinssatz einhergeht, der freilich nicht auf so unterschiedliche ökonomische Lagen zugeschnitten ist wie im vorliegenden Fall der höchst unterschiedlichen Inflationsraten. Dies sei allgemein vorausgeschickt.

Ein Thema, das besondere Aufmerksamkeit erfordert, ist die Möglichkeit eines Zahlungsausfalls Russlands. In den ersten Monaten des Konflikts wurden von westlicher Seite Versuche unternommen, einen solchen Ausfall zu provozieren, doch hat man sich dann damit abgefunden, dass dies undurchführbar ist. Was wären jedoch seine Auswirkungen gewesen? Um das zu beurteilen, muss man sich vor Augen halten, dass Russland in den 1990er Jahren zwei Zahlungsausfälle erlebte. Einen 1990 und einen im Jahr 1998. Im letzteren Fall kam es zu einer Krise, die systemische Auswirkungen hätte haben können. Ein großer Fonds (der LTCM-Fonds) musste liquidiert werden, und mehrere internationale Großbanken verloren Milliarden von Dollar.

Die russische Wirtschaft ist heute viel größer als 1998. Wer behauptet, dass Russland seit 2014 wirtschaftlich und finanziell isoliert ist, weiß nicht, wovon er spricht: Schon die internationalen Finanzverflechtungen Russlands sind heute wesentlich größer. Darüber hinaus gibt es einen neuen Aspekt von Bedeutung, nämlich die Volatilität der Rohstoffpreise und die Übertragbarkeit dieser Volatilität auf die Finanzen. In den ersten Wochen der Krise haben wir einige Anzeichen dafür gesehen, und diese

1 Eurostat/euroindicators, N. 116/2022, 19. Oktober 2022.

Übertragung kann sehr schnell vor sich gehen und quantitativ stark ins Gewicht fallen, was die derzeitige Krise negativ von den beiden vorangegangenen Energiekrisen von 1973 und 1979 unterscheidet: Heute sind die Rohstoffmärkte viel stärker vom Finanzsystem abhängig als damals. So wird die Instabilität der Rohstoffpreise, nicht nur der Energiepreise, unmittelbar zu einem Problem der finanziellen (In-)Stabilität. Niemand auf der Welt weiß, welche und wieviele Derivate derzeit an den Preis von Rohstoffen gekoppelt sind. Dies ist ein sehr ernster Instabilitätsfaktor, der nicht unterschätzt werden sollte, denn in Wahrheit ist die Parallele in diesem Fall weder die Krise von 1973 noch die von 1979, nicht einmal die Krise von 1998, sondern die Krise von 2007–2008 (wobei die Derivate in diesem Fall mit Immobilien verbunden waren).

Wer beklagt, dass die Sanktionen Russland nicht in die Zahlungsunfähigkeit getrieben haben, sollte an die alte Weisheit erinnert werden: *Sei vorsichtig mit dem, was du dir wünschst!* Ein Zahlungsausfall Russlands würde nämlich höchstwahrscheinlich einen Dominoeffekt auslösen, nicht zuletzt aufgrund des Phänomens der ›Flucht in die ›Qualität‹: Die Flucht aus den als am meisten gefährdeten Vermögenswerten würde dazu führen, dass die Anleger aus italienischen Staatsanleihen fliehen.

Die Auswirkungen auf die internationale Währungsordnung

Wir kommen nun zum strategisch wichtigsten Punkt, den langfristigen Auswirkungen auf die internationale Währungsordnung. Es ist möglich, dass Putin sich mit dem Einmarsch in die Ukraine verkalkuliert hat. Es ist sicher, dass der Westen einen Fehler gemacht hat, indem er SWIFT blockiert und versucht hat, Russland durch das Einfrieren seiner im Ausland gehaltenen Dollarreserven wirtschaftlich zu strangulieren.

Zwei Probleme stellen sich. SWIFT ist ein ursprünglich aus Europa (Belgien) stammender Zahlungsmechanismus, der von den meisten Ländern der Welt übernommen wurde. Die politische Nutzung eines Instruments wie einer multilateralen Zahlungsplattform ist eine sehr ernste Angelegenheit. Das war schon einmal gegen den Iran gemacht worden und hatte damals recht gut funktioniert, jetzt wurde es wieder mit Russland versucht, aber in einem ganz anderen Szenario. Einige Experten und sogar einige Banken haben vor dieser politischen Nutzung von SWIFT gewarnt. Und das aus gutem Grund, denn es wurde ein Prozess in Gang gesetzt, der den Aufbau alternativer multilateraler oder bilateraler Zahlungssysteme beschleunigen kann. Unter diesen gibt es bereits ein recht effektives, nämlich das chinesische CIPS, das bestens aufgestellt ist, SWIFT in einem Teil der Welt zu ersetzen. Dies ist das erste Element, das zu berücksichtigen ist, wenn wir über die langfristigen Folgen von Sanktionen sprechen.

Das zweite Element, das es zu berücksichtigen gilt, ist das Einfrieren der von Russland gehaltenen Dollarreserven bei internationalen Banken in westlichen Ländern. Auch dies ist eine Maßnahme, die auf diejenigen, die sie beschlossen haben, zurückschlagen kann. Bekanntlich ist der Dollar seit 1971 eine Treuhand-

währung (*fiat money*), d.h. eine Währung, die nicht in den Goldreserven der USA verankert ist, da Nixon damals die Möglichkeit der Umwandlung des Dollars in Gold unterbunden hat. Seit 1973 ist er de facto an einen anderen Rohstoff – Erdöl – gebunden. Einer der Gründe für die Stärke des Dollars besteht seither darin, dass der Austausch, insbesondere von Energie- und Nicht-Energie-Rohstoffen, im Wesentlichen in Dollar erfolgt.

Der Dollar ist mithin eine Treuhandwährung, die ihre Hegemonie nutzen konnte, um die Vereinigten Staaten und ihre Spekulationsblasen auf Kosten der übrigen Welt zu finanzieren. Zur Wahrheit gehört jedoch auch, dass eine hegemoniale Weltwährung auch einen Preis hat. Eine Treuhandwährung sollte vor allem eines nicht tun, nämlich einem großen Teil der Welt das Gefühl geben, dass das in Dollar angelegte Geld aus politischen Gründen beschlagnahmt oder eingefroren werden kann: Denn es liegt auf der Hand, dass diejenigen, die ein potenzielles Ziel solcher Maßnahmen sind, auf Nummer sicher gehen werden. Zum Teil geschieht genau das: Es wird ein Prozess beschleunigt, der bereits seit einiger Zeit im Gange ist und der zum Ende der internationalen Vorherrschaft des Dollars führen könnte.

Dies könnte, gemeinsam mit dem ›SWIFT-Problem‹, der Auftakt zu einer Reihe von Prozessen sein, die zu einer ›Entkopplung‹ führen könnten, d.h. zu einer Aufteilung des internationalen Finanzsystems in mindestens zwei Teile, was sogar mit einer Rückkehr zum Goldstandard einhergehen könnte, also zur Bindung zumindest einiger Währungen an einen physischen Basiswert wie Gold (es könnte aber auch ein Korb von Rohstoffen sein). All dies könnte dazu führen, dass der Dollar seinen Status als internationale Reservewährung verliert.

Um dies besser zu verstehen, sollten wir uns die Ausgangssituation und das aktuelle Geschehen etwas genauer ansehen. Von einer »schleichenden Erosion«² der Dollar-Dominanz spricht zunächst der Internationale Währungsfonds in einer Mitteilung vom 24. März 2022. Erinnern wir uns: Die Ausgangssituation ist das, was Giscard d'Estaing als Minister von De Gaulle ein »ungeheures Privileg« des Dollars gegenüber anderen Währungen nannte. Dieses Privileg drückt sich darin aus, dass in den letzten Jahren, sagen wir ab 2008, ein Betrag von 18 Billionen Dollar zusammengekommen ist, den die Vereinigten Staaten von anderen Ländern (natürliche oder juristische Personen aus anderen Staaten) in Form von ausländischen Finanzinvestitionen erhalten haben. Dies ist der tatsächliche Saldo zwischen ausländischen Finanzinvestitionen in den USA und amerikanischen Finanzinvestitionen im Ausland. Dazu kommen noch 16 Billionen Dollar an ausländischen Bankeinlagen, die von Drittländern gehalten werden. Wenn wir diese addieren, kommen wir auf 34 Billionen Dollar Auslandsfinanzierung des Dollars, also der USA. Das ist mehr als das jährliche Bruttoinlandsprodukt der USA (24 Billionen Dollar). Hinzu kommt, dass all dies in einer Situation geschieht, in der die US-Bürger jedes Jahr etwa 1 Billion Dollar mehr für den Konsum ausgeben als die USA exportieren.³

2 <https://www.imf.org/en/Publications/WP/Issues/2022/03/24/The-Stealth-Erosion-of-Dollar-Dominance-Active-Diversifiers-and-the-Rise-of-Nontraditional-515150>.

3 Vgl. <https://asiatimes.com/2022/04/doing-without-the-dollar/>.

Was ist also geschehen? Die Exporteure dieser Überschüsse in die USA haben sie (oder zumindest einen großen Teil davon) auf den US-Finanzmärkten angelegt: Sie haben in US-Aktien (vor allem Hightech), in US-Staatsanleihen und auch in Immobilien investiert. Jeder der drei Sektoren bildet derzeit, technisch gesehen, eine Blase. Das gilt seit etwa 15 Jahren insbesondere für die Finanzmärkte, dank der quantitativen Lockerung und der Nullzinsen (viele Jahre lang real und manchmal sogar nominal negativ). Dass sich dieses Ungleichgewicht in der US-Handelsbilanz und diese Blasen halten können, liegt allein am Status des Dollars als internationale Reservewährung.

Dies ist die derzeitige Situation. Eine internationale Reservewährung hat mehrere Funktionen: Sie ist ein weltweites Wertaufbewahrungs- und Tauschmittel. So werden heute viele Transaktionen zwischen kleineren Ländern mit dem Dollar als Umrechnungswährung abgewickelt: Man bedenke, dass derzeit nur 20 % der Transaktionen, die über SWIFT abgewickelt werden, nicht den Dollar als Transaktionswährung haben.

Damit eröffnet sich natürlich eine Front für die mögliche Schwächung des Dollars als Weltreservewährung, entweder durch die Nutzung alternativer Zahlungsnetze (wie das chinesische CIPS), oder (und dies ist eine weitere Front, die sich eröffnet) durch die verstärkte Nutzung digitaler Währungen, insbesondere solcher, die von den Zentralbanken aufgelegt werden. Auch digitale Währungen könnten den direkten Austausch zwischen nationalen Zahlungssystemen erleichtern, d.h. den Austausch, der nicht auf dem Dollar basiert (und es ist kein Zufall, dass China die Einführung des elektronischen Renminbi zügig vorantreibt).⁴

Nun steht nirgendwo geschrieben, dass für internationale Transaktionen (nehmen wir die zwischen Russland und Indien als Beispiel) der Dollar verwendet werden muss, und tatsächlich sehen wir, wie diese Länder beginnen, ohne ihn auszukommen, und dies sogar tun müssen, um die Sanktionen zu umgehen. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass 76 % der Weltbevölkerung in Staaten leben, die sich den Sanktionen gegen Russland nicht angeschlossen haben. Dazu gehört auch ein Staat wie die Volksrepublik China, von dem man wohl sagen kann, dass dort die Sanktionen gegen Russland in ähnlicher Weise gewirkt haben wie die Atombomben auf Japan gegen die UdSSR. Als die USA die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki abwarfen, war dies eine nachdrückliche Botschaft an Moskau. Dies gilt auch für die gegenwärtige Situation, weshalb davon auszugehen ist, dass China den Aufbau alternativer Kreisläufe sowie die ›Internationalisierung des Yuan‹ beschleunigen wird, ein Vorgang, der noch lange nicht abgeschlossen ist.

Mit der schleichenden Erosion des Dollars als internationale Reservewährung sprechen wir von einem Prozess, der bereits vor dieser Krise in Gang gekommen war und der sich durch sie wahrscheinlich noch verstärken wird. Schauen wir uns

4 Michel Aglietta hat eine überzeugende Analyse der Auswirkungen der Einführung elektronischer Währungen, insbesondere der chinesischen, im Blick auf die Befreiung von der Hegemonie des Dollars vorgelegt (vgl. das Interview »La guerre en Ukraine va accélérer le déclin du dollar«, *Le Monde*, 20. April 2022).

einige Zahlen an, um zu verstehen, worum es hier geht. Im Jahr 1999 wurden 71% der weltweiten Transaktionen in Dollar abgewickelt. Im Jahr 2021 waren es 59%.⁵ Wenn man einen Politiker in Brüssel, aber auch in Rom oder Berlin fragen würde, warum der Anteil des Dollars gesunken ist, würde die Antwort wahrscheinlich lauten: »Ganz einfach, inzwischen gibt es den Euro.« Und in der Tat macht der Euro rund 20 Prozent der weltweiten Devisenreserven aus. Aber die Antwort ist falsch: Die Wahrheit ist, dass die Bilanz des Euro im Hinblick auf die weltweite Seigniorage-Macht sehr dünn ist. Tatsächlich entsprechen die heutigen Euro-Reserven in etwa (mit einer Differenz von einigen Prozentpunkten) den Reserven, die in den Währungen gehalten wurden, aus denen der Euro hervorging. Wenn man den französischen Franc, insbesondere die deutsche Mark und andere europäische Währungen aus dem Jahr 1998 zusammenzählt, kommt man auf nicht viel weniger als das derzeitige Niveau der Weltreserven in Euro. Wer also ist in der Zwischenzeit gewachsen? Fast alle anderen. Der kanadische und der australische Dollar sind gewachsen, einige kleine Länder, die nicht der Eurozone angehören (Dänemark, Norwegen, Schweden), sind gewachsen, Südkorea, in den letzten Jahren der chinesische Yuan und auch das Pfund ist ein wenig gewachsen. So stellte sich die Situation Anfang 2022 dar. Hinzu kommt, dass die russische Zentralbank, die im Januar 2021 über Dollarreserven in Höhe von 21 % verfügte, diese im Januar 2022 auf 11 % reduzierte, während sie ihre Yuan-Reserven von 13 auf 17% erhöhte und massiv Gold kaufte.

Der Dollar sieht seine Vormachtstellung von 71 auf 59 % relativiert, wobei besonders die nicht-traditionellen Reservewährungen – also jene, die nicht den »Big Four« (Dollar, Euro, Yen und Pfund) angehören – davon profitiert haben. Der kanadische und der australische Dollar (beides Währungen von Ländern, die Rohstoffe produzieren) zusammengenommen, machen etwa 43 % der nicht-traditionellen Reservewährungen aus. Der Yuan deckt derzeit zwar nur 25 % der Reservewährungen ab, doch sein Wachstum hat erst in den letzten Jahren, praktisch seit 2015, stattgefunden (davor war der Anteil der chinesischen Währung auf internationaler Ebene tatsächlich unbedeutend). Warum dieses geringe Gewicht des Yuan? Die Anforderungen an eine internationale Reservewährung sind vielfältig und nicht so einfach zu erfüllen.

Zunächst hängen sie vom Anteil am Welthandel ab: und in dieser Hinsicht wäre die chinesische Währung im Vorteil, mehr noch als der Dollar. Zur Zeit von Bretton Woods, als die Weltwährungsordnung der Nachkriegszeit entstand, entfielen auf die USA etwa 55 % des Bruttoinlandsprodukts und etwa 50 % des weltweiten Außenhandels. Derzeit liegt der Anteil der USA an den weltweiten Ausfuhren bei 8 %, während China einen Anteil von 15 % hat. Auch beim Bruttoinlandsprodukt kann man, abgesehen von der Diskussion darüber, ob es nach Kaufkraftparitäten berechnet werden sollte oder nicht, sagen, dass China ziemlich nahe daran ist, die USA zu überholen.

Es gibt jedoch weitere Voraussetzungen, damit sich eine Währung als interna-

5 Vgl. <https://www.ft.com/content/220db8f2-2980-410f-aab8-f471369ac3cf>.

tionale Reservewährung etablieren kann: zum Beispiel der Anteil ausländischer Investitionen und die finanzielle Offenheit. Was bedeutet finanzielle Offenheit? Volle Konvertierbarkeit der Währung, mithin keinerlei Kontrollen oder Hindernisse für den Kapitalverkehr: Diese Voraussetzungen sind im Falle Chinas noch nicht gegeben. Darüber hinaus muss eine internationale Reservewährung sehr liquide sein, d.h. es darf für den Inhaber keine Probleme geben, sie umzutauschen, wenn er dies möchte.

Schließlich gibt es einen politischen Aspekt, und hier lohnt es sich, auf Europa zurückzukommen, genauer auf die Europäische Union bzw. die Eurozone. Wer Anfang der 2000er Jahre auf einen Wettbewerb zwischen den USA und Europa auf der Grundlage eines Währungskrieges (der zu Stellvertreterkriegen führen kann) gesetzt oder auch gehofft hatte, ist schwer enttäuscht worden. Eine der Lesarten des Irak-Krieges war wahrscheinlich diese. Man erinnert sich vielleicht daran, dass Saddam Hussein beschlossen hatte, Öl in Euro zu verrechnen und weiterzuerkaufen. Wer auch immer diese Lesart zur Interpretation der Beziehungen zwischen der Europäischen Union und den Vereinigten Staaten herangezogen hat, hat sich in der Vergangenheit wahrscheinlich geirrt, mit Sicherheit aber irrt er sich in der Gegenwart. Denn wenn ein politischer Umstand heute hervorzuheben ist, dann der, dass Europa, das sich an die USA angelehnt und die von den USA verhängten Sanktionen gegen Russland enthusiastisch unterstützt hat, zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine plausible Alternative zur gegenwärtigen Weltordnung darstellt: Der Euro kann folglich keine Alternative zum Dollar sein, und zwar aus dem einfachen Grund, weil die Euro-Reserven den gleichen politischen Risiken (Einfrieren, Beschlagnahme usw.) ausgesetzt sind wie die Reserven in Dollar. Wenn wir also auf eine zweigeteilte Welt zusteuern, die zu einer Zweiteilung des internationalen Finanzsystems tendiert, dann wird die Alternative realistischerweise, zumindest auf lange Sicht, die chinesische Währung und sicher nicht die europäische sein.

Natürlich gibt es noch eine weitere Möglichkeit, die von Claire Jones angedeutet wird: der Übergang zu einer »multipolaren Welt mit zwei Wirtschaftssystemen. Eine, in der der Dollar die Leitwährung bleibt, und eine andere, in der er durch den Renminbi verdrängt wird.« (*Financial Times*, 7.4.2022)

Auf dem Weg zu einer ökonomischen und finanziellen Zweiteilung der Welt?

Wie realistisch ist diese Hypothese? Es ist zu bedenken, dass einige nichtfinanzielle Entkoppelungsphänomene bereits im Gange sind: Insbesondere Trumps protektionistische Sanktionen gegen China haben dazu geführt, dass China im Bereich der Hochtechnologie »autarker« geworden ist. Kürzlich wurde in der chinesischen Ausgabe der *People's Daily* angesprochen, dass es wünschenswert wäre, einige der potenziellen Faktoren zu beseitigen, die China in den »Würgegriff« nehmen könnten. Etwa die Nutzung von Amazon als Vertriebskanal für chinesische Produkte.⁶ Das

6 <https://pekingnology.substack.com/p/amazon-is-a-chokehold-on-chinas-cross>.

ist natürlich leichter gesagt als getan, angesichts der enormen Marktmacht von Amazon. Der Gedanke, diesen Kanal nicht für den länderübergreifenden elektronischen Handel zu nutzen, ist jedoch sehr wichtig, nicht zuletzt, weil China ein Land ist, in dem es einige Unternehmen gibt, die potenziell mit Amazon konkurrieren können (angefangen bei Alibaba). Diese Art von Entkopplung hat nicht unmittelbar mit den finanziellen Prozessen zu tun, die wir skizziert haben, aber sie ist als Hinweis auf eine sich weiter vertiefende Verwerfung in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen von Bedeutung.

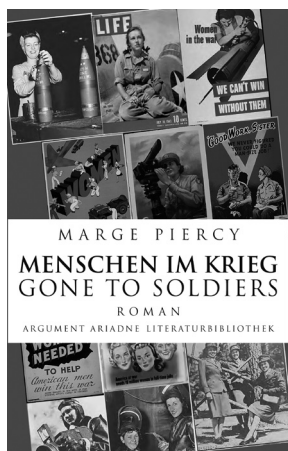
Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine solche Perspektive für jemand bestimmten besonders negativ ist. Dieser Jemand ist natürlich die Europäische Union, insbesondere Deutschland und Italien. Sollte es zu einer gewissen Entflechtung zwischen Asien und Europa kommen (die angesichts der bestehenden Abhängigkeiten, auch im verarbeitenden Gewerbe, freilich nicht von heute auf morgen erfolgen kann), so würde dies just zu einem Zeitpunkt geschehen, zu dem sich China auf seinen Binnenmarkt konzentriert, und zwar unter anderem nach Abschluss eines Freihandelsabkommens, das ganz Asien umfasst und gemessen an der Zahl der beteiligten Länder das größte der Welt ist. Dieser Bruch würde also einerseits in eine Phase fallen, in der Deutschland seinen wichtigen Austausch mit China festigen könnte, und auch Italien – dessen Exporte nach China 2021 stark gewachsen sind (plus 42 % gegenüber 2019) – könnte in China tatsächlich mehr als in der Vergangenheit einen wichtigen Markt für seine Konsumgüter finden. Andererseits in eine Phase, in der die Bedingungen für eine für China weniger traumatische Substitution europäischer und italienischer Importe reifen. Dies kann bedeuten, dass die heute verlorenen Chancen auch mittel- bis langfristig nicht wiedergewonnen werden. Olaf Scholz scheint dies erkannt zu haben, wie seine jüngste Reise nach China zeigt. Nicht so die derzeitige italienische Ministerpräsidentin wie auch ihre Vorgänger. Ganz allgemein ist ein einseitig auf den Atlantik ausgerichtetes Europa eine antigeschichtliche Perspektive, die sich inzwischen als zu eng herausgestellt hat. Stattdessen würde ein Schulterschluss von Europa und Asien Europa eine dauerhafte wirtschaftliche Zukunft geben – was die USA mit ihrem Stellvertreterkrieg in der Ukraine zu unterbinden suchen.

Im Moment sieht es so aus, als ob das Manöver der USA (Sanktionen gegen Russland, Sabotage der Nord-Stream-Pipeline, Stoppen der Ambitionen Deutschlands, als Scharnier zwischen Europa und Asien zu fungieren, Einführen eines Keils zwischen Europa und Russland) erfolgreich ist, ohne besondere Kosten für die Vereinigten Staaten zu verursachen, es beschert ihnen sogar erhebliche Überschüsse. Man denke an den Export fossiler Energieträger durch die USA anstelle Russlands, der für Europa nicht nur völlig unwirtschaftlich ist, sondern auch viel schlimmere Umweltauswirkungen hat als der Transport von Gas über Pipelines.

Andererseits ist wahrscheinlich ein Prozess in Gang gesetzt worden, an dessen Ende eines der Schlüsselemente der US-Dominanz, nämlich das Finanzwesen, kräftig in Mitleidenschaft gezogen wird. Das us-amerikanische Establishment scheint sich dieses Risikos bewusst zu sein: Die aggressive Zinserhöhungspolitik

der US-Notenbank kann nicht nur als Mittel zur Inflationsbekämpfung verstanden werden, sondern auch als Mittel, um die Attraktivität der US-Währung für internationale Investoren zu erhöhen. Tatsächlich kam es 2022 zu einer starken Aufwertung des US-Dollars gegenüber allen wichtigen Währungen. In ähnlicher Weise hatte Paul Volckers drastische Anhebung der US-Zinssätze Ende der 1970er Jahre dazu gedient, die zentrale Stellung des Dollars als internationale Reservewährung zu festigen, indem er Kapital aus der ganzen Welt anzog (und die sozialistischen Länder Osteuropas sowie die Länder der Dritten Welt in die Schuldenfalle trieb). Seitdem ist jedoch viel Zeit vergangen, und der bisherige Erfolg dieses Manövers könnte sich als kurzlebig erweisen und sogar zu einer neuen Finanzkrise führen (vielleicht, wie 2008, ausgelöst durch eine Krise auf dem US-Immobilienmarkt).

Will man ein abschließendes Resümee wagen, könnte man sagen, dass die USA wahrscheinlich den taktischen Sieg davontragen werden – was der Vorbote einer strategischen Niederlage sein könnte. Europa indes wird, wenn seine herrschenden Klassen nicht zu Würde und Weitsicht zurückfinden, sowohl eine taktische als auch eine strategische Niederlage erleiden. Aus dem Italienischen von Peter Jehle



Marge Piercy
Menschen im Krieg
 Literaturbibliothek
 Deutsch von Heidi Zerning
 gebunden m. Schutzumschlag
 1000 Seiten · 37 €
 ISBN 978-3-86754-400-9

Krieg als Menschheitsgeschichte

»Marge Piercys spektakulärer Roman *Menschen im Krieg* ist ein Ausnahmewerk. Von der Bombardierung Londons über den Krieg auf den pazifischen Inseln, die französische Résistance, die Nachrichtendienste in Washington und die Rüstungsindustrie in den USA fächert Piercy vornehmlich die Biografien von jungen Menschen und vor allem von Frauen auf und zeigt, wie der Krieg deren Leben verändert.

Der Mammutroman reicht vom Beginn bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Protagonisten werden erst im Lauf der jahrelangen militärischen Auseinandersetzung erwachsen. Der weit ausholende Erzählbogen reicht am Ende über Vernichtung und Mord hinaus. Marge Piercy vermittelt auch eine Geschichte der Befreiung und Emanzipation. Und es keimt etwas auf, das sich gegen den ganzen Wahnsinn behauptet.« Florian Schmid im *Freitag*

Wolfgang Streeck

Böses Erwachen: Deutschland nach dem Krieg

Es ist noch kein Jahr her, dass Angela Merkel, nach sechzehn Jahren als Bundeskanzlerin, am Ende ihrer Amtszeit inoffizielle Präsidentin der Europäischen Union, sich in den Ruhestand zurückzog. Von den ihr damals gewidmeten Huldigungen als eine der großen politischen Persönlichkeiten des noch jungen 21. Jahrhunderts ist so gut wie nichts in Erinnerung geblieben. Ihrer Partei ist sie peinlich geworden, und sie überhaupt zu erwähnen gilt als politisch riskant. Wenn ihr Nachfolger als Bundeskanzler, ihr langjähriger Finanzminister und Stellvertreter, Olaf Scholz, verlauten lässt, dass er des Öfteren mit ihr telefoniere, um ihren Rat einzuholen, erzeugt das Befremden. Die Ära Merkel, daran kann kein Zweifel sein, ist beendet, ihr Erbe ist ausgeschlagen, ein langer Irrtum ist zu entsorgen, und auch hier soll nach der Zeitenwende nichts mehr sein, wie es einmal war.

Was hat Merkel getan, oder nicht getan, um verdient zu haben, was sie nun bekommt und von dem, da kann man sicher sein, mehr ins Haus steht, wenn die Erinnerung an die in ihren letzten Amtsjahren am laufenden Band abgelieferten panegyrischen Bekundungen von unerschütterlicher Bewunderung und ewiger Treue seitens ihrer Partei- und Koalitionsgenossen, nicht zu vergessen die ihr am Ende handzahn ergebenen Großjournalistinnen und -journalisten, weiter verblasst sein wird? Ginge es nach den eilfertigen Besserwissern von heute, viele von ihnen bis vor Kurzem ergebene Merkelianer, dann hat Merkel vor der Herausforderung versagt, der manichäischen Wahrheit einer Welt ins Auge zu blicken, in der ein gutes Reich immer wieder neue böse Reiche – *evil empires* – besiegen muss, wenn es nicht selber besiegt werden will; in der es gilt, Haltung anzunehmen und zu zeigen; die westlichen Reihen zu schließen, unter Führung der Vereinigten Staaten von Amerika; nicht nur Frieden zu schaffen, sondern auch Gerechtigkeit, und wenn es mehr sein soll als schöner Schein, mit Waffen statt ohne.

Man würde gerne wissen, wie Merkel sich gegen das im Entstehen begriffene antimerkelsche »Narrativ« verteidigen würde.¹ Öffentliche Kontroversen über öffentliche Interessen hat sie freilich immer verweigert – für sachlich unnötig

1 Erste, von der *Bild*-Zeitung bis zur FPD heftig beanstandete Erklärungen Merkels im Herbst 2022 liefen darauf hinaus, dass sie nichts zu bereuen habe, weil sie bestrebt gewesen sei, Frieden zu sichern; es habe ihr aber in den letzten Jahren die Kraft gefehlt, ihre Politik international durchzusetzen, auch weil das Ende ihrer Amtszeit absehbar gewesen sei. Neuere Äußerungen in einem Interview für die *ZEIT* (8.12.2022) relativieren dies insofern, als Merkel das Minsker Abkommen von 2014 als „Versuch“ beschreibt, »der Ukraine Zeit zu geben [...] Sie hat diese Zeit auch genutzt, um stärker zu werden, wie man heute sieht.« Weniger als »wie es wirklich gewesen« zeigt dies Merkels Meisterschaft in mehrfachdeutbarer Rhetorik als hoher politischer Kunst und der sorgfältigen Sicherung jederzeitiger Dementierbarkeit alles von ihr Gesagten in alle notwendigen Richtungen.

gehalten, auf jeden Fall für politisch zu riskant. Das war in einer Gesellschaft durchaus möglich, die anders als die französische oder amerikanische keinerlei strategische Diskussion ihrer politischen Bestimmung kannte und immer noch kennt, jedenfalls keine kontroverse. Dies mag daran gelegen haben, dass der notwendige Ankerpunkt einer jeder derartigen Diskussion, ein Begriff des nationalen Interesses, über dessen Inhalt man ebenso streiten könnte wie über die beste Art seiner Verfolgung, in Deutschland schlechthin fehlt. Auch »Ideologie« war überholt; was zählte war »Pragmatismus«, und was sich aus ihm jeweils an Entscheidungen ergab, überließ man am besten der großen Pragmatikerin.² Im Blick auf deren politisches Erbe fühlt man sich an Max Webers Kritik an Bismarck erinnert, den von ihm ansonsten bewunderten genialen Staatsgründer, der »eine Nation ohne alle und jede politische Erziehung« hinterlassen habe, »ohne allen und jeden politischen Willen, gewohnt, dass der große Staatsmann an ihrer Spitze für sie die Politik schon besorgen werde [...], eine Nation, daran gewöhnt [...], fatalistisch über sich ergehen zu lassen, was man über sie beschloss« (1921/1988, 318f). Und weiter, voller bemerkenswerter Parallelen:

Eine politische Tradition dagegen hinterließ der große Staatsmann *überhaupt nicht*. Innerlich selbständige Köpfe und vollends Charaktere hatte er weder herangezogen, noch auch nur ertragen [...]. Demgegenüber nun als ein rein negatives Ergebnis seines gewaltigen Prestiges: ein *völlig machtloses Parlament* [...]. Jene Machtlosigkeit bedeutete aber zugleich: ein Parlament mit tief herabgedrücktem geistigen Niveau [...]. Denn darauf: *ob große Probleme* in einem Parlament nicht nur *beredet*, sondern *maßgeblich entschieden* werden, – ob also etwas und *wie viel darauf ankommt*, was im Parlament *geschieht*, oder ob es nur der widerwillig geduldete Bewilligungsapparat einer herrschenden Bürokratie ist, stellt sich die Höhe oder Tiefe seines Niveaus ein.« (Ebd.)

Diskontierte Zukunft: Drei Vignetten

Wie Deutschland in den Zustand geraten ist, aus dem es jetzt so unsanft geweckt wurde, lässt sich anhand von drei Themenfeldern illustrieren: der deutschen Energie-, Europa- und Sicherheitspolitik. Bezüglich der *ersteren* ist heute so gut wie vergessen, mit welcher Entschlossenheit Merkel als Kanzlerin einer Kleinen Koalition mit der FDP (2009–2013) ihre erste »Energiewende« verfolgte, weg von dem 2000 unter Schröder und Trittin durchgesetzten Atomausstieg und zurück zu der von ihr, unter Anrufung ihrer Autorität als promovierte Physikerin, für unbedenklich erklärten Stromerzeugung durch Kernkraft. Als dann im März 2011 ein Tsunami einen der Atommeiler von Fukushima unter Wasser setzte – zu einem Zeitpunkt, an dem absehbar geworden war, dass die angenehm kleine FDP die Koalition mit der CDU/CSU nicht überleben und Merkel in der nächsten Legislaturperiode möglicherweise wieder auf die unbequem große SPD angewiesen sein würde – ordnete Merkel innerhalb weniger Tage die Abschaltung aller deutschen Atommeiler und

2 Für erste Versuche des Autors zu Merkels Politikstil siehe Streeck 2017; 2021a, b; 2022c.

mittelfristig denselben Ausstieg aus der Atomenergie an wie seinerzeit die Regierung Schröder.

Damit war ein parteipolitisches Werben um die auf längere Sicht erwünscht mittelgroß zu werden versprechenden Grünen eröffnet, für eine neo-bürgerliche Koalition der Mitte unter Ausschaltung der aus Sicht der CDU/CSU innen- wie außenpolitisch traditionell unzuverlässigen »Sozen« (Helmut Kohl). Wenig später ließ sich Merkel mit demselben Ziel auf einen Ausstieg auch aus der Kohle ein, ohne die langfristigen Voraussetzungen für einen kompensierenden Ausbau der erneuerbaren Energien schaffen zu können oder zu wollen. So entstand die nach dem Februar 2022 allseits beklagte Abhängigkeit Deutschlands, und in seiner Verlängerung eines Teils von Westeuropa, von russischem Öl und russischem Erdgas, wobei es Merkel und den Grünen bis heute irgendwie gelang, zumindest letztere der russlandsentimentalen SPD anzulasten. Soweit Merkels Außenpolitik sich in den folgenden Jahren gegen die Ukraine richtete, insbesondere mit dem Bau von Nord Stream 2, war ihr Ziel die Sicherheit der deutschen Gasversorgung – die, solange sie auf dem Weg über die Ukraine stattfand, immer in Gefahr war, von Streitigkeiten über den Preis des von Russland an die Ukraine gelieferten Gases und über ukrainische Forderungen nach höheren Gebühren für die Durchleitung von russischem Gas nach Westeuropa, wie geschehen 2006, unterbrochen zu werden.

Eine konkrete Vorstellung, wann eine allein auf erneuerbare Energien gestützte deutsche Stromproduktion in der Lage sein würde, den absehbar dramatisch steigenden Bedarf nach Elektrizität zu decken – besonders wenn der Übergang zu elektrisch betriebenen Automobilen so schnell vorankäme wie von der Bundesregierung vorgeblich geplant – wurde unter diesen Voraussetzungen nie entwickelt, freilich auch von der gegenwärtigen Regierung nicht.

Was *zweitens* die deutsche *Europapolitik* angeht, so steht in deren Zentrum seit der Jahrhundertwende die Währungsunion, ideologisch deklariert als Ausbund gleicher wirtschaftlicher Rationalität für alle, tatsächlich aber eine Bonanza für Deutschland und ein Verlustgeschäft besonders für die Mittelmeerländer.³ Dies war von diesen ursprünglich anders geplant gewesen; ihre Hoffnung war gewesen, mit der EWU die harte D-Mark, der sie in einem zunehmend internationalen Finanzsystem seit längerer Zeit hatten folgen müssen, obwohl sie dadurch ihre eigenen Wachstumsmöglichkeiten beschnitten, als faktische europäische Einheitswährung durch eine weichere, politisierbare Einheitswährung abzulösen. Dies misslang, weil Deutschland es schaffte, in den europäischen Verträgen der 1990er Jahre einen nach deutschem Modell verfassten Euro durchzusetzen (»der Euro, hart wie die Mark«).

In der Folgezeit wurde es zu einem vorrangigen deutschen Interesse, die Währungsunion und den Euro trotz der Schäden, die diese in den südlichen Mitgliedstaaten anrichteten, mit allen Mitteln zu verteidigen, wenn nicht durch Behebung ihrer Deutschland begünstigenden Konstruktionsfehler, dann durch Konzessionen an

3 Zu Vorgeschichte und Ergebnis siehe Mody 2018.

die politischen und wirtschaftlichen Eliten der Mittelmeerländer, die diesen ermöglichen sollten, trotz unveränderter, sie benachteiligender institutioneller Bedingungen bei der europäischen Stange zu bleiben (Streeck 2021c, 338f, passim). Für Deutschland als wirtschaftliche Hegemonialmacht Europas kam es dabei darauf an, seine Zugeständnisse an seine südeuropäischen Partner so auszugestalten, dass sie für die einheimischen Wähler unauffällig genug waren, um von ihnen hingenommen zu werden, während sie zugleich den Wählern der absteigenden Mitgliedsländer von ihren »pro-europäischen« Regierungen als langfristig Besserung versprechende, mit politischem Druck auf das reiche Deutschland erzielte Zugeständnisse präsentiert werden konnten.

Ewig wäre das nicht gut gegangen, und man kann vermuten, dass das den Beteiligten durchaus klar war. Angesichts der politischen wie rechtlichen Irreversibilität der fehlkonstruierten Währungsunion hatten sie sich schon vor dem Beginn des Krieges auf einen gemeinsam kultivierten Optimismus nicht mehr des Willens (Delors mit Gramsci), sondern nur noch des Wünschens und Wartens verlegt – auf dass die unvermeidliche Sintflut so lange auf sich warten lasse, dass erst die nächste Generation mit ihr fertigwerden müsste. Der sogenannte Corona-Wiederaufbaufonds, als NextGenerationEU (NGEU) *extra legem* in die Welt gesetzt und von den Pressestellen als finale Heilungs- und Rettungstat gefeiert,⁴ erwies sich schon bald als das, was er von Anfang gewesen war: ein weiteres Trostpflaster. Merkels letzte Trumpfkarte vor ihrem Abgang, die Einsetzung des Geldtechnikers Draghi als italienischer Premierminister und deutsch-europäischer Vizekönig zugleich, der mit Hilfe kreativ aufgenommener gesamteuropäischer Schulden Italien für ein paar Jahre mehr ruhigstellen sollte, stach nur kurz; schon ein gutes Jahr nach seiner Machtübernahme warf Draghi hin und überließ die Konkursmasse einer von den Rechtdenkenden als »Post-Faschistin« markierten Außenseiterin. Die immer realer erscheinende Möglichkeit, dass die zur Rettung der Währungsunion erforderlichen Maßnahmen zu groß für Deutschland und zu klein für Italien sein würden – eine Möglichkeit, die in den langen Jahren gemeinsamen Gesundbetens immer realistischer geworden war –, blieb im Deutschland Angela Merkels und seines auf »pro-europäische« Tugendhaftigkeit eingeschworenen politischen »Diskurses« öffentlich undiskutiert.

Als *drittes* Beispiel mag die *Sicherheitspolitik* dienen, auch als Überleitung zu dem, was Deutschland nach Merkel mit dem Ukraine-Krieg blüht und noch blühen wird. In ihrer Zeit als Bundeskanzlerin gelang es Merkel, Diskussionen über dieses Thema nahezu völlig zu vermeiden. Dies entsprach dem Umstand, dass Deutschland und seine Streitkräfte sich seit der Westintegration der Bundesrepublik unter Konrad Adenauer fest in den Händen der NATO und damit der Vereinigten Staaten befinden. Ein Ausdruck der fehlenden sicherheitspolitischen Souveränität des Landes unter vielen ist, dass es bis heute nicht über so etwas wie einen Generalstab verfügt – die Stabsarbeit für seine vollzählige der NATO unterstellte Armee findet in deren

4 Mitfeiernd van Middelaar 2021.

Hauptquartier in Brüssel statt. Auch hatte Merkel von Kohl und Schröder einen Staat übernommen, auf dessen Boden die Vereinigten Staaten ihren größten ausländischen Stützpunkt nach Okinawa unterhalten;⁵ der nicht über eigene Atomwaffen verfügt, obwohl er geopolitisch zwischen vier Atommächte – Russland, Frankreich, Großbritannien und die USA – engstens eingeklemmt ist; und der seit Jahrzehnten aufpassen musste, die USA einerseits und Frankreich andererseits nicht dadurch zu verärgern, dass er sich den geostrategischen Vorstellungen eines der beiden unter Zurücksetzung des anderen anschloss oder auch nur diesen Eindruck erweckte. Ebenfalls zu Merckels Erbe gehörten die Bombardierung Serbiens (78 Tage lang im Jahr 1999), die weltweite Ausdehnung des Einsatzgebiets der NATO nach Maßgabe der amerikanischen New World Order am »Ende der Geschichte« (formell vereinbart 1999), der Krieg in Afghanistan (begonnen 2001) und der amerikanische Überfall auf den Irak (2003), verbunden mit einer historisch präzedenzlosen Aufrüstung der USA im Rahmen ihres War on Terror⁶ und begleitet von der dringenden Aufforderung der USA an ihre europäischen Bündnispartner, vor allem Deutschland, ihren »Verteidigungs«-Etat bis 2024 auf zwei Prozent des jeweiligen Sozialprodukts zu erhöhen.⁷

Als Kanzlerin hat Merkel dem Zwei-Prozent-Ziel nie widersprochen, weder in den NATO-Gremien noch – das schon gar nicht – in der Öffentlichkeit. Allerdings hat sie auch nichts getan, um es zu verwirklichen, vielleicht in der Hoffnung, dass spätere amerikanische Regierungen die Sache irgendwie vergessen würden.⁸ Dies, obwohl Frankreich, das als Atommacht das Zwei-Prozent-Ziel in den meisten Jahren erreicht hatte, ebenfalls auf höhere deutsche Rüstungsausgaben drängte, wohl weil die französische Atomwaffe so viel Geld verschlingt, dass die konventionellen Fähigkeiten des französischen Militärs darunter leiden.⁹ Insbesondere für die von ihm angestrebte »europäische strategische Souveränität«, nicht zuletzt in Afrika, wünschte sich Frankreich deshalb eine Ergänzung seiner nuklear bewaffneten durch konventionelle deutsche Streitkräfte. Merkel gelang es jedoch, beide, die USA und Frankreich, auf später zu vertrösten und damit einer Entscheidung zwischen NATO einerseits und Europa – genauer, einer europäischen Armee erst innerhalb, dann operativ oder gar formell auch außerhalb der NATO – andererseits aus dem Weg zu gehen. Frankreich versprach sie gemeinsame Rüstungsprojekte, kaufte dann aber auch gerne in den USA ein. Gemeinsam mit Sarkozy verhinderte sie 2008 die

5 Gegenwärtig sind etwa 35000 amerikanische Soldaten in Deutschland stationiert; hinzu kommen 25000 Familienangehörige und 17000 zivile, meist deutsche Beschäftigte.

6 Im Jahr 2010, kurz nach dem Beginn von Merckels zweiter Amtszeit, erreichten die Rüstungsausgaben der USA nach einem 2000 begonnenen steilen Anstieg einen vorläufigen Höhepunkt und beliefen sich auf etwa das Anderthalbfache des Militärhaushalts der USA auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges. Dies entsprach dem 19-fachen des russischen und dem 6,6-fachen des chinesischen Rüstungsetats.

7 Zuerst beschlossen 2002 beim NATO-Gipfel in Prag, dann erneut, zu Merckels Zeit, 2014 in Wales, noch unter Obama.

8 Und wohl auch in Anbetracht des Umstands, dass die westeuropäischen Länder zusammen genommen damals mehr als dreimal soviel für Rüstung ausgaben wie ihr einziger mutmaßlicher Feind, Russland.

9 Zum Folgenden siehe Streeck 2021c, 350-64.

von den USA betriebene Aufnahme der Ukraine in die NATO und schickte ab Mitte der 2010er Jahre, auch ohne Erfüllung der Zwei-Prozent-Auflage, auf französischen Wunsch Truppen in, wie sich bald herausstellte, hoffnungslose Einsätze in verschiedenen Sahel-Staaten. Womöglich sollte dies einen Ausgleich dafür bieten, dass Merkel ihren damaligen Koalitionspartner, die FDP, mit ihrem Außenminister Westerwelle 2011 nicht hatte dazu überreden können, sich an der zunächst französischen, von dem »Neuen Philosophen« Bernard-Henry Lévy initiierten, später auch britisch-amerikanischen Demokratisierungsmission in Libyen zu beteiligen, die nach der Ermordung des Präsidenten und Sarkozy-Freundes Gaddafi im Oktober des Jahres in einen Regimewechsel hin zu bis heute anhaltender Anarchie einmündete.

Neues Deutschland

Ob der Ukraine-Krieg wirklich, wie von Scholz am 27. Februar, drei Tage nach seinem Ausbruch, behauptet, eine »Zeitenwende« markierte, lässt sich bezweifeln. Viel eher war er der vorläufige Kulminationspunkt einer längeren Entwicklung, die das in Merkels geopolitischer Narkose befangene Deutschland freilich verschlafen hatte. So kam es, wenn schon nicht zu einem historischen Bruch in der Welt, dann jedenfalls zu einem bösen Erwachen in Deutschland, als den von Merkel und den Ihren kultivierten Selbstverblendungen und verleugneten Widersprüchlichkeiten der deutschen Politik von der neu entschlossenen, ihren Status mit militärischen Mitteln zu behaupten suchenden absteigenden Weltmacht USA ein abruptes Ende bereitet wurde. Der Krieg, in Kürze, erwies sich als willkommene Gelegenheit für die Vereinigten Staaten, ihre Kontrolle über Deutschland zu befestigen; er beendete die subversiven Bemühungen deutscher Regierungen um eine eigenständigere deutsche Politik; löste die Ambivalenz der deutschen Außenpolitik zwischen französisch-europäischen und transatlantischen Ansprüchen zugunsten der letzteren auf; beraubte damit Deutschland der Möglichkeit, Frankreich und die USA in Verfolgung deutscher Autonomieinteressen gegeneinander auszuspielen; verwandelte die Europäische Union de facto in eine Hilfsorganisation der NATO und stärkte den Einfluss insbesondere Polens in Europa auf Kosten Deutschlands und Frankreichs; verpflichtete Deutschland zur Beteiligung an einem amerikanischen Wirtschaftskrieg zunächst gegen Russland und zunehmend auch gegen China – ein Wirtschaftskrieg, der sich zugleich auch, und immer weniger nur als Kollateralschaden, gegen Deutschland selber richtete; und machte das Schicksal Deutschlands als Industrieland mehr denn je von Verlauf und Ergebnis der sich zuspitzenden Auseinandersetzung zwischen den USA und China abhängig, angetrieben vor allem von einem amerikanischen nationalen Interesse, China USA-verträglich zurechtzustutzen, bevor es zu spät ist.

Im Folgenden soll anhand einiger ausgewählter Punkte herausgearbeitet werden, was der Ukraine-Krieg für die deutsche Politik wahrscheinlich bedeutet:

1. *Deutschland und die USA* – Die Abkehr der USA von der einen Welt ihrer New World Order kam überraschend für Deutschland, das in seinem provinziellen

Wunschdenken länger an die »regelbasierte« Eliminierung nationalstaatlicher Interessen und Machtverhältnisse aus Weltpolitik und Weltwirtschaft geglaubt hatte als die USA selber. Schon seit einiger Zeit war es Russland und China auf den ihnen nach 1990 von den USA zugewiesenen Plätzen zu eng geworden; in dem Maße, wie sie sich wirtschaftlich stark genug für so etwas wie strategische Autonomie fühlten, wurde ihnen der Preis ihrer Unterwerfung unter die us-amerikanische Hegemonie zu hoch. Was Deutschland angeht, so war es als nicht-nukleare Mittelmacht zu klein, um auf globaler Ebene mitreden zu können. Gleichzeitig war es wirtschaftlich zu einem Hauptprofiteur der grenzenlosen Märkte unter amerikanischem Recht und amerikanischem Geld geworden; seine Industrieunternehmen prosperierten, indem sie in China billige Vor- und Zwischenprodukte kauften, um sie dann dort, verbaut in teure Endprodukte, teuer zu verkaufen, wobei sie einen Gutteil der für ihre Produktion benötigten Energie aus Russland bezogen. Damit hatten sie schon lange den Unmut der amerikanischen Merkantilisten auf sich gezogen, den sie bei zunehmendem Verfall der amerikanischen Industrie und wachsenden Spannungen zwischen den USA und den beiden ersten Ausbrechern aus ihrer neuen Weltordnung, Russland und China – weitere sind auf dem Weg, sich ihnen anzuschließen –, immer stärker zu spüren bekamen.

Hinzu kam, dass die Vereinigten Staaten erkannt hatten, dass unter den Bedingungen der im neoliberalen Zeitalter gewachsenen weltweiten ökonomischen und finanziellen Verflechtung wirtschaftliche Sanktionen eine effektive erste Stufe zwischenstaatlicher Gewaltanwendung sein können, zumal für ein Land von der Größe der USA, für das so etwas wie wirtschaftliche Autarkie durchaus im Bereich des Möglichen liegt. Allerdings erfordern Sanktionen, wenn sie wirken sollen, die Beteiligung möglichst vieler anderer Staaten, die dazu überredet oder gezwungen werden müssen. Für Amerika kommt es hierfür vor allem auf Deutschland mit seiner einzigartig umfangreichen und vielfältigen Außenwirtschaft an. Allerdings muss Deutschland damit rechnen, selber zu einem der Hauptleidtragenden einer Zerlegung der grenzenlosen Wirtschaftswelt des Neoliberalismus entlang politischer Freund- und Feindschaften zu werden, aus amerikanischer Sicht als Kollateralschaden, wenn auch mit positiven Nebenwirkungen für die amerikanische Handelsbilanz, aus deutscher aber als Totalschaden. Insoweit könnte der Ukraine-Krieg sich zugleich zu einer Art Wirtschaftskrieg der USA gegen Deutschland auswachsen, mit einer realen Möglichkeit eines Endes des so erfolgreichen deutschen Produktions- und Wohlstandsmodells im Zuge einer nachholenden, durch einen politisch bewirkten Ausfall von globalen Lieferketten, Energiequellen und Absatzmärkten erzwungenen Deindustrialisierung.¹⁰

10 Dafür, dass schon vor dem Ukrainekrieg eine Art Wirtschaftskrieg der Vereinigten Staaten gegen Deutschland im Gang war, der dann zu einem Nebenmotiv der amerikanischen und NATO-Strategie in der Ukraine geworden sein könnte, spricht einiges. Siehe German Council on Foreign Relations, »Nord Stream 2: The Dead-End of Germany's Ostpolitik«, 20.02.2019, [www](#); aus anderer Perspektive Thomas Fazi, »Did America cause Europe's energy war? Biden doesn't just want to weaken Russia«, *Unherd*, 11.10.2022, [www](#); siehe

Für ein paar Jahre hatte es unter der ersten Präsidentschaft Trumps so ausgesehen, als würden die USA Europa im Windschatten der Weltgeschichte in Ruhe lassen – »America first« als Slogan für einen amerikanischen Isolationismus, der es Deutschland ermöglichen würde, nach Merkel-Art um den Preis gelegentlicher pro-amerikanischer Lippendienste weiterhin umsonst im Güterzug des amerikanischen Kapitalismus mitzufahren. Jedoch gab es auch unter Trump für derartige Hoffnungen keinen wirklichen Grund. Zwar versuchte sich Trump an einer Art Frontbeogradigung gegenüber Russland und wollte zum Schrecken des militärisch-politischen Komplexes seines Landes nicht verstehen, wofür man nach dem Ende der Sowjetunion noch eine NATO brauchte, oder gar eine der NATO angeschlossene Ukraine. Auswirkungen auf die langfristigen militärischen Planungen in den Tiefen des riesigen nationalen Sicherheitsapparats der USA, mit der Ukraine als Dreh- und Angelpunkt einer Strategie der vollständigen Nafotifizierung Europas westlich der russischen Grenze, hatte das aber offenkundig nicht. Im Gegenteil gelang es den amerikanischen Demokraten, Trumps, wenn man so will: »Entspannungspolitik« gegenüber Russland mit der Behauptung zu vergiften, er verdanke seinen Wahlsieg von 2016 über Hillary Clinton geheimen russischen Interventionen in den Wahlkampf (ein »*stolen election*«-Narrativ, das dem vier Jahre später von Trump verbreiteten stilprägend vorausging).

Ohnehin hatte Trump, auch abgesehen von Russland, eigene Hühnchen mit Deutschland zu rupfen, dem er immer wieder öffentlich vorwarf, sich nicht um seine zwei Prozent-Verpflichtung zu kümmern und sich mit dem geschuldeten Geld einen guten Lenz zu machen.¹¹ Auch Nord Stream 2 spielte schon früh eine Rolle, insofern als der amerikanische Senat, aber auch das Weiße Haus unter Trump und dann Biden immer wieder die Nicht-Inbetriebnahme der Pipeline forderten, in Deutschland unterstützt von den grünen Karbon- wie Atomgegnern sowie den Amerika- und Ukrainefreunden in der CDU.¹² Auch hier dürften sich staatlich-imperiale und privat-ökonomische amerikanische Interessen gemischt haben. Im Hintergrund dürfte mitgespielt haben, dass gegen Ende der Präsidentschaft Obamas durch die Erfindung des Fracking und ihre großflächige Anwendung die USA energieautark, ja potenziell zum Exporteur von Energie geworden waren.¹³

auch »Columbia professor Jeffrey Sachs yanked off air after accusing US of sabotaging Nord Stream pipeline«, *New York Post*, 4.10.2022, www. Hier bietet sich ein weites Feld für zukünftige Recherchen, allerdings kaum für die Mainstream-Presse. Interessante Bezüge dürften auch zum Inflation Reduction Act der Biden-Administration bestehen.

11 Zum deutsch-amerikanischen Verhältnis unter Trump siehe Streeck 2021c, 356-61.

12 Die USA begannen schon 2017 mit der Androhung von Sanktionen, u.a. mit der Verabschiedung des sog. *Countering America's Adversaries Through Sanctions Act*. Zur Entwicklung des Konflikts bis 2020 siehe ein Paper der Atlantikbrücke: »Die Sanktionsspirale der USA gegen Nord Stream: Problemstellung, Positionen, Konsequenzen«, Berlin 2020, www.

13 Pläne hierfür gab es spätestens 2013, noch unter Obama, der milliardenschwere Infrastrukturprojekte in Gang brachte, mit deren Hilfe die USA zum Nettoexporteur von (verflüssigtem) Erdgas werden würden, mit auch strategischem Nutzen, vor allem in der Rivalität der USA mit China. Niemand in den USA hat daraus je ein Geheimnis gemacht.

Anders als Merkel vielleicht gehofft haben mag, verzichtete die Biden-Administration keineswegs darauf, die sich hier ergebenden strategischen Möglichkeiten zu nutzen. Für Biden waren die Staaten Europas, insbesondere Deutschland, von Anfang an strategisch zu reaktivierende und an eine kurze Leine zu nehmende Verbündete, die zu verstehen hatten, dass der Abzug der USA aus Afghanistan im Sommer 2021 nicht als Abschied von der Weltpolitik *à la* Trump zu verstehen war, sondern als Frontbegradigung im Dienste eines überragend wichtigeren, von nun an wiederum gemeinsam, aber umso entschiedener zu verfolgenden Zieles: der Restaurierung der Macht der USA, bevor es zu spät ist.

Bei den im Herbst des Jahres sich anschließenden informellen Verhandlungen der USA mit Russland über die Ukraine spielten Deutschland und die Europäische Union denn auch keinerlei Rolle; Biden und sein Außenminister Blinken hielten ihre Karten eng vor ihre gut gepanzerte Brust. Es folgten in den Monaten vor dem Kriegsausbruch und danach Forderungen nach unbedingter Gefolgschaft seitens Deutschlands und Europas für die von den USA mit der Ukraine, und mit niemand anders, abgesprochenen »westlichen« Kriegsziele, begleitet durch immer neue symbolische Demütigungen Deutschlands durch die USA und die Ukraine, in öffentlichkeitswirksamer Gestalt durch den ukrainischen Botschafter in Deutschland (Streck 2023). Eingebettet waren diese in einen bis heute ununterbrochenen Strom von Schuldbekennnissen deutscher Politiker des Inhalts, dass sie sich »in Putin geirrt« hätten und nicht längst von sich aus, spätestens bei der russischen Okkupation der Krim, zur Befreiung der Ukraine von Russland aufgebrochen waren. Als Wiedergutmachung kündigte dann der Bundeskanzler am dritten Kriegstag einen schuldenfinanzierten Sonderfonds von 100 Milliarden Euro zur »Ertüchtigung« der Bundeswehr an – ein Investitionsschub, der allerdings frühestens in fünf Jahren schlachtfeldwirksam werden wird und dessen Realisierung schon sehr bald, zum Leidwesen der Rüstungslobbyisten, ins Stocken geriet.

Auch die USA taten das Ihre, um die Wiedergewinnung der Bündnisdisziplin öffentlich zu dokumentieren. Die Erklärung Bidens von Anfang Februar 2022, knapp drei Wochen vor Kriegsbeginn in einer gemeinsamen Pressekonferenz mit Scholz in Washington, man wisse schon, wie man mit Nord Stream 2 fertigwerden könne, auch wenn es sich um ein deutsch-russisches Projekt handle (»Ich verspreche Ihnen, dass wir es schaffen werden«), war noch in frischer Erinnerung, als der amerikanische Verteidigungsminister eine Ukraine-Unterstützungs-Posse von vierzig Staaten nach Ramstein, den gigantischen amerikanischen Luftwaffenstützpunkt in Rheinland-Pfalz, einlud (statt nach Washington oder ins NATO-Hauptquartier in Brüssel), um dort unter seinem Vorsitz und vor amerikanischer Flagge über die Bewaffnung der Ukraine verhandeln zu lassen; mindestens ein weiteres derartiges Treffen folgte. Ein paar Monate später kam es zu der gar-nicht-so-mysteriösen Sprengung der Röhrenleitungen Nord Stream 1 und 2 in der Ostsee.¹⁴ Die Sprengung, die ohne erheblichen militärischen Aufwand nicht möglich gewesen wäre und

14 Genaueres hierzu in Streck 2022a.

über deren Verursacher die deutsche Regierung behauptet, weder etwas zu wissen noch etwas sagen zu dürfen, hatte zur Folge, dass alle gegenwärtigen und zukünftigen Gaslieferungen aus Russland nach Deutschland und Westeuropa auf absehbare Zeit die Ukraine werden passieren müssen, mit der jederzeitigen Möglichkeit für die ukrainische oder auch die amerikanische Regierung, den Gasfluss zu unterbrechen, und der sich daraus ergebenden Notwendigkeit für Deutschland eines langfristigen Bezugs von Flüssiggas vor allem auch aus den Vereinigten Staaten.

2. *Deutschland als semi-souveräner Staat* – Aus deutscher Sicht reiht sich der Ukraine-Krieg in eine lange Geschichte meist verdeckt ausgetragener Kraftproben mit den Vereinigten Staaten über die Frage ein, in welchem Ausmaß dem deutschen Staat nach seiner bedingungslosen Kapitulation 1945 ein Recht auf nationalstaatliche Souveränität zugestehen sei. Hierher gehören die deutsche Unterschrift unter den Atomwaffensperrvertrag (1969 unmittelbar nach Amtsantritt von Willy Brandt; ratifiziert 1975 unter Helmut Schmidt) und, damit verbunden, die amerikanische Zusicherung, Deutschland notfalls mit Atomwaffen zu verteidigen, bei nie ganz überwundenen Zweifeln auf deutscher Seite an ihrer Einhaltung; der amerikanische Argwohn gegenüber der Ostpolitik Willy Brandts und einem mit ihr möglicherweise verbundenen westdeutschen Streben nach mehr nationaler Selbständigkeit; die amerikanische Mobilisierung gegen den »Genscherismus« in den Jahren vor dem Zusammenbruch des Ostblocks; die als Gegenleistung für die Wiedervereinigung verlangte Zustimmung der Bundesrepublik zur dauerhaften Stationierung amerikanischer Truppen auf deutschem Gebiet, ungeachtet des Endes der Sowjetunion; die Ausweitung der Zuständigkeit der NATO über das Bündnisgebiet hinaus auf out-of-area-Einsätze; die von den USA verlangte Beteiligung des wiedervereinigten Deutschland an den Balkankriegen der 1990er Jahre, insbesondere der Bombardierung Belgrads (Operation Allied Force im Mai 1999) und der Abtrennung des Kosovo von Serbien usw.

Der Krieg in der Ukraine bot den USA unter Biden nun eine ideale Gelegenheit, den Deutschen und den ihnen gelegentlich folgenden Europäern die Zügel anzuziehen und Disziplinlosigkeiten nach Art von Schröder und Merkel auf absehbare Zeit auszuschließen. Seit spätestens 2014 hatte die NATO unter amerikanischer Führung daran gearbeitet, die Streitkräfte der Ukraine in Richtung auf eine im Jargon so genannte *interoperability* ihrer Kommando- und Kontrollsysteme mit den Streitkräften der NATO umzubauen; 2020 wurde die Ukraine dann offiziell assoziiertes Mitglied des NATO Multilateral Interoperability Program.¹⁵ Welche Waffen speziell Deutschland nach Kriegsbeginn der Ukraine, die in den Jahren bis 2021 von den USA schneller als jedes andere Land aufgerüstet worden war,¹⁶ zu welchem Zweck

15 Siehe die entsprechende Pressemitteilung der NATO: »NATO recognises Ukraine as Enhanced Opportunities Partner«, www.nato.int/pr/pr.nato.com.

16 Von 2012 auf 2021 stiegen die Rüstungsausgaben der Ukraine um 142 Prozent, von 1,6 auf 3,2 Prozent ihres Sozialprodukts. Von den 40 Ländern mit den höchsten Rüstungsausgaben wies nur Rumänien ein höheres Wachstum aus (161 Prozent). Die nächst-hohen Wachstumsraten lagen bei 60 bis 70 Prozent. SIPRI (Stockholm International Peace Research Institute),

zu liefern hatte, wurde nicht von der Bundesregierung bestimmt, deren anfängliche Zurückhaltung in den USA unangenehm auffiel, sondern von den USA. Dass der im Laufe des Jahres 2022 vollzogene allmähliche Übergang zu sogenannten »schweren Waffen« sichtbar nicht auf deutschen Wunsch zurückging, war als Demonstration, wer hier zu sagen hatte – die USA mit Unterstützung der Grünen und der FDP –, im Verhältnis zur pazifismusverdächtigen SPD ein Durchbruch, ebenso wie die öffentlichen *mea-culpa-mea-maxima-culpa*-Bekundungen führender Sozialdemokraten und die Einrichtung des 100-Milliarden-Sonderhaushalts für die in den Augen der USA lange versäumte Aufrüstung der Bundeswehr.

3. *Deutschland und Frankreich* – Die restriktive Neubestimmung der Grenzen der deutschen Souveränität durch die zu neuem europäischem Aktivismus erwachte westliche Vormacht USA setzte zugleich dem französischen Projekt ein Ende, ein politisch und militärisch semi-souveränes Deutschland als wirtschaftlichen Maschinenraum einer von Frankreich aus definierten *europäischen Souveränität* in Dienst zu stellen. Die Frage, ob Nachkriegsdeutschland in erster Linie eine transatlantische Dependence der USA oder (Junior-)Partner einer unabhängigen französischen Weltmachtpolitik sein sollte, war eine Zeitlang Gegenstand von Auseinandersetzungen in Deutschland zwischen zwei widerstreitenden außenpolitischen Denkrichtungen, »Gaullisten« und »Atlantikern« gewesen, wobei der Ausgang allerdings im Wesentlichen feststand: Nur die USA als Führungsmacht der NATO konnten der deutschen Sicherheitspolitik so etwas wie einen halbwegs verlässlichen Atomschirm anbieten. Frankreich wurde dennoch gebraucht, vor allem in der EU als Partner (nach eigener Überzeugung und deutschem diplomatischen Protokoll Senior-, in Wahrheit zunehmend Juniorpartner) eines »Tandems«, das die europäische Integration vorantreiben und damit elementare deutsche Nachkriegsinteressen an regionaler politischer und wirtschaftlicher Einbettung fördern sollte. In der Ära Merkel wurde dann das deutsch-französische Verhältnis zum Schauplatz einer Art von Schaukelpolitik, bei der Merkel einmal den USA und ein andermal Frankreich bedeuten konnte, dass man ihren Wünschen aus Rücksicht auf den jeweils anderen Partner leider nicht völlig zu folgen vermochte.

In Wahrheit allerdings war das Verhältnis nie symmetrisch. Während Frankreich mit immer neuen Freundschaftsbekundungen nach Art des Aachener Vertrags momentan ruhiggestellt wurde, konnten die USA ihre deutschen Militärbasen aufgrund alter alliierter Vorbehaltsrechte nach Belieben für ihre Expeditionen in den Nahen Osten nutzen. Auch stand französischen Hoffnungen auf eine privilegiert hegemoniale Beziehung zu Deutschland der Umstand im Wege, dass Frankreich weder seine Atomwaffe noch seinen Sitz im Weltsicherheitsrat zu »europäisieren«, also mit Deutschland zu teilen bereit war; so hatte es letztlich nichts zu bieten, was Deutschland vielleicht hätte bewegen können zu versuchen, sich aus der amerikanischen Vormundschaft zu lösen. Damit blieben für Frankreich nur symbolische

Trostpreise, wobei die deutsche Diplomatie eine gewisse Routine darin entwickelte, sich immer neue Geschenke zur Beschwichtigung ihres Tandempartners auszu-denken – während die großen Reden Macrons zu einer deutsch-französischen »Neufundierung« Europas entschlossen beschwiegen wurden.

Der Ukraine-Krieg und die Rückkehr des us-amerikanischen Hegemons auf den westeuropäischen Kontinent haben die deutsche Außenpolitik mehr denn je transatlantisiert und merkelschen Verwirrspielen auf längere Zeit, wenn nicht für immer, ein Ende bereitet. Als Folge sah Macron sich gezwungen, wenn er nicht alleine auf dem diplomatischen Kampfplatz zurückbleiben wollte, seine ursprüngliche Forderung, Russland nicht zu besiegen und Putin zu erlauben, sein Gesicht zu wahren, durch immer linientreuer pro-atlantische Stellungnahmen vergessen zu machen. Im Ergebnis wird sich angesichts der sich abzeichnenden babylonischen Gefangenschaft der deutschen Außenpolitik in Washington die auf französisch-europäische »strategische Souveränität« zielende Europapolitik Frankreichs neu orientieren müssen. Zum Trost hat Berlin, um die Enttäuschung nicht zu groß werden zu lassen, noch im November 2022 in Rekordzeit den Weg zur deutschen Beteiligung an dem umstrittenen, von Frankreich und dem Flugzeugbauer Dassault im Bündnis mit Airbus vorangetriebenen, avantgardistischen französisch-deutsch-spanischen FCAS-Kampfflugzeugprojekt formell geöffnet, nach jahrelangem sich zieren.¹⁷

4. *Deutschland und die Europäische Union*¹⁸ – Die Disziplinierung Deutschlands durch die USA im Rahmen der NATO und die mit ihr einhergehende strategische Schwächung Frankreichs führen zu einem fundamentalen *Funktionswandel der Europäischen Union*. Zu diesem beitragen wird auch die mit der scholzschen Zeitenwende, anders als unter Merkel, offen beanspruchte deutsche Führungsrolle,¹⁹ die unter den neuen Bedingungen nur unter amerikanischer Anleitung wahrgenommen werden kann. Die zukünftige EU wird nachhaltig von den Aufgaben geprägt sein, die ihr von USA und NATO im Ukraine-Krieg zugeteilt wurden. Dazu gehörte zunächst die Ausarbeitung einer Sanktionspolitik gegen Russland und von Rationierungsmaßnahmen nach innen, als Antwort auf selbst oder vom Feind unterbrochene Lieferbeziehungen. Des Weiteren zeichnet sich ein von den USA seit langem gefordertes, von Frankreich ebenso lange bekämpftes Umschwenken in der Aufnahmepolitik der EU in Osteuropa ab, in Erfüllung der amerikanischen Erwartung, nach einem Kriegsende die Kosten des Wiederaufbaus der Ukraine bei den

17 Das FCAS, mit Klammern Future Combat Air System, soll eine nächste Generation von Kampfflugzeugen mit Drohnen- und Satellitenschwärmen, Bodenstationen, Künstlicher Intelligenz und fliegenden Tankern verbinden und weltweit einsatzfähig sein. 2021 wurden seine Gesamtkosten bis 2040 auf 300 Milliarden Euro geschätzt – wie man sicher sein kann: konservativ.

18 Ausführlicher Streeck 2022b.

19 Siehe Interview des Bundeskanzlers mit der spanischen Zeitung El País, 5.10.2022, »Die EU muss sich in puncto Energieversorgung noch stärker miteinander vernetzen«, www. So schon vorher, im Juni des Jahres, vermutlich als Minenhund, der SPD-Vorsitzende Lars Klingbeil in der TAZ, 24.6.2022, »Der schüchterne Leader«, www.

Europäern, überwiegend den Deutschen, abladen zu können. Bei einer Aufnahme der Ukraine in die EU könnte man den Staaten des Westbalkans die Mitgliedschaft nicht weiter verweigern; auch müssten die streng regelgebundenen Beitrittsverfahren radikal vereinfacht und dabei noch mehr als jetzt geostrategisch politisiert werden.

Politisch ist, nicht nur im Gefolge der bevorstehenden Aufnahmewelle, mit einer Schwerpunktverschiebung nach Osten zu rechnen, insbesondere zugunsten des amerikanischen Favoriten Polen. Nach dem Krieg wird die EU scharf gegenüber Russland abgegrenzt sein, sowohl durch weiterbestehende wirtschaftliche Sanktionen als auch durch die koordinierte Aufrüstung der Mitgliedstaaten an der russischen Westgrenze unter Anleitung und Aufsicht der NATO. Innerhalb der EU werden vor allem Polen und die Ukraine darauf achten, dass etwaige »ostpolitische« Tendenzen in Deutschland die geostrategische Westbindung der EU nicht in Frage stellen.

Was den künftigen Charakter der Union betrifft, so handelt es sich bei dieser in den Augen ihrer neu-mächtigen östlichen Mitglieder perspektivisch in erster Linie um ein Zweckbündnis zur wirtschaftlichen und, im Rahmen der NATO, militärischen Unterstützung der an Russland angrenzenden Länder. Eine Veranstaltung zur supranationalen Überwindung von Nationalstaatlichkeit oder zur Ersetzung der nationalen Währungen durch den Euro ist die EU für sie dezidiert nicht, und schon gar nicht eine politische Bildungseinrichtung zur Verbreitung der liberalen Demokratie und Lebensweise in kulturell zurückgebliebenen Staaten und Gesellschaften Mittel- und Osteuropas. In diesem Zusammenhang dürfte die Kommission in nicht zu ferner Zukunft die vor allem auf deutsch-grünen Druck eingeleiteten Verfahren zur Kürzung der fiskalischen Zuwendungen der Union an ausreichend russlandfeindliche Länder wie Polen als Strafe für Verstöße gegen das Demokratie- oder Rechtsstaatsprinzip beilegen.

Was speziell Deutschland betrifft, so wird es vor dem Problem stehen, wie es den für seine Interessen essenziellen Zusammenhalt der Währungsunion gewährleisten soll, wenn es zugleich in weitaus höherem Maße als bisher die östlichen Frontstaaten der Union materiell unterstützen, seinen Rüstungshaushalt auf Geheiß der USA auf – neuerdings mindestens – zwei Prozent seines Sozialprodukts erhöhen und die Wohlstandsverluste der eigenen Bevölkerung infolge des Rückbaus der integrierten Weltwirtschaft ausgleichen muss. Bislang konnte einem Land wie Italien immerhin eine, wenn auch illusionäre Aussicht auf eine Besserung seiner wirtschaftlichen Situation durch europäische Programme wie das Corona-Wiederaufbauprojekt NGEU geboten werden; dies dürfte dann nicht mehr möglich sein, wenn die Wählerschaft in Deutschland und anderen nordwesteuropäischen Ländern sich mit einer gleichzeitigen, mindestens ebenso kostspieligen militärischen und wirtschaftlichen Unterstützung der osteuropäischen Frontstaaten überfordert fühlen wird. Es wäre dann überwiegend an Deutschland in seiner neu beanspruchten Führungsrolle, die steil gestiegenen Kosten des Zusammenhalts des westeuropäischen Staatensystems auf sich zu nehmen, mit fiskalischen oder monetären Mitteln, unter Einsatz entweder

des Haushalts der EU oder der Trickkiste der EZB. Ob ihm das trotz der absehbaren Krise seines Produktionsmodells gelingen kann, ist mehr als zweifelhaft.

5. *Deutschland, USA und China* – Schließlich wird viel davon abhängen, wie sich China gegenüber dem russisch-amerikanischen Konflikt um die Ukraine verhält und was das für den sich anbahnenden amerikanisch-chinesischen Konflikt bedeutet. Schon Trump hatte in China den eigentlichen weltpolitischen Gegenspieler gesehen und war bestrebt gewesen, die Vereinigten Staaten auf eine notfalls auch militärische Auseinandersetzung mit der aufsteigenden asiatischen Großmacht vorzubereiten. Die Biden'sche Linie unterscheidet sich von Trump und den an ihm orientierten Republikanern lediglich dadurch, dass sie auf eine Mithilfe der Europäer in dem anstehenden Weltkonflikt Wert legt und im Ukraine-Krieg eine Gelegenheit sieht, die Westeuropäer als geopolitische Hilfstruppe der USA auf Vordermann zu bringen. Deutschland würde dabei über Jahrzehnte in China aufgebaute Produktionsstätten, Lieferketten und Absatzmärkte aufgeben und stattdessen auf Handels- und Wirtschaftsbeziehungen nicht zuletzt mit den USA setzen müssen – mit einem Land, das mindestens so sehr wie China in der Lage und bereit ist, um politischer Ziele willen wirtschaftlichen Druck auszuüben.

Die sich hier im Zusammenhang mit dem Ukraine-Krieg entfaltende politische Dynamik zwischen den USA, China und Deutschland erscheint von grundlegender Bedeutung für die künftige Gestalt der globalen politischen Ökonomie in der Wechselwirkung zwischen den drei modernen Spielarten des Kapitalismus – liberal-demokratisch, kommunistisch-nationalistisch und autoritär-oligarchisch. Auf der Ebene zwischenstaatlicher Beziehungen scheint China bereit, den USA gesichtswahrende Hilfestellung zu leisten, wenn diese ein Interesse an einem »Einfrieren« (statt einer siegreichen Beendigung) des Konflikts in der Ukraine entwickeln sollten. Äußerungen des Staats- und Parteichefs im November 2022 dahingehend, dass ein Einsatz nuklearer Waffen nicht zu billigen sei, egal von wem, reflektieren die chinesische Militärdoktrin, der zufolge China anders als die USA auf einen nuklearen Erstschlag verzichtet, weisen aber auch in diese Richtung. Plausibel erscheint, dass die USA dafür haben zusichern müssen, die Ukraine nicht mit Waffen auszustatten, die den russischen so überlegen sind, dass Russland bei ausschließlich konventioneller Kriegführung den Krieg verlieren würde oder ihn auf russischem Boden führen müsste.

Deutschland muss an einer Abkühlung oder Eingrenzung des Konflikts zwischen den USA und China ein nicht nur wirtschaftliches Interesse haben – und Scholz' Erleichterung nach einem Kurzbesuch bei Xi, an dessen Ende dieser öffentlich den Einsatz von Atomwaffen verurteilt hatte,²⁰ weist in diese Richtung. Da China die Mittel hätte, Russland zur Mäßigung anzuhalten, und die chinesische Außenpolitik ebenso unideologisch wie langfristig ausgelegt konzipiert ist, wäre eine diskrete Übereinkunft Chinas mit den USA denkbar, welche diese aus ihrer ukrainischen Verlegenheit, wenn sie denn eine solche empfinden, heraushelfen könnte. Als

20 »Zwölf Stunden China und zurück«, FAZ, 4.11.2022, www.

Gegenleistung käme ein, wenn auch wahrscheinlich nur partieller, Verzicht der USA auf wirtschaftskriegerische Boykottmaßnahmen in Frage. Damit wäre der Weg frei für eine, vermutlich ebenfalls partielle, Fortsetzung der deutsch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen.

Ein Krieg mit den USA käme für China früh, wahrscheinlich zu früh; genau deshalb gibt es in den USA Kräfte, die einen solchen Krieg jetzt wollen. Bei denen in der Politik und dem *deep state* der Vereinigten Staaten, die China lieber heute als morgen angreifen würden, dürfte die Lehre des Thukydides aus dem Peloponnesischen Krieg nachwirken, der zufolge ein absteigender Hegemon angesichts eines aufsteigenden Rivalen solange als erster zuschlagen sollte, wie er einen Krieg noch einigermaßen sicher gewinnen kann²¹ (freilich sind Kriege historische Zufallsgeneratoren, und im, mit Clausewitz, Nebel des Schlachtfelds ist man, wie vor Gericht und auf hoher See, in Gottes Hand). Die Athener schlugen damals zu spät gegen das aufstrebende Sparta los, und dafür bestrafte sie das Leben. Ähnlich mag es übrigens Putin ergehen, der den Moment verpasst zu haben scheint, in dem er die von den USA in Blitzgeschwindigkeit aufgerüstete Ukraine noch hätte durch Einnahme ihrer Hauptstadt besiegen können. China, so das Stereotyp, hat längere Zeiträume vor Augen als der historisch jüngere Westen; so könnte Xis Devise heute dieselbe sein wie die seines großen Vorgängers Deng Xiaoping: »Keep a cool head and maintain a low profile. Never take the lead – but aim to do something big.«²² Wenn die Amerikaner angesichts der von ihnen im Irak, in Libyen, in Syrien, Afghanistan und, vielleicht bald, der Ukraine hinterlassenen Scherbenhaufen doch noch auf einen Ausgleich mit China setzen sollten und China die Zeit nutzen wollte, um Schritt für Schritt immer unangreifbarer zu werden, könnte sich für Deutschland und Europa eine Atempause ergeben – allerdings mit durchaus ungewissen Folgen in der weiteren Zukunft.

Eine neue Nachkriegszeit

Der Krieg hat das kunstvolle Gespinnst der merkelschen Nichtentscheidungen und Rückversicherungen zerrissen und den deutschen Staat und seine Politik schutzlos dem geopolitischen Taifun am Ende der New World Order ausgeliefert. Die in Gang befindliche Neuordnung der Weltwirtschaft unter dem Primat zwischenstaatlicher Rivalität – die Nutzung wirtschaftlicher Verflechtungen aus der hohen Zeit des Globalismus als Waffen in internationalen Konflikten – hat es Deutschland unmöglich gemacht, weiterhin im Windschatten der Weltgeschichte unpolitisch sein Produktionsmodell zu pflegen und mit ihm seinen Geschäften nachzugehen. Vorbereitet auf die »Zeitenwende« war Deutschland nicht. »Europa«, in Gestalt der EU zunehmend als *garbage can* für Probleme (nicht für Lösungen; vgl. Cohen u. a. 1972) genutzt, die den politischen Klassen der Mitgliedstaaten zu heiß sind, steht als

21 Der Gedanke machte in letzter Zeit in der amerikanischen Strategiediskussion Karriere, propagiert zuerst von dem Politikwissenschaftler Graham T. Allison.

22 »Die Ruhe bewahren und nicht auffallen. Niemals voran gehen, aber Großes wollen.«

Antwort auf den sich abzeichnenden Verfall der amerikanischen Hegemonie nicht zur Verfügung; Gedanken an eine eigenständige europäische Ordnung, als von den Unberechenbarkeiten der amerikanischen Politik unabhängiger dritter Pol in einer neu multipolaren Weltgesellschaft, haben sich auch in der Amtszeit Trumps nicht entwickeln können.

Die Zukunft Deutschlands nach dem Ukrainekrieg, der nicht schon in zwei oder drei Jahren beendet sein muss, liegt irgendwo im Spannungsfeld zwischen den USA und China, wo auch das Schicksal des als Weltmacht entzauberten Russland entschieden werden wird. Weniger noch als Länder wie Indien oder Brasilien wird Deutschland, definiert durch seine geostrategische Lage an der eurasischen Frontlinie des von den USA beherrschten transatlantischen Staatensystems, in der Lage sein, allein oder als selbsternannte Führungsmacht Europas in dem multipolaren Unterbau des Großmächte-Duopols USA und China einen Ort zu finden, in dem es so etwas wie Äquidistanz zu den Machtzentren der sich abzeichnenden neuen Weltordnung aufbauen könnte.²³ Viel Bewegungsfreiheit gibt es, wo Deutschland in Zukunft sein wird, sicher nicht, und gäbe es nicht einmal mehr für eine Virtuosa des unverbindlichen Offenhaltens vom Schläge Angela Merkels.

Literatur

- Cohen, Michael D., James G. March u. Johan P. Olsen, »A Garbage Can Model of Organizational Choice«, *Administrative Science Quarterly*, 17. Jg., 1972, H. 1, 1-25
- Mody, Ashoka, *EuroTragedy: A Drama in Nine Acts*, New York 2018
- Polanyi, Karl, »Universal Capitalism or Regional Planning?«, *The London Quarterly of World Affairs*, 3. Jg., 1945, H. 1, 1-6
- Streeck, Wolfgang, »Merkel – Ein Rückblick«, FAZ, 16.11.2017, 11
- ders., »Angela Merkel's empty leadership«, *Unherd*, 23.12.2021(a), www
- ders., »Why Angela Merkel has lasted so long«, *Spiked*, 30.06.2021(b), www
- ders., *Zwischen Globalismus und Demokratie: Politische Ökonomie im ausgehenden Neoliberalismus*, Berlin 2021(c)
- ders., »Es kommt näher«, *Makroskop* 38, 2. Jg., 2022(a), www
- ders., »The EU after Ukraine«, *American Affairs*, 6. Jg., 2022(b), Nr. 2, 107-24
- ders., »In the Superstate«, *London Review of Books*, 44. Jg. 2022(c), H. 2, www
- ders., »Augen zu und rein: Deutschland im Krieg«, in: Kostner, S. und St. Luft (Hg.), *Keine ewige Eiszeit mit Russland. Warum Europa eine neue Entspannungspolitik braucht*, Bielefeld 2023
- van Middelaar, Luuk, *Pandemonium: Saving Europe*, Newcastle upon Tyne 2021
- Weber, Max, *Gesammelte Politische Schriften*, hgg. v. J. Winckelmann, 5.A., Tübingen 1921/1988

23 Anders als Polanyi am Ende des Zweiten Weltkriegs gehofft hatte: »Universal Capitalism or Regional Planning?« (1945). Siehe hierzu Streeck 2021c, 202-12.

Jason W. Moore

Imperialistische Kriege in der Endphase der billigen Natur

Die Klimakrise sei eine »existenzielle Bedrohung«, dieser Konsens hat sich in den letzten Jahren in den aufgeklärteren herrschenden Schichten und ihren transnationalen Institutionen herausgebildet.¹ Das Wort vom »*existential threat*« zieht den Generalsekretär der Vereinten Nationen, António Guterres, US-Präsident Joe Biden, das Weltwirtschaftsforum, den Internationalen Währungsfonds und all die anderen »Herren des Universums« an wie das Licht die Motten. Auch unter Aktivist*innen, Wissenschaftler*innen und kritischen Intellektuellen zirkuliert es in der ein oder anderen Variante (vgl. u.a. Foster/Clark 2020). Dabei handelt es sich um eine Rede-weise, die im Verweis auf den Klimanotstand auf eine zählebige – durch und durch moderne – Kosmologie rekurriert: das *Umwelt-Imaginäre* (*Environmental Imaginary*). Entstanden im Blutbad des Aufstiegs des Kapitalismus projiziert es dessen Todestrieb auf die neuartige Kosmologie eines Gegeneinanders von Mensch und Natur. Wir begegnen ihr, wann immer wir der Formulierung vom *anthropogenen* Klimawandel begegnen: als wäre die Klimakrise das Ergebnis menschheitlichen Fehlverhaltens. Im Mensch-versus-Natur-Konflikt braucht es demnach *Aufgeklärte Zivilisatoren*, sie allein können für Harmonie und Erlösung sorgen. Ob im Namen Christi, der »*mission civilisatrice*« oder des Marktes bleibt deren Aufgabe letztlich immer dieselbe: das Wilde zu zivilisieren, das Irrationale zu rationalisieren, das Unentwickelte zu entwickeln – alles, um die Katastrophe abzuwenden (Moore 2022f, 2023a).

Die Zivilisatoren – Pflanzler und Priester, Soldaten und Sklavenhändler – waren es freilich, die seit den Anfängen des Kapitalismus ungezählten Völkern ein Zeite-nde bescherten. Mit den Genoziden in der Neuen Welt wurde der Kapitalismus zur geobiologischen Kraft. Massengrab um Massengrab sorgten sie für eine massive Reduktion des CO₂-Ausstoßes und trugen so zur ersten *kapitalogenen* Klima-krise bei, dem »langen, kalten 17. Jahrhundert« (ca. 1550–1700).² Es wurde zu einer Epoche ökonomischer Krisen, politischer Unruhen und des ersten von drei je Dreißigjährigen Kriegen, die sowohl den Kapitalismus als auch das planetare Leben für die nächsten vier Jahrhunderte prägen sollten. Auch wenn die Anfänge des modernen Imperialismus schon im »ersten« 16. Jahrhundert (ca. 1450–1557) zu finden sind, gelangt das imperialistische System aus Staaten und Souveränität erst mit dem Westfälischen Frieden ab 1648 zur Reife (Wight 1977, 129–52) – dazu später mehr. Bemerkenswert ist, wie es in dieser Phase zu einer Reihe von Abschie-

1 Vgl. z.B. die AP-Meldung »Fossil fuel dependence poses ›direct existential threat‹, warns UN chief«, in: *The Guardian* (11.9.2018).

2 Siehe dazu Laduri/Daux 2008 u. Lewis/Maslin 2015.

Bungen (*occlusions*) kam, durch die Fragen von Weltmacht, Weltakkumulation und Weltnatur aufgespalten wurden, und zwar durch ein Ensemble herrschender Abstraktionen, die sich um den Menschen, die Natur und das Zivilisationsprojekt drehten (vgl. Moore 2022d).

Als sich um 1968 ein neues Umwelt-Imaginäres formierte, wurde diese alte Kosmologie neu erfunden (Moore 2022b). Dabei kam es zu einem verheerenden ideologischen Bruch. So wird die wesentliche Rolle, die Imperialismus und Klassenkämpfe für den Kapitalismus im Lebensnetz spielen, im Mainstream-Umweltdiskurs ignoriert oder wenigstens deutlich unterschätzt. Auch sozialistische Bemühungen, die Klimakrise als Ergebnis imperialistischer Spannungen, us-amerikanischer Unipolaritäts-Ambitionen, permanenter Kriegsökonomie und eines wiedererstarrenden Territorialismus zu begreifen, werden durch den Bruch unterhöhlt. Diskutiert man die politische Ökologie des Imperialismus und des Klimawandels jedoch unabhängig von der politischen Ökonomie des Krieges, überlässt man nicht nur verschiedensten Neo-Malthusianismen das Feld, sondern handelt sich absehbar auch ein epochales politisches Scheitern ein.

Ideologische Formationen sind keine gesellschaftlichen Zufälle. Die bürgerliche Dreifaltigkeit Mensch – Natur – Zivilisation ist mit dem modernen Imperialismus entstanden. Die »Massenbasis« des neuen Umwelt-Imaginären bildet seit 1968 eine Managerklasse aus Fach- und Führungskräften (*professional-managerial class*), die im Wesentlichen in den imperialistischen Ländern konzentriert ist.³ Sieht man von kurzen Episoden in den 1960er Jahren und während der Anti-Atomkraft-Bewegung der frühen 1980er Jahre ab, hat die Managerklasse zum us-amerikanischen Imperialismus hartnäckig geschwiegen, ebenso ihre studentischen Azubis. Als sie im Zuge der neoliberalen Transformation an Größe und Gewicht gewann, verkümmerte die Antikriegspolitik endgültig. Für die Managerklasse stellten der Glaube an den »Katastrophismus« und den »Managerialismus« zwei Seiten einer einzigen Medaille dar: Die paradoxe Einheit aus »wissenschaftlichem« Reformismus und verbalradikalem Katastrophismus wurde zum eigentlichen Kern dieses neuen Umwelt-Diskurses⁴ – sein »Opium« waren die Wissenschaft einerseits und die Apokalypse andererseits (Moore 2022e). Gehegt und gepflegt von einem sich immer weiter ausdehnenden öko-industriellen Komplex, finanziert von reichen Staaten,

3 Freilich ist diese Managerklasse keine Klasse im engeren Sinn, sondern eher eine kulturelle Formation. Sie bildet – in Glorifizierung eines rationalen, leistungsorientierten, technokratischen Kapitalismus – eine Art »proletarische Aristokratie«, deren Wurzeln im Aufstieg des Monopolkapitalismus im ausgehenden 19. Jahrhundert liegen (Walker 1979).

4 *Anm. des Übers.*: Gelegentlich spricht Verf., sich abgrenzend, von einem »Environmentalism mit großem E«, in dem Natur »als abstrakter Gegensatz zur Gesellschaft« konstruiert werde. (vgl. z. B. Jason Moore: »Diese Erde ist ein Sklavenschiff«, Interview geführt v. M. Kleinod, *Jacobin*, 2020, [www](http://www.jacobinmag.com/2020/05/this-earth-is-a-slave-ship/)). Für das »doppelte, asymmetrische Ineinander« (W.F. Haug) von Natur und Mensch als inner-biosphärischem Geschehen ist dieser »grüne« Umwelt-Diskurs, indem er das imaginäre Gegenüber von menschlicher Gesellschaft und Natur voraussetzt und fortschreibt, blind. Siehe dazu Wolfgang Fritz Haug: »Eine kopernikanische Wende der Ökologie? Jason Moores weltökologischer Ansatz und die Philosophie der Praxis«, in: *Argument* 334, 62. Jg., 2020, H. 1, 93-123.

milliardenschweren Stiftungen und wohlhabenden Gesellschaftseliten, hat der neue Umwelt-Diskurs, getragen v.a. von den Kadern der Managerklasse, den ständigen Verweis auf existenzielle Bedrohungen als Waffe für sich entdeckt, um sozialistische und antiimperialistische Kritik abzuwehren und zu delegitimieren.

Ein Beispiel: Das wohl einflussreichste Konzept des Umwelt-Diskurses im neuen Jahrtausend, das »Anthropozän«, hat zu den ewigen Kriegen Washingtons praktisch nichts zu sagen. Der Imperialismus wurde aus dem Umwelt-Imaginären herausgesprengt. Das ist keine Lappalie. Denn der im Jahr 2000 geprägte Begriff des Anthropozäns eroberte die akademische Welt im Sturm – und das kaum zufällig in einem geschichtlichen Moment, in dem die USA den größten militärischen Interventionsreigen ihrer Geschichte vom Zaun brachen. Von den rund 500 us-amerikanischen Militärinterventionen seit 1798 fand mehr als ein Drittel in den zwei Jahrzehnten nach 1999 statt (Salazar Torreón/Plagakis 2022). Im Jahr 2018 waren us-amerikanische Spezialeinheiten in rund drei Vierteln aller Länder der Welt aktiv (Toft 2018). Die Geschichte, und das gilt nicht nur für die Geschichte des Kapitalismus, kennt keine Kriegsmaschinerie wie die der USA: in der Lage, an mehreren Fronten zugleich zuzuschlagen, hochgerüstet für einen nuklearen Enthauptungsschlag (Foster 2022 u. Fosters Artikel in diesem Heft, 162). Dabei ist das Pentagon der weltweit größte institutionelle Emittent von Treibhausgasen und Verbraucher fossiler Brennstoffe (Crawford 2019). Seine imperiale Funktion besteht darin, die kontinuierliche Reproduktion eines ökozidalen Business-as-usual der us-amerikanischen Vorherrschaft zu gewährleisten.

All das betrifft keineswegs nur konkrete Fälle von Umweltvergiftung und CO₂-getriebener Klimazerstörung. Vielmehr besteht der Hauptauftrag moderner Imperien darin, die Rahmenbedingungen eines sogenannten guten Geschäftsumfelds zu sichern und zu verteidigen. Im Kern geht es um die außerökonomische Aneignung der »billigen Vier«: Arbeitskraft und unbezahlte Arbeit, Nahrungsmittel und landwirtschaftliche Erzeugnisse, Rohstoffe sowie Energie (Moore 2020, 86). Seit 1917 steht zudem die Konterrevolution im globalen Süden auf der Tagesordnung, um sozialistische und national orientierte Staaten davon abzuhalten, die billigen Naturen, auf die die reichen Länder Anspruch erheben, womöglich selbst zu erschließen. Um das gute Geschäftsumfeld zu sichern, hat der Imperialismus das Räderwerk der CO₂-getriebenen Klimazerstörung reichlich geölt und sich auf den Pfad zum planetaren Inferno begeben. So ist der eigentliche Treiber der Klimakrise die Maschinerie des Imperiums selbst.

In diesem Sinne lässt Imperialismus sich als organisiertes Verbrechen im Lebensnetz beschreiben. Als Smedley Darlington Butler, der mächtigste Kommandant des US Marine Corps im frühen 20. Jahrhundert, auf sein Leben zurückblickte, notierte er: »Ich habe das Gefühl, dass Al Capone sich womöglich das eine oder andere bei mir abgesehen hat. Das Beste, was er tun konnte, war, sein »Geschäft« über drei Stadtteile zu verteilen. Wir Marines operierten ja auch auf drei Kontinenten.« (2013, 17) Ganz wie Al Capone haben moderne Imperien nie aus dem Blick verloren, dass Krieg ein Geschäft ist und dass Kapitalakkumulation aus den Gewehrläufen kommt

(Patel/Moore 2018). Im Juli 2020 witzelte Elon Musk mit Blick auf die bolivianischen Lithiumvorkommen: »Wir werden alle wegputschen, die wir wegputschen wollen« (*Twitter*, 25.7.2020). Butler und Capone hätten mit einem solchen Satz sicher einiges anfangen können.

Weltordnungskrisen im Klima/Klasse-Zusammenhang

Beim Imperialismus geht es nie ausschließlich um die Gestaltung kolonialer Ökologien mit dem Ziel der Akkumulation in den Metropolen. Vielmehr dreht er sich stets auch um Großmachtkonflikte. Gerade in dem Moment, in dem die billige Natur bis an die letzten Grenzen erschöpft ist und die Klimakrise sich zuspitzt, rückt der Krieg in den Mittelpunkt des Geschehens. Die derzeitige Eskalation ist Ausdruck einer Entkräftung des Westfälischen Systems. Russlands riskantes Spiel, per Einmarsch in die Ukraine die USA und ihren Vasallenstaat an den Verhandlungstisch zu zwingen, war ja durchaus stimmig – aber eben nur in der Logik der herkömmlichen Macht- und Kräfteverhältnisse. Doch genau die haben keinen Bestand mehr. Drei Jahrzehnte us-amerikanischer Unipolarität mit unkontrolliertem militärischem Abenteuerertum und enthemmter Regimewechsel-Politik waren der Sargnagel der multipolaren Westfälischen Ordnung. Der Kampf um eine neue Weltordnung – und damit: um eine neue Produktionsweise – hat begonnen. Heute steht nicht nur der Untergang des Kapitalismus im Raum, sondern es könnten sich auch Möglichkeiten eines sozialistischen Übergangs eröffnen.

Im Ergebnis eines Vierteljahrhunderts ungebremsen us-amerikanischen »Interventionismus« ist das Risiko eines Atomkriegs so groß wie nie zuvor – das ist die düstere Lageeinschätzung, wie sie sich, noch vor der jüngsten Eskalation des Russland-NATO-Konflikts in der Ukraine, im *Bulletin of the Atomic Scientists* fand (Mecklin 2022), wo seit 1947 auf die »Doomsday Clock« geblickt wird. Kaum einen Monat nach Verkündung des bedrohlichen Zeigerstands auf der Weltuntergangsuhr Anfang 2022 eskalierte der schwelende Konflikt zwischen Russland und den USA zum offenen Krieg (Cohen 2018). Damit hat der Dritte Weltkrieg begonnen.

Historische Metaphern sind immer heikel. Klar ist aber, dass der NATO-Russland-Krieg eine neue Phase imperialistischer Kämpfe markiert, die mit dem Ende der billigen Natur einhergeht. Sie erinnert durchaus an Kämpfe der Vergangenheit, nicht zuletzt an den Dreißigjährigen Krieg des 20. Jahrhunderts (1914–45), in dessen Verlauf es zum Übergang von der britischen zur amerikanischen Welthegeonie kam. Und gleichzeitig ist die gegenwärtige Phase völlig anders. Im Gegensatz zu früheren Hegemonieverschiebungen und Akkumulationskrisen bricht sich der Weltkrieg des 21. Jahrhunderts nämlich in einer bis an die letzte Grenze erschlossenen, eingehetzten, aus- und aufgezehrten Biosphäre Bahn. Dass die Grenzräume billiger Natur sich schließen, also nicht weiter verfügbar sind, auch nicht die atmosphärische Allmende als Halde für Treibhausgase, ist von epochaler Bedeutung (Moore 2023b). Denn in diese Grenzräume konnte man in der Vergangenheit immer wieder vorstoßen, um sich in wechselnden Bündnissen von Kapital und Imperium jene

unbezahlte Arbeitskraft/Energie anzueignen, die es braucht, um kapitalistische Akkumulationskrisen zu lösen und Großmachtkonflikte beizulegen.

Sowohl die Billige-Natur-Strategie des Kapitalismus als auch die Westfälische Weltordnung festigten sich im langen, kalten 17. Jahrhundert, der ersten großen Klimakrise des Kapitalismus (Parker 2013). Klimaveränderungen sind eng mit Krisen der Weltordnung und der Produktionsweisen, in die sie eingebettet sind, verbunden. Besonders offensichtlich ist dieser Zusammenhang für den Feudalismus und den Kapitalismus in der Kleinen Eiszeit (ca. 1300–1850), der kältesten Periode der letzten 8000 Jahre (Wanner et al. 2022). Zur Veranschaulichung drei geschichtliche Momentaufnahmen: sowohl der Hundertjährige Krieg des 14./15. Jahrhunderts als auch die durch den Westfälischen Frieden (1648) beigelegten Achtzig- und Dreißigjährigen Kriege des 17. Jahrhunderts sowie die 1815 auf dem Wiener Kongress beendeten Revolutions- und Napoleonischen Kriege fanden während globaler Abkühlungsphasen statt. Klimaverschiebungen, gesellschaftliche Revolten und geopolitische Instabilitäten bildeten eine »reiche Totalität von vielen Bestimmungen« (*Einkl. zu den Grundrissen*, MEW 42, 35). – Sicher, Korrelation ist nicht mit Kausalität zu verwechseln, und das Klima hat auch keine »Handlungsfähigkeit«, wie einige es behaupten. Klima und Zivilisation sind keine aufeinanderprallenden Billardkugeln. Das Klima ist nicht die Erklärung für alles und jedes. Aber es ist schlechterdings unmöglich, die tödliche Krise des Kapitalismus zu erklären, ohne den Klima-Aspekt einzubeziehen (Moore 2021c).

In den vergangenen 3000 Jahren waren Kaltzeiten auf der Nordhalbkugel des Planeten, die u. a. mit Dürren in Steppengebieten und Trockenheit selbst in tropischen Regionen einhergingen, mit Krisen der politischen Macht und der gesellschaftlichen Ordnung verbunden.⁵ Epochale Krisen markieren Übergänge von alten Re-/Produktions- und Lebensweisen zu neuen. Da sich Zivilisationen unter bestimmten klimatischen Bedingungen herausbilden, betrifft ein Klimawandel das gesamte gesellschaftliche Leben: vor allem die Landwirtschaft, aber auch Migration, gesellschaftliche Unruhen, Krieg usw. Das muss gar nicht unbedingt schlecht sein. Im Gegensatz zum neomalthusianischen »Kollaps«-Narrativ zeigt sich bei näherem Hinsehen nämlich, dass Klimakrisen vor allem den herrschenden Klassen geschadet haben. Und nur ein »dunkles Zeitalter« für die Herrschenden eröffnet Räume für ein »goldenes Zeitalter« der re-/produzierenden Klassen. Kurz gesagt: Weltgeschichtlich stellten Klimakrisen stets auch lichte Momente politischer Möglichkeit dar.

So war die Krise des Weströmischen Reiches aufs Engste zunächst mit der eurasischen Dürre und dann mit der mittelalterlichen Kälteperiode im 4./5. Jahrhundert verbunden (McCormick 2012). Die eurasische Weltordnung, die in den letzten Jahrhunderten des römischen Klimaoptimums (ca. 300 v. d. Z.–300 n. d. Z.) gehalten hatte, umfasste fein austarierte Beziehungen zwischen Rom, rivalisierenden Agrarimperien wie Persien und »barbarischen« Gesellschaftsformationen vom Rhein bis jenseits der pontischen Steppe. Im ausgehenden 4. Jahrhundert bekam diese Weltordnung

5 Siehe z.B. Brooke 2014; Harper 2017; Kaniewski et al. 2013.

plötzlich Risse. Der Klimawandel war dabei nur ein Faktor in einem historischen Geflecht aus transkontinentalen Völkerwanderungen, »Bürgerkriegen« zwischen Herrscher-Fraktionen, landwirtschaftlicher Stagnation und sozialen Unruhen. Als die Hegemonie der herrschenden Klassen über die ländlichen Gebiete zusammenbrach, stellten die Bauern in West- und Mitteleuropa ihr sozioökologisches Leben völlig um. Sie belebten das Dorfleben neu. In Abwendung von römischen Monokulturen diversifizierten sie ihre Lebens- und Erwerbsstrategien und kombinierten Vielfruchtanbau, Sammel- und Weidewirtschaft. Die Gesundheit einer großen Mehrheit der Bevölkerung stabilisierte sich. Die Bauern lebten einfacher – aber besser. Das Zusammenleben von Frauen und Männern gestaltete sich gleichberechtigter, die Fruchtbarkeit glich sich den neuen Verhältnissen an. Die Hegemonie der Bauernschaft während der Kaltzeit des Mittelalters bescherte den re-/produzierenden Klassen also eine Blütezeit. Ein »finsternes Zeitalter« war es allein aus Perspektive der zuvor herrschenden Klassen (Cheyette 1977; Wickham 2005).

Nun sind weltgeschichtliche Analogieschlüsse kaum weniger heikel als Metaphern. Man sollte nicht zu viel aus ihnen machen. Aber in einer Zeit, in der man immer wieder hört, es sei einfacher, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus, sollte uns die Geschichte der nachrömischen Blütezeit unter bäuerlicher Hegemonie doch zu denken geben.

Vorübergehend sind derartige Klimawandel-Prozesse für eine Mehrheit der Menschen natürlich mit Not und Elend verbunden. Kriege und Gewalt nehmen zu, so wie in den letzten zwei Dekaden (Parenti 2011). Das darf nicht abgetan werden. Gleichzeitig gilt aber: Das Leben unter Klassenherrschaft ist niemals ohne Härten – und diese Härten hängen auch mit den Krisen der Klassenherrschaft und den sozioökologischen Ausbeutungsverhältnissen zusammen. Dabei fällt auf, dass die Stoffwechsel herrschender Klassenverhältnisse zählebig sind: Ausbeuter-Klassen lehnen es in der Regel ab, ihre wirtschaftlichen Interessen und Weltanschauungen, die sie aus vergangenen Klimaepochen übernommen haben, an die veränderte Lage anzupassen. Die »Anpassung« an den Klimawandel wurde historisch gesehen von unten betrieben – und das begünstigte Widerstand und Auflehnung. So gibt es bemerkenswerte Zusammenhänge zwischen Klimaabkühlungen und sozialen Unruhen in der vormodernen Welt (von den spätantiken Hirtenaufständen der Bagauden bis zu Wat Tylers rebellierenden Bauern von 1381) und in der Geschichte des Kapitalismus, von den Levellers bis zu den Atlantischen Revolutionen (z. B. in Amerika, Frankreich, Haiti) zwischen ca. 1770 und 1830.⁶ Wohin uns dieser Klima/Klasse-Zusammenhang, mitsamt den extrem ungleichen, zunehmend explosiven Widersprüchen der Westfälischen Ordnung, heute führen wird, ist nicht absehbar. Sicher ist aber, dass – solange ein Atomkrieg vermieden werden kann – die Zukunft durchaus auch weltgeschichtliche Möglichkeiten birgt.

6 Siehe dazu Hilton 2003; Linebaugh/Rediker 2000; Parker 2013; Silver/Slater 1999; Thompson 1952.

Grenzüräume der billigen Natur

Die gegenwärtige Krise betrifft die kapitalistische Weltordnung, die sich erstmals im langen 17. Jahrhundert herausbildete. Dessen geopolitisches Schlüsselereignis waren die Verträge von Osnabrück und Münster (Wilkinson 2007):⁷ der Westfälische Friedensschluss von 1648, der den Dreißigjährigen Krieg beendete und ein »Gleichgewicht der Kräfte« innerhalb des imperialistischen Staatensystems kodifizierte. Unausgesprochen besiegelte er zudem den Triumph der niederländischen Welt- und Hegemonialmacht als Ende aller Projekte, die darauf zielten, den Kapitalismus in ein Imperium wie das des Augustus oder wenigstens Karls des Großen umzubauen. Das Westfälische Übereinkommen beendete mittelalterliche Vorstellungen von einer höheren moralischen oder kaiserlichen Autorität, die über die souveränen Staaten herrschte; es begünstigte wechselnde Bündnisse zwischen Großmächten; es etablierte den Grundsatz, wonach Zivilisten nicht in Auseinandersetzungen zwischen Souveränen hineingezogen werden sollen; und es zementierte, nach Jahrzehnten des Wirtschaftskriegs, eine Ordnung des relativ freien Handels unter merkantilistischen Normen (Arrighi 2010, 44ff; Held 1995). Die Entwicklung von Staats-Maschinerien innerhalb eines ausgedehnten, aber schwachen zwischenstaatlichen Systems, die sich aus dem Abkommen ergab, wurde im 17. Jahrhundert zur Zentralachse von Macht, Profit und Leben im Kapitalismus. Das folgende Jahrhundert sah landwirtschaftliche, militärische und fiskalische Revolutionen, rasante Proletarisierung, den Aufstieg des transatlantischen Sklavenhandels und die rassistische Einteilung der Welt, die Entstehung eines neuen geschlechtsspezifischen Regimes der Mehr- bzw. Überausbeutung und die cartesische Wende in den Wissenschaften. Im Ergebnis stieß man in neue Grenzüräume unbezahlter Arbeitskraft/Energie vor und bereitete so die Bühne für die industrielle Revolution (Moore 2016 u. 2017a).

So begann die moderne Weltordnung. Heute stehen wir an ihrem Ende. Denn mit dem Dritten Weltkrieg sind die imperialistischen Kämpfe in eine Phase eingetreten, die durch das Ende der billigen Natur bestimmt ist. Ausschlaggebend sind die veränderten *soziophysikalischen Gegebenheiten* (n. Wallerstein 1974, 35): In der Vergangenheit konnte die geopolitische Ordnung auch im Konflikt zwischen Großmächten gewahrt werden, nämlich auf der Basis von Zufallsgewinnen, die im »großen Grenzraum« (*Great Frontier*) abgeschöpft wurden (Webb 1964). Der Begriff »Frontier« verbindet zwei Bedeutungen: die der Grenzziehung und der vordersten Kampffront. Bezogen auf die billige Natur meint er einen Grenzraum, mit dessen Hilfe das systemische Überakkumulations-Problem gelöst werden konnte. Jede Hegemonialmacht – die Niederländer, die Briten, die US-Amerikaner – entwickelte geopolitische Herrschaftsstrategien, um zwei Ziele gleichermaßen zu verwirklichen: erstens, billige Naturen zu Bedingungen zu sichern, die für die eigene »nationale« Bourgeoisie zuträglich waren; zweitens, billige Naturen dem imperialistischen Staatensystem in ausreichendem Maß zugänglich zu machen, um auf diese Weise die eigene Hegemonie als globale Führungsmacht zu untermauern (Moore 2011a).

7 Die Gegenthese findet sich in Teschke 2003.

Die grundlegende Dynamik des Kapitalismus entstand aus der Verbindung von Kapitalisierung und einer bestimmten Form technischen Fortschritts. Beides wurde durch die militarisierte Aneignung unbezahlter Arbeitskraft/Energie definiert und ermöglicht, die den Frauen, der Natur und den Kolonien entrissen wurde.⁸ Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit steht somit auf einem Sockel aus unbezahlter Arbeit, und zwar menschlicher wie nichtmenschlicher. Dies ist die Dialektik von Produktivität und Plünderung, wobei moderne Formen der Plünderung zumeist in fortgesetzter außerökonomischer Aneignung im Dienste von Produktivismus und Profit bestehen (Moore 2010).

Globale Akkumulation mittels Produktivität und Plünderung wird geopolitisch ermöglicht und abgesichert durch moderne Staaten beziehungsweise, wie Rosa Luxemburg unterstreicht, durch »Gewalt [als] ständige Waffe« (*Akkumulation des Kapitals*, GW 5, 319). Dabei offenbart die »ständige Waffe«, nach zwei Seiten scharf, zwei Aspekte des modernen Imperialismus: zwischenimperialistische Rivalität einerseits und Unterwerfung fremder Völker und Orte andererseits. Großen Kriegen ging historisch die Stagnation der billigen Vier voraus. Sobald Arbeitskraft, Nahrung, Energie und Rohstoffe zur Neige gehen, steigen die Re-/Produktionskosten und die Rentabilität sinkt. Moderne Imperien sind geschaffen, um dem entgegenzuwirken. Das Ziel großer Kriege war die Schaffung neuer und erweiterter Zugänge zu billiger Natur – die Ausdehnung in den Großen Grenzraum hinein – und die Sicherung eines privilegierten Zugangs für diejenigen, die sich in den Kämpfen um die Weltvorherrschaft behaupteten. Wann immer Großmächte ihren Zugang zu billigen Naturen eingeschränkt sahen, kam es zu grausamen, langwierigen Kriegen.

Der Große Grenzraum war also das Sicherheitsventil des Westfälischen Systems. In großen kriegerischen Expansionswellen erschlossen imperialistische Staaten dort immer wieder neue Quellen und Vorkommen der billigen Vier. Indem man die tatsächlichen und latenten Reservearmeen an Arbeitskräften ausweitete und mehr Standort-Möglichkeiten schuf, reduzierte man die Re-/Produktionskosten des Kapitals und löste – wenigstens für eine gewisse Zeit – das Problem des Überschusskapitals. Im Großen Grenzraum ließ sich die Kapitalakkumulation also wiederherstellen und auf erweiterter Stufenleiter reproduzieren. Daher war die historische Voraussetzung jedes großen Industrialisierungsschubs je ein neuer Imperialismus. Mochten die Imperialismen dem Kapital auch mittels verschiedener Mechanismen dienen, ihr Ziel blieb stets dasselbe: die Sicherung eines neuen, erweiterten und noch billigeren Zustroms unbezahlter Arbeitskraft/Energie aus geophysikalischen und biologischen Grenzräumen.

Solche unerschlossenen Grenzräume gibt es heute nicht mehr, weder mit Blick auf die Landwirtschaft noch hinsichtlich der Arbeitskraft. Auch zur Abfallbeseitigung stehen keine neuen Grenzräume mehr zur Verfügung (Moore 2014). Tatsächlich ist es vor allem die Vernutzung der atmosphärischen Allmende als Müllhalde, die sich heute als entscheidend erweisen könnte (Moore 2023b), u.a. weil die damit zusammen-

8 Vgl. Antonacci 2021; Mies 1986, 77ff; Moore 2018.

hängende Klimakrise das Modell landwirtschaftlicher Entwicklung unterhöhlt, das die Kapitalakkumulation seit 1492 ermöglicht hat. Es ist davon auszugehen, dass der nichtlineare Verlauf der Klimakrise direkt auf den nichtlinearen Wandel der kapitalistischen Ökologien von Akkumulation, Macht und Re-/Produktion durchschlagen wird.

Die Widersprüche in der Landwirtschaft verknüpfen die Zustandsveränderung der Biosphäre mit der kapitalistischen Krise (Barnosky u. a. 2012, 52ff). Für Erdsystemwissenschaftler sind Zustandsveränderungen durch abrupte, rasche und irreversible Transformationen im ökologischen Prozess oder System gekennzeichnet. Der Ukraine-Krieg und die daraus folgenden hohen Lebensmittelpreise deuten darauf hin, dass das bisherige landwirtschaftliche Entwicklungsmodell an sein Ende gekommen ist und sich eine Epochenwende ankündigt (Moore 2010). Die Krise der Weltakkumulation lässt sich nicht mehr lösen, indem die Natur in Dienst gestellt wird (Moore 2015). Denn das »Biotariat«, also jene außermenschlichen Naturen, die zur unbezahlten Arbeit fürs Kapital gezwungen werden, befindet sich inzwischen in offener Revolte (Collis 2017). Diese biotarische Rebellion treibt den Kapitalismus in einen Zustand, in dem das Verhältnis von Produktivität und Plünderung in Selbstzerstörung umschlägt. Die nichtlineare Mobilisierung des biotarischen Widerstands verunmöglicht Kostensenkung und Externalisierung, stattdessen stehen die Zeichen auf Kostenmaximierung und Profit-Verknappung (Moore 2021a; 2022c; 2023b). Seit inzwischen sieben Jahren zeigt sich, dass in der Klimakrise schon heute keine landwirtschaftliche Produktivitätssteigerung mehr zu erzielen ist – hinzu kommt die Entstehung von hyperresistenten Schädlingspflanzen und eine ins Stottern geratene Produktivität der Petro-Landwirtschaft insgesamt (Ortiz-Bobea et al. 2021).

Dies ist kein Wachstumsplateau, es ist eine Große Implosion: der Moment nämlich, in dem der prometheische Kapitalismus nicht mehr aus der billigen Natur schöpfen kann; der Moment, in dem das Biotariat gegen die Disziplinen der Wissenschaft, des Kapitals und des Imperiums revoltiert; der Moment, in dem die Kämpfe zwischen den Imperien – unfähig, ein neues goldenes Zeitalter durch neue Grenzraumschließungen zu schaffen – in ihre pathologischste Phase eintreten. Die Große Implosion ist das Interregnum, in dem – mit Gramsci gesprochen – alle erdenklichen »Krankheitssymptome« auftreten (*Gef*, H. 3, § 34, 354).

In der Geschichte lassen sich solche morbiden Symptome immer dann feststellen, wenn die Industrialisierung dem Regime der billigen Natur vorausläuft. Der Übergang zum Monopolkapitalismus Ende des 19. Jahrhunderts ist dafür ein gutes Beispiel. Die beschleunigte Konzentration und Zentralisierung des Kapitals vor allem in den USA, Großbritannien, Frankreich und Deutschland verband die neue Industrialisierung mit neuem Imperialismus. Die neue Industrialisierung, deren Dreh- und Angelpunkt die Automobil-, Petrochemie- und Elektroindustrie war, stellte geradewegs einen Modellfall von Marx' »allgemeinem Gesetz der Unterproduktion« dar, wonach die fixe Kapitalformation die systemischen Kapazitäten zur Bereitstellung von zirkulierendem Kapital (Energie und Rohstoffe) hinter sich lässt (*K III*, MEW 25, 151-63). Die organische Zusammensetzung des Kapitals stieg also und die Profitrate sank.

Obwohl es keine simple monokausale Erklärung für die Weltwirtschaftskrise des 19. Jahrhunderts (ca. 1873–96) gibt, steht fest, dass es einen Zusammenhang zwischen technischem Wandel, Zentralisierung des Kapitals in neuen Großkonzernen und neuem Imperialismus gab. Kaum bestreiten lässt sich auch der quantitative und qualitative Drang nach mehr und neueren billigen Naturen (Arrighi 2010; Baran/Sweezy 1966). In den Kernländern Westeuropas waren die Warenpreise für Nichtenergeträger seit den 1820er Jahren stark angestiegen, bis 1860 hatte sich der Warenpreis-Index fast vervierfacht (Ocampo/Parra 2010). Infolge der britischen Finanzkrise im Mai 1866, die durch exzessive Spekulationen auf den angespannten Baumwollmärkten ausgelöst wurde, brach er kurzzeitig ein. Doch die Preise erholten sich rasch und stiegen bis Anfang der 1880er Jahre weiter an. Selbst als das allgemeine Preisniveau ab 1873 sank, kam es in strategischen Rohstoffsektoren wie Baumwolle, Indigo, Kautschuk, Palmöl, Kupfer, Nickel, Blei, Zinn, Jute und Sisal zu wiederholten Inflationsschüben – »Unterproduktion« im Sinne von Marx (Landes 1969; Moore 2011b).

Auch in der Zeit vor 1914 zogen die Warenpreise an (Ocampo/Parra 2003). Sowohl Lenin als auch Luxemburg unterstrichen den Zusammenhang zwischen einer »neuen« Industrialisierung und einem »neuen« Imperialismus, dessen sozio-ökologischer Aspekt für die Monopolphase des Kapitalismus entscheidend ist. »Je höher entwickelt der Kapitalismus«, schreibt Lenin 1917, »je stärker fühlbar der Rohstoffmangel, je schärfer ausgeprägt die Konkurrenz und die Jagd nach Rohstoffquellen in der ganzen Welt sind, desto erbitterter ist der Kampf um die Erwerbung von Kolonien.« (*Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*, LW 22, 265) Während alles Leben auf dem Planeten erschlossen und angeeignet wurde, waren die »internationalen Kapitalistenverbände« eifrig bemüht, »dem Gegner jede Konkurrenz unmöglich zu machen«, indem sie »z. B. Eisenerzlager oder Petroleumquellen usw.« aufkauften (264). Das Finanzkapital schweißt nationalistische Blöcke zusammen, die auf koloniale Expansion abzielen, und begünstigt Kriege, die die »Neuaufteilung der Welt« zum Ziel haben (278).

Für Luxemburg war es der qualitative Ressourcenbedarf der zweiten industriellen Revolution, durch den ein neuer Imperialismus notwendig wurde – um Rohstoffe zu sichern, die ausschließlich bzw. größtenteils außerhalb der »gemäßigten Zonen« des nordatlantischen Kapitalismus zu finden waren (*Akkumulation des Kapitals*, GW 5, 307). Während sich der Kapitalismus von Anfang an in einem imperialen Verhältnis zu den Tropen entwickelte, läutete die Abhängigkeit des Monopolkapitalismus von globalen Ressourcenströmen eine neue historische Phase ein. Luxemburg erweiterte Marx' Unterproduktionsthese und nahm Lenins Überlegungen zum Kampf um die Neuaufteilung der Welt vorweg, indem sie betonte, dass im aufsteigenden Monopolkapitalismus, ein

wesentliches Mittel im Drange des Einzelkapitals nach Erhöhung der Profitrate [...] das Bestreben nach Verbilligung der Elemente des konstanten Kapitals [ist]. Die unaufhörliche Steigerung der Produktivität der Arbeit andererseits, als die wichtigste Methode zur Steigerung der Mehrwertrate, schließt die schrankenlose Nutzbarmachung aller von der Natur und der Erde zur Verfügung gestellten Stoffe und Bedingungen ein und ist an

eine solche gebunden. Das Kapital verträgt in dieser Hinsicht seinem Wesen und seiner Daseinsweise nach keine Einschränkung. [...] Inangriffnahme neuer Rohstoffgebiete in unumschränktem Maße [...] ist eine der unumgänglichsten Vorbedingungen des Akkumulationsprozesses. (306)

Um eben die Frage, welche Großmacht diese »Inangriffnahme neuer Rohstoffgebiete« kontrollieren würde, ging es im bisher letzten Dreißigjährigen Krieg nach 1914. Natürlich braucht eine solche Interpretation Fingerspitzengefühl, ein stumpfer Ressourcen-Determinismus wäre fehl am Platz. Nur wird die imperialistische Abhängigkeit von der billigen Natur – und ihre Bedeutung für geopolitische Spannungen – gemeinhin ja eher unterschätzt. Und das ist keinesfalls weniger problematisch. Denn eine wichtige weltgeschichtliche Tatsache sollte man nie aus dem Blick verlieren: Seit dem Westfälischen Friedensschluss war jede vorherrschende Weltmacht und jede von ihr geschaffene Weltordnung darauf angewiesen, »Kommandogewalt über die menschlichen und natürlichen Ressourcen der Welt« zu erringen (Arrighi 2010, 223). Ihre Herrschaft beruhte auf der Verfügungsgewalt über die Grenzräume der billigen Natur, und damit auf der Macht, den Zugang von Rivalen zur billigen Natur zu kontrollieren und zu beschränken. Das gelang den Niederländern im 17. Jahrhundert, indem sie die strategischen Ströme von Holz, Kiefernharz, Kupfer und Eisen kontrollierten. Und das gelang auch dem us-amerikanischen Imperium nach dem Zweiten Weltkrieg: Es errang die Kontrolle über den planetaren Ölhahn und sicherte sich damit die Vormachtstellung gegenüber Westeuropa und Japan.

Natürlich gab es immer auch große Mächte, deren Zugang zur billigen Natur eingeschränkt war: Frankreich nach dem Siebenjährigen Krieg, Preußen/Deutschland nach dem Sieg über Frankreich 1871, das japanische und das ottomanische Reich an der Wende zum 19. Jahrhundert. Schon diese Liste zeigt, dass Weltkriege und Zugang zu billiger Natur eng miteinander verflochten waren. Wenn eine Großmacht keinen unmittelbaren Zugriff auf die billigen Vier hatte, folgten oft verheerende Kriege.

Im Zweiten Weltkrieg offenbarte sich die ganze Logik dieser Konstellation – und ihre schrecklichen Folgen. So wie Marx die Tendenz erfasste, dass die Industrialisierung der Versorgung mit Rohmaterialien im Verhältnis zur Profitrate vorausseilt, erkannten Lenin und Luxemburg, dass die nationale Industrialisierung durch die Kontrolle rivalisierender Reiche über billige Naturen abgewürgt werden kann. In einer solchen Situation wäre eine nationale Bourgeoisie mit einer Lage konfrontiert, in der jede weitere Industrialisierung zur Treitmühle würde. Rivalisierende Mächte könnten ihre »Verfügungsmacht« über die billige Naturen nutzen, um imperialistische Renten durchzusetzen und sich bedeutende Anteile des neuen Mehrwerts zu sichern, der durch die »nationale« Industrialisierung erzielt wird. Genau damit war Deutschland in seiner Beziehung zum britischen Imperialismus vor dem Ersten Weltkrieg konfrontiert (Arrighi 2010, 62f).⁹

9 Die US-Amerikaner hingegen profitierten von etwas, was Deutschland fehlte: billige Natur im Überfluss, die eine beträchtliche Autonomie ermöglichte.

Gelegentlich akzeptierten Mächte die Rolle des Juniorpartners. Aber eben nicht immer. So fügten sich Deutschland und Japan erst 1945 nach militärischer Niederlage und Besatzung in diese Position. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren sie noch nicht bereit gewesen, solche Beschränkungen hinzunehmen. Ihre jeweiligen nationalen Bourgeoisien betrachteten die kapitalistische Weltordnung als Nullsummenspiel, in dem sich ihre politische und wirtschaftliche Position – auf kurze oder mittlere Sicht – zu verschlechtern drohte. Um quantitativ und qualitativ adäquate Zugänge zur billigen Natur zu erringen, z. B. zu Erdölvorkommen, wurde Krieg mit anderen Großmächten unausweichlich (Tooze 2005; Toprani 2012). Angesichts solcher Zwänge ist es verlockend, eher *territorialistischen* als *kapitalistischen* Machtlogiken zu folgen (Arrighi 2010, 34ff). Diese setzen sich durch, wenn eine Großmacht vom Zugang zu den Grensräumen billiger Natur »abgeschnitten« wird und/oder wenn sie keinen Zugang zu bestimmten strategischen Ressourcen hat – wie in den frühneuzeitlichen Kriegen um die Westindischen Inseln und die potenziell lukrativen Zuckerinseln oder auch beim Öl, man denke nur an die ölarmen Mittelmächte des Ersten Weltkriegs und die ölarmen Achsenmächte des Zweiten Weltkriegs.

Die Implikationen sind alles andere als trivial. Die Logik imperialistischer Kriege, die in früheren Epochen das Verhalten *mancher* Mächte bestimmte, definiert heute die Bedingungen von Möglichkeit und Zwang für die *gesamte* Weltordnung. »*Mutato nomine de te fabula narratur!* (Unter anderem Namen wird hier über dich berichtet!)« (K I, MEW 23, 282 u. 852): Die einst regionale Erfahrung einer Nullsummenkonjunktur durchleben heute nicht mehr nur einige wenige Staaten, sondern das gesamte imperialistische Staatensystem. Und so ist es im Ukraine-Krieg nicht nur Russland, das einer territorialen Logik folgt, sondern auch die USA.

Imperialismus im Lebensnetz

Produktionsweisen sind »Lebensweisen« (*Deutsche Ideologie*, MEW 3, 21). Der Imperialismus ist ein sozioökologischer Stoffwechsel. Dessen Anordnungen produzieren Lebensnetze und werden gleichzeitig auf ungleiche Weise von ihnen produziert, und zwar immer im Zusammenspiel mit solchen Lebensnetzen, die unabhängig sind von menschlichen Verhältnissen. Vulkane brechen aus, die Erde eiert um ihre Achse, die Sonne geht auf und geht wieder unter – das alles geschieht ganz unabhängig von der Produktionsweise. Zugleich reagieren unterschiedliche Produktionsweisen höchst unterschiedlich auf die Rhythmen der Lebens-Produktion (*pulse of lifemaking*). Eine geophysikalische Veränderung, die für eine Zivilisation den Untergang bedeuten mag, ist für eine andere vielleicht nur ein Ärgernis. Zwischen diesen sehr unterschiedlichen Reaktionen blättert sich ein Universum politischer Unterschiede auf – als Raum zur Interpretation, vor allem aber zur sozialistischen Strategiebildung.

Die Spannungen, die dem Dritten Weltkrieg zugrunde liegen, ähneln den Dreißigjährigen Kriegen im 20. sowie im 17. Jahrhundert. Aber eben nur bis zu einem gewissen Grade. Denn einerseits markiert die gegenwärtige Krise eine neue Phase

der Verschärfung zwischenimperialistischer Konflikte, die vor allem aus den vielfältigen Widersprüchen zwischen den unipolaren Ambitionen der USA und den multipolaren Visionen Chinas und Russlands erwächst. Diese Spannungen haben sich seit der Implosion der Sowjetunion und der exzessiven Militarisierung der US-Nahostpolitik um 1991 herausgebildet. Es ist kein Zufall, dass diese beiden Entwicklungen zwei der drei größten Ölförderregionen der Welt betreffen.

Andererseits ist der Krieg Ausdruck einer welthistorischen Verschiebung der Bedingungen planetaren Lebens. Für die USA kennzeichnet er eine neue Phase ihrer unipolaren Ambitionen, geprägt durch eine Quantitäts-/Qualitäts-Transformation. Im Wesentlichen zielt das Projekt darauf ab, die kapitalistische Weltökologie in ein neues Imperium zu verwandeln, das die Kapitalakkumulation politischen Imperativen unterordnet. Das Ergebnis wäre eine tributäre, nicht kapitalistische Zivilisation (Amin 1991).¹⁰ *Erinnert sei an Marx' »Akkumuliert, Akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten« (KI, MEW 23, 621) – die notwendigen Reproduktionsbedingungen fanden sich in der Aneignung und Ausbeutung der »Springquellen alles Reichums: die Erde und den Arbeiter.« (530) In der Ära des Neoliberalismus begünstigt die rasante Zentralisierung des Kapitals in Verbindung mit der ebenso rasanten Erschöpfung seiner sozioökologischen Bedingungen politische Akkumulationsstrategien, bei denen politische und militärische Macht eingesetzt wird, um Profitmöglichkeiten zu strukturieren (vgl. Lonsdale 1977). Das ist an sich nicht neu. Im Gegensatz zu früheren Imperialismen kann die jüngste Welle militarisierter Akkumulation jedoch die Bedingungen des kapitalistischen Business-as-usual nicht reproduzieren. Die politisch-militärische Tendenz entwickelt sich also zunehmend einseitig. Gewalt wird zur ständigen Waffe unter neuen und epochalen sozioökologischen Bedingungen.*

Daher hat sich die amerikanische Militarisierung (inzwischen haben sich ihr auch andere Mächte angeschlossen) mit der relativen Erschöpfung der billigen Naturen – nicht zuletzt derjenigen, die mit der Klimakrise zusammenhängt – und der aus dieser resultierenden Verlangsamung der weltweiten Mehrwertsteigerung beschleunigt. Im selben Maß, in dem billige Naturen in den letzten fünf Jahrzehnten erschöpft wurden, haben us-amerikanische Strategien politischer Akkumulation einen Aufschwung erfahren. Daher das stete Abdriften in Richtung einer unipolaren Strategie. Das us-amerikanische Projekt – das angesichts des Gleichgewichts der geopolitischen Kräfteverhältnisse wahrscheinlich kaum realisierbar ist – strebt nach einer tributären Lösung der kapitalistischen Krise. Man könnte es also als weltgeschichtliches Projekt betrachten, das darauf abzielt, die während der Großen Krise (2008–11) populär gewordene Logik staatlicher Rettungsaktionen für das Monopolkapital nach dem Motto »too big to fail« zu verallgemeinern. Auch wenn dem us-amerikanischen Ultraimperialismus letztlich wohl kein Erfolg beschieden sein wird, müssen wir versuchen, dieses Projekt zu erklären. Während die Kontrolle des

10 Dabei gilt, dass nicht der Kapitalismus die Märkte, das Bankwesen, die Proletarisierung, die Warenproduktion »erfunden« hat, das alles war bereits für tributäre Formationen konstitutiv.

Imperiums schwindet, wächst die Verzweiflung. Und während das Ende der billigen Natur sich mit der Destabilisierung der weltweiten Landwirtschaft durch die globale Erwärmung verbindet, ist die Versuchung, eine militärische Lösung für die epochale Krise des Kapitalismus zu finden, außerordentlich groß. Für den führenden militärisch-industriellen Komplex des Planeten ist sie schlechterdings unwiderstehlich.

Wie im geschichtlichen Moment des Westfälischen Friedens befinden wir uns heute in einer Ära außergewöhnlicher klimatischer Veränderungen – allerdings ist die heutige Ära noch deutlich unbeständiger. Widrige Klimaveränderungen und geopolitische Volatilität gingen über die *longue durée* der Klassengesellschaften Hand in Hand. Man kann die Bedeutung des Klimawandels im 17. Jahrhundert nicht hoch genug einschätzen, denn er war noch gravierender als der, den die feudale Zivilisation zu Beginn der Kleinen Eiszeit erlebte. Dass der frühe Kapitalismus überlebte und der Feudalismus nicht, hatte vor allem mit den besonderen Formen des Imperialismus und seinen Techniken der Macht, des Profits und des Lebens zu tun. Kurz gesagt, die »Klimazwänge« der Kleinen Eiszeit bedingten sozioökologische Widersprüche, die im Feudalismus nicht gelöst werden konnten. Erst die spezifisch kapitalistischen Kräfte von Produktivität und Plünderung versetzten die herrschenden Schichten Westeuropas in die Lage, in die Tropen vorzudringen und eine »Klima-Lösung« zu realisieren, die sowohl die Bedingungen für die transatlantische Herrschaft der Bourgeoisie als auch die Bedingungen für erneuerte Akkumulation wiederherstellte: die Plantagenrevolution (Moore 2021c).

Schon zu Lenins und Luxemburgs Lebzeiten hatte sich ein folgenschwerer Wandel vollzogen, der über die Unterwerfung des Planeten unter den formalen Kolonialismus hinausging: Der Aufstieg des fossilen Kapitals, die imperialwissenschaftlichen Fähigkeiten zur Umgestaltung der planetaren Natur und die amerikanische Agrarindustrialisierung, gipfelnd im Monopolkapitalismus, hatten zu einer neuen Phase der kapitalogenen Klimageschichte geführt. »Um 1900«, stellt Brooke fest, waren »leichte, aber eindeutige Auswirkungen auf die atmosphärischen Treibhausgase festzustellen [...], die Veränderungen des globalen Klimas bewirken.« (2014, 482ff) Die Entwicklung hin zu einem weiteren Dreißigjährigen Krieg verstärkte diese kapitalogene Tendenz und bereitete die Bühne für die Große Beschleunigung ab Mitte des 20. Jahrhunderts (McNeill/Engelke 2016). Sie wurde durch internationale Vereinbarungen der Nachkriegszeit (einschließlich der Entkolonialisierung) verstärkt, die sicherstellten, dass jeder Staat in die Teufelsmühle aus auf fossilen Brennstoffen basierender Entwicklung und Dollar-Hegemonie geriet.

Dies war eben der Kern der us-amerikanischen Hegemonie. Die Einschränkung des Westfälisch-Wilsonschen Versprechens nationaler Autonomie war natürlich ein zentrales Element des us-amerikanischen Entwicklungsprojekts (McMichael 1996). Es zielte darauf ab, die Produktivkräfte in der sich entkolonialisierenden Welt zu entfalten, und zugleich sicherzustellen, dass die Klassen- und Staatenbildung in der Dritten Welt der Akkumulation in den imperialistischen Zentren zugute kam. Von grundlegender Bedeutung war eine von technologisch-wissenschaftlichen Eliten überwachte Modernisierung der Landwirtschaft: die »Grüne Revolution«. Sie

verwandelte das globale Machtgefüge, die Akkumulation und das Leben, indem sie das in den 1930er Jahren in den USA entwickelte Agrarmodell globalisierte. In den 1960er Jahren wurde sie nach Indien verpflanzt, an eine Schlüsselfront des Kalten Krieges, und großzügig durch us-amerikanische Stiftungen, Entwicklungshilfeszahlungen und technisches Fachwissen unterstützt. Tatsächlich war der produktive Erfolg beachtlich, wenngleich nur kurzzeitig und erreicht um den Preis explodierender sozialer Ungleichheit und Umweltzerstörung. Es war ein entscheidender Moment im Übergang der kapitalistischen Weltlandwirtschaft zu einer kohlenstoffintensiven Wirtschaftsweise, die wiederum Enteignungen und billige Lebensmittel mit sich brachte, die die schnelle Industrialisierung des globalen Südens erleichterten.¹¹

Die Grüne Revolution war ein geopolitisches Ereignis im Lebensnetz (Perkins 1997) – und gar nicht unbedingt ein ungewöhnliches. Denn seit dem langen 16. Jahrhundert waren Agrarrevolutionen eng mit Fragen imperialer Macht und Weltordnung verbunden. Im Vorfeld ihres Aufstiegs zu Supermächten waren den Niederländern, den Engländern und den US-Amerikanern Agrarrevolutionen gelungen. Jede von ihnen steigerte die Produktivität und senkte die Nahrungsmittelkosten für die arbeitenden Klassen, was überhaupt erst eine Expansion von Handel und Industrie ermöglichte. Immer war ein imperiales Moment im Spiel. Die Niederländer verlagerten die Weizen- und Roggenproduktion im späten 16. Jahrhundert kurzerhand ins Baltikum; die Engländer verwandelten Irland nach 1541 zügig in einen Stützpunkt für landwirtschaftliche Exporte und dehnten diese Strategie ein Jahrhundert später auf die Westindischen Inseln aus; die USA verwirklichten ihre erste Agrarrevolution mit Hilfe eines kontinentalen Imperiums, das durch Eroberungen, geopolitische Absprachen und einen aggressiven Entwicklungsstaat gewonnen wurde (Moore 2010).

Doch die Phase des Kalten Krieges war ein Wendepunkt in dieser »langen« Grünen Revolution. Bis in die 1950er Jahre war keine vorherrschende Macht darauf angewiesen, die landwirtschaftliche Revolution dem globalen Süden gegenüber als »gemeinschaftliches Interesse« darzustellen (n. *Dt. Ideologie*, MEW 3, 48). Das änderte sich mit der Entkolonialisierung der Nachkriegszeit. Der Nachkriegs- »Developmentalismus« unter us-amerikanischer Führung globalisierte die Westfälische Ordnung. Wie schon die bürgerliche Demokratie mit ihrem gefährlich explosiven Versprechen, das Volk könnte regieren, drohte auch das Westfälische Souveränitätsversprechen aus dem Ruder zu laufen. Als die postkolonialen Staaten neue Flaggen hissten, blickten sie auf die us-amerikanische Erfahrung – und damit auf eine außergewöhnliche Form »autozentrischer« Entwicklung. Die us-amerikanische Wirtschaftspolitik des 19. Jahrhunderts, die unter dem Einfluss von Alexander Hamilton und Henry Clay stand, schien in Richtung eines stark protektionistischen – und eigenständigen – Entwicklungskurses zu deuten (Parenti 2020). Das durfte nicht toleriert werden.

11 Siehe dazu Arrighi/Silver/Brewer 2003 und Patel 2013.

Von Anfang war dies die eigentliche Gefahr, die von staatssozialistischen Projekten ausging: eine unabhängige, an nationalen Interessen orientierte Entwicklung. Seit 1917, als Russlands Teilnahme am Ersten Weltkrieg eine revolutionäre Krise auslöste, wird der sozialistische Charakter der Sowjetunion diskutiert, gefeiert, dämonisiert. Wie immer wir uns dazu positionieren, eine Errungenschaft der Sowjetunion war jedenfalls ihr erfolgreicher Widerstand gegen den westlichen Imperialismus. Die Leistung bestand darin, die eigene nationale Souveränität zu verteidigen: gegen die Konterrevolution in der Zeit des Bürgerkriegs, gegen die faschistische Invasion zwei Jahrzehnte später, schließlich gegen die us-amerikanische Nuklear-Supermacht mit ihren Fantasien vom Enthauptungsschlag (Aldridge 1983; Davis 1982). Dadurch eröffnete sie den politischen Raum – keineswegs ohne Widersprüche! – für eine Nachkriegsentwicklung in der Dritten Welt, die nicht nur an nationalen Interessen orientiert war, sondern auch »blockfrei« (Prashad 2007). Der Sieg der chinesischen Kommunisten, der seinerseits zu Konflikten mit Moskau führte, verschärfte die Gefahr, dass die Westfälischen Versprechen aus dem Ruder laufen würden.

Ultra-Hegemonie am Ende der billigen Natur

Dank der militärischen Aufrüstung der USA in den 1980er Jahren, ihrer Unterstützung von Faschismus und Strukturanpassungsprogrammen in der Dritten Welt sowie der kapitalistischen Restauration in der Sowjetunion und in Osteuropa gerieten weder die Widersprüche der Westfälischen Ordnung noch die des ›Developmentalismus‹ in den 1970er Jahren ganz außer Kontrolle. Bekanntlich führte die Erschöpfung der kapitalistischen Nachkriegsordnung eben nicht zum Weltkrieg. Dazu trug bei, dass der Zugang der Sowjetunion zur billigen Natur nie so eingeschränkt war, wie der des deutschen und japanischen Imperialismus ein halbes Jahrhundert zuvor; eine Rolle spielte auch, dass Klassenkämpfe in den USA die Fähigkeit Washingtons, groß angelegte Landkriege zu führen, einschränkten, da GIs meuterten, Studenten ihre Universitäten lahmlegten, Arbeiter in Streik traten. Auch zu einer Welt-Regierung kam es nicht, obwohl Aspekte eines entsprechenden Programms in den frühen 1990er Jahren in die us-amerikanische Unipolarität und den mit ihr verbundenen Militärinterventionismus ab 1999 eingeflossen sind.

Auf die langen 1970er Jahre folgte der Neoliberalismus, der sich als eigene Epoche des Kapitalismus verstehen lässt. Von allen bisherigen Phasen des Weltkapitalismus unterscheidet er sich schon allein dadurch, dass er keine weitere wissenschaftlich-technische Revolution auslöste: weder die Produktivität der Arbeit noch der Bodenbewirtschaftung wurden gesteigert. Dieses Ausbleiben einer neuen Produktivitätsrevolution ist von grundlegender Bedeutung für das Verständnis der us-amerikanischen Ultra-Hegemonie und gegenwärtiger zwischenimperialistischer Konflikte: Das Wachstum des Weltmehrwerts stagniert – ebenso wie, notwendigerweise, die Möglichkeiten für Realinvestitionen von Kapital – und so rücken alte Widersprüche in den Vordergrund, neue Widersprüche drängen an die Oberfläche.

Die Anzeichen für ein Ende der billigen Natur (Moore 2021b) verdichteten sich erstmals Mitte der 1970er Jahre, und hier besonders in der Rezession von 1974–75. Es war der Moment, in dem die Entwicklung hin zu einer us-amerikanischen Unipolaritäts-Vision begann, ebenso die Neuerfindung des us-amerikanischen Imperialismus als eine Art »Ultra-Hegemonie« (vgl. Taylor 1993). Zwischenimperialistische Rivalitäten wurden nicht überwunden, sondern unterdrückt, allerdings auf eine historisch beispiellose Weise und in deutlichem Unterschied zu Großbritanniens weltweiter Führungsrolle im 19. Jahrhundert. Die amerikanische Ultra-Hegemonie basiert auf Militarisierung und multilateralen Prozessen eines *planetarischen Managements*, deren wesentliche Aufgabe darin liegt, die Verfügungsgewalt der USA über billige (oder wenigstens: ausreichend billige) Nahrungsmittel, Ressourcen und Energieströme sicherzustellen. Die zentrale Rolle des Regimes aus Weißem Haus, Wall Street und IWF, das die Akkumulation im Interesse der reichsten Länder absichert, stabilisierte sich mit der Rückkehr zum billigen Ölpreis um 1982 und dem wirtschaftlichen Erfolg der G7 ab 1983. Die Preise für Lebensmittel, Mineralien und Energie begannen Mitte der 1970er Jahre zu fallen und sanken weiter bis in die 1990er Jahre. Das war das »gemeinschaftliche Interesse«, das durch die us-amerikanische Ultra-Hegemonie geschaffen wurde.

Indem die geographischen Bedingungen der billigen Natur sich inzwischen erschöpft haben, sind die Bedingungen für ein »gemeinschaftliche Interesse« heute nicht mehr gegeben. Die Dreißigjährigen Kriege der Vergangenheit, die in den Friedensschlüssen von 1648, 1815 und 1945 gipfelten, folgten jeweils auf Perioden eines imperialistischen »Wetteiferns« um billige Natur und die Errichtung neuer Warenregime in den Kolonien. Der Zusammenbruch des Westfälischen Systems bzw. dessen, was davon noch übrig ist, wird in der sich abzeichnenden Klimakrise zu Recht vorausgesehen.

Für den Westfälischen Frieden waren zwei Bedingungen ausschlaggebend. Zum einen war da das lange, kalte 17. Jahrhundert: Ungünstige Klimabedingungen können internationale Ordnungen destabilisieren. Dabei haben wir es mit Bestimmungen zu tun, nicht mit einem mechanischen Determinismus. Die zweite Voraussetzung war die Erschließung neuen Grenzraums, die dem modernen Imperialismus ermöglichte, ein Produktivitäts- und Ausplünderungsregime in allen Teilen Amerikas durchzusetzen. Dadurch wurden wiederum die Räder der Weltakkumulation neu geschmiert und der von der Krise des Feudalismus ausgelöste Radikalismus der Bauern und Arbeiter untergraben. Diejenigen Supermächte, die in der Lage waren, »Kommandogewalt über die menschlichen und natürlichen Ressourcen der Welt« zu erlangen – d. h. die billigen Naturen, die man sich an den Grenzen des Kapitalismus zueignen konnte – triumphierten und stiegen zu Welthegeemonen auf.

Ähnlich wie bei früheren ungünstigen Klimaverschiebungen ist die heutige Geopolitik in Bewegung geraten. Doch ein neuer Hegemon wird nicht nach altem Muster aufsteigen, einfach weil die alten Bedingungen nicht mehr gegeben sind. Eine Parallele zur gegenwärtigen Krise könnte der Zusammenbruch des Römischen Friedens um das 4. Jahrhundert sein, aus dem imperiale Formationen in

relativ klimastabilen Zonen hervorgingen und neue Eroberer- und Stadtstaaten sich ausbreiteten. Das war, wie bereits angedeutet, kein schlechtes Ergebnis. Die Welt der Bauern blühte auf.

Es gibt also gute Gründe für revolutionären Optimismus. Im Vergleich zur Klima/Klasse-Herkunft der Westfälischen Ordnung sind die soziophysikalischen Verhältnisse für die re-/produzierenden Klassen heute günstig. In den Agraraufständen des 16. und 17. Jahrhunderts wurde kaum etwas erreicht, außer dass Herrenhäuser niedergebrannt und die übelsten Auswüchse des gewalttätigen und räuberischen Systems eingedämmt wurden. Die außerordentliche Proletarisierung des letzten Jahrhunderts – und die Geschichte der nationalen und sozialistischen Revolutionen – haben nun jedoch Möglichkeiten einer anderen Weltordnung und einer anderen Weltökologie auf die weltgeschichtliche Tagesordnung gesetzt. Wir sollten diese Geschichte nicht romantisch verklären. Aber wir sollten sie auch nicht abtun, wie so viele Aktivisten und Intellektuelle (Moore 2022a). Die geopolitische Ordnung der Gegenwart hat die Widersprüche – Lenins »schwächste Glieder der Kette« – nicht aufgelöst, sondern nur verlagert. Ihre finanziellen und biophysikalischen Bedingungen sind zunehmend instabil. Während im Gefolge des letzten Dreißigjährigen Kriegs ein Viertel der Menschheit sozialistische Revolutionen erlebte, erschüttert die heutige Instabilität eine stark proletarisierte Welt und ermöglicht damit eine – bisher eher latent als aktiv entwickelte – Fähigkeit zu internationalistischer Solidarität. Es ist nachdenkenswert, dass jede größere Hegemonie-Krise die bäuerliche und proletarische Macht sowie ihre Formen des Internationalismus erweiterte (Silver/Slater 1999).

Im Ukraine-Krieg spiegelt und verstärkt sich die Erschöpfung der billigen Naturen. Die Möglichkeit, die Krise durch einen neuen Imperialismus, also eine neue Runde von Kommodifizierung und Enteignung zu lösen, gibt es nicht. Nicht nur sind die Grensräume von billiger Arbeit, Nahrung, Energie und Rohstoffen erschöpft, vielmehr bringt die Klimakrise eine epochale Umkehrung mit sich: Von einer Quelle produktivitätssteigernder, kostensenkender Arbeit sind die Lebensnetze zum Ort einer Revolte gegen die Disziplinen des Kapitals geworden – im biotarischen Generalstreik werden den Ökologien des Kapitalismus steigende Kosten und schwindende Produktivität auferlegt. Das ist der Wesenskern der Großen Implosion, die die Westfälische Ordnung nicht überstehen wird.

Niemand kann wissen, was die Zukunft bringt. Dies wird in weltweiten Klassenkämpfen im Netz des Lebens zukünftig entschieden werden. Aber wer nach sozialistischen Alternativen zu den tributär-imperialen Pfaden der Kondominien China-Russland und Washington-Davos sucht, sollte sich nicht der Verzweiflung hingeben. Entscheidend für die sozialistische Strategie in der gegenwärtigen Lage ist es, dass wir zwei große historische Lektionen des revolutionär Möglichen beherzigen. Die eine betrifft die Art und Weise, wie die großen Kriege des 20. Jahrhunderts zum Aufwind für proletarische Kräfte wurden und wie sie die herrschenden Klassen destabilisierten. Der Erste und der Zweite Weltkrieg endeten mit sozialistischen Revolutionen bzw. wurden von diesen gefolgt. In den imperialistischen Ländern setzten erstarkte Arbeiterklassen der Kapitalakkumulation entschieden Grenzen.

Im Fall des us-amerikanischen Vietnamkrieges ergab sich aus den Widersprüchen des Wohlfahrts-/Kriegs-Staates ein günstiges Umfeld für Antikriegs-, Arbeiter- und Bürgerrechtsbewegungen. Im besetzten Vietnam traten die us-amerikanischen Soldaten in einen stillen Generalstreik und legten die Einsatzfähigkeit der Kriegsmaschine durch eine Meuterei in Zeitlupe lahm. Im Falle Portugals waren es die ewigen Kriege in den Kolonien, die ein zunehmend aus der Arbeiterklasse stammendes Offizierskorps radikalisierten und ein faschistisches Imperium zu Fall brachten. All dies ist kein Telos, sondern nur eine Tendenz; aber immerhin eine, die revolutionäre Kräfte begünstigt.

Anders als 1945 gibt es keine noch zu erschließenden Grenzzräume billiger Natur, mittels derer die stark angewachsenen Arbeiterklassen wirksam kooptiert werden könnten. So ist zu erwarten, dass das Kapital das »Zuckerbrot« gegen die »Peitsche« tauschen wird, wenn es zu einer anhaltenden Stagnation kommt. Auch auf die Managerklasse kann das Kapital nicht mehr so zählen wie früher. Deren Schichten sind im Zuge der Zentralisierung des Kapitals zusammengeschrumpft und sehen sich gezwungen, die eigene proletarische Realität anzuerkennen. Das Kapital kann es sich nicht länger leisten, sie – wie noch in den 1970er und 80er Jahren – entgegen der Lohndrückerei, die dem übrigen Proletariat auferlegt wurde, mit bescheidenen Lohnerhöhungen bei der Stange zu halten. Am Ende der billigen Natur stellen die Arbeiteraristokraten fest, dass ihre schicken Fertighausiedlungen nichts als potemkinsche Dörfer sind, gar nicht so verschieden von denen der Häuslebauer nebenan.

Die Klimakrise macht das Business-as-usual des Kapitalismus, wie es seit fünf Jahrhunderten bestanden hat, zunichte. In dem Maße, in dem die Grenzzräume der Erde, der Meere und der Atmosphäre eingehgt und erschöpft werden, schwinden die Bedingungen, die die endlose Akkumulation von Kapital ermöglicht haben. Das ist neu – und zugleich ist es alles andere als neu. Denn einerseits geht Klimawandel immer schon mit geopolitischen und sozialen Krisen einher. Die soziophysikalischen Konstellationen sind nicht schicksalhaft, sondern stellen Momente politischer Möglichkeit dar. Nicht Arbeiter und Bauern, sondern ihre räuberischen Herrscher sind für ein verändertes Klima schlecht gerüstet. Andererseits bringt der spätkapitalistische Teufelskreis aus Krieg, Enteignung und CO₂-Ausstoß eine Besonderheit in das weltgeschichtliche Muster ein. Der Ukraine-Krieg ist nicht nur ein Ergebnis des Endes der billigen Natur, sondern verstärkt kurzfristig den kapitalogenen Klimawandel. In Deutschland wurde die Kohleverstromung bereits wieder hochgefahren – und das ist nur die Spitze des rapide schmelzenden Eisbergs (Schmitz 2022). Steigende Energiepreise und allgemeine Inflation haben zu Straßenprotesten – und Arbeiteraufständen – von Prag bis Paris geführt.

Als noch explosiver könnte sich die Entwicklung der Lebensmittelpreise erweisen. Wie Raj Patel unterstreicht, befand sich das Nahrungsmittelsystem der Welt schon lange vor Februar 2022 in einer tiefen Krise. »Durch den kriegsbedingten Preisanstieg und den Hunger wird es zu einer Welle von Unruhen kommen, wie es schon früher bei Lebensmittel-Preissteigerungen der Fall war: so bei den Demonstrationen im Jahr 2010, mit denen der Arabische Frühling begann, bei der Welle

von Lebensmittelprotesten in den Jahren 2007/08 von Haiti bis Italien und bei den Demonstrationen gegen den Internationalen Währungsfond (IWF) in den 1980er und 90er Jahren. Der Unterschied ist, dass es dieses Mal schlimmer kommen wird.« (Patel 2022) Ob solche Hunger-Rebellionen sich – wie in der Französischen und Russischen Revolution – in revolutionäre Politiken übersetzen, ist ungewiss (Patel/Moore 2018). Aber mit Sicherheit wird der Krieg am Ende der billigen Natur die Reste der Westfälischen Ordnung destabilisieren.

Die Weltuntergangsuhr mag immer lauter ticken, aber noch kann sie angehalten werden. Dafür aber läutet mit der Klimaerwärmung bereits jetzt unverkennbar die Totenglocke des Kapitalismus. Es kann sein, dass dieser Moment das Ende »ihrer« Welt, der 1%-Welt ist, und wir am Anfang »unserer« Welt stehen. Denn die Erschöpfung einer Zivilisation ist stets auch eine epochale Möglichkeit: Vielleicht bricht ein finsternes Zeitalter für die Ausbeuterklassen an – und ein goldenes Zeitalter für die Gemeinschaft der Produzenten und Reproduzenten im Lebensnetz.

Aus dem Amerikanischen von Hauke Neddermann

Literatur

- Aldridge, Robert C., *First Strike! the Pentagon's Strategy for Nuclear War*, Boston 1983
- Amin, Samir, »The Ancient World-Systems versus the Modern Capitalist World-System«, in: *Review*, 14. Jg., 1991, H. 3, 349-85
- Antonacci, John P., »Periodizing the Capitalocene as Polemocene. Militarized Ecologies of Accumulation in the Long Sixteenth Century«, in: *Journal of World-Systems Research*, 27. Jg., 2021, H. 2, 439-67
- Arrighi, Giovanni, *The Long Twentieth Century. Money, Power and the Origins of Our Times*, London 2010
- ders., Beverly J. Silver u. Benjamin D. Brewer, »Industrial Convergence, Globalization, and the Persistence of the North-South Divide«, in: *Studies in Comparative International Development*, 38. Jg., 2003, H. 1, 3-31
- Associated Press, »Fossil Fuel Dependence Poses ›Direct Existential Threat‹, Warns UN Chief«, in: *Guardian*, 11.9.2018, www
- Baran, Paul, u. Paul M. Sweezy, *Monopoly Capital. An Essay on the American Economic and Social Order*, New York 1966
- Barnosky, Anthony D., Elizabeth A. Hadly u. Jordi Bascompte et al., »Approaching a State Shift in Earth's Biosphere«, in: *Nature* 486, Juni 2012, 52-58
- Brooke, John L., *Climate Change and the Course of Global History. A Rough Journey*, New York u. Cambridge 2014
- Butler, Smedley D., *War is a Racket* [1935], New York 2013
- Cheyette, Frederic, »The Origins of European Villages and the First European Expansion«, in: *Journal of Economic History*, 37. Jg., 1977, H. 1, 182-206
- Crawford, Neta C., »Pentagon Fuel Use, Climate Change, and the Costs of War«, Watson Institute, Brown University, 2019, www
- Cohen, Stephen F., *War with Russia? From Putin & Ukraine to Trump & Russiagate*, New York 2018

- Collis, Stephen, »Manifesto of the Biotariat«, in: Heidi L. Staples u. Amy King (Hg.), *Big Energy Poets. Ecopoetry Thinks Climate Change*, Buffalo 2017, 25ff
- Davis, Mike, »Nuclear Imperialism and Extended Deterrence«, in: *Exterminism and Cold War*, hgg. v. New Left Review, London 1982, 35-64
- Foster, John Bellamy, »Notes on Exterminism« for the Twenty-First-Century Ecology and Peace Movements«, in: *Monthly Review*, 74. Jg., 2022, H. 1, 1-17
- ders., u. Brett Clark, *The Robbery of Nature. Capitalism and the Ecological Rift*, New York 2020
- Gramsci, Antonio, *Gefängnishefte*, kritische Gesamtausgabe in 10 Bänden, hgg. vom Deutschen Gramsci-Projekt unter der wiss. Leitung von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug unter Mitwirkung v. Peter Jehle, Hamburg 1991–2002, zit. *Gef*
- Harper, Kyle, *The Fate of Rome. Climate, Disease, and the End of an Empire*, Princeton u. Oxford 2017
- Held, David, *Democracy and the Global Order. From the Modern State to Cosmopolitan Governance*, Palo Alto 1995
- Hilton, Rodney, *Bond Men Made Free. Medieval Peasant Movements and the English Rising of 1381* [1973], eingel. v. Christopher Dyer, New York 2003
- Kaniewski, David, Elise Van Campo, Joël Guiot et al., »Environmental Roots of the Late Bronze Age Crisis«, in: *PLoS One*, 8. Jg., 2013, H. 8, 1-10, www
- Ladurie, Emmanuel L.R., u. Valerie Daux, »The Climate in Burgundy and Elsewhere, from the Fourteenth to the Twentieth Century«, in: *Interdisciplinary Science Reviews*, 33. Jg., 2008, H. 1, 10-24
- Landes, David S., *The Unbound Prometheus. Technological Change and Industrial Development in Western Europe from 1750 to the Present*, Cambridge 1969
- Lenin, Wladimir Iljitsch, *Werke*, Berlin/DDR 1961ff, zit. LW
- Lewis, Simon L., u. Mark A. Maslin, »Defining the Anthropocene«, in: *Nature* 519, 2015, 171f
- Linebaugh, Peter, u. Marcus Rediker, *The Many-Headed Hydra: Sailors, Slaves, Commoners, and the Hidden History of the Revolutionary Atlantic*, Boston 2000
- Lonsdale, John M., »The Politics of Conquest: the British in Western Kenya, 1894-1908«, in: *Historical Journal*, 20. Jg., 1977, H. 4, 841-70
- Luxemburg, Rosa, *Gesammelte Werke*, 5 Bde. Berlin/DDR 1970-75, zit. GW
- Marx, Karl, u. Friedrich Engels, *Werke*, 43 Bde., Berlin 1956ff, zit. MEW
- McCormick, Michael, Ulf Büntgen, Mark A. Cane et al., »Climate Change during and after the Roman Empire: Reconstructing the Past from Scientific and Historical Evidence«, in: *Journal of Interdisciplinary History*, 43. Jg., 2012, H. 2, 169-220
- McMichael, Philip, »Globalization: Myths and Realities«, in: *Rural Sociology*, 61. Jg., 1996, H. 1, 25-55
- McNeill, John R., u. Peter Engelke, *The Great Acceleration. An Environmental History of the Anthropocene since 1945*, Cambridge 2016
- Mecklin, John, »At Doom's Doorstep: It is 100 Seconds to Midnight«, *Bulletin of the Atomic Scientists*, 20 Jan. 2022, 2-10, www
- Mies, Maria, *Patriarchy and Accumulation On A World Scale. Women in the International Division of Labour*, London 1986
- Moore, Jason W., »The End of the Road? Agricultural Revolutions in the Capitalist World-Ecology, 1450–2010«, in: *Journal of Agrarian Change*, 10. Jg., 2010, H. 3, 389-413
- ders., »Ecology, Capital, and the Nature of Our Times«, in: *Journal of World-Systems Research*, 17. Jg., 2011a, H. 1, 108-47
- ders., »Transcending the Metabolic Rift. A Theory of Crises in the Capitalist World-Ecology«, in: *Journal of Peasant Studies*, 38. Jg., 2011b, H. 1, 1-46

- ders., »The End of Cheap Nature, or, How I learned to Stop Worrying about ›the‹ Environment and Love the Crisis of Capitalism«, in: Christian Suter u. Christopher Chase-Dunn (Hg.), *Structures of the World Political Economy and the Future of Global Conflict and Cooperation*, Berlin 2014, 285-314
- ders., »Putting Nature to Work: Anthropocene, Capitalocene, and the Challenge of World-Ecology«, Cecilia Wee, Janneke Schönenbach u. Olaf Arndt (Hg.), *Supramarkt – A Micro-Toolkit for Disobedient Consumers, or How to Frack the Fatal Forces of the Capitalocene*, Gothenburg 2015, 69-117
- ders., »Über die Ursprünge unserer ökologischen Krise«, in: *Prokla*, 46. Jg., 2016, H. 4, 599-619
- ders., »The Capitalocene, Part I. On the Nature and Origins of Our Ecological Crisis«, in: *Journal of Peasant Studies*, 44. Jg., 2017a, H. 3, 594-630
- ders., »Metabolic Rift or Metabolic Shift? Dialectics, Nature, and the World-Historical Method«, in: *Theory and Society*, 46. Jg., 2017b, H. 4, 285-318
- ders., »The Capitalocene, Part II. Accumulation by Appropriation and the Centrality of Unpaid Work/Energy«, in: *Journal of Peasant Studies*, 45. Jg., 2018, H. 2, 237-79
- ders., *Kapitalismus im Lebensnetz. Ökologie und die Akkumulation des Kapitals*, übers. v. Dirk Höfer, Berlin 2020 (Orig.: *Capitalism in the Web of Life. Ecology and the Accumulation of Capital*, London 2015)
- ders., »Das Planetare Proletariat im Planetaren Inferno«, in: *LfB – Literaturforum im Brecht-Haus* 7 (2021a), 4-11
- ders., »Del gran abaratamiento a la gran implosión. Clase, clima y la Gran Frontera«, in: *Relaciones Internacionales* 47, 2021b, 11-52
- ders., »Empire, Class and the Origins of Planetary Crisis. The Transition Debate in the Web of Life«, in: *esboços* 49, 2021c, 740-63
- ders., »Anthropocene, Capitalocene & the Flight from World History: Dialectical Universalism & the Geographies of Class Power in the Capitalist World-Ecology, 1492-2022«, in: *Nordia*, 51. Jg., 2022a, H. 2, 123-46
- ders., »Beyond Climate Justice«, in: *The Way Out – A Reader*, hgg. v. Ekaterina Degot u. David Riff, Wien 2022b, 105-30
- ders., »El hombre, la naturaleza y el ambientalismo de los ricos«, in: Francisco F. Herrera, Daniel Lew, u. Nerlilyn Carucí (Hg.), *Pensar la ciencia de otro modo*, Caracas 2022c, 55-82
- ders., »How to Read Capitalism in the Web of Life. Towards a World-Historical Materialism in the Web of Life«, in: *Journal of World-Systems Research*, 28. Jg., 2022d, H. 1, 153-68
- ders., »Opiates of the Environmentalists? Anthropocene Illusions, Planetary Management, and the Capitalocene Alternative«, in: *abstrakt*, Nov. 2022e, www
- ders., »Power, Profit, and Prometheanism, Part I: Method, Ideology, and the Violence of the Civilizing Project«, in: *Journal of World-Systems Research*, 28. Jg., 2022f, H. 2, 415-26
- ders., »Our Capitalogenic World. Climate Crises, Class Politics, and the Civilizing Project«, in: *Studia Poetica*, 2023a (i.Ersch.)
- ders., »Waste in the Limits to Capital: How Capitalism Lays Waste to the Web of Life, and Why It Can't Stop«, in: *Emancipations*, 2. Jg., 2023b, H. 1, Art. 4, www
- Ocampo, José Antonio, u. Mariángela Parra, »The terms of trade for commodities in the twentieth century«, in: *CEPAL Review* 79, 2003, 7-35
- dies., »The terms of trade for commodities since the mid-19th century«, in: *Revista de Historia Económica / Journal of Iberian and Latin American Economic History*, 28. Jg., 2010, H. 1, 11-43
- Ortiz-Bobea, Ariel, Toby R. Ault, Carlos M. Carrillo et al., »Anthropogenic climate change has slowed global agricultural productivity growth«, in: *Nature Climate Change* 11, 2021, 306-12
- Patel, Raj, »The Long Green Revolution«, in: *Journal of Peasant Studies*, 40. Jg., 2013, H. 1, 1-63

- ders., »Our Global Food System Was Already in Crisis. Russia's War Will Make It Worse«, in: *Boston Review*, 4.5.2022, [www](#)
- ders. u. Jason W. Moore, *Entwertung. Eine Geschichte der Welt in sieben billigen Dingen*, Berlin 2018 (Orig.: *A History of the World in Seven Cheap Things. A Guide to Capitalism, Nature, and the Future of the Planet*, Berkeley 2017)
- Parenti, Christian, *Tropic of Chaos. Climate Change and the New Geography of Violence*, New York 2011
- ders., *Radical Hamilton. Economic Lessons from a Misunderstood Founder*, London 2020
- Parker, Geoffrey, *Global Crisis. War, Climate Change and Catastrophe in the Seventeenth Century*, New Haven 2013
- Perkins, John H., *Geopolitics and the Green Revolution. Wheat, Genes, and the Cold War*, Oxford 1997
- Prashad, Vijay, *The Darker Nations. A People's History of the Third World*, New York 2007
- Salazar Torreon, Barbara, u. Sofia Plagakis, »Instances of Use of United States Armed Forces Abroad, 1798–2022«, *Congressional Research Service*, 8.3.2022, [www](#)
- Schmitz, Rob, »Amid an energy crisis, Germany turns to the world's dirtiest fossil fuel«, *National Public Radio*, 27.9.2022, [www](#)
- Silver, Beverly J., u. Eric Slater, »The Social Origins of World Hegemonies«, in: Giovanni Arrighi u. Beverly J. Silver (Hg.), *Chaos and Governance in the Modern World System*, Minneapolis 1999, 151–216
- Taylor, Peter J., »The Last of the Hegemons: British Impasse, American Impasse, World Impasse«, in: *Southeastern Geographer*, 33. Jg., 1993, H. 1, 1–22
- Teschke, Benno, *The Myth of 1648: Class, Geopolitics, and the Making of Modern International Relations*, New York 2003
- Thompson, Edward A., »Peasant Revolts in Late Roman Gaul and Spain«, in: *Past & Present* 2, 1952, 11–23
- Toft, Monica Duffy, »The Dangerous Rise of Kinetic Diplomacy«, in: *War on the Rocks*, Mai 2018, [www](#)
- Tooze, Adam, *The Wages of Destruction. The Making and Breaking of the Nazi Economy*, New York 2005
- Toprani, Anand, *Oil and Grand Strategy. Great Britain & Germany, 1918–1941*, geschichtswiss. PhD-Diss., Georgetown Univ. 2012
- Walker, Pat (Hg.), *Between Labor and Capital*, Boston 1979
- Wallerstein, Immanuel, *The Modern World-System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York 1974
- Wanner, Heinz, Christian Pfister u. Raphael Neukom, »The Variable European Little Ice Age«, in: *Quaternary Science Reviews* 287, Juli 2022, [www](#)
- Webb, Walter P., *The Great Frontier* [1951], Austin 1964
- Wickham, Chris, *Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean, 400–800*, Oxford 2005
- Wight, Martin, *Systems of States*, hgg. u. eingel. v. Hedley Bull, Leicester 1977
- Wilkinson, Paul, *International Relations. A Very Short Introduction*, Oxford 2007

John Bellamy Foster

Nuklearkrieg und Ökokrise als doppelter Exterminismus¹

Der Aufsatz des großen englischen Historikers und marxistischen Theoretikers E. P. Thompson von 1980 »Der Exterminismus als letztes Stadium der Zivilisation« bleibt auch heute unter veränderten Bedingungen ein nützlicher Ausgangspunkt, um sich den zentralen Widersprüchen unserer Zeit anzunähern, die ihre Wurzeln in der gegenwärtigen politischen Ökonomie des Kapitalismus haben. Bei Thompson bezog sich der Exterminismus nicht auf die Auslöschung des Lebens selbst, sondern auf die unserer »Zivilisation«, ihrer »wirtschaftlichen und sozialen Systeme des Lebensunterhalts«; diese würden jedoch in einem Ausmaß zerstört werden, dass dies zu einer »Auslöschung riesiger Menschenmassen« führen würde (1981, 341 u. 346; 1982, 64 u. 73). Acht Jahre vor der Gründung des UN-Weltklimarats (IPCC) verfasst, konzentrierte sich der Aufsatz nur auf den Atomkrieg und ging nicht direkt auf die andere aufkommende exterministische Tendenz der ökologischen Krise ein. Dennoch behandelte er bereits den Exterminismus in sozialökologischer Perspektive als direkten Gegensatz zu den »Imperativen des menschlichen ökologischen Überlebens« (1982, 75f).

Mit dem Untergang der Sowjetunion und dem Ende des Kalten Krieges 1991 schien die nukleare Bedrohung der Nachkriegszeit nachzulassen. Deshalb haben die meisten nachfolgenden Überlegungen zu Thompsons Exterminismus-These sie in erster Linie im Kontext der planetaren ökologischen Krise betrachtet (Bahro 1994, 19f; Foster 2009, 27f; Angus 2016, 178ff). Aber der neue Kalte Krieg des letzten Jahrzehnts hat die Bedrohung durch einen nuklearen Holocaust wieder in den Mittelpunkt gerückt. Der Ukraine-Krieg 2022 hat sich nun zu einem umfassenden Krieg zwischen Moskau und Kiew entwickelt. Dieser erlangte am 27. Februar 2022 eine bedrohliche weltweite Bedeutung, als Russland drei Tage nach Beginn seiner Militäroffensive in der Ukraine seine Atomstreitkräfte in höchste Alarmbereitschaft versetzte, um vor einer direkten (nicht-nuklearen oder nuklearen) NATO-Intervention zu warnen. Die Möglichkeit eines Atomkriegs ist heute größer als jemals zuvor in der Welt nach dem Kalten Krieg.

Es ist daher notwendig, den zweifachen Exterminismus der ökologischen Krise und der nuklearen Vernichtung zu thematisieren. Um die dialektischen Verbindungen zwischen ihnen aufzuzeigen, müssen wir uns zunächst darauf konzentrieren, wie die USA in den Jahrzehnten ihrer unipolaren Macht den nuklearen Exterminismus vorantrieben, während die Aufmerksamkeit der Welt anderswohin gerichtet war. Wie kommt es, dass wir drei Jahrzehnte nach dem Ende des Kalten Krieges und zu einer Zeit, in der sich die Gefahr eines irreversiblen Klimawandels abzeichnet, mit der Gefahr eines Atomkriegs konfrontiert sind? Mit welchen Ansätzen können

1 Leicht gekürzte Fassung von J.B. Foster, »Notes on Exterminism« for the Twenty-First-Century Ecology and Peace Movements«, in: *Monthly Review*, 74. Jg, 2022, H. 1, www.

Friedens- und Umweltbewegungen diesen miteinander verbundenen Existenzbedrohungen entgegentreten? Hierzu ist es wichtig, Themen wie die Kontroverse um einen »nuklearen Winter«, die Counterforce-Doktrin, d. h. die gezielte Zerstörung der militärischen Infrastruktur des Gegners durch einen Atomschlag, und das Streben der USA nach atomarer Vorherrschaft zu behandeln. Nur dann können wir die globalen existenziellen Bedrohungen des heutigen Katastrophenkapitalismus verstehen.

Nuklearer Winter

Im Jahr 1983, inmitten der nuklearen Aufrüstung der Reagan-Regierung, verbunden mit der »Strategic Defense Initiative« (besser bekannt als »Star Wars«), veröffentlichten sowohl us-amerikanische als auch sowjetische Atmosphärenforscher Modelle, die voraussagten, dass ein Atomkrieg zu einem sogenannten nuklearen Winter führen würde. Die durch thermonukleare Bombardements verursachten Megabrände in Städten könnten die Durchschnittstemperatur der Erde enorm senken, indem sie Ruß und Rauch in die Atmosphäre drückten und die Sonnenstrahlung blockierten. Das Klima würde sich in entgegengesetzter Richtung zur globalen Erwärmung und weitaus abrupter verändern. Global (oder zumindest hemisphärisch) würden die Temperaturen innerhalb eines Monats um mehrere oder sogar um mehrere Dutzend Grad Celsius sinken, mit schrecklichen Folgen für das Leben auf der Erde. Obwohl also Hunderte von Millionen, vielleicht sogar eine Milliarde oder mehr Menschen durch die direkten Auswirkungen eines Atomkriegs getötet würden, wären die *indirekten* Auswirkungen weitaus schlimmer und würden die meisten Menschen auf dem Planeten durch Hunger vernichten. Die These vom nuklearen Winter hatte einen starken Einfluss auf das damalige atomare Wettrüsten und trug dazu bei, dass sich die Regierungen der USA und der Sowjetunion vom Abgrund zurückzogen (vgl. Schneider 1988, 215; Francis 2017; Sagan/Turco 1990, 19-44). Von den Machteliten der USA wurde sie jedoch als direkter Angriff auf Rüstungsindustrie und Pentagon gesehen, der insbesondere auf das Star-Wars-Programm abzielte. Daher rief sie eine der größten Kontroversen hervor, die freilich eher politisch als wissenschaftlich war, da die wissenschaftlichen Ergebnisse nie wirklich in Zweifel standen. Obwohl behauptet wurde, die ersten NASA-Modelle eines nuklearen Winters seien zu einfach gewesen und die Ergebnisse der Studien weniger extrem als ursprünglich angenommen (»nuklearer Herbst« statt nuklearer Winter), wurden sie immer wieder durch wissenschaftliche Modelle bestätigt (Browne 1990). Dennoch startete die US-Atomkriegsmaschinerie zusammen mit verbündeten politischen Kräften und Konzernmedien verschiedene Kampagnen, um die These vom nuklearen Winter zu diskreditieren (Starr 2016/17, 24). Das populärwissenschaftliche Magazin *Discover* ging im Jahr 2000 so weit, den nuklearen Winter als einen seiner »zwanzig größten wissenschaftlichen Fehler der letzten 20 Jahre« aufzulisten. Sein einziges Argument bestand darin, dass nach Auffassung führender Wissenschaftler die durchschnittliche Temperatursenkung als Folge eines globalen Atomkriegs geringer sei als ursprünglich angenommen, in der nördlichen

Hemisphäre würde die Temperatur um höchstens 20° C fallen. Auch diese Voraussage blieb jedoch apokalyptisch (Newman 2000).

In einem der größten Fälle von Leugnung in der Wissenschaftsgeschichte, der sogar die Leugnung des Klimawandels übertraf, wurden wissenschaftliche Erkenntnisse unter dem Vorwand abgelehnt, die ursprüngliche Schätzung sei »übertrieben« worden. Der bis in die Gegenwart andauernde Versuch des Pentagon-Kapitalismus, die Auswirkungen eines Atomkriegs herunterzuspielen, ist durch die Tatsache motiviert, dass, wenn die wissenschaftlichen Ergebnisse zum nuklearen Winter Bestand hätten, die strategische Planung eines »gewinnbaren« Atomkriegs sinnlos wäre. Sobald die atmosphärischen Auswirkungen berücksichtigt werden, kann die globale Verwüstung nicht mehr auf ein bestimmtes nukleares Szenario beschränkt werden: Die Auswirkungen würden innerhalb weniger Jahre die Erdbevölkerung bis auf einen winzigen Bruchteil vernichten, weitaus mehr, als man sich im Rahmen der Mutual Assured Destruction (MAD) – die vollständige Vernichtung sowohl des Angreifers wie des Verteidigers – vorgestellt hatte.

Wie Daniel Ellsberg in *The Domsday Machine* aufzeigt, hatten die US-Strategieanalysten bei ihren Schätzungen möglicher Opferzahlen bereits vor der Entdeckung des nuklearen Winters eine »fantastische Unterschätzung« vorgelegt, da sie bewusst die von den atomaren Explosionen bewirkten Feuerstürme in den Städten ausließen, und zwar mit der fragwürdigen Begründung, dass das Ausmaß der Verwüstung zu schwer abzuschätzen sei (Ellsberg 2017, 140).² Dabei war schon in den 1960er Jahren bekannt, dass diese Feuerstürme die meisten Todesopfer fordern würden. Und es handelte sich nicht um den Rauch gewöhnlicher Brände, der in der unteren Atmosphäre verblieb und bald verregnet werden würde, sondern um Rauch, der von den Feuerstürmen in die obere Atmosphäre getrieben würde:

Wilde Aufwinde [...] würden Millionen Tonnen Rauch und Ruß in die Stratosphäre schleudern, die nicht verregneten, schnell den Globus umkreisten und eine Decke bildeten, die das meiste Sonnenlicht auf der Erde für ein Jahrzehnt oder länger blockierte. Dies würde [...] die Temperaturen weltweit so weit senken, dass alle Ernten vernichtet und [...] fast alle Menschen (und andere Tiere, die auf Vegetation als Nahrung angewiesen sind) verhungern würden. Die Bevölkerung der südlichen Hemisphäre, die von fast allen direkten Auswirkungen nuklearer Explosionen, sogar von Fallout, verschont bliebe, würde fast vernichtet werden. (141f)

Unwiderlegt blieben nicht nur die ursprünglichen Studien zum nuklearen Winter, sondern auch die neuen des 21. Jahrhunderts, die auf der Grundlage von verbesserten Computersimulationen zeigen, dass der nukleare Winter schon auf einem niedrigeren Niveau des Atomkriegs ausgelöst werden kann (vgl. Toon/Robock/Turco 2008, 37-42; Robock/Toon 2009). Nur sieben Jahre, nachdem das Magazin

2 Dass dieses Versäumnis, die Feuerstürme als Haupttodesursache einzubeziehen, typisch für die Denkweise des Pentagons ist, zeigt sich z. B. daran, dass der Leitfaden über Atomwaffenbestände und -verwaltung des US-Verteidigungsministerium von 2008 mehr als 20 Seiten über die Auswirkungen einer Atomwaffenexplosion in einer Stadt enthält, ohne die Feuerstürme auch nur ein einziges Mal zu erwähnen (vgl. US Department of Defense 2008, 135-58).

Discover den nuklearen Winter in seine Liste der zwanzig »größten wissenschaftlichen Fehler« aufgenommen hatte, veröffentlichte es 2007 einen Artikel über die »Rückkehr des nuklearen Winters«, der im Wesentlichen die frühere Einschätzung zurückwies (Saarman 2007).

Jüngste Studien zeigen, dass die direkten Todesopfer eines hypothetischen Atomkriegs zwischen Indien und Pakistan, in dem hundert 15-Kilotonnen-Atombomben (Hiroshima-Größe) zum Einsatz kämen, mit allen Todesfällen im Zweiten Weltkrieg vergleichbar wären. Die langfristige Folge wäre jedoch eine globale Hungersnot. Die Atomexplosionen würden sofort Feuerstürme von drei bis fünf Quadratmeilen entzünden. Brennende Städte würden etwa fünf Millionen Tonnen Rauch in die Stratosphäre freisetzen, die innerhalb von zwei Wochen die Erde umkreisen, nicht abgeregnet werden und länger als ein Jahrzehnt bestehen bleiben könnten. Durch die Blockade des Sonnenlichts würde die Nahrungsmittelproduktion weltweit um 20 bis 40 Prozent fallen. Die stratosphärische Rauchsicht würde das wärmende Sonnenlicht absorbieren und den Rauch auf Temperaturen nahe dem Siedepunkt des Wassers erhitzen, was zu einer Ozonschichtreduktion von 20 bis 50 Prozent in der Nähe besiedelter Gebiete führte und noch nie da gewesene Erhöhungen der UV-B-Strahlung erzeugte, sodass hellhäutige Menschen in etwa sechs Minuten schwere Sonnenbrände bekämen und Hautkrebs-Erkrankungen unermesslich steigen würden. Inzwischen wird geschätzt, dass bis zu 2 Milliarden Menschen an Hungersnot sterben würden (Starr 2016/17, 5f; Robock/Oman/Stenchikov 2007, 1-14).

Neue Studien seit 2007 untersuchten auch, was passieren würde, wenn es zu einem globalen Atomkrieg zwischen den fünf führenden Atommächten (USA, Russland, China, Frankreich und Großbritannien) käme. Allein die USA und Russland verfügen über Tausende strategische Atomwaffen mit einer siebzig- bis achtzigmal so großen Sprengkraft wie die Hiroshima-Bombe. Der Feuersturm einer einzigen strategischen Atombombe auf eine Stadt würde eine Fläche von 90 bis 152 Quadratmeilen zerstören. Die Brände eines umfassenden Atomkriegs trieben 150 bis 180 Millionen Tonnen Ruß und Rauch in die Stratosphäre, die dort zwanzig bis dreißig Jahre lang verblieben und für die nördliche Hemisphäre bis zu 70 Prozent der Sonnenenergie und für die südliche Hemisphäre bis zu 35 Prozent blockierten. Die Mittagssonne würde wie ein Vollmond um Mitternacht aussehen. In den wichtigsten landwirtschaftlichen Regionen der nördlichen Hemisphäre fielen die Durchschnittstemperaturen für ein oder zwei Jahre oder länger unter den Gefrierpunkt, sogar unter die der letzten Eiszeit. Die Vegetationsperioden landwirtschaftlicher Flächen verschwänden für mehr als ein Jahrzehnt, während die Niederschläge um bis zu 90 Prozent zurückgingen. Der größte Teil der menschlichen Bevölkerung würde verhungern (vgl. Starr 2015 u. 2016/17, 5f; Coupe u. a. 2019; Robock/Toon 2012).

In seinem 1960 erschienenen Buch *On Thermonuclear War* stellte der Physiker Herman Kahn von der RAND Corporation die Idee einer »Weltuntergangsmaschine« (*Doomsday Machine*) vor, die im Falle eines Atomkriegs jeden auf der Erde töten würde (2007, 145-51). Weder befürwortete er den Bau einer solchen Maschine, noch behauptete er, dass die USA oder die Sowjetunion dies beabsichtigten. Er argumentierte lediglich, dass ein Mechanismus, der jede Überlebensfähigkeit ausschloss, eine

billige Alternative wäre, um eine vollständige und unwiderrufliche Abschreckung auf allen Seiten zu erreichen und die Gefahr eines Atomkriegs auszuschließen. Wie Ellsberg, selbst ein ehemaliger Atomstratege, in Übereinstimmung mit den Wissenschaftlern Carl Sagan und Richard Turco, die an der Entwicklung von Modellen des nuklearen Winters beteiligt waren, feststellte, sind die strategischen Arsenale der dominanten Atommächte heute – im Gegensatz zu Kahns Gedankenspiel – eine wirkliche Weltuntergangsmaschine, die mit ziemlicher Sicherheit den größten Teil der Erdbevölkerung direkt oder indirekt vernichten würde (Ellsberg 2017, 18f; Sagan/Turco 1990, 213-9).³

Counterforce-Strategie und nukleare Vorherrschaft

Von den 1960er Jahren bis zum Untergang der Sowjetunion basierte die Nuklearstrategie des Kalten Kriegs vornehmlich auf dem Konzept der »Mutual Assured Destruction« (MAD). Die annähernde nukleare Parität beruhte auf der erwarteten völligen Verwüstung auf beiden Seiten. Die USA ignorierten die Studien zum nuklearen Winter und versuchten mit weit mehr Ressourcen als die Sowjetunion, die nukleare Parität des MAD durch eine nukleare Vorherrschaft zu ersetzen, d. h. durch eine »Erstschlagsfähigkeit«, die darin besteht, »die Möglichkeit eines Vergeltungsschlags zu beseitigen« (Lieber/Press 2006, 44). Bis heute besteht Washingtons offizielle Verteidigungsdoktrin auf der Möglichkeit, einen nuklearen Erstschlag gegen nukleare oder nicht-nukleare Staaten auszuführen.

Herman Kahn prägte nicht nur den Terminus der Weltuntergangsmaschine, sondern auch die Schlüsselbegriffe »Countervalue« (atomare Wertvernichtung) und »Counterforce« (vgl. Sagan/Turco 1990, 215). *Countervalue* meint einen nuklearen Angriff, der auf feindliche Städte, die Zivilbevölkerung und die Wirtschaft zielt, d. h. auf die vollständige Vernichtung. Er soll zur nuklearen Parität des MAD führen. *Counterforce* hingegen zielt auf die Vernichtung der feindlichen Atomwaffenanlagen, um Vergeltungsmaßnahmen zu verhindern.

Als die Counterforce-Doctrine erstmals von US-Verteidigungsminister Robert McNamara während der John F. Kennedy-Regierung eingeführt wurde, wurde sie als »No Cities«-Strategie angesehen, die nicht die Zivilbevölkerung, sondern die Atomwaffen des Gegners angreift. Sie wurde seitdem manchmal irreführend auf diese Weise gerechtfertigt. McNamara erkannte jedoch, dass sie ein Wettüben um nukleare Vorherrschaft provoziert. Zudem war die Vorstellung, sie beinhalte keine Angriffe auf Städte von Anfang an falsch, da zu den Zielen auch nukleare Kommandozentralen in Städten gehörten. Daher ließ er die Bemühungen kurz darauf zugunsten einer auf MAD basierenden Abschreckungsstrategie fallen (Correll 2005; Ellsberg 2017, 120-23 u. 178f).

3 Diese Weltuntergangsmaschine ist nicht zu verwechseln mit der »Doomsday Machine« in Stanley Kubricks Film *Strangelove*. Dennoch bezog sich Kubrick auf Kahns Begriff und behielt seine konkrete Bedeutung im Kontext der gegenwärtigen nuklearen Realität bei (vgl. Ellsberg 2017, 18f).

Dieser Ansatz dominierte den größten Teil der 1960er und 70er Jahre und brach dann im letzten Jahr der Regierung von Jimmy Carter zusammen. Im Jahr 1979 setzte Washington die NATO unter Druck und erreichte die Stationierung von nuklear bewaffneten Marschflugkörpern und Pershing II-Raketen in Europa, beides Nuklearwaffen, die auf das sowjetische Atomwaffenarsenal gerichtet waren – eine Entscheidung, die wesentlich zur Entstehung der europäischen Anti-Atom-Bewegung beitrug (vgl. Magdoff/Sweezy 1981, 4; Barnet 1984, 461f). Die darauf folgende US-Regierung unter Ronald Reagan baute die Counterforce-Strategie mit voller Kraft aus (Correll 2005). Das von ihr eingeführte Star-Wars-Programm, das auf die Entwicklung eines umfassenden Raketenabwehrsystems zum Schutz der USA abzielte, wurde später als nicht realisierbar aufgegeben, mündete aber später in anderen Raketenabwehrsystemen (Pifer 2015). Darüber hinaus trieb die Reagan-Regierung die MX-Rakete (später Peacemaker) voran, die die sowjetischen Raketen zerstören sollte, bevor sie gestartet wurden. All diese Waffen waren darauf gerichtet, die sowjetischen Streitkräfte bei einem ersten Angriff zu »enthaupten« und durch ihre Raketenabwehrsysteme die wenigen übrig gebliebenen sowjetischen Raketen abzufangen (Roberts 2020; Correll 2005). Counterforce-Waffen erforderten eine höhere Genauigkeit, da sie nicht mehr wie bei Countervalue-Angriffen auf Städte-Zerstörung ausgerichtet waren (City-Busters), sondern sich gegen die Präzisionsziele gehärteter Raketenilos, mobiler landgestützter Raketen, Atom-U-Boote und Kommando- und Kontrollzentren richteten. Die auf nukleare Vorherrschaft abzielende Counterforce-Strategie, bei der die USA einen technologischen Vorteil haben, bildet bis heute das »sakrosankte Prinzip« der us-amerikanischen Nuklearstrategie, um Janne Nolan von der *Arms Control Association* zu zitieren (z. n. Correll 2005).

Mit der Auflösung der Sowjetunion 1991 und einsetzend mit Paul Wolfowitz' *Defense Policy Guidance* vom Februar 1992 ging Washington unmittelbar dazu über, seine neue unipolare Position der dauerhaften weltweiten Vorherrschaft zu festigen. Hierzu sollte die westliche Vormachtstellung auf Gebiete ausgedehnt werden, die früher zur Sowjetunion gehörten oder in ihrem Einflussbereich lagen, um das Wieder- aufleben Russlands als Großmacht zu vereiteln. Zugleich gingen die USA daran, ihr Atomwaffenarsenal zum Zwecke ihrer nuklearen Vorherrschaft zu »modernisieren« (Lieber/Press 2006, 45ff). Die auf nukleare Vorherrschaft gerichtete Politik wurde in den damaligen Debatten als »maximalistische Strategie« bezeichnet und von den Anhängern einer »minimalistischen«, auf MAD gestützten Strategie abgelehnt. Schließlich gewannen die Maximalisten, und die neue Weltordnung wurde sowohl durch die NATO-Ost-Erweiterung (mit der Ukraine als geostrategischem Dreh- und Angelpunkt) bestimmt, als auch durch das »maximalistische« Streben der USA nach absoluter nuklearer Vorherrschaft und Erstschlagsfähigkeit (vgl. Paulsen 1994, 84; Mazarr 1992, 185, 190–94; Brzezinski 1997, 46). Keir A. Lieber und Daryl G. Press argumentierten 2006 in einem wegweisenden Artikel in *Foreign Affairs*, die USA stünden kurz davor, die nukleare Vorherrschaft oder Enthauptungsschlagfähigkeit zu erreichen, die spätestens seit dem Ende des Kalten Krieges ihr Ziel gewesen sei (2006, 43, 50).

Ermöglicht wurde sie durch die Entwicklung neuer Atomwaffen. So sind z. B. nuklear bewaffnete Marschflugkörper, Atom-U-Boote, die ihre Raketen in Küsten-

nähe abfeuern können, und tief fliegende B-52-Tarnkappenbomber, die sowohl nuklear bewaffnete Marschflugkörper als auch nukleare Schwerkraftbomben tragen, eher in der Lage, die russische oder chinesische Verteidigung zu durchdringen. Genauere Interkontinentalraketen können gehärtete Raketensilos vollständig beseitigen. Eine verbesserte Überwachung kann mobile landgestützte Raketen und Atom-U-Boote leichter verfolgen und zerstören. Die Atom-U-Boot-gestützten genaueren Trident II D-5-Raketen tragen Sprengköpfe mit größerer Reichweite, um sie gegen gehärtete Silos einzusetzen. Eine fortgeschrittenere Fernerkundungstechnologie, bei der die USA führend waren, verbesserte die Möglichkeit, mobile landgestützte Raketen und Atom-U-Boote zu erkennen. Die Fähigkeit, die Satelliten anderer Atommächte anzugreifen, könnte deren Trägerkapazität für Atomraketen schwächen oder eliminieren (Lieber/Press 2006, 45). Die Stationierung strategischer Waffen in der Nähe der russischen Grenze würde die Geschwindigkeit erhöhen, mit der Atomwaffen Moskau und andere russische Ziele treffen könnten, ohne dass der Kreml Zeit zur Reaktion hätte (Detsch 2022; Baud 2022; Starr 2016/17). In den letzten Jahrzehnten haben die USA eine große Anzahl von hochpräzisen *nicht-nuklearen* Weltraumwaffen gegen feindliche Raketen oder Kommando- und Kontrolleinrichtungen entwickelt, die aufgrund ihrer präzisen satellitengestützten Zielerfassung in ihren Gegenschlagswirkungen (*counterforce effects*) mit Atomwaffen vergleichbar sind (Sanakran 2022).

Lieber und Press kamen 2006 zu dem Schluss Chinas und Russlands Möglichkeiten einer wirksamen nuklearen Abschreckung seien gering, sodass die USA sowohl in ihrem konventionellen Arsenal als auch in ihren Atomstreitkräften eine »Eskalationsdominanz« erreichen könnten (vgl. Lieber/Press 2006, 48f u. 52f; Lieber/Press 2017).⁴ Der 2010 unterzeichnete neue START-Vertrag beschränkte zwar Atomwaffen, verhinderte aber nicht einen Wettlauf zur Modernisierung von Counterforce-Waffen, um die Waffen der anderen Seite zu zerstören. Mit dem Ziel nuklearer Vorherrschaft begannen die USA, sich einseitig aus einigen der wichtigsten Atomverträge zurückzuziehen, die im Kalten Krieg geschlossen wurden: 2002 aus dem Vertrag über die Abwehr ballistischer Raketen; 2019 unter Donald Trump aus dem Vertrag über nukleare Mittelstreckensysteme; 2020, wiederum unter Trump, aus dem Open-Skies-Vertrag, der Aufklärungsflüge über andere Länder eingeschränkt hatte.

Im Gegenzug hat Russland in den letzten zwei Jahrzehnten seine Atomwaffensysteme zu modernisieren versucht, blieb aber hinsichtlich seiner Counterforce Kapazitäten in einer deutlich schwächeren Position. Seine grundlegende Nuklearstrategie wird daher von der Angst vor einem Erstschlag der USA bestimmt, der Russlands nukleare Abschreckung durch »Enthauptung« zunichtemachen würde (vgl. Roberts 2020; Sankaran 2022). Während die USA eine maximale nukleare »Verteidigungs«-Haltung eingenommen haben, indem sie mit »nuklearem Erstein-

4 Ein Schlüsselement der nuklearen Abschreckung Pekings ist die Geräusch-Reduzierung seiner Atom-U-Boote. Im Jahr 2011 glaubte man, dass China Jahrzehnte brauchen würde, die akustische Signatur seiner U-Boote so weit zu reduzieren, dass sie einem US-Erstschlag entgehen würden. In weniger als einem Jahrzehnt hat China jedoch bedeutende Fortschritte in Richtung dieses Ziels gemacht (vgl. Lieber Press 2017, 47; Larson 2020; Riqiang 2011).

satz und schrittweiser Eskalation« drohen, bei der sie auf jeder Eskalationsebene die Dominanz behalten, ist dies vergleichbar mit Russlands Ansatz eines »totalen Krieges, sobald die Abschreckung versagt« – ein Ansatz, der sich weiterhin hauptsächlich auf MAD stützt (Arbatov 2016; Roberts 2015).

In den letzten Jahren haben Russland und China jedoch bei strategischen Waffentechnologien und -systemen einen Sprung nach vorne gemacht. Sie konzentrierten sich auf die Entwicklung asymmetrischer strategischer Waffensysteme, die die US-Überlegenheit bei Raketenabwehr und Präzisionswaffen ausgleichen sollen. Obwohl Interkontinentalraketen Hyperschallgeschwindigkeiten erreichen – normalerweise definiert als fünffache Schallgeschwindigkeit oder mehr –, sind sie verwundbar: wenn sie wieder in die Atmosphäre eintreten, folgen sie wie eine Kugel einem vorhersehbaren Bogen. Sie haben keinen Überraschungseffekt, ihre Ziele sind berechenbar und sie können theoretisch von Antibalistikraketen abgefangen werden. Auch die gehärteten Raketensilos, in denen sie untergebracht sind, sind heute angesichts der hochpräzisen, satellitengesteuerten US-Raketen weitaus anfälliger. Mittlerweile haben Russland und China die USA überholt bei der Entwicklung von Hyperschallraketen, die aerodynamisch manövrieren können, um der Raketenabwehr auszuweichen und zu verhindern, dass der Gegner das beabsichtigte Ziel kennt. Russland hat eine Hyperschallrakete namens *Kinzhal* entwickelt, die angeblich Mach 10 oder mehr erreicht, und eine weitere Hyperschallwaffe, *Avangard*, die, angetrieben von einer Rakete, die unfassbare Geschwindigkeit von Mach 27 erreichen kann. China hat einen »Waverider« Hyperschall-Marschflugkörper, der Mach 6 erreicht. In Anlehnung an die chinesische Folklore wird er als »Mörder-Keule« (*Assassin's Mace*) bezeichnet, eine Waffe, die gegen einen weitaus besser bewaffneten Gegner wirksam ist (Stone 2020; Brito/de Mesquita/Intriligator 2002). Russland und China entwickelten Antisatelliten-Waffen, die den US-Vorteil nuklearer und nicht-nuklearer Präzisionswaffen beseitigen sollen (Stone 2020; Brito/de Mesquita/Intriligator 2002; Sankaran 2006; Lieber/Press 2017, 46ff).

Die angestrebte nukleare Vorherrschaft der USA blieb daher aufgrund der technologischen Kapazitäten der gegnerischen Atommächte außer Reichweite. Die grundlegend irrationale Counterforce-Strategie ist besonders gefährlich, weil sie die Vernichtungspotenziale von Feuerstürmen in Städten leugnet. Die Suche nach nuklearer Vorherrschaft führt daher »from MAD to madness« (vgl. Johnstone 2017).

Der neue Kalte Krieg und das »große Schachbrett« Eurasien

E. P. Thompsons Exterminismus-Ansatz nahm die nukleare Aufrüstung als Ergebnis weitgehend autonom handelnder Militärmaschinen und technologischer Imperative wahr. Dies war Teil einer Strategie, die Friedensbewegungen des Westens und Ostens gegen ihr jeweils eigenes Establishment zu vereinen. Seine Annahme, die nukleare Aufrüstung sei gleichermaßen ein Produkt beider Seiten, widersprach jedoch seinem Nachweis der aggressiven Nuklear-Aufrüstung der USA gegen die Sowjetunion. Harry Magdoff und Paul M. Sweezy stellten in einem *Monthly Review*-Artikel über »Nuclear Chicken« diesen Teil von Thompsons Argumentation infrage (1981, 3-6).

Unter dem Einfluss von Schlüsselfiguren wie Zbigniew Brzezinski strebten die USA auch nach dem Ende des Kalten Krieges nach einer ultimativen geopolitischen Vorherrschaft über das »große Schachbrett« Eurasien. Ein Schachmatt bestand für Brzezinski darin, die Ukraine in die NATO zu bringen (obwohl Brzezinski den nuklearen Aspekt bei der Präsentation seiner geopolitischen Strategie sorgfältig ausschloss), was das Ende Russlands als Großmacht und womöglich sein Auseinanderbrechen in verschiedene Staaten bedeuten würde (Brzezinski 1997, 46, 92-96 u. 103). Der Versuch, die unipolare Macht der USA nach dem Kalten Krieg in ein permanentes globales Imperium zu verwandeln, erforderte die Ost-Erweiterung der NATO, die 1997 während der Clinton-Regierung begann und schrittweise alle Länder zwischen Westeuropa und der Ukraine an das atlantische Bündnis anschloss. Sie und das Streben der USA nach nuklearer Vorherrschaft verliefen nahezu im Gleichschritt.

Ein Jahrzehnt nach Beginn der NATO-Ost-Erweiterung, die bereits elf Nationen umfasste, die früher dem Warschauer Pakt oder der Sowjetunion angehörten, alarmierte der russische Präsident die Welt, indem er auf der Münchner Sicherheitskonferenz unmissverständlich erklärte, dass eine unipolare Welt in der heutigen Zeit »nicht nur inakzeptabel, sondern unmöglich ist« (z. n. Johnstone 2017, 277). Dennoch erklärte die NATO 2008 auf ihrem Bukarester Gipfel ihre Absicht, die Ukraine in das militärisch-strategische nukleare Bündnis einzubeziehen. Im Jahr 2014 setzte der von Washington inszenierte Maidan-Putsch den demokratisch gewählten Präsidenten Wiktor Janukowytsch ab und lieferte das Land rechten ultranationalistischen Kräften aus. Russlands Antwort bestand darin, die Krim in sein Territorium einzugliedern und dies durch ein Volksreferendum abzusichern. Der Putsch (oder die »Farbenrevolution«) führte zur gewaltsamen Unterdrückung der Bevölkerung in der russischsprachigen Donbass-Region, was zum ukrainischen Bürgerkrieg zwischen Kiew (unterstützt von Washington) und den abtrünnigen russischsprachigen Donbass-Republiken Donezk und Luhansk (unterstützt von Moskau) führte. Der ukrainische Bürgerkrieg, der zunächst mehr als 14.000 Tote forderte, wurde in den folgenden acht Jahren trotz der Minsker Friedensabkommen niedrigschwellig weitergeführt. Im Februar 2022 hatte Kiew 130.000 Soldaten an der Grenze zum Donbass in der Ostukraine zusammengezogen (Mearsheimer 2022).

Als sich die Ukraine-Krise verschärfte, bestand Putin unter Verweis auf russische Sicherheitsbedürfnisse auf einer Reihe von »roten Linien«, darunter: (1) Einhaltung der Minsker Abkommen, die die Autonomie und Sicherheit von Donezk und Luhansk garantierten, (2) ein Ende der NATO-Militarisierung der Ukraine, und (3) eine Vereinbarung, dass die Ukraine außerhalb der NATO bleiben wird. Diese roten Linien wurden von USA und NATO überschritten, die erhöhte militärische Hilfe an Kiew wurde von Russland als Versuch gesehen, die Ukraine de facto in die NATO einzugliedern. Am 24. Februar 2022 griff Russland auf der Seite des Donbass in den ukrainischen Bürgerkrieg ein und griff die Streitkräfte der Kiewer Regierung an. Am 27. Februar versetzte Moskau seine Atomstreitkräfte zum ersten Mal seit dem Ende des Kalten Krieges in höchste Alarmbereitschaft und konfrontierte die Welt mit der Möglichkeit eines globalen nuklearen Holocaust, diesmal zwischen konkurrierenden kapitalistischen Großmächten.

Exterminismus in zwei Richtungen

Es ist mittlerweile allgemein anerkannt, dass der Klimawandel eine »globale existenzielle Bedrohung« darstellt, die das Überleben der Menschheit gefährdet. Die ständige Expansion des Kapitalismus, die auf der Verbrennung immer größerer Mengen fossiler Brennstoffe beruht, wird möglicherweise bzw. wahrscheinlich (wenn es nicht gelingt, das Produktionssystem innerhalb weniger Jahrzehnte radikal zu verändern) den Untergang der industriellen Zivilisation herbeiführen und das Überleben der Menschheit infrage stellen. Dies ist aktuell mit Umwelt-Exterminismus gemeint. Nach dem IPCC Bericht von 2022 müssen die Netto-Null-Kohlendioxid-Emissionen bis 2050 erreicht werden, wenn die Menschheit begründete Hoffnung haben soll, die globalen Durchschnittstemperaturen unter einem Anstieg von 1,5° C oder sogar 2° C gegenüber dem vorindustriellen Niveau zu halten. Dies nicht zu erreichen, bedeutet, die Verwüstung der Erde als sichere Heimat für die Menschheit und unzähliger anderer Lebewesen in Kauf zu nehmen.

Der Klimawandel ist Teil einer allgemeineren ökologischen Krise, die am Überschreiten planetarer Grenzen abgelesen werden kann.⁵ Hinzu kommt das Auftreten neuer Zoonosen, wie z. B. die COVID-19-Pandemie, die hauptsächlich aus agrarindustriellen Transformationen des menschlichen Verhältnisses zur Umwelt herrühren (vgl. Wallace 2020). Es besteht jedoch kein Zweifel, dass der Klimawandel im Zentrum der aktuellen ökologischen Krise steht. Wie der nukleare Winter bedroht er die Zivilisation und den Fortbestand der menschlichen Gattung. Den jüngsten IPCC-Berichten (2021-22) zufolge bedeutet sogar das optimistischste Szenario, obwohl es den irreversiblen Klimawandel abwehrt, immer noch ein Anwachsen der globalen Katastrophe in den kommenden Jahrzehnten und erfordert sofortige Maßnahmen. Dazu bedarf es einer großen weltweiten Bewegung zur Wiederherstellung der vom Kapital usurpierten Existenzbedingungen. Ironischerweise wurde der jüngste IPCC-Bericht am 28. Februar 2022, vier Tage nach der russischen Intervention in den ukrainischen Bürgerkrieg veröffentlicht. Dadurch verschob sich die Aufmerksamkeit von der existenziellen Bedrohung eines Kohlenstoff-Omnizids hin zu der eines nuklearen Omnizids. Doch auch jetzt wurde das durch die Studien zum nuklearen Winter nachgewiesene globale Ausmaß der nuklearen Bedrohung wieder ausgeblendet. Obwohl die globale Erwärmung und der nukleare Winter auf unterschiedliche Weise entstehen, sind sie in Bezug auf das Klima eng miteinander verbunden.

Heute stehen wir vor der Wahl zwischen Exterminismus und dem »human-ökologischen Imperativ« (Thompson 1982, 76). Beide Existenzkrisen sind verursacht vom Kapitalismus und seinem irrationalen Streben nach exponentiell wachsender Kapitalakkumulation in einer begrenzten Umwelt. Die einzig mögliche

5 Außer dem Klimawandel: Artensterben, Abbau der stratosphärischen Ozonschicht, Versauerung der Ozeane, Störung der Stickstoff- und Phosphorkreisläufe, Verlust von Waldflächen, Rückgang der Süßwasserquellen verbunden mit Wüstenbildung, atmosphärische Aerosolbelastung, Einbringung neuartiger Substanzen, neue synthetische Chemikalien und genetische Formen (vgl. Steffen u.a. 2015).

Antwort ist eine universelle revolutionäre Bewegung, die sowohl in der Ökologie als auch im Frieden verwurzelt ist und der systematischen Zerstörung der Erde und ihrer Bewohner die sozialistische Alternative einer Welt der Gleichheit und ökologischen Nachhaltigkeit entgegenstellt. Aus dem Amerikanischen von Jan Rehmann

Literatur

- Angus, Ian, *Facing the Anthropocene*, New York 2016
- Arbatov, Alexey, »The Hidden Side of the U.S.-Russian Strategic Confrontation«, in: *Arms Control Association*, September 2016
- Bahro, Rudolf, *Avoiding Social and Ecological Disaster*, Bath 1994
- Barnet, Richard J. »Why Trust the Soviets?«, in: *World Policy Journal* 1, no. 3 (1984): 461-62
- Baud, Jacques (Interview), »The Policy of USA Has Always Been to Prevent Germany and Russia from Cooperating More Closely«, *Swiss Standpoint*, 15.3.2022
- Brito, Dagobert L., Bruce Bueno de Mesquita u. Michael D. Intriligator, »The Case for Submarine Launched Non-Nuclear Ballistic Missiles«, in: *Baker Institute*, Januar 2002
- Browne, Malcolm W., »Nuclear Winter Theorists Pull Back«, in: *New York Times*, 23.1.1990
- Brzezinski, Zbigniew, *The Grand Chessboard*, New York 1997, 46
- Correll, John T. »The Ups and Downs of Counterforce«, in: *Air Force Magazine*, October 1, 2005
- Coupe, Joshua, Charles G. Bardeen, Alan Robock u. Owen B. Toon, »Nuclear Winter Responses to Nuclear War Between the United States and Russia in the Whole Atmosphere Community Climate Model Version 4 and the Goddard Institute for Space Studies Model E«, in: *Journal of Geophysical Research, Atmospheres* 2019, 8522-43
- Detsch, Jack, »Putin's Fixation with an Old-School U.S. Missile Launcher«, in: *Foreign Policy*, 12.1.2022
- Ellsberg, Daniel, *The Doomsday Machine: Confessions of a Nuclear War Planner*, New York 2017
- Foster, John Bellamy, *Ecological Revolution. Making Peace with the Planet*, New York, 2009
- Francis, Matthew R., »When Carl Sagan Warned About Nuclear Winter«, *Smithsonian Magazine*, November 15, 2017
- Johnstone, Diane, »Doomsday Postponed?«, in: dies., *From Mad to Madness: Inside Pentagon Nuclear Planning*, Atlanta 2017, 272-86
- dies., »For Washington, War Never Ends«, in: *Consortium News* 27, Nr. 76, 2022, 272-86
- Kahn, Herman, *On Thermonuclear War*, New Brunswick, 2007
- Larson, Caleb, »Chinese Submarines Are Becoming Quieter«, in: *National Interest*, 10.9.2022
- Lieber, Keir A. u. Daryl G. Press, »The Rise of U.S. Nuclear Primacy«, in: *Foreign Affairs* 44, 2006
- Dies., »The New Era of Counterforce: Technological Change and the Future of Nuclear Deterrence«, in: *International Security* (2017) 41 (4), 9-49
- Magdoff, Harry u. Paul M. Sweezy, »Nuclear Chicken«, in: *Monthly Review* 34, no. 4, Sept. 1981
- Mazarr, Michael J., »Nuclear Weapons After the Cold War«, in: *Washington Quarterly* 15, 1992, Nr. 3
- Mearsheimer, John, »On Why the West Is Principally Responsible for the Ukrainian Crisis«, in: *Economist*, 9.3.2022

- Newman, Judith, »20 of the Greatest Blunders in Science in the Last 20 Years«, in: *Discover*, 19.1.2000
- Paulsen, Richard A., *The Role of U.S. Nuclear Weapons in the Post-Cold War Era, Maxwell Air Force Base*, Alabama 1994
- Pifer, Steven, »The Limits of U.S. Missile Defense«, *Brookings Institution*, March 30, 2015
- Riqiang, Wu, »Survivability of China's Sea-Based Nuclear Forces«, *Science and Global Security* 19, no. 2 (2011): 91-120
- Roberts, Brad, *The Case for Nuclear Weapons in the 21st Century*, Stanford 2015
- Roberts, Cynthia »Revelations About Russia's Nuclear Deterrence Policy«, War on the Rocks, in: *Texas National Security Review*, Juni 19, 2020
- Robock, Alan, u. Owen Brian Toon, *Local Nuclear War, Global Suffering*, New York 2009
- dies., »Self-Assured Destruction: The Climate Impacts of Nuclear War«, in: *Bulletin of the Atomic Scientists* 68, 2012, Nr. 5, 66-74
- dies., Luke Oman u. Georgiy L. Stenchikov, »Nuclear winter revisited with a modern climate model and current nuclear arsenals: Still catastrophic consequences«, in: *Journal of Geophysical Research: Atmospheres*, Vol. 112, 2007, H. D13, 1-14
- Saarman, Emily, »The Return of Nuclear Winter«, in: *Discover*, 2.5.2007
- Sagan, Carl, u. Richard Turco, *A Path Where No Man Thought: Nuclear Winter and the End of the Arms Race*, New York 1990
- Sankaran, Jaganath, »Russia's Anti-Satellite Weapons: An Asymmetrical Response to U.S. Aerospace Superiority«, in: *Arms Control Association*, März 2022
- Schneider, Stephen, »Whatever Happened to Nuclear Winter? — An editorial«, in: *Climatic Change* 12, 1988, 215-19
- Starr, Steven, »Nuclear War, Nuclear Winter, and Human Extinction«, in: *Federation of American Scientists*, October 14, 2015.
- dies., »Turning a Blind Eye Towards Armageddon — U.S. Leaders Reject Nuclear Winter Studies«, in: *Public Interest Report*, Federation of American Scientists 69, Nr. 2, 2016/17
- Steffen, Will, u. a. »Planetary Boundaries: Guiding Human Development on a Changing Planet«, in: *Science* 347, Nr. 6223, 2015, 736-46
- Stone, Richard, »National Pride Is at Stake: Russia, China, United States Race to Build Hypersonic Weapons«, in: *Science*, January 8, 2020, 176-96
- Thompson, Edward P., »Der Exterminismus als letztes Stadium der Zivilisation«, in: *Argument* 127, 23. Jg., 1981a, H. 3, 326-51
- dies., *Beyond the Cold War*, New York 1982
- Toon, Owen B., Alan Robock u. Richard P. Turco, »Environmental Consequences of Nuclear War«, in: *Physics Today*, 2008, 37-42
- U.S. Department of Defense, *Nuclear Matters: A Practical Guide*, Washington: Pentagon, 2008.
- Wallace, Rob, *Dead Epidemiologists: On the Origins of COVID-19*, New York 2020

Alexej Gromyko

Kuba-Krise 2.0 ?

Zur nuklearen Dimension in Stellvertreterkriegen

Die Ukraine-Krise hat Formen angenommen, die ein klassisches Beispiel für einen Stellvertreterkrieg (proxy war) sind. Da mehrere Atommächte in die Krise verwickelt sind, ist die nukleare Dimension ein zentrales Element dieser Krise.

Es gibt keine allgemein anerkannte Definition für Stellvertreterkrieg. Es ist sogar schwierig, diesen Begriff ins Russische zu übersetzen. Aus meiner Sicht ist ein Stellvertreterkrieg eine Konfrontation zwischen zwei oder mehreren Atommächten in einem regionalen Konflikt, an dem deren Militär direkt oder indirekt, offen oder verdeckt beteiligt ist. Allerdings ohne die Absicht, sich unter eigener Flagge in eine bilaterale militärische Auseinandersetzung einzulassen. So waren beispielsweise im Korea- oder Vietnamkrieg US-Truppen direkt und offen beteiligt, das sowjetische Militär aber verdeckt. Am gegenwärtigen militärischen Konflikt in der Ukraine sind die russischen Truppen direkt und offen, das Militär einer Reihe westlicher Atommächte indirekt beteiligt (d.h. sie haben vor Ort keine Truppen unter eigener Fahne).

Dieser Typus von Konflikten spielt sich unter Bedingungen offener Feindseligkeiten und militärischer Aktionen auf dem Territorium eines nicht-nuklearen Staates ab und geht, wenn es zu einer Eskalation kommt, mit hoher Wahrscheinlichkeit in eine bilaterale militärische Auseinandersetzung über.

Stellvertreterkriege zwischen Nuklearmächten – kein neues Phänomen

Das Phänomen des Stellvertreterkriegs ist 1945 entstanden, als zum ersten Mal in der Geschichte Atomwaffen getestet und dann in einem Krieg eingesetzt wurden (Atombombeneinsatz in Hiroshima und Nagasaki). In dieser Art von Krieg kann die nukleare Dimension verschiedene Ausmaße annehmen: von eher marginaler Bedeutung bis in die Nähe zum nuklearen Abgrund.

Die typischsten Beispiele für Stellvertreterkonflikte sind: der Koreakrieg (1950–1953), die Berlin-Krise 1961, die Kuba-Krise (1962), der Vietnamkrieg (in seiner Phase ab 1965), die Suez-Krise (1956), die arabisch-israelischen Konflikte von 1967 (Sechstagekrieg) und 1973 (Jom-Kippur-Krieg), der Afghanistankrieg (1979–1989), die Syrien-Krise (ab 2015, als Russland militärisch in Syrien eingriff) und die Ukraine-Krise (seit 2014). Ich würde dieser Liste die letzte Phase des Krieges gegen Japan im August 1945 hinzufügen, als die Sowjetunion in den Krieg eintrat und die Vereinigten Staaten beschlossen hatten, Atombomben gegen Japan einzusetzen. Die USA taten dies nicht nur, um Tokio zu besiegen, sondern auch, um ein Signal an Moskau zu senden, das auf die Nachkriegsordnung gemünzt war.

In vielen Fällen waren Atommächte in verschiedene Arten von Bürgerkriegen in Drittländern oder in innerstaatliche Auseinandersetzungen verwickelt und unterstützten die eine Seite des Konflikts (Korea, Vietnam, Afghanistan, Syrien). Der Konflikt in der Ukraine begann ebenfalls mit innenpolitischen und zivilen Unruhen im Dezember 2013, die im Februar 2014 in einem Staatsstreich gipfelten. Die Truppen, die Kiew im April 2014 und dann im Januar 2015 in den Donbass schickte, hatten nicht den Auftrag, einen Krieg mit einem anderen Land zu führen, sondern die Kräfte im Donbass zu zerschlagen, die die neue Regierung in Kiew nicht anerkannten.

Zur Typologie von Stellvertreterkriegen

In der Regel wurden Stellvertreterkriege an der Peripherie der Kerninteressen von Atommächten geführt. In einigen Fällen wurde jedoch das Gebiet eines Drittlandes genutzt, um einen strategischen Vorteil gegenüber dem Gegner zu erlangen. Die offensichtlichsten Beispiele hierfür sind die Kuba-Krise, in der die UdSSR versuchte, die strategische Asymmetrie mit den USA zu verkürzen, sowie die Ukraine-Krise, in der die USA versuchen, an ihren Positionsgewinne im strategischen Wettbewerb mit Russland festzuhalten, die sie nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion durch die Erweiterung der NATO erzielt hatten. Gleichzeitig gibt es deutliche Unterschiede, da beispielsweise auf Kuba Atomwaffen stationiert waren, während das ukrainische Territorium bis heute frei davon ist. Das entscheidende Problem ist jedoch, dass die Ukraine-Krise die schleichende Tendenz hat, in Richtung Kuba-Krise 2.0 zu driften.

In der Geschichte der Stellvertreterkriege gab es viele andere lokale, von den Interessen der Atommächte beeinflusste Konflikte, die sich vor allem in Afrika und Lateinamerika abspielten, meist in der Zeit des Kalten Krieges. Im Vergleich zu den oben aufgeführten Konflikten geringerer Intensität hatten sie wenig Auswirkungen auf das internationale Geschehen. Die nukleare Dimension war dort nicht nachweisbar. In einigen Fällen spielte das Thema Massenvernichtungswaffen eine Rolle. Im Zuge der Syrienkrise zum Beispiel kam das Thema Chemiewaffen auf die Tagesordnung. Hier haben wir ein seltenes Beispiel dafür, dass konkurrierende Atommächte – Russland und die USA – an einem Strang zogen und 2013–2014 gemeinsam die Vernichtung der chemischen Waffen Syriens durchsetzten. Das einzige andere Beispiel, bei dem Moskau und Washington in einem regionalen Konflikt mit Merkmalen eines Stellvertreterkriegs auf der gleichen Seite standen, war wohl die Suez-Krise 1956, als beide Seiten aus jeweils eigenen Gründen Frankreich und das Vereinigte Königreich zwangen, ihr Militär aus dem Sinai abzuziehen.

Viele regionale und lokale Konflikte waren keine Stellvertreterkriege, weil sie nicht Schauplatz einer direkten oder indirekten, offenen oder verdeckten militärischen Rivalität zwischen Atommächten waren. Zu diesen Konflikten gehören der Iran-Irak-Krieg (1980–1988), der Golfkrieg (1990–1991), die Jugoslawienkriege, die Invasion des Irak im Jahr 2003 oder der Afghanistan-Krieg (2001–2022). In einigen dieser Kriege unterstützten die Atommächte sogar die gleiche Seite des Konflikts (die UdSSR, die USA und Frankreich unterstützten den Irak gegen den

Iran), oder eine der rivalisierenden Atommächte hatte nicht die Absicht, einen regionalen Konflikt zu einem Stellvertreterkrieg zu machen. So versuchte Moskau beispielsweise, den Golfkrieg zu verhindern, aber als die von den USA angeführte Koalition den Irak angriff, unterstützte Moskau die entsprechende Resolution im UN-Sicherheitsrat.

Russland unterstützte auch die USA politisch, als diese 2001 Afghanistan angriffen. Moskau war über die Bombardierung Jugoslawiens durch die NATO im Jahr 1999 empört, trug aber zur Beilegung des Konflikts bei – wenn auch vorwiegend zu westlichen Konditionen. Es gab damals die bekannte Episode des »Sturms auf Pristina« mit der Auseinandersetzung zwischen russischen und NATO-Truppen auf dem Flughafen von Pristina am 12. Juni 1999. Aber das blieb eine Episode ohne weitere Konsequenzen.

Der Unterschied zwischen dieser Art von Konflikten und Stellvertreterkriegen bedeutet nicht, dass sie von der nuklearen Dimension völlig isoliert wären. Während des Golfkriegs beispielsweise sah eines der vom US-Militär entwickelten Szenarien den Einsatz taktischer Atomwaffen vor. Auch 1982, während des Falklandkriegs zwischen dem Vereinigten Königreich und Argentinien, hatten britische Kriegsschiffe Atombomben für den Einsatz auf hoher See an Bord. Was die geografische Lage angeht, auf denen Stellvertreterkriege geführt werden, so bestehen hier wichtige Unterschiede. In den meisten Fällen beschränken sie sich auf die »Peripherie«, d.h. Drittländer, die sich in großer Entfernung von den Atommächten oder weit entfernt von deren strategischen Zentren befinden. Sie gefährden nicht die strategischen Interessen der Atommächte. Aber in einigen Fällen wurde die geografische Lage eines Stellvertreterkriegs sehr wohl als strategisch verstanden. Bisher gab es zwei eindeutige Beispiele dafür – die Kuba-Krise und der aktuelle Ukraine-Konflikt. Wie bereits erwähnt, befinden sich derzeit keine Massenvernichtungswaffen auf ukrainischem Gebiet. In der Nähe befinden sich jedoch mehrere europäische Atomwaffenstaaten (Russland, Frankreich, das Vereinigte Königreich) und taktische US-Atomwaffen (200 Atombomben), die in fünf Ländern stationiert sind (Belgien, Niederlande, Deutschland, Italien und die Türkei).

Wie alle Stellvertreterkriege weist auch der ukrainische Konflikt besondere Merkmale auf, von denen eines darin besteht, dass die militärische Auseinandersetzung nicht nur auf dem Territorium eines Drittlandes (der Ukraine), sondern auch auf dem Territorium einer Atommacht (den in Russland integrierten ehemaligen Gebieten der Ukraine) stattfinden: den Donezker und Lugansker Republiken, Saporoschje und dem Gebiet Cherson. Das wäre einzigartig, gäbe es nicht einige Beispiele aus der Vergangenheit, die durchaus eine gewisse Ähnlichkeit damit aufweisen. So pachteten die USA 1903 von Kuba ein Gebiet in der Nähe der Stadt Guantanamo und unterhalten dort seither einen Militärstützpunkt. Nach der Revolution von 1959 forderte Kuba das Gebiet zurück, was Washington jedoch ablehnte. De facto betrachtet es dieses Gebiet als sein Hoheitsgebiet. Während der Kuba-Krise wurde der Stützpunkt von den kubanischen Streitkräften blockiert und war ein ernsthafter Spannungsfaktor.

Ein weiteres Beispiel sind die militärischen Auseinandersetzungen an der Grenze zwischen Indien und Pakistan 2019 vor dem Hintergrund des Territorialkonflikts um Kaschmir. Natürlich handelte es sich dabei nicht um einen klassischen Stellvertreterkrieg, sondern um eine direkte Konfrontation zwischen den beiden Atommächten über ein umstrittenes Gebiet, das kein eigenständiger Staat ist. Ein ähnlicher Typus von bilateralen Konflikten wird an mehreren Grenzkonflikten zwischen Indien und China deutlich, von denen der letzte sich 2020 ereignete. Beide Staaten sind seit 1997 Atommächte.

Im Lichte der Kuba- und Ukraine-Krise ist es wichtig festzuhalten, dass in diesen Stellvertreterkriegen die Wahrscheinlichkeit eines Kernwaffeneinsatzes außerhalb des Territoriums des unmittelbar lokalen Konflikts höher war (ist). Während der Kuba-Krise hätte ein möglicher Schlagabtausch mit Atomwaffen nicht in Kuba und der Karibik, sondern in Europa oder im Fernen Osten stattfinden können. Wenn man von der Möglichkeit eines hypothetischen Atomwaffeneinsatzes infolge des Ukraine Konflikts ausgeht, dann ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass dies nicht auf dem Territorium der Ukraine geschehen würde. Der Grund dafür ist, dass in diesen beiden Fällen der nuklearen Dimension die Funktion zukam, andere Atommächte von einer direkten und offenen Verwicklung in die militärische Auseinandersetzung abzuschrecken, nicht aber, um Vorteile auf dem Schlachtfeld zu erlangen. In einigen anderen Stellvertreterkriegen, wie in Korea, Vietnam oder am Persischen Golf, wurde jedoch der Einsatz von Atomwaffen auf dem Schlachtfeld in Erwägung gezogen, um einen nicht atomar bewaffneten Staat zu besiegen.

Stellvertreterkriege unterscheiden sich in den Zielen der beteiligten Atommächte. Es ist wichtig, noch einmal zu betonen, dass die meisten Stellvertreterkriege als taktische Schachzüge gegen Rivalen im Rahmen einer allgemeineren geopolitischen Rivalität geführt wurden. Einige von ihnen, darunter die Kuba- und die Ukraine-Krise, zielten jedoch darauf ab, die Kerninteressen der anderen Seite zu treffen.

Kompromisslösungen in Stellvertreterkriegen

Es gibt verschiedene Varianten von Kompromiss und Interessensausgleich in Stellvertreterkriegen. In den meisten Fällen versuchten die beteiligten Atommächte, einen Konflikt beizulegen und in verschiedenen Konfliktstadien Kompromisse zu schließen. Im ersten Jahr des Koreakrieges setzten sich Vertreter des Vereinigten Königreichs, höchstwahrscheinlich auf Ersuchen der USA, mit Andrej Gromyko, dem damaligen ersten stellvertretenden Außenminister der UdSSR, in Verbindung, um herauszufinden, unter welchen Bedingungen Moskau bereit wäre, zur Beendigung des Konflikts beizutragen. In den letzten Jahren des Vietnamkriegs unterstützte die UdSSR die USA vertraulich bei der Erzielung eines Friedensschlusses mit den vietnamesischen Kommunisten. Parallel dazu arbeiteten Moskau und Washington an der Entspannungspolitik in Europa und an gemeinsamen Ansätzen zur Rüstungskontrolle.

Die Kuba-Krise führte zu einem legendären Interessenausgleich, der beiden Seiten ermöglichte, die gefährliche Pattsituation zu beenden. In der Suez-Krise bemühten sich Washington und Moskau aus einer Position der relativen Nicht-Betroffenheit darum, leichtsinnige Aktionen Frankreichs und des Vereinigten Königreichs im Nahen Osten zu vereiteln. Zum Zeitpunkt, zu dem dieser Artikel verfasst wurde, gab es jedoch noch keine Anzeichen dafür, dass die USA an einer Suche nach Kompromissen mit Russland im Stellvertreterkrieg in der Ukraine interessiert wären.

Kommunikation über die nukleare Dimension

In den regionalen Konflikten, die zugleich Stellvertreterkriege waren, sollten wir eine klare Differenzierung zwischen zwei Arten von »nuklearer Kommunikation« vornehmen: *nukleare Signale* und *nukleare Drohungen*. Nukleare Drohungen gab es nur einmal: im Verlauf der Kubakrise, als die USA und die UdSSR (bzw. die Militärs vor Ort) kurz vor der Entscheidung standen, Atomwaffen nicht zur Abschreckung, sondern in einem Erstschlag gegeneinander einzusetzen. In den kritischen Tagen des Oktober 1962 erhöhte das Pentagon zum ersten und letzten Mal in der Geschichte (außer bei einigen strategischen Übungen) die DEFCON-Stufe auf 2.¹

In allen anderen Stellvertreterkriegen wurden routinemäßig nukleare Signale unterschiedlicher Intensität eingesetzt, auch im aktuellen Ukraine-Konflikt. Bekannte Beispiele sind die Signale des Westens während der Berlin-Krise 1961, der UdSSR während der Suez-Krise und Russlands während der aktuellen Ukraine-Krise. Im Wesentlichen werden solche Signale von einer Atommacht eingesetzt, um die anderen an die Glaubwürdigkeit ihrer Abschreckung zu erinnern, während die nukleare Drohung dazu dient, die Bereitschaft zum Einsatz von Atomwaffen auf einem Schlachtfeld zu demonstrieren.

Der Sinn der nuklearen Drohung ist, dass sie theoretisch nur in einem Szenario eines begrenzten Atomkriegs anwendbar ist. Es ist weder politisch noch militärisch sinnvoll, anderen Atommächte mit dem Erstschlag zu drohen, da dies der Doktrin der *garantierten gegenseitigen Vernichtung*² zuwiderläuft, die bisher von allen offiziellen Nuklearmächten im UN-Sicherheitsrat und auch fast allen anderen Atommächten anerkannt wird. Sie ist in der sog. Reagan-Gorbatschow-Formel verankert: »Ein Atomkrieg kann nicht gewonnen werden und darf niemals geführt werden«. Die Formel wurde von den Präsidenten Putin und Biden im Juni 2021 in Genf und von den fünf Sicherheitsratsmitgliedern im Januar 2022 bekräftigt.

1 DEFCON = Defense readiness condition. Nukleares Alarmstufensystem der USA. Es besteht aus fünf Stufen. DEFCON 5 ist die niedrigste, d.h. »ruhige Lage« und reicht bis Stufe 1 »Beginn des Atomkriegs«. DEFCON 3 bedeutet Einsatzbereitschaft der Luftwaffe innerhalb von 15 Minuten, DEFCON 2 heißt »Bereitschaft zum Einsatz von Atomwaffen innerhalb von maximal sechs Stunden« (Anm. d. Übers.).

2 Die Doktrin besagt, dass auch nach einem atomaren Angriff die angegriffene Seite durch ihre sog. *Zweitschlagskapazität* den Angreifer noch in Schutt und Asche legen kann. Durch dieses »*Gleichgewicht des Schreckens*« soll die Führung eines Atomkrieges sinnlos gemacht werden (Anm. d. Übers.).

Allerdings verpflichten sich derzeit nur China und Indien in ihren Militärdoktrinen zur ausschließlichen Anwendung eines »Zweitschlags«. Im Gegensatz dazu sehen die USA und Russland nicht nur die Anwendung von Gegenschlag/Zweitschlag vor, sondern unter bestimmten Umständen auch den Einsatz von Kernwaffen in einem konventionellen Konflikt.

Rote Linien

Der Begriff der »roten Linie« ist Stellvertreterkriegen inhärent. Aber rote Linien sehen unterschiedlich aus. Normalerweise ist eine direkte militärische Konfrontation zwischen Atommächten unter ihrer eigenen Flagge auf dem Territorium eines Drittlandes tabu. Wenn eine der Nuklearmächte direkt und offen in einen regionalen Konflikt verwickelt ist und die andere direkt, aber verdeckt (wie die USA und die UdSSR im Korea- bzw. Vietnamkrieg), waren ihre Militärs nie unter ihrer eigenen Flagge in eine direkte militärische Konfrontation auf einem Schlachtfeld verwickelt. Auch in einer solchen militärischen Auseinandersetzung haben sie nie versucht, offensive Aktionen gegeneinander zu unternehmen. Im aktuellen Ukraine-Konflikt ist, wie bereits erwähnt, Russland direkt und offen involviert und Atomstaaten wie die USA, Frankreich und das Vereinigte Königreich indirekt. Es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass die Streitkräfte einiger Atommächte unter bestimmten Umständen direkt, aber möglicherweise verdeckt in den Konflikt verwickelt sind.

Man muss jedoch berücksichtigen, dass im Gegensatz zu »taktischen« Stellvertreterkriegen an der »Peripherie«, Kuba 1962 Teil des strategischen Kalküls der USA war, so wie die Ukraine im Jahr 2022 Teil des strategischen Kalküls Russlands ist. Daher ist der Abstand zur roten Linie hier geringer. Im Fall des Ukraine-Konflikts bedeutet dies, dass Russland eine direkte und nicht-verdeckte, um nicht zu sagen direkte und offene Beteiligung von NATO-Truppen an Feindseligkeiten auf dem Territorium der Ukraine nicht akzeptieren würde. Alle anderen Formen der Unterstützung des militärischen Gegners Russlands sind von den USA und der NATO/EU bereits eingesetzt worden: politische, finanzielle und informationstechnologische Hilfe, massive Waffenlieferungen, Ausbildungsmissionen für ukrainische Truppen auf dem Gebiet mehrerer NATO-Mitglieder, nachrichtendienstliche Informationen und Zielerfassung für Lenkwaffen. Der roten Linie kommen auch zahlreiche öffentliche Äußerungen verschiedener führender Politiker im Westen auf gefährliche Weise nahe, wenn sie als Kriegsziel in diesem Stellvertreterkrieg eine Niederlage Russlands oder gar die Herbeiführung eines Regimewechsels nennen. Dies ist ein Aspekt, der in früheren Stellvertreterkriegen nicht Teil der Konfrontation zwischen rivalisierenden Atommächten war.

Außerdem wird die rote Linie durch den Einfluss moderner Militärtechnologien verwischt, wenn diese es einer Atommacht ermöglichen, der anderen einen nicht hinnehmbaren Schaden zuzufügen, indem sie Dritte mit konventionellen Waffensystemen für Präzisionsschläge mit großer Reichweite ausrüstet, oder mit militärischen Kommandoeinrichtungen auf dem Gebiet anderer Länder Unter-

stützung gewährt. Wie bereits erwähnt, haben die USA und die UdSSR in den Stellvertreterkriegen des Kalten Krieges keine Angriffswaffen gegeneinander eingesetzt. Heute könnten es Flugabwehrsysteme außerhalb der Ukraine sein, die russische Militärflugzeuge abschießen und andere Mittel, um z. B. eine Flugverbotszone einzurichten. Sollten die NATO-Staaten die Ukraine mit Raketen größerer Reichweite ausstatten und Kiew erlauben, damit Ziele auf dem russischen Territorium vor dem 24. Februar 2022 zu treffen, kann dies ebenfalls als ultimative Überschreitung der roten Linie betrachtet werden. Als Vergeltung könnte Moskau Ziele außerhalb der Ukraine mit seinen eigenen konventionellen Angriffssystemen treffen. Es ist unmöglich, die weitere Eskalationsleiter vorherzusehen.

Das Verhältnis Kiews zu Atomwaffen

Ein singuläres Merkmal der ukrainischen Krise zeigt sich auch darin, dass die Ukraine über eine reichhaltige Erfahrung mit Nukleartechnologien und einer Nuklearindustrie sowohl im zivilen als auch im militärischen Bereich verfügt, und als Teil der UdSSR einen beträchtlichen Bestand an strategischen und taktischen Kernwaffen auf ihrem Territorium beherbergte. Im Dezember 1994 unterzeichneten die Ukraine, Russland, das Vereinigte Königreich und die USA das *Budapester Memorandum* über Sicherheitsgarantien im Zusammenhang mit dem Beitritt der Ukraine zum Atomwaffensperrvertrag (November 1994). Bis Mitte 1996 wurden alle Kernwaffen aus der Ukraine nach Russland verlagert.

Am 19. Februar 2022 erklärte jedoch Präsident Selenskyj auf der Münchner Sicherheitskonferenz, dass er Konsultationen über das Memorandum eingeleitet habe, und falls diese keine Sicherheitsgarantien für die Ukraine enthielten, würden »alle Vereinbarungen des Pakets von 1994 in Frage gestellt«. ³ Am 6. Oktober 2022 sagte er, die NATO müsse die Möglichkeit eines Atomwaffeneinsatzes durch Russland verhindern: »Wichtig ist aber – ich wende mich wie vor dem 24. Februar deshalb an die Weltgemeinschaft – dass es Präventivschläge sind, damit sie wissen, was ihnen blüht, wenn sie sie anwenden. Nicht umgekehrt: Auf Schläge von Russland warten, um dann zu sagen: ›Ach du kommst mir so, dann bekommst du jetzt von uns‹.« ⁴

Am 7. Oktober erhöhte das Pentagon zum ersten Mal seit 1962 die DEFCON-Stufe in den USA auf 3 und in Europa auf 2.

Auch das Thema Massenvernichtungswaffen in der Ukraine kam auf, als Russland und China im März 2022 Kiew beschuldigten, über zahlreiche von den USA finanzierte biologische Labors zu verfügen, die mit der Entwicklung von

3 In der offiziellen englischen Version: »Ukraine will have every right to believe that the Budapest Memorandum is not working and all the package decisions of 1994 are in doubt.«
Quelle: Wortlaut der Rede Selenskyjs in Bundeszentrale für Politische Bildung, Ukraine Analyse 262, www.

4 Rede vor dem Lowy Institut, Sidney, 6. Okt., 2022. Quelle: Redaktionsnetzwerk Deutschland, 7.10.2022, www.

Komponenten biologischer Waffen beauftragt seien. Im Oktober 2022 beschuldigte Russland die Ukraine, Vorbereitungen für den Einsatz einer »schmutzigen« Atom-bombe getroffen zu haben, und forderte eine Untersuchung durch die *Internationale Atomenergiebehörde*.

Verhandlungslösung notwendig

Wie wir sehen, hat sich die Ukraine-Krise zu einem umfassenden Stellvertreterkrieg zwischen rivalisierenden Atomstaaten entwickelt. Die USA und das Vereinigte Königreich unterstützen die Ukraine militärisch und anderweitig so massiv, dass ihre indirekte Beteiligung an diesem militärischen Konflikt immer mehr in eine gefährliche Grauzone abgleitet. Die Wahrscheinlichkeit eines direkten unbeabsichtigten oder absichtlichen militärischen Zwischenfalls zwischen russischen und NATO-Streitkräften nimmt zu.

Die Bedeutung der nuklearen Dimension kommt bisher in intensivem Signalisieren über das Problem zum Ausdruck. Beide Seiten verdächtigen sich gegenseitig, Szenarien für einen begrenzten Atomkrieg zu entwickeln. Die USA und ihre Verbündeten beschuldigen Russland, den Einsatz taktischer Nuklearwaffen in der Ukraine zu planen, und Russland warnt die andere Seite vor drastischen Konsequenzen, falls NATO-Truppen einen Angriff auf russisches Territorium oder das Gebiet seiner Verbündeten unternehmen sollten. Das Gleiche gilt für ein Szenario, in dem NATO-Truppen unter eigener Flagge oder verdeckt auf dem Gebiet der Ukraine stationiert werden. Dann wäre ein konventioneller militärischer Zusammenstoß zwischen russischen und NATO-Streitkräften mit schwerwiegenden Folgen fast unvermeidlich.

Außerdem nimmt Russland wegen der modernen Technologien die Beteiligung rivalisierender Nuklearmächte an dem Konflikt de facto als zunehmend direkt, wenn auch bisher verdeckt wahr. Obwohl es in der Ukraine im Gegensatz zur Kuba-Krise bisher keine Atomwaffen gibt, steigt das Risiko, dass sich dieser Stellvertreterkrieg zu einer Kuba-Krise 2.0 ausweitet.

Andere Aspekte, die mit dem Thema Massenvernichtungswaffen zusammenhängen, komplizieren das Bild. So könnte die hochgradig angespannte Situation außer Kontrolle geraten und katastrophale Folgen haben. Unter diesen Umständen ist die Rückkehr zum Verhandlungsweg, den Kiew im April 2022 verlassen hat, zwingend notwendig. Der Einstieg wäre die Erklärung eines bedingungslosen Waffenstillstands, auf den der Beginn eines multilateralen politischen Prozesses folgen könnte, der auf eine endgültige Friedensregelung abzielt. Sie müsste sowohl der Ukraine als auch Russland Sicherheitsgarantien bieten, oder zumindest dazu führen, den Stellvertreterkrieg in einen eingefrorenen Konflikt (z. B. mit einer UN-Friedensmission entlang der Kontaktlinie) zu verwandeln, um ihn so lange stabil zu halten, bis es wieder Hoffnung auf eine dauerhafte Friedensregelung gibt.

Aus dem Englischen von Peter Wahl

Norman Paech

Verdeckte Kriege im Schatten des Völkerrechts

Ein Merkmal aller Kriege, an denen die USA und mit ihnen die Staaten der NATO derzeit beteiligt sind, ob in Afrika, im Mittleren Osten oder in Europa, ist ihre globale Bedeutung über den lokalen Kriegsschauplatz hinaus. In ihnen manifestiert sich der Anspruch, die Welt nach den eigenen Interessen zu ordnen – diplomatisch im Umlauf als »regelbasierte Ordnung«. Diese Ordnung unterscheidet sich nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich von der Völkerrechtsordnung, die seit ihrer Gründung in der UNO-Charta 1945 die alleinige Matrix der internationalen Ordnung sein sollte – auch für die NATO.

Der Widerstand gegen diese alte Ordnung der Dominanz des Westens und ihren ungebrochenen Herrschaftsanspruch hat offengelegt, dass das koloniale Zeitalter auch nach den erfolgreichen Befreiungskämpfen noch nicht Vergangenheit ist. Die koloniale Herrschaft hat sich in eine postkoloniale Unterwerfung und Abhängigkeit der kleineren und schwächeren Staaten verwandelt. Wer sich dagegen auflehnt, wird mit dem ganzen Arsenal imperialer Gewalt vom Boykott über Embargo und Erpressung bis zum Krieg unter die alte Ordnung gezwungen, so in Jugoslawien, Afghanistan, Irak, Libyen oder Syrien. Alle diese Kriege sind »Systemkriege«, um die »regelbasierte Ordnung«, sprich die Dominanz der alten Mächte, wieder herzustellen und durchzusetzen. Die Völkerrechtsordnung spielt dabei höchstens in den Pressekonferenzen eine Rolle. Der laute Ruf nach dem Völkerrecht und einem internationalen Tribunal, um Präsident Putin vor Gericht zu stellen, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es hier nur um eine weitere Sanktion gegen Russland und seinen Präsidenten geht, nicht aber um eine grundsätzliche Rückkehr zur Völkerrechtsordnung. Prozesse gegen die möglichen Kriegsverbrecher Kissinger (Vietnam), Busch, Rumsfeld, Cheney (Irak) etc. stehen immer noch aus und haben keine Aussicht, je nachgeholt zu werden.

In dem Doppelkrieg Russlands gegen die Ukraine und der NATO gegen Russland wird die Systemfrage sehr deutlich. Es geht nicht mehr um West gegen Ost in der ideologischen Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus, sondern um West gegen Ost und Süd im Kampf um die ökonomische, politische und militärische Vorherrschaft. Der Krieg der NATO gegen Russland greift weit über den Kriegsschauplatz Ukraine hinaus, indem er die VR China schon als nächsten Gegner ins Visier nimmt und die großen Staaten des Südens, Indien, Südafrika und Brasilien in sein Sanktionsregime gegen Russland einzubeziehen versucht – vergeblich bisher. Die Weigerung dieser und weiterer Staaten, die Front der NATO gegen Russland zu verstärken, ist ein deutliches Zeichen ihrer Absicht, sich aus der nachkolonialen Abhängigkeit von ihren alten Kolonialregimen zu befreien. Dies scheint mir der tiefere Sinn der aktuellen Rede von der Zeitenwende zu sein.

Gegenstand der folgenden Untersuchung ist der Graubereich der Interventionen – noch nicht Krieg, aber doch folgenreiche Einmischung in die internen Angelegenheiten der Staaten –, mit denen v.a. die USA auf »friedlichem« Wege (Regime change) die Gefolgschaft der Staaten zu sichern versucht. Auch hier erweist sich, dass der juristische Rahmen, den sich die Staaten selbst gegeben haben, von den alten Mächten ohne Konsequenzen ignoriert werden kann. Selbst die internationalen Gerichtshöfe, die nicht ohne Grund ihren Sitz im Westen in den Niederlanden haben, sind gegenüber dem Einfluss der alten Mächte weitgehend machtlos.

Militärische Interventionen

Im Oktober 2022 veröffentlichte der *Congressional Research Service* (CRS), der den deutschen Wissenschaftlichen Diensten des Bundestages entspricht, eine Untersuchung mit dem Titel »Instances of Use of United States Armed Forces Abroad, 1789–2022«. Danach haben die Vereinigten Staaten in den Jahren zwischen dem Ende des Kalten Krieges 1991 und 2022 mindestens 251 militärische Interventionen in fast allen Staaten der Erde durchgeführt. Geht man auf das Jahr 1789 zurück, waren es nach den Erkenntnissen des Forschungsdienstes insgesamt 469. Bei allen diesen Interventionen haben die USA nur 11-mal formell den Krieg erklärt. Zudem räumt der Dienst ein, dass er keine verdeckten militärischen Sondereinsätze oder CIA-Operationen berücksichtigt habe. In dem Bericht heißt es:

Die Liste enthält weder verdeckte Aktionen noch die zahlreichen Fälle, in denen die US-Streitkräfte seit dem Zweiten Weltkrieg im Ausland als Besatzungstruppen oder zur Teilnahme an Organisationen für gegenseitige Sicherheit, an Basisabkommen oder an routinemäßigen militärischen Hilfs- oder Ausbildungsmaßnahmen stationiert waren. (Torreon/Plagakis 2022, 1; vgl. Warweg 2022)

So findet z. B. die verdeckte CIA-Operation zur militärischen Unterstützung des Putsches von General Mohamed Suharto ab Oktober 1965 keine Erwähnung. Der Putsch führte zu der Ermordung von über 500 000 Kommunisten und Gewerkschaftern in Indonesien. Nicht erwähnt wird auch die massive militärische Intervention in Angola gegen die dort stationierten kubanischen Truppen. Auch wird der von den USA finanzierte und gesteuerte Contra-Krieg in Nicaragua von 1981–1990 nicht erwähnt, obwohl er über 60 000 Opfer kostete und die USA 1986 vom Internationalen Gerichtshof (IGH) in Den Haag wegen vielfältiger Verstöße gegen das Völkerrecht verurteilt wurden.

Das »Military Intervention Project« (MIP) des *Center for Strategic Studies* der Tufts University kommt auf noch höhere Werte. Dort heißt es:

Gemäß unseren Daten haben die USA seit 1776 über 500 militärische Interventionen durchgeführt, davon fast 60 % zwischen 1950 und 2017. Mehr noch, mehr als ein Drittel dieser Einsätze fand nach 1999 statt [...]. Mit dem Ende der Ära des Kalten Krieges würden wir erwarten, dass die USA ihre militärischen Interventionen im Ausland reduzieren, da sie von geringeren Bedrohungen und Interessen ausgehen. Diese Muster zeigen jedoch das Gegenteil – die USA haben ihre militärischen Einsätze im Ausland erhöht. (CSS 2022; vgl. Warweg 2022)

Für alle diese völkerrechtswidrigen militärischen Interventionen sind die USA, bis auf die Beteiligung am Contra-Krieg in Nicaragua, gerichtlich nicht zur Verantwortung gezogen worden.

Beide Untersuchungen haben sich auf die Interventionen mit militärischen Mitteln konzentriert, die mindestens ebenso zahlreichen politischen, ökonomischen und finanziellen Interventionen haben sie außer Acht gelassen. Doch jeder Krieg hat seine Vorgeschichte und jeder Krieg wird vorbereitet. Diese Vorbereitung beschränkt sich nicht nur auf die Organisation der eigenen militärischen Streitmacht, sondern hat sich v. a. nach dem Zweiten Weltkrieg jeweils weit in den gegnerischen Staat vorverlagert, um evtl. das Kriegsziel – Regime change – auch mit zivilen Mitteln der Intervention zu erreichen oder das Feld für einen militärischen Schlag zu bereiten.

Maidan – für Demokratie und Freiheit

Nehmen wir als jüngstes Beispiel den Putsch gegen den ukrainischen Präsidenten Janukowitsch, der nach dem Massaker auf dem Maidan in Kiew am 20. Februar nach Russland floh. Allen neueren Erkenntnissen zufolge war dies ein vom Westen gesponserter Putsch, wie der ehemalige CIA-Offizier Ray McGovern beim us-amerikanischen Politikmagazin *Democracy Now!* schon am 21. September 2014 erklärte.¹ Viktoria Nuland habe im US-Außenministerium zusammen mit dem US-Botschafter in der Ukraine, Geoffrey Pyatt, die Fäden gezogen. Der US-Milliardär Soros, der sich den Regime change durch die Unterstützung der Farbenrevolutionen von Belgrad über Tbilissi bis Kiew zur Aufgabe gemacht hatte, war schon lange vor dem Maidan in den Aufbau einer Protestbewegung involviert. Über die zahlreichen NGO in der Ukraine, wie Open Society, Freedom House, National Endowment for Democracy oder die britische Westminster-Stiftung, fließen enorme Gelder nach Kiew. Allein vom US-Außenministerium sind 65 Mio. USD seit 2002 v. a. zur Unterstützung des US-Kandidaten Wiktor Juschtschenko ausgegeben worden. Die Abteilungsleiterin im Außenministerium Viktoria Nuland spricht sogar von 5 Mrd. USD, die über die Stiftungen zur Förderung von Demokratie und Freiheit in die Ukraine geleitet wurden. Etliche Dollar sind dabei auch in den Aufbau der Protestbewegung PORA-»Es ist Zeit« investiert worden, die dann bei den Maidan Demonstrationen eine strategische Rolle spielen sollte (vgl. Flottau 2005). Mit den Geldern werden nicht nur Vortragsreisen, Ausbildungszirkel, Lehrgänge, Trainings, Schulungen und Seminare finanziert. Auch Material- und Sachspenden wie die Ausrüstung der Maidan-Demonstranten mit orangefarbenen T-Shirts und über 1 500 Zelten kommen ins Land, um den aus allen Provinzen anreisenden Jugendlichen den Aufenthalt im winterlichen Kiew zu ermöglichen. Es sind immerhin anderthalb Millionen, die am 27. November 2014 den Maidan und die angrenzenden Straßen bevölkern, ein Spektakel, welches ohne die massive Unterstützung durch die zahlreichen Stiftungen nicht möglich

1 Vgl. »Who Is Provoking the Unrest in Ukraine? A Debate on Role of Russia, U.S. in Regional Crisis«, www.

gewesen wäre. In Belgrad wurden 1999, finanziert von der Freedom House Stiftung, 5000 Exemplare des vom us-amerikanischen Professor Gene Sharp vom Bostoner Albert-Einstein-Institut verfassten Buches *From Dictatorship to Democracy. Ein methodisches Buch zur Befreiung* verteilt. *DER SPIEGEL* zitiert aus diesem Brevier für »198 Methoden der gewaltfreien Aktion«: »Meine Prinzipien haben nichts mit Pazifismus zu tun. Sie basieren auf der Analyse der Macht in einer Diktatur und wie sie gebrochen werden kann – nämlich dadurch, dass die Bürger auf allen Ebenen der Staatsmacht und ihren Institutionen den Gehorsam verweigern.« Mit derartigen Mitteln wird der Boden bereitet, auf dem dann die bunten Revolutionen den Sturz des alten Regimes und die Ersetzung durch ein neues, dem Westen ergebendes Regime vollstrecken sollen. Präsident Petro Poroschenko, der durch den Putsch an die Macht gekommen war, bedankte sich im September 2014 vor dem US-Kongress nicht ohne Grund für die »Solidarität der USA« (vgl. C-Span 2014).

Regime Change in Syrien

Das Modell dieser oft offenen, aber überwiegend geheimen Organisation des Umsturzes einer dem Westen missliebigen Regierung ist die verdeckte Kriegsführung. Ihre Operationen provozieren einen Putsch wie 2014 in der Ukraine oder aber bürgerkriegsähnliche Spannungen und Kämpfe, die den Vorwand für militärische Interventionen bieten, wie in Libyen 2011 und Syrien 2014 (vgl. Davidson 2016, 272ff). So begründeten die USA ihren Bombenangriff auf Syrien vom 23. September mit Terrorbekämpfung, obwohl die Terroranschläge radikaler Dschihadisten der Muslimbrüder, der Al-Nusra-Front, von al Qaida und dem Islamischen Staat im Irak und Syrien (ISIS) sowie der Freien Syrischen Armee (FSA) den Sturz der Regierung Assad in Damaskus zum Ziel hatten und keine Bedrohung für die USA darstellten. Präsident Obama hatte weder ein Mandat des UNO-Sicherheitsrats noch die Zustimmung von Präsident Assad, er hatte nur das gleiche Ziel wie die Dschihadisten, den Sturz der Regierung Assad. Dass das offen völkerrechtswidrig war, hat aber die Intervention und die Präsenz us-amerikanischer Truppen in Syrien bis heute nicht berührt (vgl. Paech 2016).

Doch der Krieg begann nicht erst mit dem Angriff im September 2014. Schon weit vor dem März 2011, als in der Stadt Dara dicht an der Grenze zu Jordanien die ersten großen Demonstrationen stattfanden, waren geheime Operationen im Gange. Wie der us-amerikanische Journalist Seymour Hersh im April 2016 aufdeckte, gab es bereits 2006 in der us-amerikanischen Administration Überlegungen und Pläne, wie man die Regierung in Damaskus destabilisieren und religiöse Spannungen anheizen könne. Er berichtete von einer Regierungsdespeche aus dem Jahr 2006, die belegte, »dass die US-Botschaft fünf Millionen Dollar für die Finanzierung von Dissidenten ausgegeben hatte« (Hersh 2016). Eine Untersuchung von Mitarbeitern des US-Kongresses datiert den Beginn der Umsturzpläne sogar in das Jahr 2003, unmittelbar nach dem Irak-Krieg, als die US-Administration die Regierung in Damaskus als zu links einschätzte (vgl. Prados/Sharp 2005). Diesmal waren aber

nicht die USA und ihre europäischen Verbündeten die Hauptsponsoren, sondern v. a. Katar und Saudi-Arabien versuchten, mit Geld und Waffenlieferungen den Sturz der Regierung zu beschleunigen. Die Kollaboration der USA mit den Golfstaaten ergab allerdings nicht eine Arbeitsteilung der Art, dass die einen Geld, die anderen Waffen lieferten. Schon zu Beginn der Zusammenstöße in Dara kamen in Libyen erbeutete Waffen mit unmarkierten NATO-Kriegsflugzeugen über die Türkei nach Syrien in die Hände der Dschihadisten. »Französische und britische Spezialeinheiten trainieren die syrischen Rebellen vor Ort, die CIA und amerikanische Spezialeinheiten beliefern die Rebellen mit Aufklärungsdaten, damit sie starken Verbänden der syrischen Armee ausweichen können«, berichtete der ehemalige CIA-Analytiker Philip Girardi im Dezember 2011 (Girardi 2011). Katar beteiligte sich an dem verdeckten Krieg neben Geld und Waffen mit einer besonders wertvollen Waffe: der in Katar stationierte Fernsehsender Al Jazeera befeuerte die Auseinandersetzungen von außen. Die USA haben sich immer damit zu rechtfertigen versucht, dass sie nur die »moderaten« Rebellen unterstützen. Doch in einem Bericht der »Defence Intelligent Agency« (DIA) vom 12. August 2012 heißt es unmissverständlich: »Die Salafisten, die Muslimbruderschaft und al-Qaida im Irak sind die treibenden Kräfte des Aufstands in Syrien [...]. Der Westen, die Golfstaaten und die Türkei unterstützen die Opposition, während Russland, China und Iran das Regime unterstützen.« (Sydow 2015) Man scheut offensichtlich keinen Widerspruch. Unter dem Zeichen der Terrorbekämpfung arbeiten die USA und NATO mit den Dschihadisten zusammen, die vor keinem Terror zurückschrecken, weil sie das gleiche Ziel verfolgen, Assad zu stürzen. Sie fördern den Terror, den sie zu bekämpfen vorgeben.

Libyen – bis zur Ermordung Gaddafis

Nehmen wir als letztes Beispiel Libyen. Schon lange vor der Bombardierung Libyens durch die NATO, die am 19. März 2011 begann, hatten die USA versucht, den unbequemen Muammar Gaddafi zu stürzen. Seit den frühen achtziger Jahren wurde er von den meinungsbildenden Medien in den USA und Großbritannien als »Terroristen Warlord« dämonisiert. Im Juli 1981 wurde der Presse ein Plan der CIA durchgestochen, Gaddafi zu stürzen und möglicherweise zu töten. 1982 konnte abseits der großen Medien Hissène Habré mit der Unterstützung der CIA und israelischer Truppen (vgl. Cockburn 1992) die Regierung von Goukouni Wedeye stürzen. Human Rights Watch berichtete: »Unter Präsident Reagan haben die USA durch geheime paramilitärische Unterstützung der CIA geholfen, Habré zu installieren, um, so Außenminister Alexander Haig, »Gaddafi eine blutige Nase« zu verpassen«. Ein Report von Amnesty International berichtete über massive militärische und finanzielle Unterstützung für Habré durch den Kongress (vgl. Amnesty International 2001). Sie galt dem geheimen Krieg gegen Gaddafi. Doch die USA kamen nicht an ihr Ziel. Verschiedene weitere Pläne scheiterten (vgl. Keeble 2011).

Schließlich bombardierte die us-amerikanische Luftwaffe am 14./15. April 1986 zum ersten Mal die Hauptstadt Tripolis und Bengasi. Der Angriff war illegal, nur

die Briten unterstützten die USA. Präsident Ronald Reagan begründete ihn damals als Reaktion auf den Anschlag in der Berliner Diskothek La Belle, konnte aber nur wenige überzeugen, es handle sich um einen Akt der Verteidigung gem. Art. 51 UN-Charta. Auch dieser Plan scheiterte und die militärischen Aktionen gegen Libyen verschwanden aus den Medien. Doch die CIA arbeitete weiter an ihren Plänen und baute eine geheime Armee auf, die aus zahlreichen Libyern bestand, die in den achtziger Jahren in den Grenzkämpfen mit dem Tschad verstrickt waren. Als das Gerücht aufkam, Gaddafi ließe chemische Waffen entwickeln, engagierten sich auch die Briten und gründeten mit dem Geheimdienst MI6 verschiedene Oppositionsgruppen in Libyen, die sie finanzierten, darunter auch die »Libysche Nationalbewegung« in London. Doch alle weiteren Anschläge blieben ohne Erfolg. Die großen Ölreserven und die für die Europäer wichtige Funktion Libyens, die afrikanischen Flüchtlinge vor ihrem Weg über das Mittelmeer nach Europa zu stoppen, konnten die USA und ihre NATO-Verbündeten nur vorübergehend mit Gaddafi versöhnen. Dieser hingegen machte aus seiner anti-imperialistischen Haltung keinen Hehl. Als er in der UNO-Generalversammlung 2009 forderte, dass die Schuldigen des Irakkrieges vor Gericht gestellt werden müssten – »Es war ein Massaker, ein Genozid: Mehr als 1,45 Millionen Menschen kamen ums Leben. Wir werden uns dafür einsetzen, dass der Irak-Fall vor den Internationalen Strafgerichtshof (ICC) kommt, und wir wollen die Verantwortlichen dieser Massenmorde vor Gericht sehen« –, lebten die alten Pläne des Umsturzes wieder auf. Sie sollten sich im Februar 2011 in den Wirren des Arabischen Frühlings verwirklichen lassen, bei denen die von MI6 und CIA aufgebauten Oppositionsgruppen zweifellos eine wichtige Rolle spielten. Am 19. März 2011 begannen Frankreich und USA mit der Bombardierung Libyens. Zwei Tage zuvor hatte der UN-Sicherheitsrat mit seiner Resolution 1973 beschlossen, eine Flugverbotszone über Libyen zu errichten, um die Zivilbevölkerung vor Angriffen der libyschen Luftwaffe zu schützen. Im Mai war dieser Auftrag und auch das Mandat des Sicherheitsrats erfüllt, die NATO-Verbände setzten ihre Angriffe jedoch fort, bis Gaddafi am 20. Oktober 2011 getötet wurde. Das war völkerrechtswidrig, da die Angriffe nun ohne Mandat fortgesetzt wurden. Der Sicherheitsrat schwieg dazu allerdings, was angesichts seiner Zusammensetzung nicht verwundern konnte. Auch der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag sah keine Veranlassung zu einer Untersuchung. Allerdings hatte er bereits am 3. März 2011 auf Initiative der USA eine offizielle Untersuchung gegen Gaddafi wegen des Verdachts auf Verbrechen gegen die Menschlichkeit bei seinem Kampf gegen die Rebellen aufgenommen.

Der verdeckte Krieg im Völkerrecht

Wenden wir uns der juristischen Bewertung dieser oftmals geheimen Wühlarbeit, Machenschaften und Interventionen, die unter dem Begriff »verdeckter Krieg« zusammengefasst werden können, zu, so müssen wir zunächst darauf hinweisen, dass das internationale Recht den Begriff »Krieg« nicht kennt. Dort wird der Krieg enger und präziser als »bewaffneter Konflikt« definiert. Das bedeutet, dass für den

Wirtschaftskrieg oder den Cyberkrieg die Regeln des humanitären Völkerrechts, wie sie in den Haager- und Genfer Konvention sowie weiteren Konventionen und Pakten kodifiziert sind, nicht angewendet werden können. Für diese nichtbewaffneten Konflikte müssen andere Regeln gefunden und vereinbart werden. Ähnlich strikte und verbindliche Regeln wie im humanitären Völkerrecht finden wir hier nicht. Das hat zur Folge, dass die Grenze zur Illegalität bei diesen Konflikten weit nach hinten verschoben sind. Die UNO-Charta listet in Art. 33 zwar verschiedene Alternativen auf, die den Streitparteien eine friedliche Beilegung ihrer Streitigkeiten ermöglichen sollen, »durch Verhandlung, Untersuchung, Vermittlung, Vergleich, Schiedsspruch, gerichtliche Entscheidung, Inanspruchnahme regionaler Einrichtungen oder Abmachungen«, stellt aber keine Verfahren zur Verfügung, mit denen diese »friedliche Beilegung« erzwungen werden könnte.

Auch die immer wiederkehrenden Versuche, diese unterschiedlichen Formen des »verdeckten Krieges« rechtlich einzuhegen, sind bisher nicht über Resolutionen der UN-Generalversammlung hinausgekommen. Ausgangspunkt aller juristischen Überlegungen ist der Art. 2 Z. 7 UN-Charta, der den Vereinten Nationen »das Eingreifen in Angelegenheiten, die ihrem Wesen nach zur inneren Zuständigkeit eines Staates gehören« verbietet. Da dieses nur für die Organisation der Vereinten Nationen ausgesprochene Verbot aber von so grundlegender Bedeutung für den Schutz der staatlichen Unabhängigkeit und Souveränität ist, wird es heute auch allgemein als zwingendes Verbot zwischen den Staaten angesehen (vgl. Wolfrum 1991, 378). Zu näheren Angaben über die Konkretisierung, Umsetzung oder Folgen dieses Verbots schweigt das Grundgesetz. Die Charta der Organisation der afrikanischen Staaten (OAS) von 1963 ist aus der eigenen historischen Erfahrung konkreter. In Art. 3 benennt sie u.a. drei Prinzipien, die verbindlich sind: »1. Die souveräne Gleichheit aller Staaten, 2. Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten der Staaten, 3. Respekt vor der Souveränität und territorialen Integrität jeden Staates und für sein unveräußerliches Recht auf eine unabhängige Existenz, 4. Friedliche Beilegung von Streitigkeiten durch Verhandlung, Mediation, Versöhnung und Schiedsbarkeit.« Doch auch diese Prinzipien lassen noch genügend Raum für unterschiedlichste Interpretationen. Sodass sich noch im gleichen Jahr ein Ausschuss der Generalversammlung an die Arbeit machte, sieben maßgebliche »Völkerrechtsgrundsätze für freundschaftliche Beziehungen und Zusammenarbeit zwischen den Staaten« zu entwickeln. Das Interventionsverbot spielte dabei eine wichtige Rolle und wurde schon 1965 in einer Resolution der Generalversammlung »Declaration of the Inadmissibility of Intervention in the Domestic Affairs of States and the Protection of their Independence and Sovereignty« als Resolution 2131 (XX) einstimmig beschlossen. Fünf Jahre später wurde das Verbot weitgehend wörtlich in die berühmte »Friendly Relations«-Resolution 2625 (XXV) übernommen (vgl. UNGV 2625) und im Konsens abgestimmt. Zum Interventions- und Einmischungsverbot heißt es dort:

Kein Staat und keine Staatengruppe hat das Recht, sich aus irgendeinem Grund unmittelbar oder mittelbar in die inneren und äußeren Angelegenheiten eines anderen Staates einzumischen. Folglich sind bewaffnete Intervention und alle anderen Formen der Ein-

mischung oder Drohversuchen gegen die Rechtspersönlichkeit eines Staates oder gegen seine politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bestandteile völkerrechtswidrig. Kein Staat darf wirtschaftliche, politische oder irgendwelche anderen Maßnahmen anwenden oder zu seiner Anwendung ermutigen, um gegen einen anderen Staat Zwang in der Absicht anzuwenden, von ihm einen Verzicht auf die Ausübung souveräner Rechte zu erreichen oder von ihm Vorteile irgendwelcher Art zu erlangen. Desgleichen darf kein Staat subversive, terroristische oder bewaffnete Aktivitäten organisieren, unterstützen, schüren, finanzieren, anreizen oder dulden, die auf den gewaltsamen Sturz des Regimes eines anderen Staates gerichtet sind, oder in bürgerkriegsartige Kämpfe in einem anderen Staat eingreifen.

Obwohl die Generalversammlung immer wieder in ihren Resolutionen Bezug auf die Prinzipienklärung genommen hat, ist sie nicht zu Völkergewohnheitsrecht erstarkt. Allerdings hat der Internationale Gerichtshof (IGH) in seinem berühmten Urteil vom 27. Juni 1986 im Streit zwischen Nicaragua und den USA einzelne Teile des Interventionsverbots als rechtsverbindlich anerkannt. Es heißt in seinem Urteil u. a.:

Eine verbotene Intervention muss [...] Angelegenheiten betreffen, über die jeder Staat nach dem Grundsatz der staatlichen Souveränität frei entscheiden kann. Dazu gehören die Wahl des politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Systems und die Formulierung der Außenpolitik. Eine Intervention ist unrechtmäßig, wenn sie bei diesen Entscheidungen, die frei bleiben müssen, Zwangsmittel anwendet. Das Element der Nötigung, das die verbotene Intervention definiert und sogar ihr Wesen ausmacht, ist besonders offensichtlich im Falle einer Intervention, die Gewalt anwendet, entweder in Form einer militärischen Aktion oder in indirekter Form der Unterstützung von subversiven oder terroristischen bewaffneten Aktivitäten in anderen Staaten.

Deutlichere Kriterien für die Unterscheidung von verbotener und erlaubter Intervention liefert die Resolution nicht. Sie sind bisher auch nicht in der Staatenpraxis und der Wissenschaft entwickelt worden. Anhaltspunkte lassen sich allerdings dem Nicaragua-Urteil des IGH aus dem Jahr 1986 entnehmen (ICJ Reports 1986, 14). In diesem Urteil hat er die Unterstützung der in Nicaragua operierenden Contras durch die USA ausdrücklich als rechtswidrig qualifiziert. Selbst die Verteilung eines Handbuchs »Psychological Operations in Guerilla Warfare« an die Contras hat das Gericht als Verletzung allgemeiner Prinzipien der Menschenrechte und Verstoß gegen das Interventionsverbot gewertet (vgl. 114f). Die Unterstützung von Terroristen muss also nicht immer nur militärische Mittel anwenden, um verboten zu sein. Das gilt auch für den heute häufig angewandten Druck auf Staaten zur Einhaltung elementarer Menschenrechte. Er ist nur insoweit unbedenklich, als er nicht zum Mittel des Zwangs greift. So werden politische und wirtschaftliche Sanktionen, Embargos und Boykotts im Allgemeinen nicht vom Interventionsverbot erfasst – wie etwa die Sanktionen gegen die VR China und Russland. Sobald sie jedoch einen bestimmten Grad der Intensität überschreiten, sei es der Dauer oder der Auswirkung auf die Bevölkerung, wie die viele Opfer verursachenden Sanktionen gegen Irak oder Iran oder das jetzt über 60 Jahre dauernde Embargo der USA gegen Kuba, verstoßen sie gegen das Verbot. Die jährlichen Abstimmungen in der UNO gegen den Wirtschafts-

boykott der USA² sind nicht nur Ausdruck politischer Ablehnung der US-Praxis, sondern reflektieren ihre Qualifizierung als rechtswidrig. Insbesondere sind Sanktionen zudem verboten, wenn sie einen Regime Change zum Ziel haben.

Mangels eindeutiger Kriterien bleibt die Grenzziehung zwischen verboten und erlaubt in jedem Einzelfall problematisch und unsicher. So hat die US-Außenministerin Albright die Auswirkungen des US-Boykotts gegen Irak anders eingeschätzt als die beiden Sonderbeauftragten des UN-Generalsekretärs Dennis Halliday und Hans von Sponeck, die ihren Posten quittierten, da sie die Auswirkungen des Boykotts für unverhältnismäßig und menschenrechtswidrig hielten (vgl. Sponeck 2005). Auch die jahrelange Einmischung der USA in die politische Entwicklung der Ukraine unter der Überschrift »Förderung der Demokratie« mit dem zielgerichteten Aufbau einer Opposition und aufwendigen finanziellen und ideologischen Mitteln wird wahrscheinlich in der Regierung des schließlich gestürzten Janukowitsch anders beurteilt worden sein als jetzt in der Regierung Selenskj. Sieht man in den Aktivitäten die Vorbereitung eines Regime Change, was nicht weit hergeholt ist, so muss man sie als rechtswidrige Einmischung in die Angelegenheiten eines anderen Staates einordnen, so willkommen das Ergebnis den Nachfolgern der gestürzten Regierung auch ist.

Fassen wir zusammen, so haben sich die Einmischungen in die politischen Prozesse in allen drei Ländern, Ukraine, Syrien und Libyen, so unterschiedlich sie waren, als schwere, rechtswidrige Interventionen in die Angelegenheiten eines fremden Staates erwiesen. Es gab keinerlei Rechtfertigung für die Aktivitäten, es sei denn, man lässt die nachträgliche Akzeptanz der us-amerikanischen Aktivitäten durch die Regierung Selenskj als Rechtfertigung gelten. Die UN-Sonderberichterstatterin über die negativen Folgen einseitigen Zwanges auf den Genuss von Menschenrechten, Alena Douhan, bekannte in einem Interview, »dass ungefähr 98 % der heute beschlossenen Sanktionen die internationalen Pflichten der Staaten verletzen«, und betonte, »dass diese Sanktionen, die zumeist im Namen der Menschenrechte, der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit verhängt werden, genau diese Grundsätze, Werte und Normen untergraben«. Sie habe »eindeutig festgestellt«, dass die Anwendung einseitiger Zwangsmaßnahmen »das Recht auf Entwicklung beeinträchtigt und die Erreichung jedes einzelnen nachhaltigen Entwicklungsziels verhindert« (Douhan 2022; vgl. Bossuet 2000)

Doch bedeutet die Feststellung der Rechtswidrigkeit noch nicht die Tauglichkeit für eine Verfolgung mit juristischen Mitteln vor einem internationalen Gericht. Denn diese folgen nicht nur juristischen, sondern vor allem politischen Überlegungen. Seit März 2022 hat der Chefankläger des Internationalen Strafgerichtshofs, Karim Khan, in der Ukraine Voruntersuchungen zur Beweissicherung von möglichen, vornehmlich russischen Kriegsverbrechen eingeleitet (vgl. Drabok 2022). In Koblenz hat es einen vielbeachteten Prozess gegen zwei Syrer wegen Staatsfolter gegeben, der mit einer Verurteilung zu lebenslanger Haft bzw. viereinhalb Jahre Haft wegen Verbre-

2 Die letzte Abstimmung am 3. November 2022 ergab 185 Stimmen für den kubanischen Antrag gegen die Stimmen der USA und Israels bei zwei Stimmen, Brasilien und Ukraine, Enthaltung.

chen gegen die Menschlichkeit endete.³ Ermittlungen, die der IStGH im März 2021 wegen möglicher Kriegsverbrechen im Israel-Palästina-Konflikt aufgenommen hat, sind hingegen ohne Fortschritte geblieben (vgl. Hiéramente 2021, 87). Die gegenwärtigen Machtverhältnisse hinter dem IStGH, der kein Gericht der UNO ist, sondern unabhängig auf einem internationalen Vertrag mit 124 Staaten beruht, sind derart, dass bisher kein Verfahren gegen ein Mitgliedstaat der NATO eröffnet wurde. In den Fällen, in denen die ehemalige Chefanklägerin Fatou Bensouda es versuchte – gegen USA und Großbritannien wegen Foltervorwürfen in Afghanistan und Irak –, wurden die Untersuchungen nach zum Teil massiven Interventionen eingestellt (vgl. Paech 2022). So bleibt das Resümee zwiespältig. Die Staaten haben zwar nach Jahrzehnte dauernden Verhandlungen einen Kodex internationaler Strafnormen im Römischen Statut von 1998 entwickelt, der auf der Höhe der Zeit dem aktuellen Unrechts- und Strafbewusstsein entspricht, um Straftäter bis in die höchsten staatlichen Ämter zur Verantwortung zu ziehen. Die alte koloniale Spaltung der Welt wirkt jedoch auch nach der formalen Befreiung von der kolonialen Gewalt fort. So werden sich die alten Kolonialmächte den von ihnen selbst entwickelten Strafnormen weiter entziehen können. Daher wird auch die Subsumierung der verschiedensten Formen verdeckter Kriege unter die Strafnormen des Römischen Status derzeit kein Verfahren vor dem Internationalen Gerichtshof ermöglichen.

Literatur

- Bossuet, Marc, »The adverse consequences of economic sanctions on the enjoyment of human rights«, in: *United Nations. Economic and Social Council, E/CN.4/Sub.2/2000/33*, www
- »Bürgerkrieg in Syrien: Britische Elitekämpfer bilden Rebellen aus«, in: *SPIEGELonline*, 23.7.2012, www
- CSS, »MIP Research. Military Intervention Project (MIP)«, in: *Fletcher Center for Strategic Studies*, 2022, www
- Amnesty International, *Chad: The Habré Legacy*, INDEX AI: AFR 20/004/2001, Okt. 2001, www
- C-Span, »Ukrainian President Address to Congress«, in: *C-SPAN*, 18.9.2014, www
- Cockburn, Alexander, u. Leslie Cockburn, *Dangerous liaison: The inside Story of US-Israeli covert relationship*, London 1992
- Davidson, Christopher, *Shadow Wars. The Secret Struggle for the Middle East*, London 2016
- Douhan, Alena, »Interview: Most unilateral sanctions violate international law, says UN expert«, in: *english.news*, 13.7.2022, www
- Drabok, Iryna, Interview mit Karim Khan, in: *ukrinform*, 20.7.2022, www
- Flottau, Renate, u. a., »Die Revolutions-GmbH«, in: *DER SPIEGEL* 46/2005, 13.11.2005, www
- Girardi, Philip, »NATO vs. Syria«, in: *The American Conservative*, 19.12.2011, www
- Hersh, Seymour, »Die Akte Assad«, in: *Cicero*, 28.4.2016, www

3 OLG Koblenz 1. Urteil vom 23. Februar 2021, AZ. 1StE9/19 wegen Beihilfe zur Staatsfolter, bestätigt durch Beschluss des BGH v. 20. April 2022, AZ.3StR 367/21; 2. Urteil vom 13. Januar 2022 wegen Staatsfolter, AZ. 1StE9/19, noch nicht rechtskräftig.

Hiéramente, Mayeul, »Rechtsfragen, Internationaler Strafgerichtshof, Tätigkeiten 2021«, in: *Vereinte Nationen. Zeitschrift für die Vereinten Nationen und ihre Sonderorganisationen*, 2022, H. 2, 86-87

ICJ, »Case concerning Military and Paramilitary Activities in and against Nicaragua«, in: *ICJ Reports*, 1986, 14

Keeble, Richard Lance, »If at first you don't succeed – Four Decades of US-UK Attempts to topple Gadafi«, in: *Media Lens*, 27.4.2011, [www](http://www.medialens.org.uk/)

Paech, Norman, »Die Schlacht um Damaskus – auf den Trümmern des Völkerrechts«, in: Franz Edlinger (Hg.), *Der Nahe Osten brennt Zwischen syrischem Bürgerkrieg und Weltkrieg*, Wien, 2016, 29-54.

ders., »Krieg gegen die Ukraine – Renaissance des Völkerrechts?«, in: Andreas Engelmann u. a. (Hg.), *Streit ums Recht*, Hamburg 2022, 223-33

Prados, Alfred B., Jeremy M. Sharp, »Syria: Political Conditions and Relations with the United States after the Iraq War«, in: *Congressional Research Service*, Feb. 2005, [www](http://www.crs.gov/)

Simoni, Serena, *Understanding Transatlantic Relations: Wither the West?*, London 2013

Sponeck, Hans v., *Ein anderer Krieg. Das Sanktionsregime der UNO im Irak*, Hamburg 2005

Sydow, Christoph, »Das Märchen vom US-Masterplan für den ›Islamischen Staat‹«, in: *SPIEGELonline*, 29.5.2015, [www](http://www.spiegel.de/)

Torreón, Barbara Salazar, u. Sofia Plagakis, »Instances of Use of United States Armed Forces Abroad, 1798–2022«, in: *Congressional Research Service*, R42738, 8.3.2022, [www](http://www.crs.gov/)

UNGV 2625 (XXV) v. 24.10.1970, »Declaration on principles of International Law concerning Friendly Relations and Cooperation among States accordance with the Charter of the United Nations«

Warweg, Florian, »Forschungsdienst des Kongresses: USA haben seit 1991 weltweit 251 militärische Interventionen durchgeführt – seit 1798 waren es 469«, in: *Nachdenkseiten*, 13.10.2022, [www](http://www.nachdenkseiten.de/)

Wolfrum, Rüdiger (Hg.), *Handbuch Vereinte Nationen*, Nr. 50 Interventionsverbot, I 1, München 1991

Erhard Crome

Dialektiken im internationalen System

Anmerkungen zum Imperialismusproblem

Der Ukraine-Krieg Russlands hat zur Folge, dass auch in der Öffentlichkeit wieder stärker über Imperialismus geredet wird. So betonte Bundeskanzler Olaf Scholz in seiner Rede an der Prager Karls-Universität am 29. August 2022, EU-Europa sei »die gelebte Absage an Imperialismus und Autokratie« (Scholz 2022a). Vor der UNO-Vollversammlung sagte der Kanzler zu Russlands Ukraine-Krieg: »Das ist blanker Imperialismus! Die Rückkehr des Imperialismus ist nicht nur ein Desaster für Europa. Darin liegt ein Desaster auch für unsere globale Friedensordnung, die die Antithese ist zu Imperialismus und Neo-Kolonialismus.« (Scholz 2022b) Die politische Analytikerin Simin Jawabreh merkt dazu an: »Neuerdings werfen sich Großmächte gegenseitig vor, imperialistisch zu sein. Ein analytischer Begriff wird zur moralischen Empörungsfloskel degradiert« (2022, 16).

Angezeigt ist, von den Floskeln und der Empörung zur Analyse zurückzukehren. Streit ist angesagt nicht nur mit den staatstragenden Kriegspropagandisten und notorischen Russland-Hassern, die es »schon immer wussten«. Auch unter Linken wird beherzt gestritten. Die einen haben sich – analog zu 1914 – auf den Standpunkt der »Vaterlandsverteidigung« gestellt, nun allerdings auf den der Ukraine, nicht des derzeitigen Deutschlands. Andere wollen bei ihrer anti-imperialistischen Kritik an den USA und der NATO bleiben und mühen sich, Russland als Opfer des westlichen Imperialismus zu exkulpieren.

Zunächst ist festzustellen: Der Westen hat nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation Krieg wieder zu einem »normalen Mittel« der internationalen Politik gemacht, gegen den Irak, Jugoslawien, Afghanistan, Libyen usw. Russland folgt dem mit zwanzigjährigem Abstand. Das Völkerrecht verurteilt jedoch seit dem Kriegsächtungspakt von 1928 Krieg »als Mittel für die Lösung internationaler Streitfälle«; auf ihn soll »als Werkzeug nationaler Politik« verzichtet werden. Die UNO-Charta fixiert das Friedensgebot als für die Staatenbeziehungen zentral. Der Einmarsch russischer Truppen in die Ukraine ist ein offener Bruch des Völkerrechts, ein Versuch, Krieg »als Werkzeug nationaler Politik« zu benutzen. Ein »Recht auf Gleichbehandlung im Unrecht« gibt es jedoch nicht. Die Lügen und Verbrechen der USA in den Kriegen seit 1990 entlasten Putins Russland in keiner Weise.

Damit ist zunächst jedoch nur ein völkerrechtlicher Tatbestand fixiert. Das Ausleuchten von Ursachen und Hintergründen des russischen Krieges in der Ukraine ist etwas anderes. Der Streit unter Linken geht auch darum, inwiefern imperialismustheoretische Ansätze hilfreich sind und wie man sich dabei auf Lenin berufen könnte oder sollte.

Erste Annäherungsversuche

Bereits im Mai 2022 stellte Andreas Wehr die rhetorische Frage: »Russland – ein imperialistisches Land?« Diese beantwortet er dann klar mit Nein, polemisiert mit verschiedenen linken, kommunistischen Protagonisten und bezieht sich dann »auf einen viel älteren Konflikt als den zwischen Kapitalismus und Sozialismus: Es ist der traditionelle, in Jahrhunderten entwickelte Anspruch des Westens – unter historisch sich einander ablösenden Vormächten – auf Weltherrschaft, auf Kolonisierung und Beherrschung peripherer Gebiete, deren Rohstoffe und Arbeitskräfte sowie Märkte er für seinen Wohlstand glaubt benötigen zu müssen. Nach Jahren voller Illusionen musste Moskau am Ende einsehen, dass man in diesem Klub der elitären Staaten nur geduldet ist, wenn man die Rolle des willigen Rohstofflieferanten und des offenen Absatzmarktes spielt. Die Verfolgung eigener strategischer Interessen wird hingegen nicht akzeptiert«. So betrachtet, sei der Krieg in der Ukraine »nur eine weitere Etappe des Ringens um eine Weltordnung«. Russland imperialistische Interessen zu unterstellen, führe »in die Irre« (Wehr 2022). Wehr bezieht sich auf Lenin, unterstellt den anderen, diesen nicht verstanden zu haben, beantwortet die eigentliche Frage jedoch nicht. In der Weltordnung geht es immer um Hegemonie und die Macht im Weltssystem. Dass Russland – trotz seiner Rückständigkeit in Wirtschaft, Technik und Kultur – Teil des Ringens zwischen den imperialistischen Großmächten war, das in den Ersten Weltkrieg führte, stand für Lenin außer Frage. Es war vor dem Ersten Weltkrieg nicht und ist auch heute nicht »peripheres Gebiet«, wie etwa damals Indien und China oder heute weite Teile Afrikas und Lateinamerikas.

Arnold Schölzel, früherer Chefredakteur der Zeitung *Junge Welt*, polemisiert bereits in der Überschrift: »Die ›Imperialismus‹-Inflation«, Untertitel: »Ist Russland imperialistisch? Einige Überlegungen angesichts des Kriegs in der Ukraine«. Schölzel schaut ebenfalls auf aktuelle kommunistische Debatten, bezieht sich auf obigen Text von Wehr und betont zu Russland: »Von einem Imperialismus zu reden, der mit dem der USA oder der EU auch nur annähernd gleichzusetzen wäre, verbietet sich aus meiner Sicht« (Schölzel 2022).

Hier ist bemerkenswert, dass ausgerechnet im Umfeld verbliebener Erbstücke des Kommunismus versucht wird, Lenin gegen Lenin auszuspielen. Deshalb zunächst Lenin im Originalton: »Imperialismus ist die Unterordnung aller Schichten der besitzenden Klassen unter das Finanzkapital und die Aufteilung der Welt unter fünf bis sechs ›Groß‹-Mächte, von denen die Mehrzahl jetzt am Krieg teilnimmt. Aufteilung der Welt durch die Großmächte bedeutet, dass alle ihre besitzenden Schichten interessiert sind an dem Besitz von Kolonien und Einflussphären, an der Unterdrückung fremder Nationen, an den mehr oder weniger einträglichen Pöstchen und Privilegien, die mit der Zugehörigkeit zu einer ›Groß‹-Macht und zu einer unterdrückenden Nation verbunden sind« (1915a, LW 21, 222). Gegen den Imperialismusansatz wird zuweilen angeführt, der Terminus sei an den Kolonialismus gebunden, und den gäbe es ja nicht mehr. Bei Lenin sind der Besitz von Kolonien und der von Einflussphären gleichrangig behandelt. Und um letztere handelt es sich bei den heutigen Auseinan-

dersetzungen ganz gewiss auch weiterhin. Die einträglichen Pöstchen sind nicht nur wörtlich zu nehmen. In seiner Schrift »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus« zitiert Lenin den britischen Kolonialpolitiker Cecil Rhodes, wonach die imperialistischen Extraprofiten aus dem Kolonialismus nötig seien, um die soziale Frage im Innern abzufedern (1916, LW 22, 261).

Im Sinne von Rhodes war dies die unmittelbare, physische Gewalt der Kolonialmacht, heute geschieht es durch strukturelle Gewalt, die sich aus dem ungleichen Platz in der Hierarchie der Weltwirtschaft ergibt. Die Herrschenden in den USA, Deutschland oder Frankreich haben auch heute größere finanzielle Spielräume, um die arbeitende und die prekär lebende Bevölkerung im eigenen Land ruhigzustellen, als weniger reiche Länder, etwa an der östlichen und südlichen Peripherie der Europäischen Union. Das zeigte sich bei Covid-19, aber auch jetzt bei der Abfederung der Folgen von Inflation und Energiepreisexplosion. Im ukrainischen Krieg Russlands geht es dem russischen Oligarchenkapitalismus darum, den Oligarchenkapitalismus der Ukraine nicht den imperialistischen Mächten des Westens zu überlassen, sondern ihn der eigenen Vorherrschaft zu unterwerfen.

Zu den Unterschieden des Kapitalismus in den verschiedenen Ländern betont Lenin: »In der Welt gibt es keinen ›reinen‹ Kapitalismus und kann es keinen geben, stets sind Beimischungen bald von Feudalismus, bald von Kleinbürgertum, bald von noch etwas anderem da.« Es sei »daran zu erinnern, dass der Krieg nicht ein ›rein‹ imperialistischer ist, wenn der himmelschreiende Betrug an den ›Volksmassen‹ durch die Imperialisten in Rede steht, die geflissentlich die Ziele des nackten Raubes mit ›nationalen‹ Phrasen bemänteln« (LW 21, 231). Die Beimischungen sind heute ebenfalls unterschiedlich verteilt. Bei den Phrasen haben wir unterschiedliche Sortimente: in der Ukraine einen aggressiven, anti-russischen Nationalismus, ähnlich in Polen und den Baltischen Republiken; in Russland eine nicht minder aggressive Melange aus russischem Nationalismus und großrussischen Ansprüchen. Im Westen eine Freiheitsrhetorik, die an McCarthy und den Kalten Krieg erinnert.

Die Kapitalismen der verschiedenen Mächte hatte Lenin zum Teil detailliert charakterisiert, in Bezug auf Großbritannien und Frankreich, die alten Kolonialmächte, die versuchten, ihre dominanten Positionen im Weltsystem zu verteidigen; in Bezug auf die USA und Deutschland, die die aufstrebenden imperialistischen Mächte auf der Grundlage ihrer industriellen Leistungskraft waren; sowie Russland, Österreich-Ungarn, das Osmanische Reich und Italien. Sie alle hatten ihre jeweils spezifischen »Beimischungen«, gehörten jedoch zu demselben imperialistischen System. Mit anderen Worten: Wir haben es mit Varietäten des Kapitalismus zu tun, die im Weltsystem zusammenlaufen, das nach dem Ende des osteuropäischen Realsozialismus wieder als Ganzes als imperialistisch zu charakterisieren ist.

Bleibt die Frage, ob Russland in seiner Andersartigkeit eher Peripherie ist, also Objekt der Machtaspirationen des westlichen Imperialismus, oder konkurrierendes Machtsubjekt im imperialistischen Weltsystem. Wenn man Putin frage, ist er selbstverständlich agierendes Subjekt der Veränderung der Weltordnung, schon durch seine Kriegsführung. Lenin schrieb 1916, gewiss nicht ohne Ironie, »dass Russland

auch in Friedenszeiten den Weltrekord in der Unterdrückung der Nationen auf der Grundlage eines beispiellos brutalen, mittelalterlichen, wirtschaftlich rückständigen, militärisch-bürokratischen Imperialismus geschlagen hat« (LW 22, 368). Das Unterdrückungssystem ist gewiss nicht mehr so mittelalterlich, es hat verschiedene Anleihen bei der Moderne und im Westen aufgenommen, wo man das bereits seit längerem geschickter macht. Aber alles andere dürfte weiter stimmen, damals für Zar Nikolaus II., heute für den Ersatzzaren Wladimir Putin. Meint: Aus der Tatsache, dass das russische System wirtschaftlich, technologisch, administrativ, kulturell rückständiger scheint als das der USA oder Deutschlands, folgt nicht, dass es nicht Akteur in dem imperialistischen System – damals wie nach dem Ende des Realsozialismus – sein kann. Ob das Russland von heute bürokratischer ist als das des realexistierenden Deutschlands unter der Voraussetzung der EU-Bürokratie, wäre ein anderes Thema.

Weitere Annäherungen

Das Herbstheft 2022 der Zeitschrift *Jacobin* hat sich den Schwerpunkt: »Zwischen Imperien« gegeben. Das lässt offen, ob man über das Weltsystem, Imperialismusfragen oder über Strukturen der internationalen Staatenbeziehungen diskutiert. Die Herausgeber möchten die derzeitige »moralistisch-manichäische Weltsicht hinter sich« lassen und statt »selbstversichernder Teilung in Gut und Böse« eine »kühle Analyse« liefern. Ob man ohne eine ernsthafte Imperialismustheorie über Imperien reden kann, beantwortet auch dieses Heft nicht.

Einen ersten Beitrag liefert ein Interview mit Georgi Derluguian. Er ist Professor für Sozialforschung am Campus der New-York-Universität in Abu Dhabi. Er stammt aus Krasnodar, geboren 1961, hat armenische, russische und ukrainische Vorfahren, hat in Moskau studiert und in Geschichte promoviert. 1990 ging er nach New York und arbeitete fortan bei Immanuel Wallerstein, bei dem er 1995 in Soziologie promovierte. Gefragt nach den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts im Vergleich zu dem Ukraine-Krieg Russlands meint er: »Der Kapitalismus erlaubte die Existenz mehrerer konkurrierender Großmächte von ungefähr gleicher Größe, was einen Weltkrieg überhaupt erst möglich machte«. Und weiter: »Kapitalisten fürchten eine Welt, in der es nur ein einziges Imperium gibt« (2022, 10). Dies sind sehr schlichte Aussagen. Der Kapitalismus tendiert zu Konzentration und Zentralisation der Produktion und der Kapitale, die immer weiter fortschreitet. Nicht aber zu »Großmächten ungefähr gleicher Größe«. Großmächte heute sind die USA mit 332 Mio Einwohnern, China und Indien mit jeweils etwa 1,4 Mrd Einwohnern, Russland mit 143 Mio Einwohnern, Deutschland – abgestuft gegenüber den anderen – mit 83 Mio Einwohnern. Auch sind »die Kapitalisten« keine einheitliche Größe, kein einheitliches Subjekt.

Bei Wallerstein liest sich das deutlich differenzierter. Die europäische Weltwirtschaft entsprach im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert von ihrer Größe her durchaus einem Imperium, war jedoch eine Art neues Sozialsystem, eine wirtschaft-

liche, aber keine politische Entität, eine »Zivilisation«, aber kein Imperium. Der Mythos des Römischen Reiches und das römische Christentum setzten einen kulturellen Rahmen, in dem das gesellschaftliche Handeln stattfand. In zentralisierten Imperien tendierte die durch die politische Struktur notwendige Bürokratie stets dazu, zu viel vom Profit zu absorbieren, während sich in dem Europa, das sich auf den Weg der kapitalistischen Entwicklung machte, die Konkurrenzen der Kaufleute, der Unternehmer und der Feudalherren bzw. der Staaten wechselseitig ergänzten (Wallerstein 1974, 27ff). »Der Kapitalismus hat gerade deshalb gedeihen können, weil die Weltwirtschaft in ihren Grenzen nicht ein politisches System, sondern deren viele enthält« (518). Hier ist methodisch anzumerken, Imperien im Sinne Wallersteins sind Großreiche, die ein ganzes Weltwirtschaftssystem längere Zeit durchherrschen, wie einst das Römische Reich, das chinesische Kaiserreich, der Iran oder das Osmanische Reich. Das ist etwas anderes als das Gefüge von imperialen Zentren innerhalb des kapitalistischen Weltwirtschaftssystems, die sich – wie 1914 oder heute mit dem ukrainischen Krieg Russlands – gegenseitig bekämpfen.

Am Ende bringt Derluguan seine pro-amerikanische Sichtweise zur Kenntlichkeit, nicht als »Empörungsfloskel«, sondern getarnt als analytische Perspektive. So konzediert er den USA, mit dem Irak-Krieg von George W. Bush und seinen geopolitischen Folgen »die Hegemonie der USA für ein weiteres Jahrhundert zu sichern«, und damit seien sie »erfolgreich« gewesen. Zugleich werden China, Indien, die Türkei und Iran als »eine Art Internationale der nationalen asiatischen Imperialismen« denunziert (13). Das ist eine dezidierte Gegenposition zu der anti-imperialistischen, wie sie etwa Samir Amin formuliert hat. Der betonte, dass die imperialistische Weltordnung, wie sie die Europäer im 19. und 20. Jahrhundert geschaffen hatten, erst dann der Vergangenheit angehört, wenn die alten asiatischen Kulturen wie China, Indien, der Iran, die Türkei, Ägypten usw. wirklich unabhängig geworden sind. Hier wird deren Aufstieg im 21. Jahrhundert als Imperialismus denunziert.

Die Politikwissenschaftler Ilja Matweew und Ilja Budraitskis versuchen, den Krieg Putins zu verstehen. Er wollte ursprünglich »den postsowjetischen Raum mit russischem Kapital beherrschen. Als das misslang, stellte sich Russland neu auf – als expansionistische Imperialmacht nach Vorbild des Zarenreichs«. Sie argumentieren dagegen, Russland »als ein Spiegelbild des westlichen Imperialismus« zu verstehen. »Die Rückkehr des russischen Imperialismus auf die Weltbühne lässt sich nicht von der globalen interimperialistischen Rivalität trennen – aber auch nicht darauf reduzieren.« Russlands »einzigartige Entwicklung seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion« habe »eine spezifische, scheinbar anachronistische Form des Imperialismus hervorgebracht, die überwiegend auf territoriale Expansion ausgerichtet ist und in der Invasion der Ukraine kulminiert«. Der »heutige russische Imperialismus« zeichne sich vor allem dadurch aus, dass er »obsessiv territorial« denke. Der »us-amerikanische und der chinesische Imperialismus« dagegen würden sich »viel stärker auf wirtschaftliche Vorherrschaft [stützen], die sich durch ihre starken Währungen und Kreditkapazitäten durchsetzen« (2022, 23, 26). Anzumerken ist

hier wieder, dass wir es mit einer Konstellation zu tun haben, die die vor 1914 reproduziert.

Die beiden Politikwissenschaftler haben hier lediglich eine Konstante der russischen Außenpolitik wiederentdeckt. Im 19. Jahrhundert expandierte Russland im Kaukasus und in Zentralasien, zu Lasten des Osmanischen Reiches und Persiens. Großbritannien sah das Vordringen Russlands in Asien bis nach Afghanistan als Bedrohung seiner Kolonialinteressen in Indien an, so dass die Spannungen beider Reiche im »Great Game« als eine Konstante der internationalen Politik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts galten. Zugleich baute Russland seine Positionen im Fernen Osten aus und schuf sich Einflusszonen in China und Korea. Das brachte Russland in Widerspruch zu Japan, das sich gerade als neue Kolonialmacht zu etablieren bestrebte. Das Ergebnis war die Niederlage Russlands im russisch-japanischen Krieg 1904/05. Die wiederum trug zur Russischen Revolution von 1905 bei, die vom Zarenregime jedoch am Ende mit Gewalt niedergeschlagen wurde. Rechneten viele zeitgenössische Beobachter 1905 damit, dass Russland Jahrzehnte brauchen werde, bis es sich von diesen Rückschlägen erholt, verlief der Prozess des Wiedererstarkens vergleichsweise rasch. Eine wesentliche Folge der Niederlage im Fernen Osten war, dass sich Russland verstärkt wieder nach Westen wandte. Die wachsenden Spannungen mit Österreich-Ungarn, schließlich die Mächtekonstellation des Ersten Weltkrieges waren eine Folge dessen (McMeekin 2014, 24ff).

Der Historiker Dietrich Geyer hat dazu festgestellt, dass »die alten, an Großmachtstatus orientierten Maßstäbe in Russland« trotz Kriegsniederlage gegen Japan und Revolution nach 1905 frischgehalten wurden.

Die Einsicht, wegen der desolaten Verfassung der Armee und der grausam dezimierten Flotte vorerst zu einer Strategie defensiver Statuserhaltung verurteilt zu sein, war weitgreifenden Zukunftsvisionen nur selten hinderlich. [...] Wie eh und je war das Selbstgefühl der strategischen Cliquen auf die hegemoniale Rolle Russlands fixiert, und der Beruf einer Hegemonialmacht war es, in der Weltpolitik präsent zu bleiben. (Geier 1977, 190)

Putins wiederholte Bezüge auf das Zarenreich meinten letztlich dies.

Der Soziologe Volodymyr Ishchenko spricht in der Jacobinkollektion in Bezug auf Russland von einem »politischen Kapitalismus«. Der sei gemäß Max Weber »dadurch gekennzeichnet, dass politische Ämter ausgenutzt werden, um privaten Reichtum anzuhäufen«. (Als hätten die Familien Cheney – bezüglich Irak-Krieg – und Biden – in der Ukraine – dies in den USA nicht auch getan). Aber nehmen wir Ishchenkos Erklärung an, so könnten politische Kapitalisten »im globalen Wettbewerb nicht überleben, wenn ihnen nicht zumindest ein bescheidenes Territorium zur Verfügung steht, in dem sie ohne äußere Einnischung Insiderrenten einheimen können« (2022, 34, 37). Ein endemisches Problem des politischen Kapitalismus sei Korruption. Da man jedoch nicht ständig aus derselben Kasse stehlen könne, müsse man, um die Profitrate aufrechtzuerhalten, entweder Kapital investieren und zu einem anderen Kapitalismusmodell übergehen, oder territorial expandieren, um »weitere Quellen für die Gewinnung von Insiderrenten zu erschließen« (37). Hierin

erblickt Ishchenko die wesentliche innere Quelle für die Entscheidung Russlands zum Krieg. Zugleich sieht er den tieferen Grund für die Invasion in dem »Klassenkonflikt zwischen den politischen Kapitalisten, die an einer Expansion interessiert sind, um die Raten ihrer Insiderrenten aufrechtzuerhalten, und dem transnationalen Kapital, das mit den oberen Mittelschichten verbündet ist, die vom politischen Kapitalismus ausgeschlossen sind« (42). Hier liefert der Autor eine interessante Interpretation der »Maidan-Revolutionen«. Sie stellten bisher keine »existenzielle Bedrohung für die Klasse der postsowjetischen politischen Kapitalisten als solche dar«; es kamen lediglich jeweils andere Teile dieser Klasse an die Macht. Trotz der Erfolge der Aufstände blieben »die gebildeten Mittelschichten im postsowjetischen Raum«, hier der Ukraine, jedoch vom politischen Kapitalismus ausgeschlossen. Sie sehen sich »politisch durch prowestliche, NGO-isierte Zivilgesellschaften repräsentiert« und fungieren »als Vorhut westlicher Soft Power im Osten«. Für sie stellt »die Integration in die von der EU und den USA geführten Institutionen ein Ersatz-Modernisierungsprojekt dar, um sich sowohl dem »richtigen« Kapitalismus als auch der »zivilisierten Welt« im allgemeinen anzuschließen« (38, 41).

So lässt sich der Ukraine-Krieg interpretieren als Auseinandersetzung zwischen dem westlichen Kapital – der EU und der USA – und den postsowjetischen Kapitaleignern, die das erstere nicht als gleichrangig und gleichberechtigt akzeptieren will. Insofern ist es in der Tat der Versuch des historischen Westens, sich den postsowjetischen Raum als Peripherie unterzuordnen, so wie man es nach 1990 bereits mit den ehemals sozialistischen Ländern im östlichen Mitteleuropa und in Südosteuropa gemacht hat. Zugleich ist es ein Kampf zwischen unterschiedlichen Kapitalistenklassen, die sich auf einen jeweils starken Staat, die USA und die EU einerseits, den russischen Staat andererseits, stützen können.

Russlands Rollenwechsel

Die Revolution von 1905 hatte die zaristische Selbstherrschaft bedroht, aber nicht gestürzt. Mit brutalen Mitteln war die Macht gesichert worden. 1914 fühlten sich der Zar und die Regierung schon wieder stark genug, sich an dem Großen Krieg der Mächte zu beteiligen, der dann der Erste Weltkrieg wurde. Die Hoffnung im Volk auf eine epochale Veränderung aber blieb. Mit den riesigen Verlusten an der Front nahm die Unzufriedenheit im Lande schließlich systemsprengende Formen an.

Lenin charakterisiert »Imperialismus« nicht einfach als kapitalistisches Weltssystem, sondern als »höchstes Stadium des Kapitalismus«, »als sterbender Kapitalismus« (LW 22, 305, 307). Verstärkt durch den Ruin, den der Krieg hervorgerufen hatte, diagnostiziert er eine »weltweite revolutionäre Krise«, die nicht anders enden könne »als mit der proletarischen Revolution und deren Sieg« (196). Er folgerte, »der Sieg des Sozialismus zunächst in wenigen kapitalistischen Ländern oder sogar in einem einzeln genommenen Land« sei möglich (1915b, LW 21, 345). Die russische Revolution 1917 war als Beginn der proletarischen Weltrevolution proklamiert. Dass Russland für eine sozialistische Gesellschaft im Sinne Marxens

nicht reif war, wurde ausgeklammert. Der Zusammenbruch des Kapitalismus war aus dem Weltzustand, wie er im Weltkrieg zum Ausdruck kam, nicht aus einer Hochentwicklung kapitalistischer Verhältnisse in Russland abgeleitet. Eine rein russische Revolution, als nachholende der französischen von 1789, hätte eine globale Wirkung niemals erreicht. Insofern führte die Frage, ob die von Lenin geführte Revolution die im Sinne der marxschen Lehre »richtige« sozialistische war, in die Irre. Die aber stellte eine wirkungsvolle Verkleidung für die tatsächlich 1917 gemachte dar.

Die Sowjetunion wurde jahrzehntelang in aller Welt als Gegenmacht zu der des Imperialismus unterstützt. Sie hatte bleibende Veränderungen im Weltsystem bewirkt. Dazu gehörten: (1) der maßgebliche Anteil am Sieg über den Hitlerfaschismus im Zweiten Weltkrieg; (2) die industrielle Modernisierung Russlands, ohne die die Sowjetunion diesen Sieg nicht hätte erringen können; (3) die zentrale Rolle bei der Schaffung eines Völkerrechts in Gestalt der UNO-Charta, das auf dem Prinzip des Friedens beruht und ein »Recht auf Krieg« ablehnt; (4) die indirekte Wirkung des »Arbeiterstaates« auf die westlichen Länder, ohne die der moderne Wohlfahrtsstaat nicht hätte erkämpft werden können; (5) die direkte Unterstützung des Kampfes der kolonial unterdrückten Völker zur Zerschlagung des Kolonialjochs.

Die Rücknahme der Revolution in ein kapitalistisches Russland nach dem Ende der Sowjetunion, das einige Attribute des westlichen Parlamentarismus und die Wahl des Präsidenten übernommen hatte, verdeutlichte: Russland hatte von 1917 bis 1991 den längstmöglichen Weg des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus zurückgelegt. Der Historiker Ludwig Dehio betont in Bezug auf die deutschen Kriege des 20. Jahrhunderts: Im Unterschied zu den früheren Hegemonialkämpfen gab es keine »deutsche Sendung«, wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts oft behauptet. Der habsburgische Hegemonialversuch (Karl V., Philipp II.) berief sich auf die Gegenreformation, Napoleon I. auf die französische Revolution, die USA im Kalten Krieg auf die Idee der Freiheit, die Sowjetunion auf die des Kommunismus. »Deutschland verfügte über keinen vergleichbaren ostensiblen Missionsauftrag an die Menschheit schlechthin« (Dehio 1961, 83). In den heutigen Hegemonialkämpfen hat niemand einen »ostensiblen Missionsauftrag«. Russland ist nur mehr Träger seines blanken imperialen Staatsinteresses. Der Westen versucht, seine Geopolitik unter dem Lügengewebe einstiger Freiheitslosungen zu verbergen.

Weltsystemische Verschiebungen

Unter imperialismustheoretischer Perspektive war auch die Idee von Karl Kautsky, ebenfalls während des Ersten Weltkrieges formuliert, neu in den Blick zu nehmen, der Kapitalismus werde zu einem »Ultraimperialismus« führen, so »dass die jetzige imperialistische Politik durch eine neue, ultraimperialistische verdrängt werde, die an Stelle des Kampfes der nationalen Finanzkapitale untereinander die gemeinsame Ausbeutung der Welt durch das international verbündete Finanzkapital setzte« (Kautsky 1915, 144). Und das ist es ja wohl, womit es die Völker der Welt seit 1945 in Bezug auf die »Welt des weißen Mannes« zu tun haben, nach dem Ende des Staats-

sozialismus nun tatsächlich in globalem Maßstab. Die USA und EU-Europa sind die Hauptkomponenten dieses »Ultraimperialismus«, unter Einbeziehung Japans, und ihr Verhältnis ist eines von Übereinstimmung der Interessen und Konkurrenz innerhalb des Gefüges.

Der us-amerikanische Politikwissenschaftler Parag Khanna betonte vor einiger Zeit (2008), es gebe in der Welt drei imperiale Zentren: die USA, China und die EU. Die weitere Entwicklung in der Welt hänge davon ab, wie es diesen gelingt, die übrigen Teile der Welt an sich zu binden, sich Einflusszonen zu schaffen und diese dauerhaft zu dominieren. Das war jedoch nur eine andere Gestalt der Idee, dass in der Welt von heute ein »Konzert der Mächte« existiert. Hier wären dann mindestens Russland, Indien, Brasilien und Südafrika hinzuzurechnen, die in ihren respektiven Regionen ebenfalls mehr oder weniger nachdrücklich Einfluss ausüben. Das nach 1945 geschaffene und 1990 bekräftigte Konstrukt des ultraimperialistischen Zentrums der »nordatlantischen Welt des weißen Mannes« – das in Russland jetzt der »kollektive Westen« heißt – geriet ins Rutschen. Die USA sind nicht mehr die »unilaterale Supermacht«, wie viele nach dem Kalten Krieg in den 1990er Jahren meinten. An die Stelle der Bipolarität des Kalten Krieges trat nach einer kurzen Phase mehr gefühlter als tatsächlicher Unipolarität der USA, die spätestens mit dem Fiasko im Irak-Krieg und im Afghanistan-Krieg endete, ein weltweites »Konzert der Mächte«. Hier ringen mehrere Zentren um Macht und Einfluss bzw. global um eine Neuverteilung der Macht. Das war für Europa vom Wiener Kongress (1815) bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1914) charakteristisch. Während dieser Zeit wurden jedoch sowohl innerhalb Europas als auch um die Eroberung der außereuropäischen Kolonien etliche blutige Kriege geführt.

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts verschieben sich die Gewichte der Industrieproduktion, des Welthandels, der Technologie sowie der Finanzkraft und, dem folgend, auch der politischen Einflussfähigkeiten und der militärischen Macht schrittweise nach Asien. Wenn man außer China, Russland und Indien auch die wirtschaftlichen Kapazitäten Japans, Südkoreas, Taiwans, Indonesiens, Malaysias, Vietnams, Pakistans und anderer berücksichtigt und – geographisch richtigerweise – auch Saudi-Arabien, Iran, Kuwait und andere zu Asien rechnet, hat sich der Schwerpunkt der Weltwirtschaft ohnehin längst aus der nordatlantischen Region nach Asien zurückverlagert, wo er bis 1825 ohnehin war. Nimmt man diese weltwirtschaftliche Verschiebung als die unterste Schicht des derzeitigen Weltgefüges und die militärisch-strategische Schicht der Kernwaffenpotenziale als die darüber liegende, so erheben sich über dieser die der politisch-militärischen, wirtschaftlichen und technologischen und darüber die der ideologischen und politisch-diplomatischen Auseinandersetzungen. Die Kämpfe, die auf den verschiedenen Schichten bzw. Ebenen ausgetragen werden, haben jeweils ihre Spezifik. Während in den oberen Schichten noch zeitweilige Triumphe des Westens möglich sind, ist die weltwirtschaftliche Verschiebung der Gewichte nach Asien tektonischer Natur.

Der Abstieg der nordatlantischen Welt und der Aufstieg der BRICS-Staaten sind zwei Seiten derselben Medaille. Da der Phantomschmerz der Unipolarität der

USA angesichts der Kriege in Jugoslawien, Irak und Libyen fortwirkte, haben die BRICS-Staaten jeweils für sich genommen in weltpolitischen Fragen oft nicht offen und unzweideutig ihre Interessen vertreten, sondern gegenüber den USA und dem Westen taktiert – was der indische Ministerpräsident auf dem G7-Gipfel in Elmau (2022) zumindest auf der symbolisch-diplomatischen Ebene auch wieder getan hat. Im Falle Russlands kam hinzu, dass deren »Elite« sich lange Zeit nicht schlüssig war, ob sie überhaupt alternativ zum Westen agieren will oder lieber in die »euro-atlantische Elite« kooptiert werden möchte. Was wiederum von vornherein nicht ihre Entscheidung war, sondern die der Kooptierenden. Nach der Ukraine-Krise von 2014 und den westlichen Sanktionen hatte Russland die Schaukelpolitik zwischen West und Ost aufgegeben und agierte gegenüber den USA, der NATO und der EU im Verbund mit China, aber auch auf der Grundlage der BRICS-Zusammenarbeit und der »Schanghai Co-operation Organisation«. In diesem Gefüge war Russland oft der politisch-diplomatisch und militärisch aktivste Akteur, konnte dies aber nur gestützt auf dieses tun.

Neuformierungen

Die verschiedenen Aktivitäten bei dem G20-Gipfel auf Bali (15./16. November 2022) haben gezeigt, dass es ein dringendes Bedürfnis in der Welt gibt, den ukrainischen Krieg Russlands zu beenden und zunächst einzuhegen. Eine offene Unterstützung Russlands hat es in Bali nicht gegeben. In der Schlussklärung der zwanzig Staaten wurde vermerkt, dass zu »diesem Thema ein Austausch« stattfand. Dazu hieß es dann: »Wir bekräftigten unsere nationalen Positionen, wie wir sie in anderen Foren zum Ausdruck gebracht haben, darunter im UN-Sicherheitsrat und in der UNO-Vollversammlung«. Der russische Außenminister Sergej Lawrow, der Präsident Putin zu vertreten hatte, murmelte nach dem Gipfel, damit würde Russland leben können, weil seine unterschiedlichen Positionen, die vor dem UNO-Sicherheitsrat und der Vollversammlung erklärt wurden, hier berücksichtigt seien. Diplomatisch betrachtet eine sehr schwache Position, eher eine Ausrede.

Bereits vor dem Gipfel, am 14. November, hatten sich der chinesische Präsident Xi Jinping und US-Präsident Joe Biden in Bali getroffen. Xi betonte, beide Seiten sollten die bilateralen Beziehungen wieder auf den Weg einer gesunden und stabilen Entwicklung bringen. Biden erklärte, beide Länder befänden sich nicht im Konflikt, sondern im Wettbewerb. Xi hatte Biden deutlich gemacht, dass China keine militärischen Absichten in Bezug auf Taiwan hege, solange die »Ein-China-Politik« fortgesetzt werde, und Biden genau dies zugesichert. Das Weiße Haus ließ dann erklären, sie hätten auch über den Ukraine-Krieg gesprochen und ihre Ablehnung gegen den Einsatz von oder die Drohung mit Atomwaffen in der Ukraine bekräftigt. So war der Weg offen für eine klare Bali-Erklärung:

Die meisten Mitglieder verurteilten den Krieg in der Ukraine auf das Schärfste und betonten, dass er immenses menschliches Leid verursacht und bestehende Verwundbarkeiten der Weltwirtschaft verstärkt«. Entscheidend sei, »Völkerrecht und das multilaterale

System zur Gewährleistung von Frieden und Stabilität zu wahren«. Und schließlich: »Der Einsatz und die Androhung des Einsatzes von Kernwaffen ist unzulässig. Entscheidend sind die friedliche Konfliktbeilegung, Bemühungen zur Krisenbewältigung sowie Diplomatie und Dialog«. (Bali Erklärung 2022)

In Kommentaren hiesiger Großmedien wurde so getan, als habe China ein Zugeständnis an den Westen gemacht. Das ist falsch. China hat lediglich seine Grundpositionen bekräftigt. Die fünf Ständigen Mitglieder des UN-Sicherheitsrates, zugleich die »offiziellen« Atommächte – China, Frankreich, Russland, Großbritannien und die USA – veröffentlichten am 3. Januar 2022 eine Gemeinsame Erklärung, dass sie die Vermeidung eines Krieges zwischen Atomwaffenstaaten und die Verringerung der strategischen Risiken als ihre wichtigste Aufgabe ansehen:

Wir bekräftigen, dass ein Atomkrieg nicht gewonnen werden kann und niemals geführt werden darf. Da der Einsatz von Atomwaffen weitreichende Folgen hätte, bekräftigen wir auch, dass Atomwaffen – solange sie existieren – der Verteidigung, der Abschreckung von Aggressionen und der Kriegsverhütung dienen sollten. Wir sind der festen Überzeugung, dass die weitere Verbreitung solcher Waffen verhindert werden muss.

Das war zunächst Bekräftigung einer Erklärung der Präsidenten der USA und Russlands, Bidens und Putins, vom Juni 2021, in der sie erklärten, dass ein Atomkrieg nicht gewonnen werden kann und deshalb niemals geführt werden darf. Das nahm eine Grundsatzposition von Reagan und Gorbatschow vom Ende des Kalten Krieges durch alle fünf offiziellen Atomwaffenmächte wieder auf. China hatte sich an Verhandlungen über atomare Mittelstreckenraketen und Begrenzung strategischer Nuklearwaffen nicht beteiligt. Für die eigene Verteidigungspolitik hatte China in seinen Verteidigungsweißbüchern von 2015 und 2019 festgelegt, es werde niemanden angreifen; wird das Land jedoch angegriffen, werde es »entschieden zurückschlagen«. Dabei werde China unter keinen Umständen als erstes Atomwaffen einsetzen und Nicht-Nuklearstaaten damit auch nicht drohen. Insofern hat China jetzt nur bestätigt, was ohnehin seine Position war.

Auch in Bezug auf Indien wurde gemutmaßt, die Zustimmung zu der Bali-Erklärung sei bemerkenswert. Hier wurde ebenfalls lediglich bekräftigt, was schon immer die eigene Grundposition war. Die Konferenz in der indonesischen Stadt Bandung von 1955, an der 23 asiatische und 6 afrikanische Staaten (in Afrika hatte die Entkolonialisierung gerade erst begonnen) teilnahmen, darunter Indonesien, China und Indien, hatte Prinzipien zur »Förderung des Weltfriedens und der Zusammenarbeit« beschlossen. Hier waren die Achtung der fundamentalen Menschenrechte und der Ziele und Grundsätze der UNO-Charta sowie die Achtung der Souveränität und territorialen Integrität aller Nationen bzw. Staaten grundlegend. Russland hat sich mit dem Ukraine-Krieg in Gegensatz auch zu jenen Prinzipien gestellt.

Bisher war eher erstaunlich, dass Indien sich unmittelbar und im Rahmen des BRICS-Verbundes mit öffentlicher Kritik an Russland zurückgehalten hat. Das wurde in westlichen Medien damit erklärt, dass Indien schon mit der Sowjetunion enge Beziehungen hatte und auch heute seine Waffen vor allem aus Russland bezieht. Unterschlagen wird: das machen die indischen Verantwortlichen seit der Unab-

hängigkeit 1947 und dem ersten Ministerpräsidenten Jawaharlal Nehru so, weil sie nicht vom Westen abhängig sein wollen, schon gar nicht militärisch. Zugleich ist auf ein historisches Phänomen zu verweisen. Zu den Hinterlassenschaften der britischen Kolonialherrschaft gehörte, dass nach dem alten römischen Prinzip: »Teile und herrsche!« die indische Bevölkerung seit Anfang des 20. Jahrhunderts immer stärker nach religiösen Kriterien geteilt wurde. Einwohner aus durchmischten Gesellschaften, die religiös, sprachlich und kulturell jahrhundertlang miteinander ausgekommen waren, wurden nun unterschiedlich behandelt und besteuert, erhielten unterschiedliche Vertretungskörperschaften. Die indische Kongresspartei wollte die Unabhängigkeit Indiens im Rahmen der gesamten Kronkolonie »Britisch-Indien« erreichen. Die Briten forcierten die Eigenwilligkeit der Muslimliga jedoch so lange, bis diese die Schaffung einer eigenständigen »muslimischen Nation« in Indien forderte. Am Ende wurde die Kronkolonie in zwei Staaten geteilt, Indien und Pakistan, das damals aus zwei voneinander getrennten Landesteilen bestand, Westpakistan, dem heutigen Pakistan, und Ostpakistan, heute Bangladesch. So war die Unabhängigkeit mit der Aufteilung des Landes und vielerorts mit einer Auflösung der vielgestaltigen Gemeinschaften verbunden, die in bürgerkriegsartigen Auseinandersetzungen erfolgte. Historiker schätzen, dabei kam eine Million Menschen ums Leben, 20 Millionen Menschen wurden vertrieben, deportiert oder umgesiedelt. Indien und Pakistan sind bis heute zutiefst verfeindet. Beide Länder haben bis 1971 drei große Kriege gegeneinander geführt; mehrere »kleinere« Kriege, vor allem im Norden, in Kaschmir, kommen hinzu. Da beide Länder inzwischen über Atomwaffen verfügen, würde ein nächster »großer« Krieg mit diesen Waffen ausgetragen werden.

Betrachtet man Pakistan als ein vom Westen errichtetes »Anti-Indien«, dürfte ein Vorgehen Russlands gegen ein »Anti-Russland« in Gestalt der Ukraine in Indiens »Politischer Klasse« klammheimliches Verständnis finden. Zumal Indien, das seit Mahatma Gandhi stets mit Gewaltlosigkeit identifiziert wird, sich nie gescheut hat, in seinem Umfeld auch militärische Gewalt anzuwenden. Der einzige Krieg, den Indien nicht gewonnen hat, war der um die Grenze zu China im Himalaya 1962. In die seit dem 16. Jahrhundert bestehende portugiesische Kolonie Goa hatte Nehru 1961 kurzerhand indische Truppen einmarschieren lassen. Die Entkolonialisierung dauerte 26 Stunden, und Querelen, wie sie China bis heute mit der früheren britischen Kolonie Hongkong hat, blieben Indien erspart. Die indischen Generäle, Admirale und Air-Marshals, die ihre Kriege siegreich für Indien entschieden haben, dürften jetzt eher erstaunt sein, wie sich der russische Krieg in der Ukraine in die Länge zieht.

Die BRICS-Staaten gingen offenbar zunächst davon aus, dass ein kurzer, siegreicher Krieg Russlands in der Ukraine die offensichtliche Schwächung der globalen Positionen des Westens und die Schaffung einer post-westlichen Weltordnung beschleunigen werde. Jetzt stellt sich der Ukraine-Krieg eher als Belastung dar. Insofern planen die anderen offensichtlich ohne Russland. Die G20 bleibt dabei politisch-diplomatisch zunächst in BRICS-Hand: der Gipfel 2023 findet in Indien statt, 2024 in Brasilien – unter Lula wird das Land gewiss wieder Weltpolitik machen – und 2025 in Südafrika.

Literatur

- Bali-Erklärung, Erklärung der Staats- und Regierungschefinnen und -chefs der G20, Bali, Indonesien, 15.-16. November 2022, [www](#)
- Dehio, Ludwig, *Deutschland und die Weltpolitik im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M-Hamburg 1961
- Derlugian, Georgi, »Weltsystemfehler«, in: *Jacobin*, Nr. 10, Herbst 2022, 9-15
- Geyer, Dietrich, *Der russische Imperialismus. Studien über den Zusammenhang von innerer und auswärtiger Politik 1860–1914*, Göttingen 1977
- Ishchenko, Volodymyr, »Wer kann diesen Krieg wollen? Um Russlands Invasion der Ukraine zu verstehen, muss man die post-sowjetischen Kapitalisten kennen«, in: *Jacobin*, Nr. 10, Herbst 2022, 29-43
- Jawabreh, Simin, »Imperial sind immer die anderen«, in: *Jacobin*, Nr. 10, Herbst 2022, 16-19
- Kautsky, Karl, »Zwei Schriften zum Umlernen«, in: *Die Neue Zeit*, 2. Bd., Stuttgart 1915
- Joint Statement of the Leaders of the Five Nuclear-Weapon States on Preventing Nuclear War and Avoiding Arms Races, 3.1.2022, [www](#)
- Khanna, Parag, *Der Kampf um die Zweite Welt. Imperien und Einfluss in der neuen Weltordnung*, Berlin 2008
- Lenin, Wladimir Iljitsch, »Der Zusammenbruch der II. Internationale« (1915a), in: *Werke*, Bd. 21, 197-256 (zit. LW)
- ders., »Über die Losung der Vereinigten Staaten von Europa« (1915b), in: *Werke*, Bd. 21, 342-46 (zit. LW)
- ders., »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus« (1916), in: *Werke*, Bd. 22, 189-309 (zit. LW)
- Matweew, Ilja, u. Ilja Budraitskis, »Wenn nicht mit Banken, dann mit Panzern«, in: *Jacobin*, Nr. 10, Herbst 2022, 23-27
- McMeekin, Sean, *Russlands Weg in den Krieg. Der Erste Weltkrieg – Ursprung der Jahrhundertkatastrophe*, Berlin 2014
- Scholz, Olaf, »Europa ist unsere Zukunft – und diese Zukunft liegt in unseren Händen«, Rede an der Prager Karls-Universität (2022a), [www](#)
- ders., »Rede vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen am 20. September 2022 in New York« (2022b), [www](#)
- Schölzel, Arnold, *Die »Imperialismus«-Inflation. Ist Russland imperialistisch? Einige Überlegungen angesichts des Kriegs in der Ukraine*, Marx-Engels-Stiftung, [www](#)
- Wallerstein, Immanuel, *Das moderne Weltsystem, Band 1: Kapitalistische Landwirtschaft und die Entstehung der europäischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert*, Frankfurt/M 1974
- Wehr, Andreas, *Russland – ein imperialistisches Land?*, 1.5.2022, [www](#)

Johannes Klotz

›Zeitenwende‹ – Neue Militarisierungskonzepte und globale Machtansprüche

›Die Ukraine ist ein unabhängiger Staat und gehört nicht in Russlands Einfluss-sphäre. Die Tür der NATO steht offen‹, stellt NATO-Generalsekretär Stoltenberg klar. Seit 2014 hätten die USA, Großbritannien und Kanada »Zehntausende ukrainische Soldaten ausgebildet«,¹ ein Vorgehen, das die Geheimdienste der NATO-Staaten schon seit 1990 verfolgen.² Der Terminus ›Zeitenwende‹ ist keine Scholz-Erfindung. Teile in Politik, Militär und transatlantische Netzwerke wollten längst das »neue Europa« (Charta von Paris) militärisch ausrichten. Die verteidigungspolitischen Richtlinien von 1992 sind dafür ein beredtes Zeichen.

Neugründungen von ›Sicherheitsinstituten‹ schießen aus dem Boden, ›Militärex-perten‹ verbünden sich mit ›Terrorismusbekämpfern‹. Gemeinsam torpedieren sie die Friedens- und Abrüstungspolitik. Thinktanks wie die wirkmächtige Münchner Sicherheitskonferenz (MSC) publizieren regelmäßig Denkschriften. Seit 2011 arbeitet ein Forscherteam der MSC-Stiftung zu und veröffentlicht Dossiers zur deutsch-europäischen ›Sicherheitspolitik‹ der NATO und zur Globalpolitik. Aktuell bestreitet das Team die Kampagne »Zeitenwende on tour« mit dem Ziel, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, die in den deutschen Großstädten, aber auch in Kleinstädten und im ländlichen Raum von der ›Zeitenwende‹ betroffen sind. Mit unterhaltsamen und interaktiven Formaten und prominenten Gästen sollen Bürgerinnen und Bürger auf ihrer Suche nach »vertrauenswürdigen Informationen und nach Orientierung« unterstützt werden (www).

Um die militärisch gestützte Außen- und Sicherheitspolitik durchzusetzen, bedarf es kontinuierlicher Überzeugungsarbeit, die Bevölkerung für den Militarisierungskurs zu gewinnen. Deutschland müsse sich »früher, entschiedener und substanzieller« in der Welt einbringen, »Verantwortung« übernehmen, so Bundespräsident Joachim Gauck in seiner Eröffnungsrede anlässlich der Münchner Sicherheitskonferenz 2014.³ Der angestrebte Paradigmenwechsel fußte auf dem gemeinsamen Dossier der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) und des German Marshall Fund (GMF) »Neue Macht – Neue Verantwortung« von 2013. Vorangetrieben wird eine sicherheitspolitische Wende, die Kriegsfähigkeit und Kriegsbereitschaft herstellt.

1 *Süddeutsche Zeitung* vom 3./4. Dez. 2022, 9

2 So der renommierte Publizist und Kenner der Nachrichtendienste Erich Schmidt-Eenboom in einer persönlichen Mitteilung an den Verfasser am 10. Mai 2022, der betonte, dass erstmals 1990 alle Geheimdienste im NATO-Hauptquartier einheitlich und geschlossen vorgegangen seien bzgl. der Expansionsstrategien in Osteuropa.

3 Joachim Gauck, »Deutschlands Rolle in der Welt: Anmerkungen zu Verantwortung, Normen und Bündnissen«, Rede anlässlich der Eröffnung der Münchner Sicherheitskonferenz am 31. Januar 2014 in München, 4

Denkfabriken wie diese gehören zu den wichtigsten ideologischen Apparaten der Beeinflussung. Sie erarbeiten Konzepte, die Deutschland als eine »Gestaltungsmacht im Wartestand« ausgeben, die »partnerschaftlich« mehr Verantwortung in der Weltpolitik über Allianzen mit der Großmacht USA und in der EU übernimmt. Sie entwickeln Strategien, die darauf hinwirken sollen, die Bevölkerung zu überzeugen.⁴ Besonders nach dem NATO-Krieg gegen Jugoslawien und den US-geführten Kriegen nach dem terroristischen Anschlag am 11.9.2001 auf das World-Trade-Center ergießt sich eine Flut von Veröffentlichungen militaristischer Kräfte, deren Überzeugungen auch das sozialdemokratische, v. a. das grüne und liberale Milieu, seit den 1990er Jahren nach und nach erobert haben.

Florian Stöhr⁵, leitender Redakteur beim Bundeswehrmagazin ›Y‹, untersucht in seiner vom Institut für Sicherheitspolitik an der Universität Kiel geförderten Dissertation *Die sicherheitspolitische Community in Deutschland* Hintergründe, Funktionen und Vernetzung derselben. Stöhr hat aber längst nicht alle Verzweigungen ermittelt, weil er die Einbeziehung zahlreicher Politiker aus der ›militärorientierten Mitte‹ des Parteienspektrums und Medienakteure, die als Reporter und ›Experten‹ fungieren, bei seiner Betrachtung außen vorlässt, obwohl sie entweder zum ›inneren‹ oder ›äußeren‹ Kreis dieser ›Community‹ gezählt werden müssen, der auch zahlreiche Wissenschaftler angehören. Dennoch stellt Stöhrs Publikation einen ersten umfassenden Versuch dar, die Frage zu beantworten, wer zur ›Außen- und Sicherheitspolitik‹ forscht, publiziert und in welcher Weise diese Gruppe meinungsbildend agiert. Die »normative« und »sinnstiftende« Funktion des sicherheitspolitischen Netzwerks sieht er darin, gegen eine in Deutschland nach 1945 verfestigte friedenspolitische »strategische Kultur« zu argumentieren, die Kriegseinsätze der Bundeswehr erschweren (300) und zwischen divergenten »Überzeugungen der Eliten und der Bevölkerung« vermitteln soll (ebd.). In seiner Beschränkung auf ›Sicherheitspolitik‹ kommen die Verbindungen zur Außenpolitik zu kurz. Weiter gefasst, stößt Stöhr (301) auf deutlich mehr als 1000 Expertinnen und Experten, die heute in den Medien als Kriegsberichterstatter und Propagandisten aktiv sind. Finanzstarke Stiftungen wie die Open Society Foundations oder die Mercator-Stiftung und andere Querverbindungen, die an Studien für den herrschenden Block arbeiten, nimmt er nicht in den Blick. Die führenden Experten wiesen »ähnliche sozialdemografische Merkmale« auf, woraus er »Zugangsbarrieren« ableitet, die ein Manko darstellten, um offener in die Bevölkerung hineinzuwirken. Stöhr spricht von einer heterogenen Funktionselite, die angeblich »gesellschaftliche Vielfalt« abbildet und ihren Einfluss geltend macht (300). Hintergründe bleiben im Dunkeln, obgleich das Literaturverzeichnis sich liest wie das ›Who's Who‹ eines globalen Netzwerks, das mit militärischer Sicherung der ökonomischen Interessen des Westens befasst ist. Am Beispiel von Exponenten der militärisch gestützten Sicherheitspolitik, darunter

4 Vgl. Frank Deppe, *Imperialer Realismus? Deutsche Außenpolitik: Führungsmacht in ›neuer Verantwortung‹*, Hamburg 2014, 30ff.

5 Stöhr, Florian, *Die sicherheitspolitische Community in Deutschland. Eine Untersuchung ihrer Hintergründe, Funktionen und Vernetzung*, Tectum, Baden-Baden 2021 (388 S., br. 74 €)

der ehem. Generalinspekteur und Vorsitzende des NATO-Militärausschusses Klaus Naumann, Constanze Stelzenmüller⁶, Wolfgang Ischinger (2008-2022 Leiter der MSC) und Winfried Nachtwei (Bündnis 90/Die Grünen), stellt Stöhr unterschiedliche Strategien dar, wie Deutschland seiner »Verantwortung« gerecht werden und eine Führungsrolle in der Welt übernehmen könnte. Während Stelzenmüller u.a. eine »intellektuelle Frischluftzufuhr« (9) von Fachkräften der »Sicherheitspolitik« für die Politik und eine Institutionalisierung dieses Beratungsprozesses fordern, bremsen andere wie Ulrich Schlie, ehem. Leiter des Planungsstabes im BMVg, heute Inhaber der Henry-Kissinger-Professur für Sicherheits- und Strategiefragen an der Bonner Universität und u.a. Mitglied im International Institute for Strategic Studies (IISS), einer britischen Denkfabrik der Atlantik-Brücke.

Aus einer Internationalen Tagung, die 2020 im Rahmen des »Multilateralen Dialogs« der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) stattfand, geht das Vorkriegs-Kompendium *Lehren aus dem Ukraine-Konflikt*⁷ hervor. Generale, Professoren und Mitarbeiter der KAS führten die Feder. Den Mitherausgeber Andreas Heinemann-Grüder beschäftigt darin die Frage, was »die EU, die NATO und die USA mit welchem Grad an Selbstverpflichtung gegenüber Russland, der Ukraine und anderen postsowjetischen Staaten erreichen« wollen. Es bestehe ein Identifikationsproblem hinsichtlich »der Nachbarschaftspolitik der EU«, da »eigene Absichten gegenüber Russland und Assoziationskandidaten wie der Ukraine« nicht deutlich genug ausgesprochen würden und »das Bild von Russlands Absichten« durch »Wunschdenken« getrübt sei (26). Was der Ukraine-Konflikt lehre, fasst Heinemann-Grüder so zusammen: Deutschland dürfe weder »käuflich« noch »erpressbar« sein, die Politik gegenüber Russland müsse neu ausgerichtet werden, Achtung von Menschen- und Bürgerrechten, Souveränität der Staaten, Entscheidungsfreiheit in Bezug auf Bündnisorientierung, Respekt des Völkerrechts, EU und Deutschland müssten die »Fähigkeit zur Begrenzung aggressiven Außenverhaltens« (243) entwickeln.

Sabine Adlers Buch *Die Ukraine und wir*⁸ dient dem Ziel, »unsere historische Verantwortung« (Klappentext) umzudefinieren. Adler war beim DDR-Radio 2 beschäftigt, bevor sie u. a. über die Deutsche Welle als Osteuropa-Expertin zum Deutschlandfunk kam. Als scharfe Kritikerin der Ostpolitik Egon Bahr (»Wandel durch Annäherung«) vertritt sie den Mainstream. Verantwortung bedeute, »zu handeln und nicht zuzusehen und andere zu mahnen«, womit gemeint ist, die Ukraine mit Waffen zu beliefern. Die Deutschen seien »Bahr, Eppler, Schmidt und Schröder«

6 Juristin, Redakteurin der *Zeit* (1994), von 2005 bis 2013 für den German Marshall Fund tätig als Nachfolgerin von Theo Sommer von 2007 bis 2014 Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirates der Deutschen Stiftung Friedensforschung, 2009 bis 2013 Vorsitzende der deutschen Sektion »Woman in International Security« (WIIS.de); Mitglied im Beirat für Innere Führung des Bundesverteidigungsministeriums.

7 Heinemann-Grüder, Andreas, Crawford Claudia, Peters B. Tim (Hg.), *Lehren aus dem Ukrainekonflikt. Krisen vorbeugen, Gewalt verhindern*, Opladen, Berlin, Verlag Barbara Budrich 2022 (252 S., br. 34,90€)

8 Adler, Sabine, *Die Ukraine und wir. Deutschlands Versagen und die Lehren für die Zukunft*, Ch. Links, Berlin 2022 (208 S., geb. 20€)

– dem »Quartett der eitlen Alten« (106) – auf den Leim gegangen, die »unser« Land Putin ausgeliefert hätten. »Der sehr friedensbewegte Sozialdemokrat« Eppler (105), »der SPD-Fahrensmann Egon Bahr« (108) werden mit Polemik überzogen und als »Hauptverantwortliche« einer »naiven Außen- und Sicherheitspolitik« stigmatisiert. Besonders infam sind Adlers Versuche, Fakten der Geschichte nicht zu berücksichtigen oder falsch darzustellen. Die Vermittlungspolitik ›Wandel durch Annäherung‹ wird flott als »Wandel durch Anbiederung« (109) übersetzt. Dabei erweckt Adler den Eindruck, Willy Brandt, unter dessen Kanzlerschaft der Wehretat noch 4 Prozent des Bruttosozialprodukts betrug (111), hätte im Widerspruch zu Egon Bahr die neue Ostpolitik entworfen. Das Gegenteil ist der Fall, was Richard von Weizsäcker 1992 über Bahr und die ›deutsche Frage‹ zu Protokoll gegeben hat: »Jeder kam wohl erst mithilfe des anderen zur wirksamen Entfaltung seiner eigenen Gaben.«⁹ Adler kennt weder Hintergründe von Bahrs und Brandts Vorträgen in Tutzing noch berechnete Kritik, etwa an Bahrs staatsorientierter Haltung, welche die Bedeutung von sozialen Bewegungen vernachlässigt.¹⁰ Realitätswidrig behauptet sie: Eine Zusicherung, die NATO werde sich nicht nach Osten ausdehnen, habe es nie gegeben.¹¹ Historische Gegebenheiten werden schlicht gelehnet, Verträge aus ihrem Kontext gerissen.¹² Auf diese Weise deutet Adler die Geschichte militaristisch gegen Entspannungs- und Friedenspolitik um. Für »ihre klare Positionierung« zur »Russland-Politik« Schröders und Merkels (!) und in der Ukraine-Diskussion wurde sie mit dem Karl-Hermann-Flach-Preis ausgezeichnet. Adler belasse nichts im Ungefähren. In ihrem Buch wirbt sie für die Politik des »freien Westens« und für das »deutsch-atlantische Bündnis«. Die verkündete ›Zeitenwende‹ ist nicht nur eine Wende zur massiven Aufrüstung, sondern gleichzeitig ein Verfahren, deutsche und europäische Geschichte umzuschreiben. Geschichte wird zum Menschenrechtsmoralismus verklärt, um militaristisch-imperialistische Strategien zu verdecken. Adler wirkt mit im Netzwerk zum Krieg bereiter Frauen, dem u. a., Madeleine Albright angehörte, die 1987 den Thinktank Women in International Security gründete.

Die Tatsache, dass aktuell verstärkt Frauen zur Militarisierung und Sicherheitsfragen von den Medien präsentiert werden, gilt es zu beleuchten: Im Mai 2003 konstituierte sich als Ableger Women in International Security Deutschland e. V. mit Sitz in Berlin, deren erste Vorsitzende May-Britt Stumbaum aus der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) wurde, später Loisach Group Member, Project Management Team Lead (Asia Pacific Security) Bundeswehr University

9 Andreas Vogtmeier, *Egon Bahr und die deutsche Frage, Zur Entwicklung der sozialdemokratischen Ost- und Deutschlandpolitik vom Kriegsende bis zur Vereinigung*, Bonn 1996, 60

10 Christian Semler, Bahrs Ostpolitik – Klarsicht und Blindheit, in: TAZ vom 7.5.1996

11 Vgl. SWR1-Interview, »Ukraine-Krieg: welchen Kurswechsel brauchen wir?«, 18.11.2022, www.swr1.de

12 Siehe Vertrag über gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit zwischen der BRD und der UdSSR, 9. November 1990; in diesem Vertrag wird nicht nur die territoriale staatliche Integrität anerkannt, sondern zum Beispiel in Artikel 1 ebenfalls die »zuverlässige« Verhinderung von Krieg und völkerrechtswidriger Gewaltanwendung (wie im Jugoslawien-Krieg).

Munich. Stumbaum arbeitet für das Europäische Zentrum für Sicherheitsstudien George C. Marshall, ein deutsch-amerikanisches sicherheits- und verteidigungspolitisches Studienzentrum auf Universitätsniveau mit Sitz in Garmisch-Partenkirchen. Träger sind das US-Verteidigungsministerium und das deutsche Bundesministerium der Verteidigung. Die frühere Zeit-Redakteurin Constanze Stelzenmüller leitete die Frauenorganisation WIIS von 2009 bis 2013 zu der Zeit, als sie das Berliner Büro des German Marshall Fund (2005 bis 2014) und die Deutsche Stiftung Friedensforschung als Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats vertrat (2007 bis 2014). Jedes Jahr veranstalten die sicherheitspolitischen Expertinnen des WIIS gemeinsam mit der Hanns-Seidel-Stiftung und der Bayerischen Staatskanzlei das Women's Breakfast, eine Seitenveranstaltung der Münchener Sicherheitskonferenz. Der Verein erhält Zuwendungen des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung und ist Partner der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik.

Den ›Idealtyp‹ einer Intellektuellen des herrschenden Blocks verkörpert Daniela Schwarzer. Sie leitet seit 1. Mai 2021 für die mächtigen Open Society Foundations (OSF) des ungarisch-amerikanischen Milliardärs George Soros die Abteilung für Europa und Eurasien am Institut für Europäische Politik in Berlin. Zuvor war sie von Juli 2017 bis Ende April 2021 Direktorin und Geschäftsführerin der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, gehörte zum Vorstand des German Marshall Fund und arbeitete bei der Stiftung Wissenschaft und Politik. Gelobt wird sie von Norbert Röttgen, dem Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestags, und Sigmar Gabriel, Bundesaußenminister a.D. und Vorsitzender der Atlantik-Brücke, gefeiert von Journalisten wie Jörg Lau (*Die Zeit*), Gregor Peter Schmitz (mittlerweile beim Stern) und Markus Lanz. In ihrem Buch *Final Call* geht sie der Frage nach, wie sich Europa im Systemkonflikt zwischen China und den USA behaupten kann. Es bleibe nur noch wenig Zeit, »außenpolitisch zu erwachen« (137). Europa müsse »Machtpolitik« lernen, um sich in der Welt zu behaupten, schrieb sie noch vor dem Einmarsch der russischen Armee in die Ukraine. Die USA machten es vor, China baue geschickt seine Macht aus, die EU aber habe keine umfassende Zielsetzung. Kooperatives Handeln und friedliche Konfliktbeilegung seien passé: Die EU müsse anerkennen, »dass globale Regeln kooperatives Handeln, friedliche Konfliktbeilegung immer weniger garantieren können«. Um »sich in der westlichen liberalen Gemeinschaft zu behaupten, zu schützen und international selbst mitgestalten zu können, muss sie daher lernen, in Allianzen, Machtkategorien und Kompromissen zu denken« (140). Die mangelnde Wehrfähigkeit zeige sich u.a. daran, »dass die Mittel, die zur Verfolgung von außenpolitischen oder sicherheits- und verteidigungspolitischen Zielen im EU-Budget bereitgestellt werden, angesichts der neuen Herausforderungen fast lächerlich gering sind«. Die EU müsse indes »alle Instrumente der Machtausübung – politische, wirtschaftliche, finanzielle und militärische sowie ihre politische Strahlkraft – gezielt und koordiniert einsetzen können, denn andere tun das auch« (141). In diesem Sinn ist die Schnelle Eingreiftruppe der NATO von 13000 auf 40000 Soldatinnen und Soldaten ausgebaut und der Aufbau einer ultraschnellen Eingreiftruppe beschlossen worden – unter maßgeblicher

Beteiligung der Bundeswehr. Deutschland kehrt damit zur militärisch gestützten Machtpolitik zurück, die nach der Kapitulation am 8. Mai 1945 von den alliierten Mächten ausgeschlossen worden war.

Auf die Frage, ob man Frieden ohne Waffen schaffen könne, antwortet der münchener Professor für Internationale Politik Carlo Masala, das sei »totaler Unsinn«. Der ›Militäranalyst‹, so der Klappentext seines Buches *Weltunordnung*¹³, »will eine wehrhafte Demokratie« (TAZ, 9.10.22). Abrüstungsbemühungen weist er zurück. Sicherheit sei nur militärisch zu garantieren. Masalas Position spiegelt die Politik der Bundesregierung. Er behauptet, die »Verwestlichung der Welt« (Klappentext) sei »gescheitert« (11) weil sie »nach dem Ende des Kalten Krieges« dem falschen Glauben anhing, »das internationale System gemäß den eigenen Vorstellungen umgestalten zu können« (ebd.). Stattdessen brauche es »einen realistischen Blick«, der »die Sprache der Macht nicht nur zu lesen, sondern sie auch zu sprechen« lehrt (ebd.). Nach dem von ihm behaupteten Scheitern der bisherigen, vornehmlich deutschen Strategie der Entspannungspolitik gehe es nunmehr um militärische Sicherung, wie die Tatsache des Überfalls der russischen Armee auf die Ukraine beweise. Andere Faktoren, wie zum Beispiel die Geschichte der West-Ost-Beziehungen, das Scheitern von Abrüstungsverhandlungen nach 1990 sowie die Osterweiterung der NATO, d. h. Verantwortlichkeiten des ›Westens‹ für krisenhafte Zuspitzungen, werden nicht in Betracht gezogen. Warum die Welt aus den Fugen geraten konnte, warum Staaten zerfallen, welche Rolle Finanzmärkte, multinationale Konzerne und Staaten dabei spielen, bleibt im Dunkeln. Der »russische Krieg« habe die liberale Illusion von der ›zivilisierenden‹ Wirkung ökonomischer Interdependenzen zerstört (171). Doch es waren die Nutznießer billigen Rohstoffs, die hofften, mit den Geschäften des freien Warenverkehrs gehe es immer so weiter. Sie übersahen oder befürworteten die gewaltförmigen Durchsetzungsstrategien im Rahmen eines liberalen Globalisierungskonzepts, entsprechende Machtpolitik und mögliche Reaktionen der Gegenseite. Das Elend der »liberalen Illusion« (171) besteht vielmehr darin, dass die Anhänger des Liberalismus die eigentliche Funktionsweise liberaler Ökonomien und Machtpolitik goutieren oder nicht durchschauen. Eine »tendenziell friedensfördernde Politik« »liberal-kapitalistischer Systeme« (ebd.) ist zwar möglich, aber nur strukturell, z. B. durch Verfassungen und zum Frieden verpflichtende Rechtsnormen, Änderungen der Machtstrukturen durch Demokratisierung zu sichern.

Zwischen Deutschland und Russland, allgemein in Europa, eröffneten sich nach 1990 Chancen zur ›Zivilisierung‹, wie die Verträge zwischen Deutschland und Russland sowie mit den osteuropäischen Staaten nach 1990 belegen. Die NATO aufzurüsten und nahe der russischen Grenze Raketensysteme aufzustellen, eine Weltwirtschaft mit ökonomischen Interdependenzen auf der Grundlage von Konkurrenz, Ausbeutung, Hunger und Armut exzessiv und imperial zu betreiben, können eine

13 Masala, Carlo, *Weltunordnung. Die globalen Krisen und die Illusionen des Westens*, 6. (der 3. erw.) Auflage, C.H. Beck, München 2022 (199 S., br. 16,95€)

»zivilisierende« Wirkung nur in sehr engen Grenzen erreichen. Diese bei Masala u.a. nicht aufkommenden Überlegungen führt zur Frage nach dem ›neuen‹ Europa der Charta von Paris (für ein neues Europa!),¹⁴ das die Regierungsvertreter demokratisch im Einklang mit dem Völkerrecht mit dem Gewaltverbot ›zivil‹ und kooperativ definierten, wie u.a. das Kapitel »Freundschaftliche Beziehungen zwischen den Teilnehmerstaaten« eindrucksvoll belegt.

Wie Masala selbst feststellt, »erleben [wir] eine Krisendichte wie seit 20 Jahren nicht mehr« (9). Multiple Krisen sind Ausdruck des Scheiterns. Weder Egon Bahr noch Erhard Eppler oder Altkanzler Helmut Schmidt hatten die »liberale Illusion«, die Masala unterstellt, Macht- und Herrschaftsansprüche könnten durch ökonomische Interdependenzen zurückgedrängt werden, schließlich waren es Sozialdemokraten, die allerdings auf eine ›Milderung‹ durch ›Wohlstandsermöglichung‹ der Gesellschaften setzten. Die These von der »liberalen Illusion« dient dazu, die Entspannungspolitik zu desavouieren, indem die Zusammenhänge und ihr Wesen der Ideologie des Militarismus unterworfen werden.

Es ist wichtig, diese Literatur zu studieren. Sie zu entwirren und zu analysieren ist Voraussetzung dafür, in dem durch den Ukrainekrieg moralisch hoch aufgeladenen Diskurs Orientierung zu finden. Das gelingt mit der Veröffentlichung des Historikers und Politikwissenschaftlers Jürgen Wagner¹⁵. Er ist geschäftsführendes Mitglied der Tübinger Informationsstelle Militarisierung (IMI) und hat in seiner Abhandlung die Entwicklung seit 1945 in den Blick genommen. Wagner macht deutlich, dass es in jedem Moment der Geschichte Möglichkeiten alternativer Entwicklungen zum Frieden gab. Die militärischen und politischen Ansprüche, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg formierten (14-31) und zur Remilitarisierung und zur Einbettung in die wechselnden NATO-Strategien führten, die für die Politik der westlichen imperialen Mächte von globaler Bedeutung waren und sind (32-50), sie waren nie ohne Alternative. Die ›Zeitenwende‹ sieht Wagner in der Kontinuität der Gesamtentwicklung. In Deutschland seien etwa ab 2014/15 Trendwenden für eine weitere Militarisierung eingeleitet worden, die sich auf »Personal, Fläche, Rüstung und Finanzen« beziehen (113). Die ›Zeitenwende‹ wurde initiiert mit einer historischen Finanzausstattung von 100 Mrd. Euro als Sondervermögen für die Bundeswehr (140-53), zweckgebunden für zahlreiche Rüstungsprojekte (154-64), weshalb er sie als »Militarisierungstreiber« charakterisiert (165-186). »Es drohe eine dramatische Militarisierung der Bundesrepublik.« (186) Wagners Abhandlung trägt durch ihre klare und verständliche Einordnung der Interessen Argumente zusammen, auf deren Basis sich – gegen den großen Strom des Bellizismus – gesellschaftliche Gegenmacht formieren kann.

14 Sie heißt offiziell »Charta von Paris für ein neues Europa« und wurde am 21.11.1990 als Schlussdokument der KSZE-Sondergipfelkonferenz von 32 europäischen Ländern sowie den USA und Kanada verabschiedet.

15 Jürgen Wagner, *Im Rüstungswahn. Deutschlands Zeitenwende zu Aufrüstung und Militarisierung*, Papyrossa, Köln 2022 (212 S., br. 16.90 €)

Wolfram Adolphi

DIE LINKE und der Frieden

Wo bleibt das »Krieg dem Kriege«?

In der Ukraine ist Krieg, und Deutschland ist darin Partei. Kriegspartei. Nicht mit eigenen Truppen und Kampfhandlungen, aber mit Waffenlieferungen, Wirtschafts- und Energiekrieg, Propagandakrieg. *Für* die Ukraine und *gegen* Russland. Dieses Kriegspartei-Sein ist seither Substanz aller Politik des Machtblocks, Substanz aller durch ihn geprägten gesellschaftlichen Entwicklung und aller Debatte darüber. Flucht aus dieser Substanz ist nicht möglich.

Die Alternative – und im doppelt mahnenden Angesicht sowohl der verheerenden, 27 Millionen sowjetische (russische *und* ukrainische, weißrussische, estnische, lettische, litauische, kasachische, usbekische, armenische, georgische, jüdische und viele andere) Menschenleben fordernden Zerstörung der Sowjetunion durch deutsche Truppen in den Weltkriegsjahren 1941–1943 als auch und v. a. der täglich wachsenden Gefahr der Eskalation des Krieges zum Weltkrieg die einzig sittliche – wäre gewesen, schon vor dem russischen Überfall am 24. Februar 2022 und erst recht seither alle nur denkbare Kraft für Verhandlungen, Waffenstillstand und Frieden zu mobilisieren, also: Vermittler zu sein statt Partei, um diesen Krieg zwischen zwei damals im Kampf zur Befreiung der Sowjetunion und ganz Europas vom deutschen Faschismus vereinten Völkern zu verhindern.

Aber darüber hat es nie eine öffentliche Beratung gegeben. Die Entscheidung ist ohne Befragung der Bevölkerung getroffen worden. Und auch DIE LINKE, die sich in ihrem wichtigsten, eigentlich der Selbstvergewisserung dienenden Gedenkritual alljährlich im Januar an den Gräbern von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht – den von der Konterrevolution am 15. Januar 1919 ermordeten Lichtgestalten der »Krieg dem Kriege«-Position – versammelt, hat sich in tragischer Ausschlagung dieses Erbes nicht dafür entschieden, für die genannte Alternative zu kämpfen, sondern stattdessen mit dem Kriegspartei-Sein des Machtblocks verbunden.

Damit hat sie sich in die Gefangenschaft aller mit diesem Kriegspartei-Sein verbundenen ideologischen Konstruktionen einschließlich des Geschichts- und Zukunftsbildes des Machtblocks begeben, und sie wird von einem großen Teil der mit der Entwicklung Unzufriedenen und durch sie zutiefst Verunsicherten auch genau auf diese Weise wahrgenommen: als Teil des Herrschaftssystems – und nicht als eine das Ganze in Frage stellende, also »Krieg dem Kriege« fordernde sozialistische Opposition.

Eines der klarsten Signale ihres Gefangenseins hat die LINKE-Führung mit der schon kurz nach dem Überfall am 24.2.2022 getroffenen Entscheidung ausgesandt, den Vorsitzenden ihres Ältestenrates Hans Modrow – DDR-Ministerpräsident in

den dramatischen Übergangsmonaten von November 1989 bis März 1990 und im vereinten Deutschland Mitglied des Bundestages und des Europäischen Parlaments – wegen seiner Überlegungen über die Bedeutung der Vorgeschichte des Überfalls an den Pranger zu stellen. Sie düpierte damit einen Mann, der mit seinen mehr als neunzig Lebensjahren über jahrzehntelange einzigartige Erfahrungen im Ringen um Entspannung in Europa und in der Welt verfügt und dafür weltweite Anerkennung genießt, und sie vergab jede Möglichkeit, sein Wissen und Ansehen für eine gemeinsame Stärkung der kritischen Öffentlichkeit zu nutzen.

Will DIE LINKE heraus aus ihrer Gefangenschaft? Und eine das Ganze in Frage stellende Opposition sein? Es gibt darüber keine Verständigung. Der in Landtagswahlergebnissen und landes- und bundesweiten Umfragen sich ausweisende Niedergang der Partei hat bisher nicht zu einer wie auch immer gearteten Klärung ihres Kurses geführt. Die Protagonistinnen und Protagonisten der Parteinarbeit bleiben bei ihrer Überzeugung, dass die Ursache für den Niedergang bei denjenigen liegt, die die »Krieg dem Kriege«-Position vertreten, und umgekehrt ist es ebenso.

Wird es also überhaupt eine Verständigung geben können? Das ist völlig offen. Ein mächtiges äußeres Hindernis dafür ist die Wucht der Politik und Propaganda des Machtblocks und Meinungs-Mainstreams, in die ein ständiger Druck auf DIE LINKE eingeschlossen ist, sich in ihrem oppositionellen Protestverhalten nicht an eigenen Ansichten und Überzeugungen zu orientieren, sondern daran, was eben dieser Machtblock für richtig hält. Und es gibt auch ein mächtiges inneres: Das ist das Nie-Geklärte, immer wieder Aufgeschobene in der Frage nach dem Selbstbild der Partei. Dieses Nie-Geklärte fordert nun, in der zugespitzten Krise, mit Macht seinen Tribut.

»Krieg dem Kriege«: Eine Erinnerung

Die Zeit, in der wir leben, erinnert in der Art des Aufeinanderprallens verschiedener imperialer Großmachtinteressen sehr deutlich an 1913/14, die Zeit also vor dem Ersten Weltkrieg. Viele Entwicklungen in verschiedenen Teilen der Erde drängten damals auf einen Weltkrieg hin, und die internationale Arbeiterbewegung, die sich in ihrer Blütezeit befand, war sich im Angesicht all dessen einig in der Forderung, sich einer je nationalen Parteinarbeit zu entziehen, dem Nationalismus zu widerstehen und unter der Losung »Krieg dem Kriege« den Krieg selbst zu bekämpfen – und nicht an der Seite ihrer »nationalen« Machtblöcke die Arbeitenden der anderen Länder.

Dieses Konzept brach, als der Krieg Anfang August 1914 tatsächlich begann, schnell in sich zusammen. Fundamentale nationale Bindungen, leicht entflammbarer Patriotismus und absichtsvoll geschürter Nationalismus waren ungleich stärker als der im Frieden verkündete – und dort auch lebbar – proletarische Internationalismus. Nur eine kleine Gruppe internationalistischer Parteiführerinnen und Parteiführer beharrte auf dem »Krieg-dem-Kriege«-Standpunkt – Liebknecht, Luxemburg und Lenin darunter herausragend –, nur vereinzelte soziale Bewegungen in der westlichen Welt wandten sich in diesem Sinne gegen den Krieg.

In Russland jedoch wurde der Krieg zum Revolutionsauslöser, und eines der ersten Signale, die diese Revolution in die Welt sandte, war im November 1917 – der Krieg war noch in vollem Gange – Lenins »Dekret über den Frieden«. In seiner Folge kam es an der Ostfront zu russisch-deutschen Soldatenverbrüderungen, und auch in Deutschland erwuchs im November 1918 aus den Schrecken des Krieges eine Revolution.

Das war zu Kriegsbeginn 1914 nicht abzusehen gewesen. Da hatte Kaiser Wilhelm II. »sein Volk« mit der Formel, er kenne keine Parteien mehr, sondern nur Deutsche, »auf Linie« gebracht, und das Wort von den »vaterlandslosen Gesellen« tat für die Verunglimpfung und Verfolgung der Friedenskämpferinnen und Friedenskämpfer ein Übriges.

Nun, da die Revolution ausgebrochen war, machte der reaktionäre Machtblock, der den Waffenstillstand vom 11. November 1918 zum verräterischen »Dolchstoß« erklärte und im Osten mit »Freikorps« den von Eroberungsplänen getragenen Krieg noch über das Weltkriegsende hinaus bis Ende 1919 weiterführte, die Friedenskräfte zum Hauptziel seines innenpolitischen Terrors. Am 15. Januar 1919 ließ er Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ermorden, am 21. Februar 1919 den revolutionären bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner. Am 8. Oktober 1919 – die Revolution war längst erstickt – wurde der Kriegsgegner und USPD-Vorsitzende Hugo Haase Opfer eines Attentats, dem er am 7. November 1919 erlag, und weil auch bürgerliche Friedensbestrebungen nicht ins Konzept der reaktionären Kräfte passten, wurden am 26. August 1921 Matthias Erzberger und am 24. Juni 1922 Walther Rathenau umgebracht.

Dieser Terror fand auf neuer Stufe seine Fortsetzung, als auch die Faschisten bei ihrem Aufstieg als erstes die Friedenskräfte ins Visier ihres mörderischen Vorgehens nahmen. Indem die NSDAP schon gleich, nachdem ihr am 30. Januar 1933 die Macht übergeben worden war, mit hunderte Todesopfer fordernder Gewalt gegen die KPD vorging und sie damit aus den Reichstagswahlen am 5. März 1933 ausschaltete, demonstrierte sie brutal ihre Entschlossenheit, diejenigen, auf deren Plakaten die klarsichtige Warnung »Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler! Wer Hitler wählt, wählt Krieg!« gestanden hatte, und alle anderen Gegnerinnen und Gegner des längst von ihr wie auch von bedeutenden Teilen des Militärs und der Wirtschaft beschlossenen Kriegskurses erbarmungslos zu verfolgen. Rosa Luxemburgs aus der Analyse der Kriegsursachen, des Kriegsverlaufs und der apokalyptischen Kriegsschrecken erwachsene Mahnung, wonach die Gesellschaft vor der Entscheidung »Sozialismus oder Barbarei« stehe, hatte sich mit dem Sieg der Barbarei als erschreckend zutreffend erwiesen.

Nach der Befreiung der Welt von der deutsch-japanischen faschistisch-militaristischen Kriegssachse 1945 entwickelte sich eine Blockkonfrontation zweier gegensätzlicher, von den USA auf der einen und von der Sowjetunion auf der anderen Seite geführter gesellschaftlicher Lager, die auch die beiden nach dem Krieg von den Siegermächten gebildeten deutschen Staaten einschloss. Es liegt auf der Hand, dass in dieser Zeit der auf Kapitalismus hier und Sozialismus da gegründeten Zweistaatlichkeit auch die Krieg-Frieden-Frage auf gegensätzliche Weise betrachtet wurde,

und zwar in mehrfachem Sinne: Da war zum einen die fundamentale, mit mächtigen militärischen Apparaten und entsprechenden Feindbildern befestigte Gegnerschaft der Staaten, und da waren zugleich in beiden Staaten Friedensbewegungen, die sich der Konfrontation der Staaten entgegengestellten, sie aufzulösen versuchten. »Krieg dem Kriege« paarte sich mit »Schwerter zu Pflugscharen«.

DIE LINKE von heute hat entsprechend vielfältige und auch widersprüchliche Wurzeln. Sie hat sie zum einen über ihr Erbe aus der SED in der Friedens- und Entspannungspolitik, wie sie von der DDR als Staat betrieben worden ist und in der Schlussakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa 1975 wie auch in vielen zwischenstaatlichen Beziehungen der DDR mit westlichen Staaten ihren friedenssichernden Niederschlag gefunden hat; dann in der von »Schwerter zu Pflugscharen« getragenen DDR-Opposition, die die offizielle DDR-Politik als nicht friedenssichernd empfand, weil sie unverändert auf gegenseitige Abschreckung der Blöcke baute; weiter in der westdeutschen Friedensbewegung; und schließlich in den bei den Bevölkerungen in Ost und West gleichermaßen auf starken Widerhall stoßenden einseitigen Abrüstungsschritten Michail Gorbatschows in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre, die am Ende zur Selbstauflösung der Sowjetunion und des Warschauer Vertrages und damit der Blockkonfrontation führte. Sich nie darüber verständigt zu haben, was all das für die jetzt notwendige Friedenspolitik bedeutet, gehört zu den Versäumnissen, die der Krieg nachdrücklich ins Bewusstsein reißt.

»Krieg dem Kriege«: Für Frieden – und für Zukunft überhaupt

Es sind heute die gleichen Fragen wie 1913/14 gestellt: Mit welcher Form, welchem Charakter des Krieges haben wir es zu tun? Welche Mächte sind seine Akteure? Welche imperialen Großmachtinteressen dominieren das Geschehen, und welche mittleren und kleinen Staaten beeinflussen es mit ihren eigenen Interessen bzw. jenen, die sie stellvertretend für andere durchzusetzen versuchen?

Und heute wie damals sind für die Beantwortung dieser Fragen die Bestimmung des Kriegsbeginns und die Entschlüsselung seiner Vorgeschichte von alles entscheidender Bedeutung. Die Regierung der Ukraine und die an ihrer Seite stehenden Herrschaftsorganisationen NATO und EU einschließlich des Machtblocks in Deutschland geben auf diese Frage die Antwort: Der Krieg begann am 24. Februar 2022 mit dem Überfall Russlands auf die Ukraine. Zur Befestigung dieser Auffassung versehen sie den Überfall mit verschiedenen, bei anderen Kriegen der vergangenen dreißig Jahre nicht verwendeten Attributen, darunter mit dem, dass er »durch nichts zu rechtfertigen« sei. Damit wird allem Fragen nach der Vorgeschichte und allem vergleichenden Einordnen eine vorauseilende Absage erteilt. Zudem erscheint der Krieg in dieser Lesart unumstößlich als Überfall eines übermächtigen Großen auf einen hoffnungslos unterlegenen Kleinen, womit es keinen Zweifel mehr daran geben kann, dass die Ukraine einen »gerechten Krieg« führt.

Wird jedoch im Gegensatz zu dieser Lesart die Vorgeschichte in den Blick genommen – also mindestens die Zeit seit Ende Februar 2014 mit dem Sturz der

Regierung in Kiew, dem damit verbundenen Politikwechsel hin zu einem aggressiv antirussischen Kurs, der russischen Annexion der Krim, der Abspaltung der »Volksrepubliken« und dem militärischen Vorgehen Kiews gegen die dortige Bevölkerung, aber darüber hinaus auch auf die Zeit ab 1990, als der Zerfall der Sowjetunion seinen Anfang nahm –, dann ändert sich alles. Dann tritt der vielschichtige Charakter des Krieges deutlich hervor, zeigen sich seine historisch bedingten innenpolitischen und ethnischen Komponenten ebenso wie seine geopolitischen Dimensionen, entschlüsseln sich die Interessen sowohl der Herrschenden in den USA, der NATO, der EU und der Ukraine als auch derer in Russland. Der Krieg tritt dann deutlich als Krieg zwischen imperialistischen Staaten hervor, der auf dem Territorium der Ukraine ausgetragen wird, die Bevölkerung der Ukraine zum Hauptopfer hat und in dem die Herrschaftsgruppierung der Ukraine die Rolle eines mit eigenen nationalistischen Interessen ausgerüsteten Sachwalters der USA spielt.

Dies alles in Betracht zu ziehen, ist deshalb von buchstäblich lebenswichtiger Bedeutung, weil es eine entscheidende Voraussetzung dafür darstellt, dass es überhaupt zu Verhandlungen und zur Wiederherstellung des Friedens kommen kann. Erst, wenn die jeweiligen Interessenlagen in den Blick und gegenseitig zur Kenntnis genommen werden und das Handeln aller beteiligten Seiten seit dem Februar 2014 zur Sprache gebracht werden kann, wird es tatsächlich *Verhandlungen* geben können – also Gespräche, die über die gegenseitige Schuldzuweisung hinausgehen. Darum ist die Frage nach dem Kriegsbeginn von so großer Bedeutung. Wer nur die Zeit seit dem 24. Februar 2022 ins Auge fasst und besprechen will, blendet die von der UNO bestätigten mindestens 15 000 Todesopfer des vorherigen militärischen Vorgehens der Regierung in Kiew gegen die abtrünnigen östlichen Landesteile ebenso aus wie viele weitere wichtige Aspekte der Vorgeschichte – und legt damit dem für einen Friedensschluss unabdingbaren Aufeinander-zu-Gehen der beteiligten Seiten ein unübersteigbares Hindernis in den Weg.

Die »Krieg dem Kriege«-Position hingegen will diese Verhandlungen, will die Herbeiführung des Friedens durch genau sie und nicht »auf dem Schlachtfeld« – einem Raum, der in diesem Krieg territorial gar nicht eindeutig dargestellt werden kann, sondern Synonym ist für den ständig sich verändernden Ort unmittelbarer Kampfhandlungen von Truppen ebenso wie für die über riesige Entfernungen steuerbaren Raketenschläge, Bombardierungen, Drohnenangriffe, Sabotageakte und weitere Kriegshandlungen.

Die »Krieg dem Kriege«-Position ist darüber hinaus Voraussetzung für die Schaffung von Zukunft überhaupt. Der Krieg ist nicht »nur« der konkrete bewaffnete Konflikt mit seiner großen Zahl an Getöteten, Verletzten, um ihr Hab und Gut Gebrachten und den Zerstörungen in Wirtschaft, Landwirtschaft, Infrastruktur und Umwelt, sondern auch ein ungeheurer Rückschlag im so dringenden Kampf für eine weltweit gemeinsame Lösung der globalen Probleme wie Klimawandel, Ressourcenknappheit, Armut und Hunger.

Da die Parteinahme, wie wir sie gegenwärtig erleben, den Krieg nachweislich nicht verkürzt, sondern verlängert – in den USA wird die Kriegsdauer betreffend

bereits von mehreren Jahren gesprochen –, steht sie der Lösung dieser globalen Probleme entgegen. Die »Krieg dem Kriege«-Position und die Parteinahme stehen sich somit auch im globalen Rahmen in scharfem Gegensatz gegenüber. Die Hintanstellung der globalen Probleme ist einer der Gründe dafür, dass sich Länder wie China, Indien, Südafrika und andere vornehmlich zur südlichen Hemisphäre gehörende Staaten bei der Abstimmung über die Russland verurteilende UNO-Resolution vom 12. Oktober 2022 der Stimme enthalten haben.

Das »Zeitenwende«-Diktum: Freibrief für Radikalumbau ins Ungewisse

Die Verhältnisse im Inneren Deutschlands betreffend ist die »Krieg dem Kriege«-Position die Voraussetzung für einen eigenständigen analytischen Blick dafür, was sich im Ergebnis des Kriegspartei-Seins an Veränderungen vollzieht.

Der russische Überfall – so hat der westliche Machtblock erklärt – stelle eine »Zeitenwende« dar, und er hat es nicht einfach nur bei dieser *Erklärung* belassen, sondern diese »Zeitenwende« durch seine nachfolgende Politik auch tatsächlich *gemacht*: zu einer Wende weg von der durch Handel und Wandel getragenen Entspannungspolitik hin zu einer rigorosen, kaum noch ein Risiko scheuenden, die Gesellschaft komplex verändernden Blockkonfrontation.

So ist dieser »Zeitenwende«-Begriff selbstverständlich interessengeleitet und beschreibt keineswegs etwas »Objektives«, irgendwie »von oben« Gekommenes. Das wird schnell deutlich, wenn andere Ereignisse in Betracht gezogen werden, die trotz ihres welthistorischen Gewichts *nicht* mit diesem Prädikat bedacht worden sind. Zum Beispiel der Irakkrieg 1991, mit dem die USA auf die tatsächliche Zeitenwende des kampflosen Verschwindens der Sowjetunion und ihres Staatenbundes von der Weltbühne und das damit verbundene kurzzeitige Aufscheinen der Hoffnung auf eine Welt ohne Krieg reagierten. Oder der Jugoslawienkrieg der NATO in den 1990er Jahren. Oder der von den USA geführte Irakkrieg 2003. Oder der 2001 als »Krieg gegen den Terror« apostrophierte Krieg der USA und ihrer Verbündeten in Afghanistan, der beim Abzug der Truppen 2021 das Land, dem man doch Frieden und Demokratie zu bringen versprochen hatte, in Chaos und Armut zurückließ. Nie war da von »Zeitenwende« die Rede. Und auch nicht bei den »vergessenen« Kriegen im Jemen, in Syrien, in Mali und in den türkisch-syrisch-irakischen Regionen der Kurdinnen und Kurden.

»Zeitenwende« in der jetzt auf uns gekommenen Lesart ist also nicht Krieg im Allgemeinen, sondern nur dieser: der von Russland geführte.

In Deutschland hat die »Zeitenwende« seit dem 27. Februar 2022, da Bundeskanzler Olaf Scholz das Wort stracks mit einem 100-Milliarden-Programm für Aufrüstung verband, das gesamte gesellschaftliche Leben verändert. Sie ist zu Wirtschafts-, Kriegs- und Außenpolitik geworden; aber auch zu Innen-, Sozial-, Kultur-, Bildungs- und Geschichtspolitik; und selbstverständlich zu Informationspolitik. Und damit noch längst nicht genug. Denn mit Rasanz bemächtigt sich der »Zeitgeist« dieser Wende, macht er sie zu seiner eigenen, spaltet er die Gesellschaft

in »dafür« und »dagegen« nach Maßstäben, die gestern noch ganz andere oder völlig unbekannt waren.

Das Fundamentale dieser Wende »dem Volk« fassbar zu machen, genügen dem westlichen Machtblock zwei Worte: »Putin« und »wir«. Mehr braucht es nicht, denn alles ist darin zusammengepackt und in der Extremgeschwindigkeit und Superreichweite der modernen Medien als Gegensatzpaar in die Köpfe getrommelt: »Putin« = Aggression = völkerrechtswidrig = barbarisch = räuberisch = Autokratie = neuer Zar = hat angefangen = darf nicht siegen = will nicht verhandeln = bedroht uns alle = muss weg. Und im Gegensatz dazu »wir« = aus heiterem Himmel vom Krieg überrascht = Demokratie = Menschenrechte = nichts als beste Absichten = bedroht = regelbasiert = opferbereit = mit Wirtschaftskrieg überzogen = zur Zeitenwende gezwungen.

Das ist manichäisch in reinster Form. Es gibt nur noch schwarz und weiß, nur noch »Gut« und »Böse«. Keine Grautöne mehr. Und alles wird passend gemacht: Menschen, die völlig zu Recht und mit tausend guten Gründen bis gestern noch allem Nationalen skeptisch gegenübertraten und sowieso allem Nationalistischen und Völkischen den Kampf ansagten, bejubeln jetzt »das ukrainische Volk«. Was das ist; wer dazugehört und wer nicht; wer im Staat Ukraine herrscht und wer nicht; was mit den Minderheiten ist und der politischen Opposition; wie es um die sprachliche und kulturelle Vielfalt bestellt ist und um das Geschichtsbild und die Meinungsfreiheit – das alles ist jetzt egal. Es ist Krieg, die Ukraine ist das Opfer der russischen Aggression, da ist alle Vorgeschichte vergessen, auch alle vorher getroffenen Bewertungen der gesellschaftlichen Entwicklung sind es, es spielt nur noch eines eine Rolle: der Sieg über den Feind.

Dabei werden Aufgaben, die eben noch als zentral und unaufschiebbar galten wie etwa der Kampf gegen Hunger und Armut oder den Klimawandel und seine Folgen oder gegen die noch lange nicht überwundene Covid-Pandemie oder gegen die weltweite Ressourcenverknappung in eine unbestimmte Zukunft verschoben – ganz so, als gäbe es plötzlich dafür noch unendlich viel Zeit.

Und auch andere Grundsätze, die gerade noch als »ewig« galten, erweisen sich plötzlich als brüchig und austauschbar. So zum Beispiel die Notwendigkeit, anstehende politische Entscheidungen auf der Grundlage möglichst allseitiger Informationen in einem geordneten demokratischen Verfahren ausführlich vorzubereiten. Nichts davon ist im Falle der »Zeitenwende«-Erklärung und der folgenden Entscheidungen über die Rüstungsmilliarden, die Wirtschaftssanktionen und die Waffenlieferungen ins Kriegsgebiet geschehen.

Begründet wurde dieses Vorgehen – wenn es denn überhaupt einmal ernsthaft hinterfragt worden ist – damit, dass man von der russischen Aggression komplett überrascht worden sei und darum keine Zeit für demokratische Normalität gehabt habe. Das ist nicht glaubwürdig. Zum einen, weil der russische Machtblock seine Truppen wochenlang an der Grenze zusammengezogen hatte und es undenkbar ist, dass die Machtblöcke der NATO und Deutschlands daraus und aus den begleitenden Erklärungen des russischen Präsidenten Wladimir Putin nicht ihre Schlüsse gezogen

haben sollten. Und zum anderen, weil sich die Grünen-Spitzen Annalena Baerbock und Robert Habeck schon im Bundestagswahlkampf 2021 bei ihren Besuchen in der Ukraine zielbewusst ins Kampfgebiet nahe der separatistischen »Volksrepubliken« begeben und dort mit Stahlhelm und Schutzweste posiert haben, was ja doch deutlich über eine rein politische Solidaritätserklärung hinausging und sie im Übrigen auch in ihrer Auffassung Lügen straft, die Vorgeschichte der Aggression vom 24. Februar dürfe bei der Beurteilung des Kriegsgeschehens keine Rolle spielen.

Parteinahme und neue Blockkonfrontation

Die Parteinahme Deutschlands im Krieg bedeutet zugleich Parteinahme in der neuen globalen Blockkonfrontation, und so ist es auch mit der Gefangenschaft der LINKEN in dieser Parteinahme. Auch sie reicht über den Krieg hinaus in die neue globale Blockbildung.

Diese Blockbildung hat wie der Krieg selbst nicht erst mit dem russischen Überfall am 24. Februar begonnen, sondern ist wesentlicher Teil seiner Vorgeschichte. Russland hat seine Positionen auf der Krim und in den »Volksrepubliken« verstärkt, um nicht vom Schwarzen Meer und damit dem für seine im Selbstbild als unverrückbar geltende Weltmachtrolle unabdingbaren Zugang zu den Weltmeeren abgeschnitten zu werden, und gleichzeitig haben die USA und die NATO die Ukraine militärisch aufgerüstet und politisch zum Vorposten einer neuen Stufe der Osterweiterung der Europäischen Union und der NATO aufgebaut, und diese wiederum zielt – wie seitens der USA in ihrer im Selbstbild ebenfalls als unverrückbar geltenden Weltmachtrolle offen ausgesprochen wird – noch über Russland hinaus, nämlich auf China.

Vor diesem Hintergrund erhält die Schnelligkeit ihre Bedeutung, mit der der Deutsche Bundestag am 27. Februar das 100-Mrd.-Euro-Aufrüstungsprogramm auf den Weg brachte, Wirtschaftssanktionen gegen Russland ergriff und die Ukraine der uneingeschränkten Solidarität Deutschlands versicherte. Es sollte keinen Verzug geben, die Bundesrepublik wollte keinen Zweifel an ihrer Entschlossenheit lassen, den USA willig zu folgen und in der NATO »Bündnistreue« zu demonstrieren. Schon am 25. Februar hatten ja die EU-Außenminister in Brüssel Sanktionen gegen Russland beschlossen, und deren Ausmaß hatte die deutsche Außenministerin Annalena Baerbock mit den Worten beschrieben, dass sie »Russland ruinieren« würden. Und ebenfalls ganz schnell – und damit an aller gesellschaftlicher Debatte vorbei – machte Baerbock den Krieg zu »unserem«, indem sie am 1. März 2022 auf der UN-Vollversammlung Deutschlands Bereitschaft zur militärischen Unterstützung der Ukraine auch damit begründete, dass »die Sicherheit Europas« und »die Charta der Vereinten Nationen« auf dem Spiel stünden.

Mit all dem hat Deutschland *erstens* sein Kriegspartei-Sein befestigt, *zweitens* sich aller Möglichkeiten beraubt, im Krieg eine Vermittlerrolle einzunehmen, und *drittens* einen erheblichen Beitrag zur Zementierung der neuen Blockkonfrontation geleistet.

DIE LINKE auf »Krieg dem Kriege« nicht vorbereitet

Indem DIE LINKE sich nicht für »Krieg dem Kriege« entschieden und stattdessen sich in die Gefangenschaft der Parteinahme begeben hat, ist einem beachtlichen Teil der Menschen in Deutschland für den demokratisch legitimen, ja für die Demokratie selbst lebenswichtigen Widerspruch zum Handeln des Machtblocks ein entscheidender parteipolitischer Partner verlorengegangen. Der Machtblock selbst hat diese Entwicklung durch seine Mischung aus Diskreditierung und Reglementierung der linken Opposition nach Kräften befördert. Der frei gewordene gesellschaftliche Raum wird – wie seit langem absehbar – nun v.a. von der AfD und den mit ihr verbundenen Ausdrucksformen der Kritik, des Widerspruchs und des Protestes ausgefüllt.

Eine »Krieg dem Kriege«-Position einzunehmen hätte jedoch zur Voraussetzung gehabt, dass es eine selbstbewusste LINKE gibt. Aber gerade am Selbstbewusstsein – an einer Identität stiftenden, die Mitglieder der Partei untereinander und mit ihren Anhängerinnen und Anhängern zuverlässig verbindenden weltanschaulich begründeten Bewusstsein ihrer selbst – mangelt es schon sehr lange.

Genauer gesagt: Schon seit den Anfängen 1989/90. Schon da, als aus der SED heraus die PDS gegründet wurde, hat dieser Mangel seinen Ausgangspunkt. Damals wurde der richtige Beschluss gefasst, »unwiderruflich« mit »dem Stalinismus als System« zu brechen, aber dann in der Schnelligkeit des gesamtgesellschaftlichen Umbruchs das sprichwörtliche Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Jeder Form des Parteilehrjahres – mithin der gemeinsamen, die Parteiidentität festigenden Bildungsarbeit – wurde eine Absage erteilt, und der Anspruch, eine auf den Marxismus gegründete gemeinsame Weltanschauung zu entwickeln, wurde durch das Bekenntnis zu einem nicht näher bestimmten, auf weithin beliebige Quellen sich stützenden Meinungspluralismus ersetzt.

Dies aufzuschreiben hat hier nicht das Ziel, einzelne dafür Verantwortliche namhaft machen oder Gräben aufreißen zu wollen. Worum es vielmehr geht, ist, Antworten zu finden auf die Frage danach, wie es zum Ist-Zustand kommen konnte, in dem DIE LINKE so rasant an Zustimmung und Bedeutung verliert, obwohl doch alle Akteurinnen und Akteure mit ihren je unterschiedlichen Überzeugungen glauben, alles zu tun, damit dieser Bedeutungsverlust aufgehalten wird.

Der Verzicht auf eine gemeinsame Weltanschauung spiegelt sich zentral in der Überzeugung, dass der Klassenkampf etwas Überlebtes oder zumindest doch stark Abgeschwächtes sei und an seine Stelle andere gesellschaftliche Verhältnisse und neue Formen der Konfliktaustragung getreten seien. Dies ergänzend hat die Idee an Boden gewonnen, die NATO habe sich verändert, sei nicht mehr die von früher, müsse daher auch von links anders beurteilt werden. Von der Idee, es gebe ein gemeinsames, auf gleiche oder ähnliche, sich jedenfalls nicht antagonistisch gegenüberstehende Interessen gegründetes demokratisch verfasstes gesellschaftliches »Wir«, war es dann nur ein kleiner Schritt, den Eintritt in Regierungskoalitionen auf Länderebene nicht nur mit den dabei üblichen Kompromissen in den konkreten

Regierungsvorhaben zu bezahlen, sondern darüber hinaus auch mit Verbeugungen vor einem scheinbar »objektiven« Gesellschafts- und Geschichtsbild, in dem die marxistische Weltanschauung und ein konstruktiver Bezug auf vierzig Jahre DDR und deren Platz in der europäischen und Weltgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allmählich bis zur Unkenntlichkeit verschwanden.

Der in diesem Handeln erkennbare Mangel an Selbstbewusstsein hat mit den Jahren immer fatalere Wirkungen gezeitigt. Wurde die Partei im Kampf gegen die Agenda 2010 und gegen Hartz IV in der Gesellschaft noch als Stimme des entschiedenen Protests wahrgenommen und damit von den Wählerinnen und Wählern auch als Bezugsort für ihre je individuellen Sorgen und Anliegen gewürdigt und entsprechend mit Stimmen bedacht, so ist das nach mehreren Regierungsbeteiligungen, in denen – anders als noch im Wahlkampf versprochen – für die Betroffenen sehr oft keine Verbesserungen erreicht werden konnten, heute kaum noch der Fall. In der Friedenspolitik verhält es sich so ähnlich: War die Partei im Jugoslawienkrieg 1999 und im als »Krieg gegen den Terror« apostrophierten Afghanistankrieg 2001 noch klar als Antikriegspartei erkennbar, verschwindet sie heute in einem allgemeinen, vom US-Präsidenten über die NATO, die EU und die Bundesregierung bis tatsächlich in die LINKE-Führung hineinreichenden »Wir« des Partei-Seins mit der Führung der Ukraine und in dem zur Begründung der neuen Blockkonfrontation durch den Machtblock geltend gemachten Gegensatzpaar Demokratie hier und Autokratie da.

Aber die Schwächung ihrer Oppositionsrolle ist natürlich nicht das Resultat der Politik der LINKEN allein. Vielmehr hat sie entscheidend damit zu tun, dass sich die Parteienlandschaft insgesamt veränderte, und zwar in Richtung einer zunehmenden Verunklarung. Wenn SPD und Grüne regieren, werden die Klassenwidersprüche tatsächlich stärker als zuvor verschleiert; und in der Merkel-Ära sind die Unterschiede zwischen CDU und SPD bekanntlich oft nicht mehr erkennbar gewesen. Sich unter diesen Bedingungen als linke Opposition zu behaupten, erfordert die Bereitschaft zu umfassender eigenständiger Analyse der Verhältnisse, gründlicher Prüfung alles bisherigen Handelns, geduldiger Auseinandersetzung mit den unübersehbaren innerparteilichen Widersprüchen und zu einer darauf aufbauenden Entwicklung von Strategie und Taktik.

Dabei greift es zu kurz, wenn die Frage des Selbstbewusstseins nur als eine der »inneren« Verfasstheit der Partei betrachtet wird. Selbstbewusstsein ist vielmehr eine verfassungsrechtlich verankerte Pflicht. Das Grundgesetz verlangt von den Parteien Mitwirkung an der öffentlichen Meinungsbildung – und also eine je eigene, auf eigene Erfahrungen, eigene Weltanschauung und eigenen Zugang zur vielfältig gestalteten und widerspruchsvoll denkenden und handelnden Bevölkerung gegründete Schaffung der Voraussetzungen für diese Mitwirkung. Das Grundgesetz spricht nicht davon, dass es Parteien gäbe, die sich von anderen Parteien vorschreiben lassen müssten, wie ihre Mitwirkung denn auszusehen habe. Das gilt selbstverständlich auch in der zentralen Frage von Krieg und Frieden.

Die Sozialismusfrage

Auf der Suche nach Weichenstellungen in Richtung der heutigen Lage der LINKEN spielt neben der Gründungsphase 1989/90 auch die Zeit von 2005 bis 2007 eine besondere Rolle. Damals war die PDS im Osten fundamental gescheitert – bei den Bundestagswahlen 2002 hatte sie ganze 4,1 Prozent erreicht –, aber im Westen hatte sich unter dem Eindruck der Agenda-2010-Politik der rot-grünen Bundesregierung die WASG gebildet, und damit gewann nicht nur die gesellschaftliche Linke im Westen neue Stärke, sondern es wurde auch die Schwäche der PDS überwunden. Beide Parteien einigten sich 2005 auf eine gemeinsame Liste bei der Bundestagswahl, in deren Ergebnis eine gemeinsame Linksfraktion entstand, und vereinigten sich 2007 zur Partei DIE LINKE.

Das war ein bedeutsamer Erfolg, der sich bei den Bundestagswahlen 2009 und – mit Abstrichen – auch 2013 sowie bei zahlreichen Landtagswahlen in dieser Zeit auszahlte, jedoch zugleich zwei große strategische Probleme in sich trug: Aus dem Parteinamen war der Sozialismus verschwunden, und aus dem Blick und Handeln der Partei verschwand immer mehr auch die DDR.

Das sind beides keine Randfragen. »Sozialismus« im Parteinamen markiert eine gesellschaftliche Zielstellung wie auch eine fundamental antikapitalistische Bewegungsform, besteht daher auf einer unbedingt kritischen Infragestellung allen bürgerlichen Regierungshandelns und auch aller bürgerlichen Ideologie und Propaganda, und er bezieht sich programmatisch und in bewusster, Selbstkritik einschließender Bildungsanstrengung auf das reiche Erbe all dessen, was Sozialismus schon war und sein wollte. »Links« hin-gegen war einfach nur der aller kleinste gemeinsame Nenner, unter dem sich die sehr unterschiedlichen Parteien PDS und WASG zu einigen vermochten. Das Problem ist nicht, dass es damals so geschah; das Problem ist, dass die Parteimehrheiten dabei stehen geblieben sind und auf die produktive Rückholung des Sozialismusbegriffs selbst dann verzichtet haben, als Bernie Sanders in den USA unter der Losung des *Democratic Socialism* seinen Wahlkampf gestaltete.

Heute, da die Friedensfrage auf so dramatische Weise in den Mittelpunkt aller gesellschaftlichen Entwicklung gerückt ist, macht sich das Diffuse des »Links«-Verständnisses besonders drastisch bemerkbar. Der Machtblock vermittelt der Gesellschaft derzeit außer der Ankündigung, Russland zu zerschlagen, eine mit Hochrüstung verbundene neue Blockkonfrontation zu betreiben und dafür der Bevölkerung noch nicht absehbare Opfer abzuverlangen, wenig Ziel und Perspektive. DIE LINKE vermag die entstandene Lücke nicht auszufüllen.

Die Frage nach der DDR und Ostdeutschland

Und auch nicht auszufüllen vermag sie die Lücke im Umgang mit dem Bild von der DDR und der Lage in Ostdeutschland.

Der Machtblock gibt sich erstaunt darüber, dass die Bevölkerung im Osten eine deutlich weniger bellizistische Haltung gegenüber Russland einnimmt als die des

Westens. Dieses Erstaunen ist Ausdruck jenes antisozialistischen Unwillens, sich ernsthaft oder gar produktiv mit der Geschichte der DDR und ihrem Fortwirken in Ostdeutschland auseinanderzusetzen, der für die westdeutsche Siegermentalität schon immer prägend ist. Schon immer wird in dieser Mentalität nach dem Motto verfahren, zunächst ein nicht der Vielfalt und Komplexität der historischen Wahrheit, sondern ausschließlich der eigenen Machterhaltung verpflichtetes DDR-Bild zu zeichnen, und dann diesem Bild bedingungslos zu glauben und entsprechend zu handeln.

So auch im Falle des Russlandbildes. Der eigenen Vorstellung davon glaubend, wie sehr die DDR-Bevölkerung die Besatzungsmacht Sowjetunion doch gehasst haben müsste, geht dem Machtblock jedes Verständnis dafür ab, welche tatsächlichen Beziehungen DDR-Sowjetunion auf buchstäblich allen gesellschaftlichen Ebenen existiert haben und welche tiefen Spuren sie im Bewusstsein der Menschen hinterlassen haben. Millionen persönliche Kontakte und Freundschaften, engste wirtschaftliche, wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen, Hunderte bestens besuchte sowjetische Theaterstücke, Millionen sowjetische Bücher, ungezählte Alltagsbeziehungen durch die Hilfe sowjetischer Garnisonen bei der Getreide- und Kartoffelernte oder der Bewältigung von Naturkatastrophen wie im Winter 1979 – all das lebt in den Erinnerungen fort, und präsent ist auch – egal, ob nun theoretisch untermauert oder einfach als Alltag genommen – die Geschichte des gemeinsamen Ringens der beiden Staaten Sowjetunion und DDR um Frieden und Entspannung mit der europäischen Sicherheitskonferenz von Helsinki 1975 als Höhepunkt, und gut erinnerlich ist nicht zuletzt die Begeisterung für Michail Gorbatschow, die im Sommer und Herbst 1989 zu einem wichtigen Moment der Ermutigung der friedlichen Revolution wurde.

Weil er das nicht verstehen will und kann, diffamiert der Machtblock alles aus diesen Erfahrungen herrührende Handeln pauschal als »Putinversteherei«. Dass das andere Deutschland tatsächlich ein anderes Deutschland war mit einer anderen Gesellschaftsordnung und darauf sich gründenden anderen Lebensläufen, Erfahrungen, Bildungswegen und Seelenzuständen, hat dieser Machtblock nie begriffen, geschweige denn als Chance für die künftige Entwicklung genutzt. Statt gleichberechtigter Zusammenführung hat er von Beginn an Verächtlichmachung und Ausgrenzung betrieben, und das weiter oben schon beschriebene Phänomen, dass man aus dem eigenen Zerrbild von der DDR und ihrer friedlichen Revolution – hier dergestalt, dass man »das Volk« nur »von der SED befreien« müsse, dann werde es schon »normal«, sprich: westdeutsch werden – Politik machen zu können glaubt, brachte spezifische, zum Teil ausgeprägt rechte und rechtsextremistische Formen des Protestes hervor, auf die er wiederum mit Diffamierung entweder des gesellschaftlichen Protestes überhaupt oder des ganz allgemein »Ostdeutschen« reagiert.

Das Problem der LINKEN in diesem komplexen Geschehen ist, dass die an Lebensjahren Älteren ihres westdeutschen Teils wie auch die nach 1990 erwachsen Gewordenen in der Gesamtpartei ebenfalls in bedeutendem Maße von Unkenntnis der DDR geprägt sind und daher bewusst oder auch unbewusst den vom Machtblock

absichtsvoll produzierten Bildern und Auffassungen folgen. Welche Bedeutung das für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung hat, wurde zum Beispiel deutlich, als 2013 der Aufstieg der AfD begann. Da wurde auch in der LINKEN schnell ein vereinfachendes Schwarz-Weiß-Bild gezeichnet und den auf Differenzierung drängelnden, vor einer Gleichsetzung von AfD und ihrer Wählerinnen- und Wählerschaft warnenden Stimmen ihrer ostdeutschen Kommunalpolitikerinnen und -politiker nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Es gelang der Partei nicht, sich durch eine eigenständige Analyse der wirtschaftlichen und sozialen, aber eben auch kulturellen und sozialpsychologischen Hintergründe dieser Entwicklung klar genug von den Machtblock gezeichneten Bildern abzugrenzen, und auch die Dominanz westdeutscher bürgerlicher Kräfte in der Führung der AfD, in der Bundestagsfraktion und in den Landtagsfraktionen in Ost und West konnte nicht so klar herausgearbeitet werden, wie es für die Zeichnung des Gesamtbildes dieser Partei und ihrer engen Bindungen ins bürgerliche Lager notwendig wäre.

DIE LINKE hat die einstige DDR- und Ostkompetenz der PDS, die in den 1990er Jahren die Wahl in den Bundestag und in die ostdeutschen Landesparlamente überhaupt erst möglich gemacht hat, nicht weiterentwickeln können – aber die gesellschaftlichen Probleme, die es zu bewältigen gilt, sind ja nicht verschwunden. Die Folgen der Deindustrialisierung, der Ausdünnung der einst das »flache Land« flächendeckend erreichenden verkehrlichen, schulischen, medizinischen und kulturellen Infrastruktur und nicht zuletzt auch des tiefgreifenden geistig-kulturellen Wandels wiegen schwer, und schwer wiegt die Tatsache, dass der Osten insgesamt noch immer auf nur drei Viertel der westdeutschen Löhne und Gehälter gesetzt ist, und so verstetigt sich ein weit verbreitetes Bewusstsein von Unterlegenheit und Diskriminierung, das nach politischem Gehör und messbarer Veränderung verlangt. Die Erwartung vieler, dass sich DIE LINKE hier deutlich und kämpferisch von SPD, CDU/CSU, Grünen und FDP unterscheiden würde, hat sich – die Wahlergebnisse bei den Bundestagswahlen und den Landtagswahlen im Osten sprechen eine deutliche Sprache – nicht erfüllt.

Noch einmal: Die Selbstbewusstseinsfrage

Der Versuch, den Ansehensverlust der LINKEN fassbar zu machen, treibt immer wieder zurück zu der Frage des Selbstbewusstseins. Das schon lange zu beobachtende Problem, dass sich das Handeln der Partei immer weniger an der Analyse der tatsächlichen Entwicklung der Gesellschaft als vielmehr an den Wünschen und Forderungen anderer politischer Akteurinnen und Akteure – v. a. der auf Landesebene schon realen und auf Bundesebene herbeigewünschten Koalitionspartner SPD und Grüne – oder des Medien-Mainstreams orientiert, erfährt nun angesichts des Krieges eine selbstzerstörerische Zuspitzung.

Das kommt auf schon fast groteske Weise in dem Spagat zum Ausdruck, mit dem die Führung der Partei und der Parteinehmer-Flügel seit dem 24. Februar 2022 versuchen, zu Protesten gegen die bereits realen und noch zu erwartenden

Verschlechterungen der sozialen Lage von Millionen Menschen zu mobilisieren und zugleich den Kurs jener ins Unabsehbare führenden, als alternativlos dargestellten Parteinahme und Kriegführung gutzuheißen, der für diese Verschlechterungen ursächlich ist. Wie sehr wird in diesem Herangehen doch die Urteilskraft der Menschen unterschätzt, wenn ihnen nicht zugetraut wird zu erkennen, dass es eine komplette Fehleinschätzung der Lage durch die Bundesregierung war, zu behaupten, ihre Wirtschaftssanktionen gegen Russland würden den Krieg verkürzen, Menschenleben retten, Russland ruinieren und Deutschland nicht treffen. Nichts von allem Behaupteten ist eingetreten, der Krieg droht zu einem sehr langen und immer weiter ausgreifenden zu werden, und es ist ein Wirtschafts- und Energiekrieg im Gange, der in Deutschland nicht nur die Menschen mit geringen Einkommen besonders bedroht, sondern immer stärker auch Handwerksbetriebe und kleine und mittlere Unternehmen, und immer weniger wird klar, worin denn das Ziel bestehen könnte, das zu erreichen den immer höher werdenden Preis lohnen würde.

Und wer ist da, um diesem Verständnis des komplexen Zusammenhangs von Kriegführung, neuer Blockkonfrontation und Lageverschlechterung eine politische Stimme zu geben? Wer gibt der Friedenssehnsucht eine Stimme, anstatt sie gegen die unter keinen Umständen infrage zu stellende Solidarität mit den Opfern des Krieges auszuspielen?

Und noch weiter gefragt: Wer ist da, um die mit der neuen Blockkonfrontation verbundenen Veränderungen der Gesellschaft in Deutschland zu benennen und Alternativen zu entwickeln?

Wie sehr der Krieg die Gesellschaft verändert, ist in den fast acht Jahrzehnten, die seit dem Zweiten Weltkrieg vergangen sind, ungezählte Male wissenschaftlich und literarisch beschrieben worden. Dabei ist von großer Bedeutung, dass sich in denjenigen Ländern, die damals Opfer der faschistischen Aggression der Achse Berlin-Rom-Tokio gewesen sind, eine umfangreiche Literatur und Geschichtsschreibung entwickelt hat, in der untersucht wird, wie der in seinem Wesen gerechte Verteidigungskrieg die jeweiligen Gesellschaften dennoch dazu gebracht hat, Züge des Aggressors anzunehmen. Das kann hier nur angedeutet werden – etwa mit einem Verweis auf Norman Mailers überaus kritischen Blick auf die Kriegführung der US-Armee im Pazifik in »Die Nackten und die Toten« oder auf David Gutersons Auseinandersetzung mit der Internierung des japanisch-stämmigen Teils der US-Bevölkerung und selbstverständlich auch mit der Nennung von Namen aus der Sowjetunion und der postsowjetischen Gesellschaft wie Daniil Granin, Wassili Grossman, Swetlana Alexijewitsch oder Wassil Bykau –, aber schon allein mit dieser Andeutung verbindet sich die Frage, wie mit diesem Erbe heute umgegangen wird.

Für den Moment scheint jedenfalls alles vergessen zu sein. Den Krieg zur Begründung nehmend, bildet die zweifellos hoch entwickelte westliche Demokratie »Formate« aus, die eine demokratische Willensbildung entweder gar nicht erst vorsehen (wie im Falle der sofortigen Parteinahme für die Ukraine und der Bereitstellung des 100-Mrd.-Rüstungsprogramms) oder erheblich erschweren (wie in allen auf den Aggressionsbeginn folgenden Debatten um die Vorgeschichte und den

Charakter des Krieges wie auch über den Weg zum Frieden). Das Manichäische der Bewertung der Ereignisse wird ergänzt und untermauert durch die Schaffung von Schubladen, in die die Trägerinnen und Träger von Auffassungen, die anders sind als die des Machtblocks, beliebig hineingeworfen werden können: »Verschwörungserzähler« oder »Putinversther« oder anderes mehr. Dabei wirken die Regierenden und ein großer Teil der Medien eng zusammen, und es ist nicht zu durchschauen, ob das ein bewusst organisierter Prozess ist oder einfach dadurch erfolgt, dass das Manichäische der Argumente von sich aus organisierende Kraft entfaltet.

Eine selbstbewusste sozialistische Opposition muss diese Prozesse entschlüsseln und Alternativen entwickeln, die in einem entschlossenen »Krieg dem Kriege« ihren Ausgangspunkt haben müssen.

Dabei gehört zur Entschlüsselung auch zu zeigen, dass und wie aus gesellschaftlichen Kräften, die eben noch im Angesicht der drohenden und in vielen Teilen der Welt bereits realen Klimakatastrophe energisch gegen die TINA (There Is No Alternative)-Politik der Herrschenden angetreten sind, solche werden, die plötzlich selbst von einer Alternativlosigkeit ihres Handelns ausgehen.

Von größter Bedeutung schließlich ist, dass der Zusammenhang von Kriegspolitik und gesellschaftlicher Rechtsentwicklung erkannt werden muss. Die AfD hat – so weisen es verschiedene Umfragen aus – in einigen ostdeutschen Bundesländern die höchste Zustimmungsrates aller Parteien. Mit einer dogmatischen Faschismusbetrachtung ist diesem Phänomen nicht beizukommen. Faschismus ist nichts Starres, unverändert Gegebenes, das mit wenigen Worten klar und »ewig« umrissen werden könnte, sondern er ist eine Bewegungsform des Kapitalismus, je neu sich ausprägend und je mit verschiedenen Selbstbezeichnungen sich verschleiern. Der Aufstieg der AfD geschieht zur gleichen Zeit, da die Bundesregierung in der Kriegspolitik und in der Gestaltung der neuen Blockkonfrontation eine »Formierung 2.0« (Klaus Weber) der Gesellschaft betreibt.

DIE LINKE braucht eine große Kraftanstrengung, um sich in diesen tiefgreifenden Veränderungen selbstbewusst zu behaupten.

Wolfgang Fritz Haug

Das Blut der anderen – ein Jahr später

Versuch einer Antwort auf Lulas Frage, wie es dazu kam¹

Offensichtlich ist der Konflikt, indem er von einem begrenzten Territorialkrieg zur globalwirtschaftlichen Konfrontation des gesamten Westens und dem an China angelehnten Russland überging, zu einem Weltkrieg geworden.

Olivier Todd 2023

Der brasilianische Präsident Lula sagte zu Bundeskanzler Scholz, er wisse gar nicht genau, warum dieser Krieg überhaupt angefangen habe. Was er im Sinn hatte, ließ er ein Sprichwort sagen: Wenn einer nicht will, können zwei sich nicht streiten.

1. Niedergangs-Imperialismus?

Jeder Satz setzt über einen Abgrund

Arbeitsnotiz von 2006

Spontan werden westeuropäische kritische Geister die Frage nach einem »Niedergangs-Imperialismus« auf die USA beziehen. Sam Gindin, einer der kritisch-marxistischen Zeugen, die im Folgenden zu Wort kommen, befördert dagegen mit seiner Inspektion des amerikanischen Imperiums eine andere Sicht, die einen tiefergreifenden Frageraum erschließt. Und zwar leitet er seine Darstellung der USA, deren »kapitalistischen Erfolg« er herausarbeitet, mit der damit schrill kontrastierenden Feststellung ein, das Land, das diesen welthistorischen »Erfolg [...] orchestriert hat«, stecke »in einem morbiden sozialen und demokratischen Verfall [*decay*]«, ja »Amerika ist heute ein Morast aus dysfunktionalen Regierungen und schwärenden, polarisierten Frustrationen in der Bevölkerung, aus dem die Behauptung vieler Linker sich erhebt, das von Amerika geführte Imperium sei am Ende« (Nov. 2022). Dem »Niedergangismus«, der in den anglophonen Ländern – zumal den USA und GB – als »declinism« seit langem kontrovers diskutiert wird (vgl. Davies 2022), erteilten Panitch und Gindin bereits 2004, nunmehr von Gindin aktualisiert, eine zumindest für absehbare Zukunft überzeugende Abfuhr. Zugleich protokollierten sie die klientelistische »Umstrukturierung von Staaten zu integralen Elementen eines informellen amerikanischen Imperiums« (2004, 53). Wir kommen darauf zurück.

1 Vgl. dazu mein Editorial »Das Blut der anderen« zu *Argument* 338: *Europa zwischen USA und China. Re-Konfigurationen globaler Macht* (Mai 2022). – Großen Dank für Korrekturen, Materialien und Anregungen zur vorliegenden Neuaufnahme schulde ich den Mitgliedern der Redaktion dieses Heftes und ihrem in Atem gehaltenen Koordinator. Besonders wichtig waren die kritischen Anmerkungen meines Mitherausgebers Peter Wahl, dem zudem die Möglichkeit, den vorliegenden Band zu realisieren, wesentlich zu verdanken ist. Danken möchte ich auch Robert Cohen für seine Fingerzeige aus den USA.

Dass die Rede von einem »Niedergangs-Imperialismus« auch auf den in der Ukraine manifesten Aggressor Russland bezogen werden kann, geht aus den Analysen des ›linksbürgerlichen‹ Zeugen Herfried Münkler hervor, des wohl bedeutendsten deutschen Vertreters ›realistischer‹ und historisch-vergleichender Imperiumsforschung der Gegenwart, den ich mit handfest realistischen Gehalten seiner Sicht der gegenwärtigen Kriegsszene ausführlich zu Wort kommen lasse. Er sieht den russischen Präsidenten analog zum türkischen Präsidenten als Geschichtsrevisionisten, der mittels Krieg nach Wiedererlangung vergangener Größe strebt. Münkler und andere in einem offenen Denkprozess zu Wort kommen zu lassen, heißt wohlgernekt *nicht*, ihnen in allem zu folgen. Es geht um praktisch-theoretischen Klärungsbedarf der an Marx anschließenden Linken, der beim Versuch der konkreten Analyse des gegenwärtigen Dramas sich erneut und verschärft meldet.

Als Frage »Imperium oder Imperialismus?« wurde zu Beginn des Jahrhunderts, noch im Nachhall des im Untergang der Sowjetunion kulminierenden welthistorischen Umbruchs, das Fehlen einer differenzierenden Weiterentwicklung der Imperialismustheorie spürbar. In den Worten Joschka Fischers, des grünen Außenministers der Schröder-Regierung von 1998 bis 2005, war es der aus dem Wegfall des sowjetischen Gegenpols zum Westen resultierende »Fluch des Unilateralismus« der USA, der im Moment des Irakkrieges das ›westliche‹ Bündnis gespalten hatte (Fischer 2007, 13; zit.n. Haug 2012, 209). Er brachte damit eine vertrackte Dialektik der Weltordnung der postkommunistischen Situation zum Ausdruck, allerdings ohne sich ihr weiter zu widmen. Tatsächlich warf ja die Implosion der Sowjetunion, die dem einigermaßen geregelten Ost-West-Antagonismus einer Systemkonkurrenz ein chaotisches Ende bereitete, den USA die unipolare Macht zu, nur mehr eingeengt – und das schwach – durch die Institution der Vetomächte im Weltsicherheitsrat der Vereinten Nationen.

Dieser Umbruch der Weltordnung traf auf die Hoch-Zeit »Chimerikas«, des »amerikanisch-chinesischen Paradoxes« (vgl. HTK II, Kap. 10). China fand sich damit in den Rahmen des US-Imperiums des Weltkapitalismus versetzt und musste »sich fürs Erste mit dem zugewiesenen Platz am unteren Ende der Wertschöpfungskette abfinden. Zu Lasten eines ›Billiglohnlandes‹ kam ihr die spezielle Bedeutung einer Wert-*Abschöpfungskette* zu.« (Ebd., 242) In ihr wirkte nun aber eine denkwürdige Phase der in Hegels *Phänomenologie des Geistes* auf den Begriff gebrachten »Herr-Knecht-Dialektik« (Haug 2012b), begleitet von einer Explosion dessen, was sich parallel zur »Informationsrente« (vgl. HKWM 6/II) allgemein als *Imperialrente* begreifen lässt und hier den USA zufiel.² Der so eingeheimste, in der chinesischen

2 Dies zumindest zunächst und vor allem. Das transnationale Kapital der EU zögerte nicht lange: »Um von Europa einen Airbus A320 zu kaufen, muss China den Erlös von 20 Millionen Hemden auf den Tisch legen. Die Arbeitskosten pro Beschäftigtem liegen bei ca. 4% der europäischen, und zudem fallen die sozialen Regulationen kaum ins Gewicht. ›Wir bewegen uns auf eine unhaltbare Welt arbeitsloser Konsumenten zu‹ (Filiep Libeert, Präsident des Unternehmerverbandes Eurotext). Selbst ein Billiglohnland wie Marokko, wo 40% der Arbeitsplätze und 35% der Exporterlöse vom Textilsektor abhängen, stürzt in eine schwere Krise – wie zuvor die Türkei.« (FAZ, 6.5.2005)

»Fabrik der Welt« *produzierte*, doch in den USA *realisierte* Mehrwert bereicherte nicht nur die transnational operative Fraktion des US-Kapitals, sondern trug zugleich dazu bei, das US-Finanzsystem ungeachtet der gewaltigen Außenhandelsdefizite zu stabilisieren. Mittels Verlagerung von Arbeitsplätzen in die VR China konnten die USA die einheimischen Löhne drücken, aber den Druck auf den Lebensstandard durch eine Flut chinesischer Billigprodukte erträglicher machen, sodass ein Aufbegehren der Arbeiterklasse ermäßigt und deren Gewerkschaften geschwächt wurden. Es ist diese also nicht nur außenpolitisch triumphierende Imperialmacht, die sich jenem gewaltigen Abriss fordristischer Sozialkompromisse zum Trotz zunächst stabilisieren konnte, die zwei Jahrzehnte später innenpolitisch das von Gindin gezeichnete Bild eines Morasts darbietet.

Die folgenden unsystematischen und fragmentarischen Erkundungen werden durch die Frage nach den Formen und Folgen jener Dialektik des Unilateralismus in ihren passiven und aktiv-praktischen Dimensionen zusammengehalten, worin auch die zu erwartenden Langzeitergebnisse des aktuellen Weltordnungsrings auf dem Spiel stehen. Den fordernd-negativen Horizont bildet die für die Biosphäre und die Existenz menschlicher Kultur auf Erden überlebensnotwendige sozial-ökologische *Nachhaltigkeitsrevolution* (Dörre 2021). Denn die bellizistische Entflammung des Westens angesichts des russischen Überfalls auf die vom us-geführten Imperium zur NATO-Mitgliedschaft vorgesehene und vorbereitete Ukraine hat diese große Umgestaltung für noch unabsehbare Zeit von der weltpolitischen Tagesordnung verbannt.

Zu dieser für die globalen Mensch-Natur-Verhältnisse verhängnisvollen Kriegsfolge gesellt sich in allen involvierten Ländern die Erstickung unbefangener kritischer Öffentlichkeit. Im Nebel der Kriegspropaganda sind Überlegungen wie die folgenden nicht nur tastend, sondern auch riskant. Als der weltberühmte Altmeister des investigativen US-Journalismus, Seymour Hersh, seine Recherche-Resultate zur Zerstörung der Nordstream-Leitung veröffentlicht hatte, machte sich der Propaganda-Apparat des Atlantizismus sogleich nicht nur ans Dementi der berichteten Fakten, sondern an die Demontierung des Rufs dieses mutigen Rechercheurs. Denn wie General a.D. Harald Kujat sein lesenswertes Interview zur ebenso heißen Frage, warum die anfänglich vielversprechenden Friedensverhandlungen zwischen der Ukraine und Russland abgebrochen worden sind bzw. werden mussten,³ einleitet, »ist der Ukraine-Krieg nicht nur eine militärische Auseinandersetzung; er ist auch ein Wirtschafts- und ein Informationskrieg. In

3 Er ist ein wichtiger Zeitzeuge für die anfänglichen Verhandlungen zwischen der Ukraine und Russland auf Basis eines von Selenskyj eingebrachten Vertragsentwurfs, was diesem dann offenbar durch den vorpreschenden britischen Regierungschef Boris Johnson im Namen des »Westens«, hier wohl zumal der USA, als unerwünscht verwehrt wurde. – Auch der durch »seine Verhandlungsversuche zwischen den Präsidenten Wolodymyr Selenskyj und Wladimir Putin« direkt involvierte israelische Ex-Premier Naftali Bennett berichtet »von erheblichen ukrainischen und russischen Zugeständnissen. Aus seiner Sicht haben vor allem Großbritannien und die USA den Waffenstillstand verhindert. [...] »Sie haben ihn blockiert – und ich dachte, sie hätten Unrecht«, sagt der israelische Ex-Premier. »Es gab eine gute Chance auf einen Waffenstillstand, wenn sie ihn nicht verhindert hätten.« (Stolz; vgl. ferner Marcetic)

diesem Informationskrieg kann man zu einem Kriegsteilnehmer werden, wenn man sich Informationen und Argumente zu eigen macht, die man weder verifizieren noch aufgrund eigener Kompetenz beurteilen kann.« (2023) Wenn so – in äußerst zurückhaltender Weise – der ehemalige Vorsitzende des NATO-Russland-Rats und der NATO-Ukraine-Kommission der Generalstabschefs spricht, wieviel eher gilt das dann für den Autor des vorliegenden Orientierungsversuchs, zumal er anders als die beiden Vorerwähnten nun wirklich in den Nebeln der Kriegspropaganda und der entfesselten Leidenschaften sich seinen materialanalytischen Klärungsversuch herausnimmt.

2. Münklers Machtsphären-Beratung: Verhandlungsbereitschaft und -fähigkeit denken

In einem Vortrag an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) nimmt Münkler zur von Mal zu Mal brennenderen Frage Stellung, wie ein Übergang vom vorderhand unabsehbar fortdauernden Kriegsgeschehen zwischen Russland und der Ukraine zu Friedensverhandlungen vorstellbar ist, Verhandlungen, die diplomatisch angebahnt werden müssen. Lehrreich zu sehen, wie er zu einem kühlen Blick auf die von und in beiden Seiten des Krieges erhitzten Leidenschaften verhilft und dadurch, dass er sie als Momente eines verselbständigten Kriegsprozesses sichtbar macht, die Suche nach einem Ausweg aus der Sackgasse nahelegt. Nicht nur ›Nebel des Krieges‹ lichten sich dabei. Auch die Leidenschaft von Friedensbewegten oder des aus der revolutionären Arbeiterbewegung weiterwirkenden ›Krieges dem Kriege‹ werden dadurch zur Probe auf praktische Vernunft gerufen. Auch unsere Frage – *Niedergangs-Imperialismus?* – wird realistisch ernüchtert, wie zu zeigen sein wird.

»Imperialismus« – und sei es auch nur in Gestalt des Eigenschaftsworts »imperialistisch« – kommt in Münklers Argumentation nicht vor, wohl aber »Imperium« und das Adjektiv »imperial«. Münkler löst sie aus den Feindbildern der konfligierenden Seiten, indem er sie vergleichender Analyse unterwirft. Das ermöglicht ihm, die Frage nach dem Wesen des in flagranti vor Augen stehenden blutigen Konflikts doppelt zu verfremden, zum einen durch aktuelle Beispielpaare, die dem Freund-Feind-Denken einen Streich spielen, zum anderen durch historisches ›Perspektivieren‹ auf Voraussetzungen und mutmaßliche Resultate.

Bereits im ersten Satz hebt Münkler zur Umgehung der Vorurteilsverschanzungen an: »Wer bei dem Krieg im Osten der Ukraine nur auf die Ukraine schaut, der sieht zu wenig.« (2023, 61) Zug um Zug richtet er den Blick auf vier große Konfliktfelder in räumlicher Nachbarschaft des Ukraine-Krieges, wo mehr oder weniger eklatant »der Krieg längst endemisch geworden ist« und bei denen man, »wenn die Dinge schlecht laufen, nicht ausschließen [kann], dass diese vier gegenwärtig noch voneinander getrennten Konfliktträume zu einem einzigen großen Krisenherd zusammenwachsen« (ebd.). Zusammenhangsdenken ist gefragt.

Den Konflikttypus, um den es bei all jenen manifesten oder unterschwelligsten Kriegen geht, ordnet Münkler unter *Geschichtsrevisionismus* ein und die mehr oder

weniger blutig verfolgten Kriegsziele unter *neoimperiale Politik*. Die Triebkraft in all diesen Fällen bezieht er – »wie das bei Putin der Fall ist«, aber auch beim fortwährend kriegführenden NATO-Mitglied Türkei, wie er sogleich hinzufügt – auf »die Erinnerung an einstige Macht und Größe«, die man sich »wieder verschaffen will« (ebd.). Die zunächst plausibel daherkommenden Kategorien »kranken« daran, dass Münkler ihren Gegenstand – mit dem medizinischen Begriff für einen bei Amputierten auftretenden »Realitätsverlust« des Nervensystems – als imperiale »Phantomschmerzen« pathologisiert (61), statt ihren Anstoß in Interessenprosa zu übersetzen.

Nach diesem Wechselbad von Konzessionen an kriegspropagandistische Klischees und kaltem Guss historischer Relativierung blättert Münkler die friedensdiplomatischen Kriterien auf, die an den herangezogenen Beispielen das jeweilige Versagen in der Vorgeschichte aufweisen, »einen Frieden herzustellen, der keine revisionistische Macht« hinterlässt (64). Und weil es dafür wenige historische Beispiele gibt,⁴ geht er anschließend strategische Formen und Grenzen der »Pazifizierung« solch revisionistischer Friedensverlierer durch. Zu diesen Formen rechnet er übrigens die für beide Seiten vorteilhaften langfristigen Lieferverträge für Mineralöl und Erdgas zwischen der Bundesrepublik und Russland, von deren sanktionärer Aufkündigung er »gravierende Folgen für Deutschland und Europa insgesamt« in Gestalt der Schmälerung »ihres Wohlstandes auf Jahrzehnte« erwartet, »nicht nur wegen der Entkoppelung des russischen und des europäischen Wirtschaftskreislaufes, sondern auch wegen des Erfordernisses, dass die beiden kostengünstigen Lösungen der Revisionisteneinbindung, wirtschaftliche Verflechtung und Appeasement, nicht mehr greifen, und wir auf die sehr viel teureren militärischen Lösungen zurückgreifen müssen – entweder auf Abschreckung oder gar, wie gegenwärtig, auf einen heißen Krieg« (69).

3. Perspektivierende Parteilichkeit am Beispiel der Analyse der Kriegsziele

Münklers stilistisch kultivierte Unaufgeregtheit⁵, in der er derart schlechte Nachrichten überbringt, versetzt uns gefühlsmäßig in die Merkel-Ära bedächtigerer bundesdeutscher Politik zurück. Vom medialen und offiziellen Bellizismus hebt dieser Stil sich immer wieder durch ernüchternde Realitätsbezüge ab. Bereits der Titel, der Putin und Erdogan auf einer Ebene anordnet (61), kündigt an, dass hier ein Wirklichkeitsforscher die binäre Front des bellizistischen Meinungsgefüges, die Guten vs. die Bösen, aufzulockern gedenkt. Man muss nur sehen, wie er das Verhältnis zwischen China und Russland mit dem Verhältnis zwischen den USA und

4 Das »gelang eigentlich nur 1648 in Münster und Osnabrück, nach Ende des Dreißigjährigen Krieges, und vielleicht noch einmal 1815 beim Wiener Kongress« (ebd.).

5 Diese respektvolle Einschätzung blamierte Münkler inzwischen mit seiner ausfälligen Niedermachung, ja Denunziation des Schwarzer-Wagenknecht'schen *Friedensmanifests* und seiner Unterzeichner, es betreibe »mit kenntnislosem Dahergerede Putins Geschäft«. Die Gründe, die er derart überschießend zusammenballt, sind im Einzelnen durchaus diskutierbar. Wie indiskutabel gleichwohl Münklers Polemik ist, zeigt die abgründige Differenz zu Jürgen Habermas' einen Tag später erschienenem, meisterhaft kritisch klärendem und zugleich vermittelndem »Plädoyer für Verhandlungen«. Siehe dazu w.u. meinen »Kleinen Anhang in letzter Minute«.

der EU vergleicht: »Auch in den Zweierbeziehungen knirscht es also gelegentlich, wird es keine reine Freundschaft werden – weder zwischen den USA und der EU noch zwischen China und Russland.« (73) Der Vergleich verniedlicht zwar das Problem, doch den Feind verwandelt er in den Gegner, der nicht völlig anders ist als die jeweils positive Bezugsmacht. Das regt dazu an, Politik und Geschichte aus der Moral zurückzuholen und die Moral in Politik und Geschichte aufzuspüren.

Münklers historistische Distanznahme zu den entfesselten Leidenschaften des Krieges bedeutet indes keineswegs eine Distanzierung vom ›westlichen‹ Standpunkt. Im Gegenteil, er stellt sich auf diesen Standpunkt und betreibt immanent-kritische Beratung der Regierenden, so wie wir es bei jemandem erwarten können, der Mitglied im Beirat der Bundesakademie für Sicherheitspolitik und zudem SPD-Mitglied ist sowie 20 Jahre lang Vorsitzender der Internationalen Marx-Engels-Stiftung war. Zu lernen gibt er einen rationalen Realismus in europäischer und, in deren Rahmen, deutscher Interessenpolitik ohne die gängigen idealistischen Kostümierungen oder nationalistischen Verbohrungen. Realismus heißt hier Positivismus historischer Erfahrung.

Zur Diskretion eines ›Klubmitglieds‹ im Institutionalismus-an-der-Macht gehört es, das in Sachen Ukrainekriegs-Befuerung richtungsweisende Licht der USA untern Scheffel zu stellen, um den herrschenden Schein des notwendig *informellen* Charakters des amerikanischen Imperiums zu wahren.⁶ »Die Übermacht muss formal die Funktion einer bloßen Vormacht ausüben, wenn sie ihren informellen Imperialismen frönen will.« (HTK II, 160) Und das hat doppeltes Gewicht, wenn man sich klar macht, dass dieses zu Beginn der 1990er Jahre, in denen das Internet in historisch kürzester Zeit zu einem fast buchstäblich weltweiten Gewebe zusammenschoss, sich neu gründende Imperium nicht als nationalstaatlich beherrschtes auftreten durfte, wenn es das ›an der Zeit seiende‹ Imperium des transnationalen Hightech-Kapitalismus sein wollte (vgl. ebd., 158f).

Was die Verbannung des der offiziellen oder auch nur ›offiziösen‹ Öffentlichkeit Widersprechenden betrifft, so lassen sich auf dem Münkler zur Verfügung stehenden offiziellen Kanal allenfalls beiläufige, an der brennenden Sache selbst vorbeigehende Auskünfte wie diese erteilen: in der kommenden Weltordnung »werden die Menschheitsaufgaben – Klimawandel, Artensterben, Hunger im Globalen Süden, Migration – [...] und die bislang dominierenden NGOs ins zweite Glied zurück-

6 Marco d'Eramo (2022, 7) spitzt die von Panitch und Gindin aufs US-Imperium bezogene Informalitätsthese darauf zu, dass es sich um »das erste Imperium« überhaupt handelt, »das seine Bevölkerung nicht wissen lässt, dass es ein Imperium ist«. – Robert Cohen danke ich den brieflichen Hinweis auf ein »Symptom des sich auch innerlich zersetzenden us-amerikanischen Imperialismus: Das republikanisch regierte Repräsentantenhaus hat vor wenigen Tagen [im Februar 2023] die Demokratin Ilhan Omar aus dem Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten geworfen. Sie ist eine Frau, sie ist eine kopftuchtragende Muslimin, und eine Nichtweiße. Aber nicht Misogynie und Rassismus waren beim Ausschluss entscheidend, sondern: Sie ist die einzige unter 535 Kongressmitgliedern, die das US-Imperium als solches kritisiert, die Einzige, die die USA von außen zu sehen vermag (sie ist in Somalia geboren), und die im Kongress die Stimme jener Milliarden vertritt, die die USA als existenzbedrohende imperialistische Macht sehen.«

treten« (73). Münkler geht mit jener informellen⁷ Regel flexibel um. Klubgetreu vermeidet er direkte »Anstößigkeiten«, riskiert sie aber gleichwohl jederzeit dort, wo das Vermeiden seine eigene historisch-erfahrungspositivistische Analyse um ihre Substanz bringen und damit seinen eigenen Gebrauchswert als Machtberater entwerten würde. So in der für die Abschätzung von Verhandlungschancen erfordernten Analyse der jeweiligen Kriegsziele und -zwecke.

Die russische Regierung kann diese Frage für sich – solange ihre gesellschaftliche Machtbasis nicht von innen auseinanderbricht – bedeutend souveräner entscheiden als die ukrainische. Hinter letzterer steht das informelle Imperium des Westens mit der imperialen Hegemonialmacht der USA als letzter Instanz. Von der assoziierten Finanz- und Rüstungsgütermacht dieses ›Westens‹ hängt die ukrainische Kriegsführungsfähigkeit ab. Russland dagegen muss zwar auf Interessen Chinas und des Globalen Südens Rücksicht nehmen, die Türkei nicht zu vergessen, doch Größe, Ressourcenreichtum und industrielles Potenzial gewähren ihm – politische Stabilität vorausgesetzt – einen langen Atem.

Seitens der USA zitiert Münkler das »Ziel, die Tiefe der russischen Logistik und vor allen Dingen die Breite ihres Offizierskorps aufzuzehren und auf diese Weise sicherzustellen, dass die Russen in den nächsten 15 bis 20 Jahren nicht mehr in der Lage sind, einen Krieg dieses Ausmaßes zu führen«, wozu es – das ist die Pointe – »eines lange zu führenden Krieges« bedarf (70). Wenn man sich an die Fernliquidierung sechs russischer Generäle in der zweiten Phase des Krieges erinnert, bekommt man einen Vorgeschmack davon, dass das Wort von der Aufzehrung des russischen Offizierskorps in seiner »Breite« kein leeres ist, zumal vom Westen nicht nur Hightech-Waffen an die Ukraine geliefert werden, sondern in deren operativem Einsatz laut *Washington Post* auch konkrete IT-Zieldaten.⁸ Münkler stützt sich mit seiner nüchternen Feststellung des US-Interesses auf öffentlich zugängliche Quellen. Wir notieren nebenbei, dass die demokratisch gewählten und rechtsstaatlich eingehegten Regierungen des Westens ihrer jeweiligen Wählerschaft gegenüber diese Dimension der Kriegszweckfrage für sich behalten. So verhalten sich zumal die weitaus meisten EU-Regierungen, deren Länder von der Weltbank und der OECD schon jetzt als die ökonomischen Verlierer des Ukraine-Kriegs ermittelt wurden – mit der Bundesrepublik an der Spitze.

7 Im Rahmen des notwendig »informellen« Charakters des bis dato ›westlich‹ bzw. us-dominierten »Imperiums« (Panitch/Gindin 2004, 16) breitet sich die Sphäre »informeller« Verbindlichkeiten in dem Maße aus, »wie das amerikanische Imperium nur vermittelt anderer Staaten zu regieren vermag« (Panitch/Gindin 2003, 32f). Das kann »hinsichtlich der Souveränität der Einzelstaaten« nicht anders sein beim »in einem Hegemonieraum konstituierten Imperium [...]«. (HTK II, 160)

8 »Bei einer Mehrheit der Angriffe, bei denen die fortschrittlichen Raketensysteme der USA zum Einsatz kommen, sollen die USA oder Verbündete Koordinaten von Angriffszielen bereitstellen oder bestätigen, wie die *Washington Post* unter Berufung auf nicht namentlich genannte Quellen aus der Ukraine und den USA berichtete.« (*Tagesspiegel*, 10.2.2023)

4. Sprechen wir von Interessen!

*Und wenn man von den Interessen spricht,
kriegt man sie in den Hals zurückgestopft.
Das Wort führen die Kriegstreiber.
Volker Braun*

Aber welchen Zweck verfolgt Russland? War es nur Getue, dass die russische Regierung in den Jahren – und am Schluss in den Monaten und Wochen – vor dem militärischen Einfall in die Ukraine auf Verhandlungen über eine neue europäische Sicherheitsordnung drängte? Zuletzt mit einem Heeresaufmarsch an der Grenze, um zu zeigen, dass diese Forderung inzwischen im äußersten Ernst gemeint war. Gräbt man an dieser Stelle weiter, deutet sich unter der Putin zugeschriebenen ›Irrationalität‹ ein handfester Kern politischer Rationalität an, der fast nur im linken Limbus ausgesprochen wird.

Russlands weltwirtschaftliches Hauptgewicht sind Rohstoffe, an der Spitze Erdöl und Erdgas, aber auch Uran und Gold, weshalb zum Beispiel die Schweiz sich (zumindest bisher) nicht den Sanktionen anschließt. Was Russlands imperialen Rang hält, ist das nukleare Waffenarsenal und die der Raumfahrtkompetenz verwandte Nuklearträger-Technologie mit dem aus diesem Ensemble resultierenden relativen Patt-Effekt gegenüber den USA.

Vereinfachend gesagt, erhält das nukleare Patt im Rahmen der exterministischen Logik – moderiert allenfalls durch das ›rote Telefon‹ des Direktkontakts – sein Gleichgewicht mutuelier Abschreckung auf der Zeitachse durch gleiche Entfernung sowohl der Detektion eines Angriffs als auch der Reaktionen darauf in Gestalt des defensiven Abfangs feindlicher Nuklearträger sowie des Gegenschlags mit ebensolchen Vernichtungswaffen. Geographische Entfernung fungiert hier als nuklearstrategischer Faktor. Wird die Reaktionszeit einer der konfligierenden Seiten durch die Aktionszeit der Gegenseite unterlaufen, ist es um das nukleare Patt als Sicherheitsdach für die Gegenseite geschehen. Hier nun verkürzt jede Vorverlegung der operativen NATO-Ostgrenze den relativen Sicherheitsabstand für Russland, wobei kollateral allerdings die Gegenschlagsgefahr für die europäischen Mitglieder der NATO im gleichen Maße wächst⁹ wie für Russland die Enthauptungsschlagsgefahr.¹⁰

Probeweise lässt sich das Konfliktpotenzial, das nunmehr auf Kosten der ukrainischen Bevölkerung grauenhaft eklatiert ist, auf die dramatische Szenenfolge

9 Nach Ausrufung der (von der NATO bereits 2020 beschlossenen; vgl. das Editorial zu *Argument* 338, 347) ›Zeitenwende‹ durch Kanzler Olaf Scholz am Tag nach der russischen Invasion der Ukraine, beeilte sich die BRD, ihrem Status einer subalternen Hegemonialmacht gerecht zu werden: Die von der Bundesregierung gekauften oder bestellten US-Kampffjets neuer Generation sind für Nuklearbomben-Abwurf eingerichtet, ›A-Waffen-fähig‹. Also für Deutschland »Untergangsmagneten«, wie wir dereinst im Moment der ›Nachrüstung‹ (NATO-Doppelbeschluss) auf nuklear bestückbare US-Raketen reimten.

10 In anderem Kontext hat Wolfgang Streeck die Erfahrung zusammengefasst, dass die USA bei der Verteidigung ihres Unbesiegbarkeitsmythos desto verantwortungsloser zu handeln pflegt, je geringer das Verlustrisiko für sie ist (Interview mit *99/1*, <https://www.youtube.com/watch?v=kWmsGFhmvjA>).

einer ukrainischen Tragödie mit exterministischem Potenzial für die Menschheit bringen: Im Zuge der politischen und wirtschaftspolitischen Frontbildung, deren aktive Mitträgerschaft von seinen formellen Bündnispartnern informell verbindlich einfordernd, strebt US-Amerika verstärkt nach nuklear-strategischer Überlegenheit. Dieses nicht erst seit Beginn dieses Jahrhunderts verfolgte Bestreben¹¹ hat im Zeichen der anti-chinesischen Frontbildung die Bedeutung bekommen, einen russisch-chinesischen Schulterchluss im Ansatz zu schwächen. Das ist das erkennbare *Rationale* – nicht auch Vernünftige¹² – der Vorverlegung der NATO-Grenze an die Grenze der Ukraine zu Russland, um Russland seiner raum-zeitlichen Sicherheitsdistanz gegen nukleare ›Enthauptungsschläge‹ seitens der USA zu berauben. Russland antwortet mit Krieg gegen die Ukraine. Die USA antworten hierauf mit der Generalmobilmachung der militärisch-industriellen und beträchtlicher finanzieller Ressourcen des ›Westens‹, um der ukrainischen Regierung die Mittel zur Fortsetzung des ›Ukraine-Kriegs‹ bis zur epochalen Erschöpfung der militärischen Ressourcen Russlands zu liefern.

So das mehrfach fiktive Drehbuch der Tragödie, die unmittelbar eine der ukrainischen Bevölkerung ist und mittelbar eine der Menschheit und vieler anderer höherer Lebensformen der irdischen Biosphäre zu werden im Begriff ist. Fiktiv und gleichwohl realistisch ist sie zum einen, weil von uns oder auch von manchen unserer Zeugen aus den dokumentierten Anzeichen und wörtlichen Ankündigungen – aus Beobachtungs-Funden – erschlossen. Fiktiv erst recht aber von der Gegenseite, wenn die Drehbuchschreiber-an-der-Macht von gewünschten, aber fiktiven Voraussetzungen ausgehen, die von Kennern für kontrafaktisch oder schlicht ignorant gehalten werden (was Russland und den Globalen Süden betrifft, vom anthropologischen Standpunkt etwa der französische Forscher Emmanuel Todd 2022). Es ist substanziell widervernünftig, weil auf Dauer unhaltbar und damit ökonomisch-exterministische Folgen für die Menschheit in Kauf nehmend, sich einer Pluralisierung der Weltordnung zu widersetzen. Wir können nicht wissen, was kommt, nur der unbedingten Verpflichtung nachzukommen versuchen, die Denkmittel und Fakten für den Entwurf heutiger Handlungs-Notwendigkeiten und -Bedingungen zu reflektieren.

11 »Deshalb war es für die aus dem 2. Weltkrieg als einzige Weltsupermacht hervorgegangene USA die ›Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts‹, dass die UdSSR in der Lage war, sich seinerseits auch diese Wunderwaffe einige Jahre nach der recht erfolgreichen atomaren Einäscherung von Hiroshima und Nagasaki durch die US-B29-Bomber zuzulegen. Ein garantiert siegreicher Atomkrieg gegen das bis heute währende ›Reich des Bösen‹ (US-Präsident R.Reagan, 1983), die berechenbare Führbarkeit eines nuklearen Waffengangs gegen den in Moskau hausenden Hauptfeind, ein atomarer ›Enthauptungsschlag‹ gegen die UdSSR war für die USA nicht mehr ohne weiteres frei kalkulierbar. Diese Relativierung und Infragestellung des jederzeit überlegenen amerikanischen Atomwaffenmonopols, die Verwandlung eines drohenden atomaren Mats in ein gleichgewichtig-symmetrisches atomares Patt, hat die vom US-Weltordnungsstandpunkt aus gänzlich unbefriedigende ›Mutual Assured Destruction (MAD)‹-Situation hervorgebracht.« (Henle 2022/II)

12 Zu dieser spätestens seit Aristoteles (NE, 152a10 u.ö.) klassisch gefassten Differenz vgl. Türcke in diesem Band.

5. China und die USA »in der Position der ersten Macht«. Müncklers Prognose künftiger Weltordnung

Hier gibt es einen bei allen Differenzen wichtigen Berührungspunkt mit Münckler, wo er die geschichtliche Unhaltbarkeit des vom Kolonialismus hinterlassenen Weltherrschaftsanspruchs vom zu erwartenden Resultat des gegenwärtigen kaum mehr verdeckten Weltordnungsrings her zu verstehen gibt. Gegen Ende seines Akademievortrags wagt er sich an eine historisch fundierte Prognose der »neuen Weltordnung«, auf die er die Interessen- und Kräfteverhältnisse der konfligierenden alten und neuen Weltmächte hinsteuern sieht. Man darf sich durch den auf die Mythengläubigkeit des Alltagsverstands bauenden zahlenmagischen Ansatz seines Plausibilisierungsversuchs nicht ablenken lassen: In der Geschichte der internationalen Systeme findet er »Fünf« als »die Zahl, die immer dann auftaucht, wenn es nicht um unipolare oder bipolare, sondern um multipolare Ordnungen geht [...], genau wie heute im UN-Sicherheitsrat bei den ständigen Mitgliedern« (2023, 71f).

Auf die Frage, welche Konstellation dem aktuellen Weltordnungsrings, das den hintergründigen Rahmen des Ukraine-Krieges bildet, nachfolgen wird, prognostiziert er: »Mit ziemlicher Sicherheit die USA und China auf derselben Ebene.« Sie »werden sich die Position der ersten Macht teilen« (ebd.). Hier gehört, anders als bei der Zahl Fünf, jedes Wort auf die Goldwaage. Die Vereinigten Staaten und die Volksrepublik China *werden sich die Position der ersten Macht teilen*. »Daneben, als Juniorpartner der Chinesen, vermutlich Russland. Nicht aufgrund seiner wirtschaftlichen Fähigkeiten, sondern aufgrund des Umstandes, dass Russland über mehr als 50 Prozent der weltweiten Atomwaffen verfügt. Und dazu auch über die erforderlichen Trägersysteme. Zudem aufgrund seiner geopolitischen Lage, der nordasiatischen Landbrücke.« Natürlich Indien! (Vgl. dazu Chenoy in diesem Band)

Nur *vielleicht* dagegen und einzig, wenn die EU sich, wie kritisch zu diskutieren sein wird, sub-imperial (nicht Müncklers Wort) rappelt, habe auch sie eine Chance dazuzugehören, sei es »als Juniorpartner der USA, angewiesen auf den amerikanischen Nuklearschirm oder auch selbstständig, wenn sie über eine eigene nukleare Komponente verfügen«. Müncklers Quintessenz lautet, »wir sollten die Vorstellung schleunigst verabschieden, das amerikanische Zeitalter gehe zu Ende und ein chinesisches Zeitalter beginne«¹³.

Auch Müncklers Antwort auf die Frage, *wie* der Übergang zur von ihm prognostizierten Machtteilung vermutlich stattfinden wird, lässt dem Unheil Raum: »Es wird keine Staffelholzübergabe stattfinden, so wie dereinst von London nach Washington oder New York«, also von den Briten an die USA und die Vereinten Nationen. Kurz, er werde vermutlich nicht friedlich erfolgen. Und gleich noch eine bittere Pille. Er würde sie gern uns verabreichen, den, wie er spitz sagt, »Freunden des Friedens,

13 Es widerspräche der Logik multipolarer Weltordnung. China will nicht Vorrechte, sondern gleiche Rechte.

die lautstark ›Verhandlungen jetzt!‹ fordern« (70). Sein ›realistisches‹ Konzept von Außenpolitik verlangt den Verzicht auf ›ideale‹ Vorstellungen (ebd.). Wir sollen verstehen, dass »der Traum ausgeträumt« ist, »eine weitgehend pazifizierte Weltordnung durchzusetzen, in der Krieg durch Schiedsgerichte abgelöst wird« (71). Aber nicht Schiedsgerichte haben einen Atomkrieg zwischen USA und Sowjetunion verhindert, sondern die Politik der friedlichen Koexistenz.

6. Für einen praktisch-dialektischen Realismus

Wir Linken mögen versucht sein, an dieser Stelle den Stab über Münkler zu brechen. Wir sollten jedoch Acht geben, dass wir nicht unversehens den Stab im defensiven Eifer unserer Wünsche de facto über Marx brechen. Die materialistische Geschichtsauffassung stellt einen grundrealistischen Anspruch mit der Besonderheit, dem positivistischen Faktizitätsfetischismus ein praktisch-dialektisches Wirklichkeitsverständnis entgegenzusetzen, das dem »Witz der Widersprüche« (Brecht), selbst noch dem finsternen, Handlungsfähigkeit abgewinnt. Den marxischen Weg von der Utopie zur Wissenschaft rückwärts zu gehen, von der Wissenschaft zur Utopie, endet für gewöhnlich in einem Zustand kraftlosen Wünschens, der in linker Melancholie ausklingt. Die »steilen Pfade« der Wissenschaft, auf deren Anstrengung Marx im an den Verleger der französischen Ausgabe von *Kapital I* gerichteten Geleitwort »gefasst zu machen« versucht (MEW 23, 31), führt über konkrete Analyse wirklicher Widersprüche zur Suche nach progressiven Bewegungsformen.

Nützliche Lehren in dialektischem Realismus mit einem Schuss Verblüffung für linke Naivität verdanken wir im vorliegenden Zusammenhang zunächst dem bitter vermissen Leo Panitch¹⁴ und seinem Koautor Sam Gindin, welcher letzterer uns im November 2022 ein gediegenes Bild des von den USA geführten ›westlichen‹ Imperiums gezeichnet hat. Mit einem in seiner Dialektizität verblüffenden Argument eröffnet er seine Darstellung: Wie der Marx des *Kommunistischen Manifests* (1847) und seines theoretischen Hauptwerks *Das Kapital* (1867) gründet er seine Kritik auf dem Respekt vor der weltgeschichtlichen Produktivität des Kritisierten und dessen globaler Führungsmacht. Was »angesichts der Schrecken zweier Weltkriege und des Zusammenbruchs des Freihandels während der Weltwirtschaftskrise [1929ff] als *unmöglich*« erschien, »eine funktionierende kapitalistische Weltordnung zu schaffen und zu verbreiten«, ist das Werk des »amerikanischen Staates, gestützt auf die Dynamik der amerikanischen Industrie und Finanzen«. Es »floss nicht mechanisch aus der ›Logik‹ des Kapitalismus; es war ein bedingtes Ergebnis, das *gemacht werden musste*.« Um diese Geschichte machende Leistung heute zu würdigen, ist die widersprüchliche Beziehung zwischen dem aktuellen »sozialen und demokratischen Verfall« der USA und dem Wesen der fraglichen Weltordnung zu analysieren, sowie der darauf aufsattelnde Widerspruch der von jenem Verfall

14 »In der kanadischen Metropole im Krankenhaus mit einer heilbaren Krebserkrankung behandelt, wurde er mit Covid-19 infiziert und starb [am 21. Dezember 2020] an den Folgen.« (Ingar Solty, »Sozialistischer Revolutionär«, in: ND, 21.12.2020, www)

abstechenden »Beharrlichkeit der globalen Führungsrolle der USA«. Es sind diese verschachtelten Widersprüche Äußerungsformen des Grundwiderspruchs »einer neuen Art des Imperialismus«. Territoriale Imperien, dessen klassischer Sitz, sollten »durch ein *universelles* Imperium formal souveräner Staaten ersetzt werden, die für Kapital und Handel aus allen Ländern offen« sind.¹⁵

Im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Meinung sieht Gindin keine reale Herausforderung für den imperialen Führungsstatus der USA. Zumal China, das »als die einzige glaubwürdige Alternative zur amerikanischen Dominanz« gilt, habe weder die Fähigkeit noch das Interesse, »die Rolle des amerikanischen Dollars und damit der amerikanischen imperialen Führung grundlegend in Frage zu stellen« (das ist auf der Linken nicht unumstritten, vgl. etwa Henle 2022). Gindin erklärt dies u.a. damit, dass hierfür seine »Finanzmärkte [...] nicht nur tief, liquide und ausgereift sein [müssten], sondern auch ausreichend liberalisiert, um die Angst vor willkürlichen staatlichen Eingriffen und der Bedrohung privater Eigentumsrechte zu überwinden«. Damit aber müsste die KPCh »eine Grundlage ihrer Kontrolle über die Wirtschaft und ihrer daraus resultierenden Legitimation« preisgeben. »Chinas Hauptanliegen bleibt jedoch die »ursprüngliche Akkumulation« und die wirtschaftliche Modernisierung – die Grundlagen seines Übergangs von einer bäuerlichen Gesellschaft« – wir ergänzen ins Ungewisse hinein: zu einer hochtechnologischen Industriegesellschaft neuen Typs. Gindin: Chinas »gewählte Mittel bedingten seine epochale Integration in einen von den USA beaufsichtigten globalen Kapitalismus – dies in einem Ausmaß ohne historischen Präzedenzfall. Innerhalb dieses Rahmens sucht China Anerkennung und Respekt als bedeutender globaler Akteur mit dem berechtigten Anspruch, seinen Status *in* der Hierarchie der kapitalistischen Staaten zu erhöhen«. Den imperialen Rahmen und dessen us-amerikanische Domination stellt China nicht in Frage, verlangt allerdings von den USA, »als »verantwortungsbewusste« Imperialmacht zu handeln, statt als eine, die unter Ausnutzung ihrer Sonderrolle willkürlich gegen Regeln verstößt«.

Der soziale Zerfall der US-Demokratie, der so paradox absticht von der unbestrittenen innerimperialen¹⁶ Dominanz, lässt sich als Folge der politischen Preisgabe *innergesellschaftlicher* Verantwortung und Kontrollmacht begreifen. Das Imperium als das eines *globalen* Kapitalismus zu konstruieren und zu betreiben, verlangt ja von dessen Herrscher, der dem kapitalistischen Verwertungsinteresse eingeborenen »Angst vor willkürlichen staatlichen Eingriffen und der Bedrohung privater Eigentumsrechte« seitens der bei formaler Souveränität imperial subalternen Nationalstaaten Rechnung zu tragen, also das Moment der (kapitalistischen) Freiheit

15 Gindin ist entgangen, dass bereits Lenin in seinen Heften zum Imperialismus diese Dialektik von »imperium *et* libertas«, von Herrschaft *und* Autonomie am britischen Imperium abgelesen hat. Vgl. dazu meine Vor-Überlegungen zur Frage »Imperium oder Imperialismus?« (2006), später systematisch verfolgt in *Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise* (2012, 146f u.ö.).

16 Zu unterscheiden sind die auf Mitgliedsstaaten gerichteten Dominanzbeziehungen des Imperialhegemonen von den auf außerimperiale Mächte gerichteten.

innerhalb deren staatspolitischer Preisgabe zu garantieren.¹⁷ Ebendies diagnostizieren Panitch und Gindin ja als den Kern des deterritorialisierten Neo-Imperialismus us-amerikanischer Prägung.

Was die USA ihren formal souverän bleibenden Klientenstaaten opfern, wäre demnach das strukturfunktionale Analogon dessen, was die VR China aus der Hand zu geben sich weigert: die staatliche »Kontrolle über die Wirtschaft und ihrer daraus resultierenden Legitimation«. Wenn ›Washington‹ in den Augen vieler US-Amerikaner seine Legitimation verloren hat, so eben deswegen, weil – in den Worten Gindins – »die Vorteile des Imperiums zwar dem amerikanischen Kapital zugutekamen, die Steuer- und Handelslasten des Obergewaltskapitalismus jedoch größtenteils auf der Arbeiterklasse lasteten (z. B. die Umleitung staatlicher Ausgaben von Sozialprogrammen auf das Militär und die Abwanderung von Arbeitsplätzen ins Ausland)«. Den Irrtum eines Großteils nicht nur der US-Linken sieht Gindin darin, dass sie »das tiefe Unbehagen in der amerikanischen Gesellschaft als Beweis für ein *imperiales* Unbehagen gewertet« hat.

Man kann in jener interessierten Vernachlässigung sozialer Verantwortung des US-Staats das paradoxe Zerrbild dessen erkennen, was ich mit Gramsci als *hegemoniales Opfer* auf den Begriff gebracht habe: »Zur Hegemoniebildung ist es nicht damit getan, partikuläre Interessen als allgemeine darzustellen, wie Marx und Engels in der *Deutschen Ideologie* schreiben. Allenfalls könnte man sagen, dass die universalistische Verkleidung klassenegoistischer Interessen einer eigenen Materialität bedarf. Sie bekommt sie in Gestalt gewisser Opfer zugunsten der Verbündeten, zu denen eine herrschende Klasse fähig werden muss, um ihre Herrschaft auf Hegemonie zu gründen und dadurch politisch zu verankern.« (HTK I, 265) Nur dass die »Entfaltungsmöglichkeiten«, welche die herrschenden Klassen der Großmacht USA im Zuge einer »(partiell illusorischen) Universalisierung« (264) anderen kapitalistischen Staaten materiell bieten, nicht auf ihre eigenen Kosten gehen. Wie sie bei Stellvertreterkriegen das Blut anderer Völker opfern, so hier den Schweiß und das Wohlergehen zumal der körperlich arbeitenden Klassen bis in die Mittelschichten hinein. Dies war möglich, weil im Innern der USA die einst starken Gewerkschaften im Zuge der neoliberalen Wende spätestens seit den 1980er Jahren systematisch geschwächt worden waren und die Arbeiterklasse schlecht gerüstet war für den »Geschichtsbruch« (Peter Glotz) von 1989/91, der den USA das Geschenk einer Position monopolärer Weltherrschaft in den Schoß warf. Auch drei Jahrzehnte später steht nicht der Niedergang des us-amerikanischen Kapitals an, sondern zu befürchten ist mangels einer starken demokratisch-sozialistischen Gegenbewegung

17 1945 hielt Karl Polanyi dieses Partialopfer seitens der USA, die er noch im 19. Jh. zurückhängen sah, für unmöglich. – Ich erinnere mich, dass der im Januar 2023 in Budapest verstorbene, kritisch-marxistische Gáspár Miklós Tamás 2005 beim Pariser ›Colloque dialectique‹ der marxistischen Linken die Leistungsfähigkeit dieses fürs US-Imperium fundamentalen Widerspruchs folgendermaßen charakterisiert hat: »Fausts Teufelsvertrag holt den Widerspruch herein, und zwar als Vertrag, *frei die Freiheit zu zedieren*. Das Teufelische ist die eingespannte Freiheit.« Mit Polanyi gesprochen, könnte man sagen, dass die »Teufelsmühle« des Kapitalismus hier ihre imperialsystemische Ergänzung erhielt.

von unten eher ein us-amerikanischer Faschismus ›rechtspopulistischen‹ Zuschnitts. Solange die Tendenz so weiterbesteht und »die Arbeiterklasse dem amerikanischen Staat die Zeit und den politischen Raum lässt, seine Probleme zu bewältigen, kann das amerikanische Imperium stolpern und Schräglage bekommen, aber es wird weitermachen«. Soweit Gindin.

Das dialektische Spiel der Gegensätze endet damit nicht. Die USA sind dabei, in Kopie einer chinesischen Stärke zum gezielten industriepolitischen Staatsinterventionismus zurückzuschwenken, »angetrieben über eine Dekade mit einem dreistelligen Milliardenbetrag« und mit der euphemistischen Begründung, »Klimaschutz und industriepolitische Ambitionen zu versöhnen« (Schäfers, 6.2.2023). Doch damit hat der Wellenschlag der Wechselwirkung noch kein Ende: Das system-konkurrenzuelle »Umdenken« der USA zwingt die EU zu einer sich hiergegen wiederum verteidigenden Kopie der Kopie, die genau das, was bislang China im Namen des Freihandels vorgeworfen wurde, nunmehr in Reaktion auf – genauer gesagt: *gegen* – die USA nachzuahmen, um nicht die Weltmarktposition der europäischen Industrie zu gefährden, an der Spitze die deutsche, deren »wichtigstes Ausfuhrland – vor China« (ebd.) die USA nach wie vor sind.

7. Ein realistischer Blick aufs empirische Imperium

Gindins begriffliche Auffassung des »US-Imperiums«, der es um dessen historische Neuartigkeit geht, konzentriert sich auf dessen ideelle Konzeption, die eben dieses Neue so erfolgreich hervorgebracht hat. Die Empirie kommt bei ihm v.a. in der Zusammenstellung der politisch-ökonomischen Eckdaten zu ihrem Recht. Diese entmündigt durchgehend den ›Niedergangismus‹ im Blick auf den Imperialstatus der USA, wenn auch nicht im Blick auf den Zustand der US-Demokratie.¹⁸

Während die öffentliche Diskussion noch unterm Eindruck des fluchtartigen und mit den ›Verbündeten‹ unabgesprochenen Rückzugs aus Afghanistan um Niedergangsfragen kreiste, warf der italienische Journalist und Sozialtheoretiker Marco d'Eramo in der *New Left Review* einen Blick auf die empirisch-tatsächliche Struktur des US-Imperiums. Er beschreibt sie als Aufbau konzentrischer und nach Rangfolge gestufter Kreise. Den ersten Rang besetzt das ›weiße Commonwealth‹, bestehend aus den USA, Großbritannien, Kanada, Australien und Neuseeland, kurz »UKUSA«. Weitere Schichten umfassen die größeren Staaten Kontinentaleuropas und andere Haupt-Natomitglieder, ferner – in absteigender Ordnung – die Industrienationen des Pazifiks, Japan, Südkorea, Thailand, Malaysia, Indonesien und neuerdings wieder

18 Robert Cohen (New York) wendet dagegen wohl mit Recht ein, dass dabei Auswirkungen des von ihm als »unumkehrbar« eingeschätzten »Zerfalls der US-Demokratie auf ihre Position als Welthegeemon zuwenig bedacht« sind. »Dazu eine Beobachtung: In *Bed, Bath and Beyond*, einer nationalen Warenhauskette für Wohnungs- und Hausausstattungen, sind *sämtliche* Artikel aus China. Das mag eine Oberflächenbetrachtung sein, verweist aber auf darunter liegende Prozesse. Im Globalen Süden weitet China seine Hegemonie aus (mit mehr kultureller Behutsamkeit als die USA).«

die Philippinen, die gegen ihre außenpolitische Souveränität unterschiedliche Grade heimischer Autonomie eintauschen. Jenseits ihrer liegt der dritte Kreis, die »*frontier states*, die gezähmt, sanktioniert, neutralisiert oder auf andere Weise gestraft werden müssen, deren Souveränität willkürlicher und plötzlicher Konfiszierung unterworfen ist: Venezuela, Iran, Libyen, Panama (eine der Sünden Russlands nach 1991 besteht darin, dass es sich stur geweigert hat, die für ein Land des dritten Kreises angemessenen Imperialregeln zu befolgen). Diese konzentrische Struktur macht territoriale Eroberung in der Art der europäischen Imperien des 19. Jahrhunderts überflüssig.« (d'Eramo 2022, 8f) Der Leitsatz laute demnach nicht, »Amerika regiert die Welt«, sondern »die Welt wird Amerika«. Identitäten überlappen einander. D'Eramo illustriert dies am Beispiel von McDonald's in Mekka, unweit der Kaaba: Kunden und Pilger können hier einen »Big Mac« verlangen oder einen McFalafel und gleichen hierbei »lokale Traditionen dem amerikanischen Modell an [...]. In diesem Sinn kann man Amerikaner sein, ohne es zu wissen.« (9) Und was im 19. Jh. als Unterwerfung, Besetzung oder Protektorat bezeichnete transnationale Herrschaftsbeziehungen betrifft, so heißen die betroffenen Staaten heute »Verbündete«, die »geschützt« werden müssen (8). In dieser Grenzzone, deren Zwangsverhältnisse, bei Lichte betrachtet, zwar *vor allem*, aber keineswegs *nur* die »Grenzstaaten« betreffen, erhält die Frage nach der imperial-imperialistischen Differenz ihre Schärfe.

Unter der US-Präsidentschaft Donald Trumps merkten auch die eingefleischten Atlantiker des »zweiten Kreises«, dass das Imperium begann, sich ihren Ländern gegenüber imperialistisch zu gebärden. Auch sie bekamen nun die in-, ja antiförmlich zum Einsatz kommenden Zwangsmittel zu spüren. Doch was ihnen dämmerte, war dadurch nicht begriffen.

Diese Ordnung ist keineswegs statisch. Extremfall des dramatischen Wandels ist die Einstufung der VR China. In der Chimerika-Phase als quasi-integraler Teil der US-Ökonomie fungierend, wird sie seit dem zweiten Jahrzehnt des 21. Jh. seitens der USA Schritt um Schritt dem Feindstatus angenähert. Im Schatten des Ukraine-Kriegs werden Formen der ökonomischen Kriegsführung in Gestalt der im Imperium mit Nachdruck faktischer Macht durchgesetzten Hightech-Exportblockade radikalisiert¹⁹ und die militärische Einkreisung des Landes verstärkt. Parallel zur Befähigung der Ukraine für die Panzerschlacht im Frühjahr als Feld-Post an Russland haben die USA nach monatelangen zähen Verhandlungen mit Japan und den Niederlanden »zwei der wichtigsten Standorte für Chipmaschinenhersteller« für ihre »beispiellosen Exportbeschränkungen« gewonnen, »um Chinas Chipindustrie zu treffen«. Der niederländische Regierungschef Rutte begründete seine Zustimmung im FAZ-Gespräch mit dem durch eine verräterische Unlogik gezeichneten Satz, dass »wir die Technologieführerschaft des Westens, von Europa, Amerika und Asien, bewahren [müssen]« (Böge u. a. 1.2.2023). Für eine »Chipallianz gegen Peking« mussten Japan und die Niederlande »mit unter das Sanktionsdach«, dies nicht nur, weil sie beim Bau von eh schon export-

19 Laut *Tagesschau* vom 31.1.2023 wurde die bereits seit einigen Jahren erlassene Blockierung des Einsatzes von 5G-Technologie des Huawei-Konzerns nun auf die Lieferung von Hochtechnologie schlechthin ausgeweitet.

blockierten Maschinen »für hochmoderne Chips führend sind, sondern auch, damit bei einfacheren Maschinen amerikanische Unternehmen nicht beim Export benachteiligt sind«, also zwecks innerimperialer Konkurrenz-Ausschaltung.

8. Gefangen im Sich-Ducken vor dem Sprung: Niedergangs-Imperialismus?

Fragen, die uns aus dem Geschehen zufallen wie eine Schockwelle, bilden eine Klasse für sich. Dass sie uns zufallen, ist nie zufällig. Veränderungen der Verhältnisse machen ihre Bearbeitung für praktisch-politisches Denken und Handeln zur Notwendigkeit. Dies jedoch nicht unmittelbar, sondern wiederum durch Praktiken vermittelt, als Echo. So zu Beginn des Jahrhunderts die Frage *Imperium oder Imperialismus?* als Dachthema einer athener Tagung, zu der drei griechische Zeitschriften marxistischer Orientierung einluden. Sie richtete sich auf die in der postkommunistischen Situation von Kriegen begleiteten Verschiebungen und Konfliktlinien in den internationalen Machtverhältnissen.²⁰ Betroffen waren vor allem Länder aus dem Einflussbereich der Sowjetunion. Als deren Ordnungs- und Garantiemacht zusammengebrochen war, begann die Phase von außen genährter Bürgerkriege. In Jugoslawien, das bei den Vier-Mächte-Verhandlungen in Potsdam zu je 50 % der Kontrolle des ›Ostens‹ und der des ›Westens‹ zugesprochen worden war, machte ein NATO-Krieg 1999 dem, was vom sozialistischen Jugoslawien übrig geblieben war, ein Ende. Zu begreifen ist dieser Krieg als einer der Gründungskriege des nunmehr in den monopolaren Modus versetzten ›Westens‹, geführt von den USA.²¹ Mit dem ersten Irakkrieg der USA hatte es begonnen. Alle Staaten, die zuvor entweder in den West-Ost-Antagonismus des Kalten Krieges eingebunden waren oder sich als Dritte Welt zwischen den beiden antagonistischen Imperialwelten und im Schatten von deren Antagonismus relativ autonom zu halten versuchten, fanden sich nun vor die Alternative gestellt, sich entweder dem US-Imperium als der Ordnung des Weltkapitalismus einzufügen oder im Außerhalb ihren Entwicklungsweg in die nun mit voller Wucht sich durchsetzende Hightech-Moderne zu suchen. Gindin rechnet vor, dass zu Beginn dieser Epoche die Mehrzahl der Menschen in Gesellschaften lebten, die den Kapitalismus zu verlassen versuchten, während heute allenfalls drei Staaten an einem nicht-kapitalistischen Weg festhalten: Kuba, Venezuela und Nord-Korea.

20 Es war weniger die Aufgabe einer konkreten Analyse der konkreten Wirklichkeit, der das Tagungsthema entsprungen war, als die Unruhe, die das internationale Echo auf das Buch *Empire* von Michel Hardt und Toni Negri (2000, dt. 2002) in die unterschiedlichen Richtungen des Marxismus getragen hatte, so auch des griechischen. Angesichts ihrer These, es gebe keinen Imperialismus mehr, ja, eigentlich auch keinen Kapitalismus, wurde in der Linken allgemein eine Antwort auf die welterschütternde Was-nun-Frage nach dem sowjetischen Zusammenbruch gesucht, der den USA die unipolare Weltordnungsmacht zugeworfen hatte. Eine weiterentwickelte Folge dieser Realfrage stellt sich angesichts der aktuell kritisch gewordenen Reihe von Ereignissen und Konfliktlagen, denn offenbar ist der vom Fall der Berliner Mauer spektakulär eingeleitete »Geschichtsbruch« von 1989 noch immer nicht zur Ruhe gekommen.

21 »The measure of it is the eager collaboration of every EU state with the latest assertion of American strategic hegemony over Europe — NATO's war on Yugoslavia.« (Panitch 2005, 20)

Der Erfolg des US-Imperiums ist der des neoliberalen Kapitalismus, dessen machtgeschütztes Regelsystem eine Wiederkehr kriegsimperialistisch ausgetragener Konkurrenz zwischen kapitalistischen Ländern verhindern soll. So will es die Idee. Und lange Zeit hat diese sich nicht blamiert, nämlich solange sie mit den Interessen zumindest der wichtigsten Ränge des Imperiums konform ging. Wie ein Donnerwetter schlug erst die durch den US-Finanzkrach von 2008/09 ausgelöste Große Krise des transnationalen Hightech-Kapitalismus ein. Ihr besonders folgenreiches Kollateralopfer war Chimerika, die epochale Symbiose der imperialen USA und der VR China, die aus der kommunistischen Phase mit den dengschen Reformen die ersten Schritte der Integration in den Neoliberalismus tat, der erst durch dieses Zusammentreten epochal dominant wurde. Angesichts der US- und dann Welt-Finanz- und Wirtschaftskrise aber zog die VR China dank eines enormen Infrastrukturprogramms an den USA und den andern Ländern des ›westlich‹ geführten Gebildes vorbei. 2011 fand in Berlin die erste deutsch-chinesische Regierungskonsultation der Regierungschefs begleitet von je zehn Ministern statt. Zehn Jahre später war China zum sechsten Mal in Folge der größte Handelspartner der Bundesrepublik vor den Niederlanden und den USA (Destatis 18.2.22).

9. Ungleichzeitige Synchronie, Pflicht zu ihrer Dialektik

Ein Abstiegs-Symptom könnte sein, dass Klientenstaaten sich in Richtung einer Schaukelpolitik bewegen. Einige lockern zügig ihre Klientenposition in Richtung einer souveränen Großmacht. Andere bleiben Klient, erhöhen aber ihren Unterwerfungspreis für den alten Hegemon. Eine der Möglichkeiten, die sie haben, ist die Reduktion ihres Klienteltributs in der einen oder anderen Spielart. Der so reduzierte Tribut kann Elemente einer Reihe von Souveränitätsabtretungen an die Vormacht betreffen, sei es in der Gestalt von Negationen, das heißt, der Ausschließung bestimmter Handlungsoptionen in den internationalen Verhältnissen; sei es in Gestalt positiver Dienstverpflichtungen, etwa verbindlicher Einschließungen in ökonomische Liefer- und Abnehmerbeziehungen und andere je nach Situation und Abhängigkeitsgrad gestufte politische Loyalitätspflichten. Der Ukraine-Krieg hat solche Pflichten und ihre Verweigerung in den Nachrichtenrang gehoben.

Ein Zeitungsfoto lässt sich als Sinnbild dafür lesen, wie eine tributär festgelegte Dialektik im Stillstand sich in dem Moment zeigt, in dem sie in Bewegung kommt. Gegenstand ist die Begegnung zweier faktisch-diktatorisch regierender Staatsoberhäupter. Der Gastgeber repräsentiert die Verfügung über den noch immer entscheidenden energetischen Rohstoff Erdöl, wahlweise Erdgas, um dessen Ersetzung durch reproduktive Quellen das vom aktuellen Kriegsdesaster in den Hintergrund gedrängte ökologische Rahmendrama sich dreht. Der Gast repräsentiert das Aufschließen des zahlenmäßig bis vor kurzem größten Volkes von der kolonialen Verbannung an die Ränder der Geschichte zu deren hochtechnologischer Entwicklungsfront. Der unsichtbare Dritte, dessen Abwesenheit jenem personellen Stillleben seine Spannung vorerst noch latenter tektonischer Plattenverschiebungs-

energie verleiht, personifiziert die bestehende kapitalistische Imperialhegemonie. Der Gastgeber löckt gegen den Stachel des Imperiums, *weil* und überdies *wie* er den vom Imperium zunehmend als Gegner proskribierten Gast empfängt. Dieser meistert die Charaktermaske diplomatisch eingehogter Großmacht, die sich nicht in die Augen blicken lässt und deren Oberlippe die Unterlippe vorbedacht überragt; sein Gastgeber, dessen Unterlippe hervorsteht, ist eine Art Hightech-Renaissancefürst aus einer vor seiner Zeit vom ›Westen‹ an die Macht gebrachten Monarchie, der den Gast und sich selbst in diesem taxiert.

Beide stehen sie für politische Monopole. Der Gast vertritt die nationale Entwicklungs- und Erziehungsdiktatur einer aktual auf ihn hin geschichtsmaterialistisch zusammengehaltenen Einheitspartei über einer staatlich regulierten industrialistischen Mischwirtschaft staats- und privatkapitalistischer Elemente. Sein Gastgeber steht an der faktischen Machtspitze einer konservativ-islamistisch gestützten energie-extraktivistischen Mischwirtschaft herrscherfamilial- und gentil-kapitalistischer Provenienz, deren Staatsführung begriffen hat, dass die Tage der Mineralöl- und Erdgasverfeuerung gezählt und reproduktive Energiequellen plus ›Digitalisierung‹ angesagt sind. Kurz, hier begegnet einer der Haupt-Energielieferanten einem seiner Großkunden, der ihm in puncto Sonnenenergie und Hochtechnologie voraus ist und ihn mit einschlägiger Ausrüstung relativ preisgünstig beliefern kann, von modernsten Infrastrukturausrüstungen ganz zu schweigen. Letzterer ist vom Sicherheitsgaranten, den USA, als Konkurrent ausgeschrieben, den es zu isolieren gilt. Und diese Isolierung durchbricht der Sicherheitsklient mit einem Empfangspomp, der demonstrativ absticht von »dem unterkühlten Empfang«, den er seinem Hegemon wenige Monate zuvor bereitet hat.²² Das Foto und sein komplexer, mehrfach aktual-gegensätzlicher Hintergrund, der es dem kundigen Betrachter erschließt, suggeriert tatsächlich Momente von Niedergang des US-Imperiums und antagonistischer Emanzipation aus imperialer Subalternität. Es zeigt freilich eher ein Rütteln am herrschaftlichen Zügel der Hegemonie als dessen Abwurf, aber doch auch ein ›Moment‹ im etymologischen Wortsinn von lat. *Movimentum* – das heißt: ein gerichtetes Bewegungsmoment –, das auf einen relativen Niedergang der Wirksamkeit des Zwangsmoments der imperialen Hegemonie deutet. Käme es nun – was sich die USA bemerkenswerterweise nicht leisten können – zu einer Sanktion, wäre diese ein Akt von Niedergangs-Imperialismus.

Die aktuelle Phase des US-Imperiums lässt sich als imperiale Kontraktion im Widerspruch beschreiben. Ein Moment des Rückzugs scheint gefangen im Sich-Ducken vor dem Sprung. Die erhofften Partner des Globalen Südens, zumal deren größte und mächtigste, entziehen sich der Parteinahme an der Seite des Westens

22 »Der Vergleich zu »dem unterkühlten Empfang, den der saudische Thronfolger im Juli dem amerikanischen Präsidenten Joe Biden bereitet hatte, drängte sich auf. Die saudische Außenpolitik vollzieht dabei eine Gratwanderung: Einerseits will Riad ein klares Signal nach Washington aussenden, dass sich das Königreich als unabhängiger Akteur in einer multipolaren Welt positionieren will, die sich längst nicht mehr nach einem amerikanischen Hegemon richtet. Andererseits will es die Vereinigten Staaten als Partner nicht verprellen. Denn trotz historisch schlechter bilateraler Beziehungen ist Washington für die Sicherheit Riads unabdingbar.« (Ehrhardt/Böge, FAZ, 10.12.2022)

und streben nach einer multipolaren Weltordnung, ja praktizieren Elemente einer solchen bereits. Die Idee des Aufmarschs zu einem neuen Kalten Krieg erfüllt sie mit Grausen, zumal dessen Anbahnung immer drohender dazu tendiert, in einen heißen umzuschlagen. In diesem Widerspruch binden die USA ihre vorwiegend ›westlichen‹ Sicherheitsklienten unter Verletzung der verkündeten Regeln in faktische Subalternität ein. Wo immer möglich, kassieren sie bislang ausgesparte Kapitel von deren Souveränität. Umgekehrt verstärkt sich zumal im Globalen Süden die Tendenz zu wenigstens symbolischer Rückholung von Souveränität.

Zeitgleich mit der erwähnten Verschärfung der zwischen imperial und imperia- listisch schillernden Tech-Blockade bei militärischer Einkreisung Chinas kam der deutsche Bundeskanzler im Zuge seines Brasilienbesuchs mit der lateinamerikanischen Tendenz zu einer in Ansätzen bereits praktizierten pluraleren Weltordnung in Kontakt. Seiner Mission war neben deutschen Außenhandels- und Rohstoffinteressen die Einforderung des Imperialtributs in Gestalt von Munitionslieferung für die Ukraine beigemischt. Hier wurde ihm der eingeforderte Tribut ebenso verweigert wie zuvor in Argentinien, Chile und Mexiko. Zugleich war die Szene, in der er nun Lula, das frisch gewählte Staatsoberhaupt des größten Landes Südamerikas, traf, ein Menetekel, gezeichnet vom Putschversuch gegen dessen Wahl nach dem Muster des Sturms aufs Capitol in Washington: »Wo einst Fenster in der Fassade des Präsidentenpalastes in Brasília waren, klaffen Löcher, notdürftig gesichert mit Absperrband. Im Empfangssaal, in den Lula da Silva Olaf Scholz an der Ehrengarde vorbeiführt, ist die Wand schwarz, wo vorher Spiegel hingen. In den Waschräumen fehlen die Waschbecken.« Der Mob zielte auf den »als Zentrum der brasilianischen Demokratie« entworfenen Ort, auf den Obersten Gerichtshof, den Kongress und den Regierungssitz« (Brühwiler/Wyssuwa 1.2.2023). »Heute hier zu stehen, berühre ihn sehr, sagt der Bundeskanzler im Palast. Man müsse alles tun, um Demokratien zu verteidigen« (ebd.). Allerdings war das bereits sein – erfolgloses – Argument gewesen, als er – wie jetzt gegenüber Lula – bei den anderen Oberhäuptern der großen Staaten Lateinamerikas darum ersucht hatte, Munition für die von der Bundesregierung für die Lieferung an die ukrainische Front freigegebenen Panzer beizusteuern. »Man habe kein Interesse, Munition zu verkaufen, die in dem Krieg genutzt werden könne«, erwiderte Lula. Er sagt: »Wir sind ein Land, das dem Frieden verpflichtet ist.« Man vergleiche mit diesem schlicht vernünftigen Argument das TUF²³-dialektische Gegenstück, das schweizerische Parlamentarier etwa gleichzeitig geliefert haben: Sie umgehen die vom Neutralitätsstatus verbotene Ausfuhr von Kriegswaffen in Kriegsgebiete dadurch, dass sie die Panzer nur unter der Bedingung liefern, dass sie *nicht als je dieses bestimmte Ding selbst* für den Krieg gegen Russland genutzt werden, sondern nur als Ersatz (Ringtausch) für jeweils andere an die Ukraine weitergegebene Panzer.²⁴

23 Vgl. Brechts Satire über die im Sold der Macht ihre Vernunft zur Rechtfertigung von deren Untaten pervertierenden Intellektuellen, der TellektUellIn«, kurz TUI gesprochen.

24 Im schweizerischen Fall sprach der Geldgedanke auch direkt mit: Zunächst ward der Vorschlag abgelehnt, weil der Preis pro Panzer auf nur einen Franken festgesetzt war. Inzwischen soll es wohl mit einem noch unbekanntem höheren Formalpreis genehmigt werden (Ritter, 31.1.2023).

Lula sagt, er wisse gar nicht genau, warum dieser Krieg überhaupt angefangen hat. Er zitiert auch ein Sprichwort vom Schläge der Weisheit der Völker: »Wenn einer nicht will, können zwei sich nicht streiten.« Die FAZ-Korrespondenten protokollieren: »Scholz' Miene friert da kurz ein, der Mund ein Strich.« Dürfen wir darin ein Symptom der Bitterkeit annehmen, die das sozialdemokratische Gewissen des Kanzlers sendet, einem im Käfig singenden Vogel gleich, dessen Stimme unterdrückt werden muss?

Als Scholz Lula den mit einem Millionenbetrag der mitreisenden Umweltministerin materiell unterfütterten Vorschlag macht, Brasilien solle dem zu gründenden internationalen Klimaklub beitreten, hier in Gestalt der Rettung des Amazonasbeckens, erwidert Lula, der den Braten riecht, die Einladung mit dem Vorschlag, »einen Friedensklub zu gründen, um den Ukrainekrieg zu einem Ende zu führen. Er bietet Brasilien als Vermittler an und fordert China auf, jetzt mal ›anzupacken‹. [...] Der Krieg sei an einem Punkt angelangt, an dem keiner der Kriegführenden einen Millimeter zurückweiche.« Ruhigen Ernstes argumentiert er: USA und EU hätten Putin versichern sollen, dass die Ukraine nicht der NATO beitreten werde und zieht einen Vergleich mit der Kubakrise von 1962, als die USA und Russland vereinbarten, die Raketenstellungen aus den Hinterhöfen des jeweils anderen zu entfernen. Die ›westlichen‹ Sanktionen gegen Russland hätten die Wirtschaft anderer Regionen ungerechtfertigt beeinträchtigt, fügt er laut *TIME-Magazine* hinzu. »Krieg ist keine Lösung«, sagte Lula und beschuldigte die ›westlichen‹ Staaten, durch ihre Haltung im Ukraine-Konflikt den Rest der Welt zu belasten. »Sie bestrafen nicht Putin. Sie bestrafen viele verschiedene Länder, sie bestrafen die Menschheit.«

»Scholz macht wieder die Linie klar: Es werde keinen Frieden ›über die Köpfe der Ukrainer hinweg‹ geben. Die Voraussetzung für Verhandlungen sei, dass Russland ›einen Schritt macht, der mit dem Rückzug von Truppen verbunden ist‹, fügte er an. ›Ich glaube, da sind wir uns in der Weltgemeinschaft sehr einig.« – Der Kontext dementierte diesen Satz schon, bevor er ausgesprochen war, da ja die Regierungen der großen Länder Lateinamerikas ebenso wie die ihresgleichen Asiens und Afrikas mit dieser einseitigen Vorbedingung nicht einverstanden waren und Waffenlieferungen ebenfalls verweigerten.

Die beiden wackeren Korrespondenten der FAZ aber notieren die von Scholz' Brasilienreise dem »Westen« vermittelte Erfahrung der »Umkehr alter Verhältnisse und der neuen Realität der multipolaren Welt. Früher reisten Politiker aus dem stabilen Europa in den Globalen Süden, um dort politische Lösungen für komplexe militärische Konflikte zu verlangen. Heute ist Europa wieder selbst ein Krisenkontinent und sieht sich in Lateinamerika, Afrika oder Asien mit der pauschalen Aufforderung konfrontiert, die Sache doch irgendwie beizulegen.«

Merke: »Lateinamerika ist nicht mehr allein von den Vereinigten Staaten und Europa abhängig. Brasilien ist ein Schwellenland, das seinen Aufstieg in den vergangenen zwanzig Jahren auch seiner Fähigkeit zu verdanken hat, sich in einer multipolaren Weltordnung zu bewegen.« Da kommt die geheime Erkenntnis der faktischen Wirklichkeit zu Wort, dass ›der Westen‹, indem er die auftauchende

neue Realität verleugnet, sich anschickt, seine jetzt schon partiell bloß imaginäre globale Regelsetzungsmacht mit – aller? – Gewalt zu verteidigen. Es ist, als hinge das Schicksal der Ukraine und die Fähigkeit oder der Wille, einen Ausgang aus der Kriegslogik zu finden, von zwei oder sogar drei gleichermaßen besessenen Pokerspielern ab. Derweil spürt die Mehrheit der Europäer wohl mehr, als dass sie es begreift, das Unheil, das ihnen droht.²⁵ Statt sich nach vorn zu öffnen zur *Fähigkeit, sich in einer multipolaren Weltordnung zu bewegen*, tendieren die im Ukraine-Konflikt verhakten Imperien, das russische und das amerikanische, vollends in exterministischen Imperialismus zu kippen. Aus dem Teufelskreis auszubrechen ist allerhöchste Zeit.

10. Abschließende Vermutung

Zu vermuten ist, dass Präsident Lula das alles weiß. Ja, dass er mit seinem Satz zum deutschen Bundeskanzler, er *wisse gar nicht genau, warum dieser Krieg überhaupt angefangen habe*, der rebus sic stantibus kein Ende findet, seinem Gesprächspartner genau das diplomatisch zu verstehen gegeben hat.

Zu vermuten ist ferner, dass Lula Scholz zu verstehen gab, dass er annahm, dieser habe das alles auch gewusst und mitgetragen.

Zu vermuten ist zuletzt, dass dies durch Lulas Worte an den deutschen Kanzler hindurch seine Botschaft an uns alle ist.²⁶

11. Kurzer Nachtrag in letzter Minute

Anders als in seinem w.o. einbezogenen Vortrag vor der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, schlägt Münkler am Vorabend des Jahrestags des russischen Überfalls auf die Ukraine mit Keulen wie »Gewissenlosigkeit« aufs schwarzer-wagenknechtsche *Friedensmanifest* ein. Handelte es sich um einen Text der seinem Forschungsgebiet benachbarten »vergleichenden Kriegsforschung«, deren Nichtberücksichtigung er anklagt, wären manche seiner Einwände verständlich oder jedenfalls diskutierbar. In der Sache müssten wir seine Einwände abwägen und insofern auch ernst nehmen. Aber nur *auch*. Hier und bei diesem Gegenstand und Anlass empfiehlt es sich, zunächst über Münklers Siegesfanfare nachzudenken: Ein »bisschen Faktencheck« lasse »von diesem gewissenlosen Manifest nichts übrig«. Er irrt sich gewaltig. Denn was nach einem Jahr sich ständig weiter verselbständigendem Krieg absehbar bleibt, ist der Skandal, der die situative Not-Wendigkeit

25 »In einer Erhebung von Forsa für RTL und ntv gaben 72 Prozent der Teilnehmenden an, sie befürchteten, dass sich der Krieg nicht auf das Gebiet der Ukraine beschränken werde« (*Tagesspiegel*, 1.2.2023).

26 Vermutlich hat Lula die Botschaft dem linken Flügel der US-Demokraten direkt überbracht: »Während seines Besuchs in Washington vor drei Tagen, am Vormittag vor dem Gespräch mit Biden, traf Lula auf seinen Wunsch mit Bernie Sanders und Alexandria Ocasio-Cortez zusammen.« Robert Cohen, dem sich der Hinweis verdankt (14.2.2023), empfand es als einen »Lichtblick«.

eines außerparlamentarischen Aufrufs ›an alle‹ mit der Bitte um Unterzeichnung ausmacht: Weder ist ein Ende des Blutvergießens abzusehen, noch der weltweiten Verarmungseffekte, der kompetitiven Militarisierung, insgesamt des Verspielens des irdischen Ökotoops menschlicher Zivilisation und Kultur. Und bei alledem dauert der »bellizistische Tenor einer geballten veröffentlichten Meinung, in der das Zögern und die Reflexion der Hälfte der deutschen Bevölkerung nicht zu Worte kommen«, und dies unter Kräfteverhältnissen, in denen »bis auf den Bundeskanzler und dessen Umgebung sich Regierung, Parteien und Presse beinahe geschlossen die beschwörenden Worte des litauischen Außenministers« zur Richtschnur nehmen, wir sollen »die Angst davor überwinden, Russland besiegen zu wollen«.

Damit ist der ›westliche‹ Anteil daran benannt, dass der Krieg nicht enden kann, weil er – wie Lula zum Bundeskanzler gesagt hat – »an einem Punkt angelangt [ist], an dem keiner der Kriegsführenden einen Millimeter zurückweicht«. Wer in eklatantem Gegensatz zu Münkler diese Tatsachen ausspricht und sich ans »öffentliche Nachdenken über den schwierigen Weg zu Verhandlungen« begibt, ist Jürgen Habermas in seiner prompten De-facto-Antwort, die seiner Orientierung an vernünftiger Freiheit alle praktische Ehre macht. Münkler ist vorzuwerfen, dass er solches öffentliche Nachdenken durch kleinlich-rechthaberischen Einsatz seines Fachwissens behindert und dadurch im Effekt das von ihm ausgesprochene Interesse des US-geführten und auch genasführten Westens gegen öffentlich verständliche Kritik immunisiert.

Wir, die wir den Aufruf unterschrieben haben, hätten auf seiner kritisch-theoretischen Überarbeitung bestanden, wäre der Wortlaut als aktuelle Analyse zur Veröffentlichung im *Argument* eingereicht worden. Münklers gegen den Manifest-Wortlaut aufgeführten Gründe wären hierbei wohl diskutiert worden. Doch falsch wäre, unsererseits wie Münkler zu handeln, nur eben seitenverkehrt, indem wir seine Argumente nicht auf die Waage von Wissen und Gewissen legten. Doch dazu gehört, dass man das Text-Genre anders als er überhaupt *versteht* – und berücksichtigt –, um das es sich bei einem Manifest *an alle* handelt, das sich zugleich der Echoprobe einer Unterschriftensammlung aussetzt.

Der dies versteht und danach handelt, ist Jürgen Habermas mit seinem vermittelnden Eingriff in die Diskussionslage. Und die Aufgeregtheit im Blätterwald zeigt, welchen Nerv des ›falschen Allgemeinen‹ das Friedensmanifest getroffen hat. Wenn das kein Erfolg ist!

Literatur

- Böge, Friederike, u.a., »Ein Meilenstein bei der Eindämmung Chinas«, in: FAZ, 1.2.2023, 3
 Brühwiller, Tjerk, u. Matthias Wyssuwa, »Ein Klub für den Frieden«, in: FAZ, 1.2.2023
 Davies, William, »The Seduction of Declinism«, in: *London Review of Books* (LRB), 44. Jg., 2022, Nr. 15
 d'Eramo, Marco, »American Decline?«, in: NLR 135, Mai 2022, 5-10

- Gindin, Sam, »Morbid Symptoms, Premature Obituaries: The American Empire«, in: *SP The Bullet*, Nov. 2022 (www)
- Habermas, Jürgen, »Ein Plädoyer für Verhandlungen«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 15.2.2023, 10f
- Hardt, Michael, u. Antonio Negri, *Empire. Die neue Weltordnung* (2000), Frankfurt/M-New York 2002
- Haug, Wolfgang Fritz, *Hightech-Kapitalismus. Analysen zu Produktionsweise, Arbeit, Sexualität, Krieg und Hegemonie*, Hamburg 2003 (zit. HTK I)
- ders., *Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise*, Hamburg 2012 (zit. HTK II)
- ders., »Herr-Knecht-Dialektik in Chimerika«, in: *Schönes neues China*, Das Argument-Buch 2012, hgg. v. Wolfram Adolph (zugleich *Das Argument* 296, 54. Jg., 2012, H. 1-2), 53-68, www (zit. 2012b)
- Henle, Manfred, »Die regelbasierte Weltordnung – und ihre Feinde (Teil I)«, in: *untergrundblaetle*, 6.12.2022, www
- ders., Teil II, aaO., 14.12.2022
- Hersh, Seymour, »How America Took Out The Nord Stream Pipeline«, in: *substack*, 8.2.2023, www
- Kister, Kurt, »Was treibt diesen Mann?«, in *SZ*, 15.2.2023, 11
- Kujat, Harald [General a.D.], »Je länger der Krieg dauert, desto größer wird das Risiko einer Ausweitung oder Eskalation«, Gespräch mit Thomas Kaiser, in: *Overtone*, 20.1.2023 (Nachdruck aus: *Zeitgeschehen im Fokus – Schweizer Zeitung für mehr soziale Verbundenheit, Freiheit und direkte Demokratie*)
- Marcetic, Branko, »The Grinding War in Ukraine Could Have Ended a Long Time Ago«, in: *Jacobin*, 8.2.2023
- Münkler, Herfried, »Von Putin bis Erdogan: Wie pazifiziert man die Revisionisten? Die Rückkehr der Geopolitik nach Europa«, in: *Blätter f. deutsche u. internationale Politik*, H. 1, 2023, 61-74
- ders., »Ein gewissenloses Manifest«, im Gespräch mit Joachim Frank, in: *Kölner Stadt-Anzeiger*, 14.2.2023; textgleich unter dem Titel »Dieses Manifest desavouiert die gesamte Idee des Pazifismus«, in: *Frankfurter Rundschau*, 14.2.2023, 22
- Negri, Antonio, s. Hardt
- Panitch, Leo, »The New Imperial State«, in: *NLR*, H. 2, 2005, 5-20
- ders., u. Sam Gindin, »Global Capitalism and American Empire«, in: *Socialist Register 2004. The New Imperial Challenge*, London 2003, 1-42
- ders., *Globaler Kapitalismus und amerikanisches Imperium* (2003), Hamburg 2004
- Polanyi, Karl, »Universal Capitalism Or Regional Planning?«, in: *The London Quarterly of World Affairs*, vol. 10, no. 3, 1945, 86-91. – Reprint in: Karl Polanyi 2018, *Economy and Society*, hgg. v. M. Cangiani u. C. Thomasberger, Cambridge 2018, 231-40
- Ritter, Johannes, »Panzer als Lückenstopfer«, in: *FAZ*, 31.1.2023, 2
- Schäfers, Manfred, »Amerika lockt als Freihandelspartner«, in: *FAZ*, 6.2.2023
- Stolz, Christopher, »Israels Ex-Premier befeuert Vorwürfe: Wie nah kamen Kiew und Moskau einer Friedenslösung?«, *Tagesspiegel*, 10.2.2023
- Todd, Emmanuel, »La troisième guerre mondiale a commencé«, Interview mit Alexandre Devecchio, in: *Le Figaro*, 12.1.2023, www
- Türcke, Christoph, »Siegen?«, im vorliegenden Band

Wolfram Adolphi

Zeit für radikalere Ansätze

Zum Sammelband *Die DDR in der gesamtdeutschen Geschichte. Vertane Chancen – Sackgasse – Nachwirkungen*¹

Das Jahr 2014 markiert – wir wissen es heute – eine Zäsur. Die bis dahin weitgehend interne Krise der Ukraine wurde durch imperialistische Großmachtinteressen Russlands und der USA internationalisiert; am 24. Februar 2022 erfuhr diese Internationalisierung mit dem Überfall Russlands eine Zuspitzung, die in einen Krieg mündete, dessen Dauer, Eskalationsstufen und Folgen derzeit völlig unübersehbar sind. Mit der Erklärung von Bundeskanzler Scholz vom 27. Februar 2022, wonach der russische Überfall eine »Zeitenwende« eingeleitet habe, die Deutschland zwingt, sich im NATO-Bündnis vollständig an die Seite der Ukraine zu stellen, weil diese »die Freiheit und die Werte des Westens« verteidige, kämpft auch in Deutschland der von Gramsci gemeinte bürgerliche Machtblock um seine Interessen mit wachsender außen- und innenpolitischer Radikalität.

Dabei ist er mit Zuständen konfrontiert, die ihn überraschen. Auch in der Frage des Fortwirkens der DDR. Wie stark diese ihre Bewohnerinnen und Bewohner geprägt hat, spiegelt sich gerade unter anderem darin wider, dass sich das Meinungsbild zur Lieferung von Kampfpanzern an die Ukraine zwischen West und Ost signifikant unterscheidet. Im Januar 2023 ergaben Umfragen im Westen eine Zustimmung von rund zwei Dritteln, im Osten aber nur rund einem Drittel der Befragten. Offenbar werden die Risiken der Eskalation des Krieges im Osten für sehr viel bedrohlicher gehalten als im Westen. Im Osten, obwohl dieser doch im Selbstverständnis des Westens vierzig Jahre lang »Sowjetzone« gewesen ist, dabei massiv unter »dem Russen« (die Bezeichnung schloss damals Menschen aus allen Sowjetrepubliken – also auch Ukrainerinnen und Ukrainer – ein) zu leiden hatte und darum zutiefst dankbar sein müsste, dass gegen eben diesen »Russen« (jetzt meint die Bezeichnung tatsächlich nur die Russinnen und Russen, allerdings nicht nur die in Russland, sondern auch die in der Ukraine lebenden) »bis zum Sieg« militärisch vorgegangen werde.

Solche Befunde² bieten Anlass, den Blick auf die DDR immer wieder neu zu justieren. Seit ihrem Verschwinden, das nichts Isoliertes, sondern Bestandteil des

1 Stefan Bollinger (Hg.), *Die DDR in der gesamtdeutschen Geschichte. Vertane Chance – Sackgasse – Nachwirkungen*. Dokumentation einer Konferenz der Helle Panke e.V. – Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin am 26. Oktober 2021 in Berlin, edition bodoni 2022 (Band 6 der Reihe *Zwischen Revolution und Kapitulation. Forum Perspektiven der Geschichte*), 204 S., 18 €

2 Der genannte Unterschied im Meinungsbild steht nicht isoliert. Landkarten Deutschlands, die nach ökonomischen oder soziologischen Kennziffern eingefärbt sind, lassen regelmäßig das Territorium der einstigen DDR klar und deutlich hervortreten – etwa bei den nach wie vor nur 75 Prozent des Westniveaus ausmachenden Ostlöhnen und -gehältern, aber auch bei der im Osten gegenüber dem Westen doppelt so hohen Rate der Betreuung von Kindern unter drei Jahren in Kindertagesstätten und vielen anderen Datenreihen mehr.

Verschwindens eines ganzen Weltsystems und zugleich des Eurokommunismus war, ist die Welt entgegen vielen mit der sowjetischen Perestroika und der Selbstauflösung des Warschauer Vertrages verbundenen Hoffnungen nicht sicherer und zukunftsgewisser geworden, sondern wurde unablässig in Kriege gestürzt und ist in nie gekannter Weise vom Klimawandel, Hungerkatastrophen und Massenflichten, zugleich von Ressourcenmangel und Pandemien sowie einer ungebremst tiefer werdenden Kluft zwischen Arm und Reich bedroht. Vor diesem Hintergrund erscheint die aus weltgeschichtlicher Sicht nur kleine, aber für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts doch wesentliche Anstrengung der DDR, Gesellschaft ganz anders zu gestalten als auf die vom bürgerlichen Machtblock beherrschte kapitalistische Weise, in neuem Licht.

Das vorliegende Buch, mit dem eine Konferenz von Helle Panke e.V. – Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin dokumentiert wird, die am 26. Oktober 2021 stattgefunden hat, kann die »Zeitenwende« noch nicht spiegeln. Trotzdem ist Neues erkennbar. Nicht durchgängig, sondern im Wechselspiel mit Traditionellem, aber in jeder Hinsicht anregend und – von durchweg namhaften Autorinnen und Autoren eingebracht – lesenswert. Herausgeber ist einer der verdienstvollsten Kenner des Metiers.³

Bollinger eröffnet denn auch mit »Ein besseres Deutschland sollte es sein. Die DDR in der deutschen Geschichte – Leerstellen, Irrwege, Anregungen?« Mario Kessler schließt an mit »Die akademischen ›Westemigranten‹ in der DDR: Antifaschismus und Sozialismus – Hoffnung, Enttäuschung, Vermächtnis«. Jürgen Hofmann fragt: »Die DDR als Teil der deutschen Nationalgeschichte – Störfaktor, Vorreiter oder abschreckendes Beispiel?«. Dann folgen Yana Milev mit »Dritte Schuld – Methoden, Wirkungen und Folgen der erinnerungskulturellen Löschung der DDR seit 1989/90« und Peter Brandt mit »Die DDR, der zweite deutsche Staat – eine Sicht von außen«. Holger Czitrich-Stahl setzt wie Bollinger Fragezeichen: »DDR und Bundesrepublik – Feindesland? Unbekanntes Land? Wunschland?« und nach Achim Engelberg, der ein Zitat als Überschrift gewählt hat – »Die Mauer ist Stalins Denkmal für Rosa Luxemburg« (Heiner Müller) – nehmen Matthias Krauß mit »Die DDR – das bessere Deutschland?«, Viola Schubert-Lehnhardt mit »Die DDR als Gesellschaftsentwurf mit sozialem und feministischem Anspruch?« und Judith Dellheim mit »Was kann heute Beschäftigung mit DDR-Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik der 1960er-Jahre bringen?« den Fragegestus wieder auf.

Im Weiteren befasst sich Ulrich von der Heyden mit dem Thema »Der andere deutsche Staat in der Dritten Welt«, und Siegfried Prokop hat wie Engelberg ein Zitat als Überschrift gewählt: »Die DDR? Sie war unser Versuch, (aus der Geschichte)

3 Verwiesen sei hier z. B. auf den Sammelband: Stefan Bollinger (Hg.), *Das letzte Jahr der DDR. Zwischen Revolution und Selbstaufgabe*, Berlin 2004.

zu lernen. Sie musste nicht untergehen« (Gerhard Zwerenz)«. Dann – wieder fragend – Thomas Kacza mit »DDR – der Versuch einer anderen Gesellschaft?« und Heinz Niemann mit einem Statement: »DDR und BRD waren der Staat gewordene Grundwiderspruch der jüngeren gesamtdeutschen Nationalgeschichte«. Hans-Christoph Rauh setzt noch einmal ein Fragezeichen: »DDR-Philosophie in gesamtdeutscher Perspektive?«, und Bollinger stellt zum Abschluss fest: »Die Geschichte bleibt offen – damals wie heute – Kein Schlusswort«. Beigegeben sind all dem Konferenznotizen der Journalistin Karlen Vesper unter dem Titel »Die Dritte Schuld. Vertane Chance, Sackgasse, Betriebsunfall oder Fußnote der Geschichte?«

Die Zusammensetzung der Autorinnen und Autoren ist leider »klassisch«. Sie ist es im Geschlechterverhältnis – zwölf Männern stehen nur vier Frauen gegenüber –, und sie ist es im Verhältnis zwischen Ost und West. Die DDR ist Sache der DDR – da scheint sich nichts zu ändern. Aus der alten Bundesrepublik kommen nur Peter Brandt und Holger Czitrich-Stahl; alle anderen stammen aus der DDR, und mit Ausnahme der beiden jüngsten – Yana Milev (Jg. 1969) und Achim Engelberg (Jg. 1965) – haben sie auch dort bereits gesellschaftswissenschaftlich gearbeitet und ihre Arbeit nach dem Ende der DDR fortgesetzt, obwohl sie fast alle von westdeutschen Abwicklerinnen und Abwicklern aus dem staatlich institutionalisierten deutschen Wissenschaftsbetrieb ausgestoßen worden sind. So ist das Buch in weiten Teilen neuerlich ein Produkt jener besonderen ostdeutschen Sozialwissenschaftslandschaft, wie sie von Forschenden gestaltet wird, die die Brüche der Gesellschaft, um deren Deutung es ihnen zu tun ist, in wissenschaftlicher wie auch wirtschaftlicher Hinsicht am eigenen Leibe erfahren haben.

Natürlich kann sich die Besprechung eines Sammelbandes nicht allen Autorinnen und Autoren gleichermaßen widmen. Deshalb sollen zur näheren Betrachtung zwei Beiträge herausgegriffen werden, die die unterschiedlichen Herangehensweisen, die auch – aber nicht nur! – auf einen Generationswechsel hindeuten, sinnfällig machen.

Da ist zum einen Jürgen Hofmann (»Die DDR als Teil der deutschen Nationalgeschichte«) – bei ihm dominiert das Zögerliche, Zurückgenommene und Zweifelnde. Seine Fragezeichen spiegeln die Erfahrung auch vieler anderer Autorinnen und Autoren der genannten besonderen Wissenschaftslandschaft, mit scheinbar festen Urteilen über die Welt schon einmal gescheitert zu sein, und diese Erfahrung macht vorsichtig und verbindet sich mit dem Bestreben, den Raum für Wertungen zu öffnen, die »allgemeiner«, vielleicht auch »neutraler«, »verbindlicher«, auf jeden Fall nicht vorderhand »klassenmäßig« sind. Und charakteristisch ist ein Weiteres: Bei der Suche nach den Gründen des Scheiterns gibt es ein Abwägen zwischen »inneren« und »äußeren« Faktoren, bei dem das selbstkritische Bemühen um Auslotung der ersteren sich nicht selten mit einer Hintanstellung der letzteren verknüpft.

Dabei kennt Hofmann die Kontinuität des Klassenkampfes nur zu gut. Nicht umsonst erinnert er einleitend daran, dass Willy Brandt 1987 bei einem Ost-West-Zusammentreffen die Geschichtswissenschaftler zwar dazu aufgefordert habe, »aus den Schützengräben des Kalten Krieges herauszutreten«, dass genau dies aber »für die Geschichtswissenschaft der erweiterten Bundesrepublik nach 1990 obsolet« geworden sei. »Nur in ganz seltenen Fällen« sei »die Ausgrenzung der Historikerzunft aus den neuen Bundesländern [...] auf Widerspruch bzw. Akte der kritischen Solidarität« gestoßen. Insbesondere »im zeitgeschichtlichen Narrativ« lebe »der Kalte Krieg weiter«, »Themenwahl und Diktion« seien »darauf ausgerichtet, den Sieg in der Systemauseinandersetzung nachträglich ein weiteres Mal zu erringen« (46f).

Dennoch bleibt er in seiner Wertung der Ereignisse unkämpferisch. In seinem Aufsatz geschehen Ereignisse oft ohne Akteure. Den westdeutschen »diskriminierenden Blick auf die DDR« sieht er »nicht nur in ihrem Scheitern begründet«, sondern er habe »eine lange Vorgeschichte und sich faktisch in die DNA der bundesdeutschen Mehrheitsgesellschaft eingegraben« (46). Mal abgesehen davon, dass in dem Satz vom Scheitern als Diskriminierungsgrund gleich zwei grundlose Annahmen mitschwingen, nämlich erstens, dass die Bundesrepublik mit diesem Scheitern nichts zu tun habe, und zweitens, dass eine nicht gescheiterte DDR keine Diskriminierung erfahren hätte: Die »lange Vorgeschichte« hätte hier unbedingt einer klareren Benennung bedurft. Wo es um »die DNA« geht, hätte der fundamentale, alle Innen- und Außenpolitik und Kriegführung bestimmende Antikommunismus des deutschen Faschismus ebenso wenig ungenannt bleiben dürfen wie jener präfaschistische, dem Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und viele andere zum Opfer fielen. So aber kann, als Hofmann die »konstitutiven Faktoren« der Bundesrepublik zur Sprache bringt, »neben dem Wirtschaftswunder« auch ein vorgeschichtsloser, »vom Kalten Krieg befeuerter Antikommunismus« auftauchen. An einem solchen haben dann irgendwie beide Seiten ihren Anteil; er erscheint als Resultat – und nicht etwa Ursache – des Kalten Krieges. Folgerichtig »neutral« heißt es dann auch, dass es »der Abschied vom alliierten Konsens und die sich zuspitzende Systemkonfrontation« gewesen seien, die »den Hintergrund« gebildet hätten, »auf den die Politik der Alleinvertretung und der Diskriminierung des zweiten deutschen Staates aufbauen konnte«. So schwimmt die Tatsache, dass es die Westmächte waren, die den alliierten Konsens brachen – und zwar schon, bevor er überhaupt richtig zum Tragen kommen konnte.

Unbenannt bleiben die Akteure auch in der Feststellung, dass es »über zwei Jahrzehnte« gedauert habe, »ehe sich im Interesse von Frieden und Entspannung in Europa eine Politik der kritischen Akzeptanz des anderen deutschen Staates allmählich durchsetzen konnte« (46). Es gab für dieses »sich Durchsetzen« aber unbedingte Voraussetzungen, und die waren: die erfolgreiche Entwicklung der DDR und die Existenz eines politischen und militärischen Bündnisgefüges, das diese Akzeptanz zu erzwingen vermochte.

Und da ist zum anderen Yana Milev. Milev, zwanzig Jahre jünger als Hofmann, hat einen ausgesprochen kämpferischen Ansatz gewählt. Sie stellt ihrem Beitrag »Dritte Schuld – Methoden, Wirkungen und kulturelle Folgen der erinnerungskulturellen Löschung der DDR seit 1989/90« ein Bekenntnis des engen Helmut-Kohl-Vertrauten Horst Teltchik voran, wonach man 1989/90 »Moskau« sofort deutlich gemacht habe, dass »wir [...] keinen Friedensvertrag [wollten], [...] denn stellen Sie sich vor, wir hätten im Rahmen eines Friedensvertrages Reparationsforderungen von über 50 Staaten auf dem Tisch gehabt« (53),⁴ und erklärt dann, was sie als »Dritte Schuld« begreift, nämlich: »die ab 1990 rückwirkende Kriminalisierung der DDR« mittels »Gleichsetzung des ›SED-Regimes‹ mit dem NS-Regime«, einschließlich »die Übertragung der Schablone zur Holocaust-Aufarbeitung nach Raul Hilberg ›Opfer – Täter – Mitläufer‹ auf die DDR-Bevölkerung«; weiter »die als ›Wiedervereinigung‹ getarnte Annexion der DDR, die sich auf staatsrechtlicher Ebene als Staatsukzession vollzog und das vollständige Einrücken bundesdeutscher Gesetzeskraft auf dem Territorium der DDR garantierte«; und schließlich die »Vereitelung einer Staatsneugründung und Verfassungsgründung nach Artikel 146 GG, was dem Namen ›Wiedervereinigung‹ entsprochen hätte, und damit [die] Vereitelung von Friedensverträgen, die der neue deutsche Staat mit seinen europäischen Nachbarn, insbesondere mit Russland hätte schließen müssen« (54).

Diese »Dritte Schuld« steht für sie in einer Linie mit einer »Ersten Schuld« – dem »deutsch-faschistischen Überfall auf die Sowjetunion von 1941«, dem dort geführten »Rassen- und Vernichtungskrieg [...], der etwa die Hälfte der 70 Millionen Kriegesopfer forderte«, und dem »Holocaust, der etwa drei Millionen russischen Juden das Leben kostete« – sowie einer »Zweiten Schuld«, bestehend in der »nach Ralph Giordano so bezeichneten schnellen Wiedereingliederung von Nazi-Eliten in der Bundesrepublik«, einschließlich die »Entschuldung und Verjährung von NS-Verbrechen, eine Schlussstrichpolitik, den Bruch mit dem Potsdamer Abkommen, eine subventionierte Westbindung (Marshallplan), die den Kalten Krieg eröffnete, die Zurückweisung von Kollektivschuld sowie die Planung einer Einverleibung der DDR bereits ab deren Gründung 1949« (53). Als Bestandteile der »Dritten Schuld« beschreibt sie dann ausführlich »strukturellen Kolonialismus in der Post-DDR«, »Neo-Rassismus und Ostrazismus«, »Tabuisierung von Trauma, Komorbidität und anderen schwerwiegenden Beschädigungen« sowie »Geschichtsrevisionismus als Regierungsauftrag: Verordnetes Vergessen«. »Deutsche Schuld«, so schließt sie, sei »begründet in Ursachen und Folgen des Zweiten Weltkrieges, deren Aufarbeitung mitnichten abgeschlossen ist«. Die Folgen daraus seien »eine bis heute ungelöste Deutschlandfrage, die einer katastrophalen EU-Politik den Weg ebnete und wieder in globale Annexionspolitik münden könnte« (65f).

Beiträge wie dieser helfen entschieden, das Kräfteverhältnis zwischen West und Ost realistisch zu bewerten – womit freilich die in ihrer Redlichkeit völlig unzweifel-

4 Die Quelle bei Milev: Horst Teltchik im Gespräch mit Thielko Grieb, in: *Deutschlandfunk* vom 14. März 2015.

haften Anstrengungen, in der Entwicklung der DDR Momente aufspüren zu wollen, in denen ein ganz anderer Entwicklungspfad hätte eingeschlagen werden können, ins Reich der Träume verwiesen werden. Judith Dellheim – zur Hofmann-Generation gehörend – nährt solchen Realismus mit einer profunden Kritik der Konzepte des wegen seiner Reformvorschläge in der DDR ins Abseits gedrängten Wirtschaftswissenschaftlers Fritz Behrens (125-28).

Die von Milev beschriebene feindselige Politik des wirtschaftlich am Ende immer überlegenen, in gleichermaßen überlegene Bündnissysteme eingebundenen Westdeutschlands war eines der beiden Bedingungsgefüge, die der DDR ihren Stempel aufprägten. Das andere waren die Lebensinteressen der Sowjetunion – jenes Staates also, der mitten in seiner ohnehin ständig krisenhaften und von Tragik beladenen Entwicklung am 22. Juni 1941 vom faschistischen Deutschland überfallen worden war, bis zum Sommer 1945 nach unermesslichen Opfern sich selbst und Teile Europas und Ostasiens von der deutschen und japanischen Schreckensherrschaft befreit hatte und einen Großmachtstatus zu bewahren und auszubauen suchte, den er im Zweiten Weltkrieg im Bündnis mit den USA erworben hatte. Es gab nicht eine einzige Entscheidung zur staatlichen und gesellschaftlichen Entwicklung der DDR, die – im Großen wie im Kleinen – nicht durch diese beiden gleichzeitig wirkenden Bedingungsgefüge bestimmt gewesen wäre. Dies auch nur für einen Moment aus den Augen zu verlieren heißt, die DDR aus den weltgeschichtlichen Zusammenhängen herauszureißen, deren integraler Bestandteil sie war, und ihr und den in ihr wirkenden Akteurinnen und Akteuren eine Unabhängigkeit und Entscheidungssouveränität beizumessen, die sie nie besessen haben. Achim Engelberg findet für diese Situation die Formel vom »Staat als Versuch in schier unmöglicher Lage« (85).

Die 40 Jahre Existenz der DDR waren nicht eine überraschend kurze, sondern eine überraschend lange Zeit. Dass der Machtblock in Deutschland die ostdeutsche Bevölkerung auch zwei Generationen nach dem Verschwinden der DDR wegen ihrer Friedenssehnsucht, ihres Drängens auf Verhandlungen und ihrer Sicht auf Russland schmächt, ist Ausdruck eines fortgesetzten kompletten, klassenmäßig begründeten Nichtverstehens der DDR und ihrer friedlichen – das ist tausendmal zu unterstreichen: *friedlichen* – Selbstaufgabe. Den Autorinnen und Autoren des Sammelbandes sei Dank für vielfache Beförderung der unerlässlich bleibenden Debatte.

Jan Rehmann

Paul Masons »liberale« Drehung des Antifaschismus

Dass linke Themen, Parteien und Personen ins Lager des Liberalismus und/oder der imperialistischen Kriegsführung wechseln, ist keine neue Erscheinung, sondern begleitet sozialistische Bewegungen seit ihren Anfängen. Geschichtsbestimmend in Deutschland war dies z.B. 1914: Die Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten wurde zum Auslöser für die Spaltung der Arbeiterbewegung nach dem Ersten Weltkrieg, die wiederum den Aufstieg des deutschen Faschismus ermöglichte. Die Grünen und ein Großteil ihres intellektuellen Umfelds vollzogen in den 1990er Jahren anlässlich der Jugoslawienkriege einen Schwenk vom Pazifismus zur »wertegeleiteten« Unterstützung von Militäreinsätzen. Die von Bundeskanzler Scholz in seiner Regierungserklärung vom 26. Februar 2022 verkündete »Zeitenwende« öffnete die Schleusen für einen Bellizismus, der in der Ära Merkel noch eingedämmt war. Als Beispiel für die neue ideologische Konstellation sei auf den Grünen-Politiker Anton Hofreiter verwiesen, der vom pazifistischen Kriegsdienstverweigerer zum bellizistischen Scharfmacher für die Lieferung von immer mehr und schwereren Waffen an die Ukraine mutierte. In einem Interview mit der *Berliner Zeitung* (15.12.2022) stellte er die Forderung auf, die Versorgung mit seltenen Erden aus der VR China mit der Drohung eines Lieferstopps von ukrainischem Getreide zu erzwingen (als sei die Ukraine bereits »unsere« Kolonie): »Wenn uns ein Land Seltene Erden vorenthalten würde, könnten wir entgegnen: ›Was wollt ihr eigentlich essen?‹ Ohne Seltene Erden käme man ein paar Wochen aus, ohne Nahrung nicht. China ist einer der größten Exporteure Seltener Erden, die Ukraine einer der größten Weizenexporteure der Welt. Oft sei es in der Geopolitik geboten, ›mit dem Colt auf dem Tisch‹ zu verhandeln«.

Es wäre erstaunlich, wenn der Antifaschismus von solchen ideologischen Verschiebungen frei wäre. Im Folgenden konzentriere ich mich auf Paul Masons Buch *Faschismus. Und wie man ihn stoppt* (Mason 2022a)¹, das in der Mainstreampresse ausführlich besprochen wurde und in der linken Öffentlichkeit große Popularität genießt.² An ihm versuche ich, eine ideologische Drehung des Antifaschismus aufzuzeigen, die diesen aus seinen Verbindungen mit marxistischen Faschismustheorien herausbricht und – unter Beibehaltung linker Rhetorik – ins Lager des »Liberalismus« verschiebt, um ihn dann in eine bellizistische Frontstellung gegen Russland und China einzupassen.

1 Verweise im Folgenden mit einfachen Seitenzahlen.

2 Als Beispiel für letzteres sei eine gemeinsame Veranstaltung von DGB und Rosa-Luxemburg-Stiftung mit dem Titel »Faschismus – und wie man ihn stoppt!« vom 25. Mai 2022 genannt.

Verabschiedung der Kapitalismuskritik

In der Überzeugung, dass der Marxismus zunächst eine »falsche« (1920er Jahre), dann eine »unausgegorene« (30er Jahre) und schließlich eine »inkohärente« Faschismustheorie aufgestellt hat, zudem, dass es heute »kein revolutionäres Proletariat«, »keine Massenarbeitslosigkeit« und keine Faschismustendenzen »der Hochfinanz« gibt, verspricht Mason eine neue Faschismustheorie, »die auf der Arbeit von Wissenschaftlern beruht, aber in erster Linie von Aktivisten gestaltet und angewandt wird« (24). Das klingt vielversprechend. Angesichts des Anstiegs neuer und vielfältiger Tendenzen der Faschisierung – von rechtsterroristischen Milizen über die Tendenzen eines »fossilen Faschismus« bis zum »digitalen Faschismus« als medienaffinem »Lifestyle«³ – sind neue Denkanstrengungen nötig, um sie begreifen und ihnen entgegentreten zu können.

So vollmundig der Anspruch, so mager der theoretische Ertrag: die Marxismus-Überwindung läuft auf die banale Anweisung hinaus, »statt der Klasse oder des Kapitalismus den Menschen in den Mittelpunkt [zu] rücken«, denn nicht Klassen, sondern »individuelle menschliche Wesen« machten Geschichte« (315f). Aber die Entgegensetzung von Klassen- bzw. Kapitalismusanalyse und »radikalem Humanismus« (400) verfehlt, dass die hier angeführten »individuellen« Wesen in Wirklichkeit gesellschaftliche Subjekte sind, die im Ensemble der kapitalistischen Verhältnisse situiert und zudem – wenn auch nicht nur – durch ihre sozial-ökonomischen Positionen bestimmt sind. Schon in Masons Buch zum »Postkapitalismus« spielten Klassengegensätze keine Rolle in der großen Konfrontation zwischen »Netzwerk und Hierarchie« (Mason 2016, 238, 241, 314) – eine Sichtweise, die die weltweit eskalierende soziale Ungleichheit einer (vermeintlich) übers Internet »vernetzten Menschheit« bis zur Unkenntlichkeit nivelliert.⁴

Bedeutsamer als jeder spezifische Klassengegensatz ist für Mason »ein menschlicher Antagonismus: der Wunsch nach Freiheit, der durch Furcht vor der Freiheit gehemmt wird, wann immer sie in greifbare Nähe rückt« (319). Letzteres meint, dass unterdrückte Gruppen – damals die Arbeiterklasse, gegenwärtig v. a. »People of Color«, Migranten, Frauen, Fridays for Future –, von denen Passivität erwartet wird, sich auflehnen und »Freiheit« fordern (322, 329f). Mit der aus Erich Fromms Buchtitel *Die Furcht vor der Freiheit* (1941) abgeleiteten Formulierung »Furcht vor der Freiheit, geweckt durch eine Ahnung von Freiheit« meint er, eine »neue« Faschismus-Definition gefunden zu haben (z. B. 25, 40, 319, 325). Sie ist freilich überallgemein und als begriffliche Bestimmung unbrauchbar: dass »Freiheit« die gegensätzlichsten Bedeutungen umfasst, blendet Mason aus; was er selbst unter

3 Zu den Tendenzen eines »fossil fascism«, vgl. Malm u. a. 2021, 240ff; zum »digitalen Faschismus«, vgl. Strick 2021, 11, 20.

4 Vgl. die Kritik von Butollo/Kalff (2017, 303). Ihnen zufolge ist Mason in Bezug auf Subjektbilder ein »lupenreiner »Anti-Bourdieu: Wie bestehende Ungleichheiten unsere Wahrnehmungs- und Handlungsschemata strukturieren, liegt jenseits seiner Erwägungen über die neuen Subjekte, denen er eine umfassende Rationalität zuschreibt.« (304)

»Freiheit« versteht, lässt er im Dunkeln, und es bleibt auch unerklärt, warum jede Furcht vor ihr schon »faschistisch« sein soll. Der Marxismus könne den Faschismus u.a. deshalb nicht verstehen, weil er keinen Begriff des »radikalen Bösen« (Hannah Arendt) habe (397f, 400) und somit nicht begreife, dass es sich um »die organisierte Ablehnung des menschlichen Lebens« handelt (403).

Hier sind wir in der Diskurswelt eines hilflos moralisierenden Antifaschismus gelandet. Wenn Mason behauptet, der Faschismus entspringe aus dem »Bedürfnis vieler Menschen, *weniger menschlich* zu werden, weniger Freiheit und Autonomie zu haben« (154), bedient er sich einer aufgeblasenen Rhetorik, die verdeckt, was Clara Zetkin schon 1923 als dringende Aufgabe der kommunistischen Bewegung formulierte: zu verstehen, warum und wie »der Faschismus eine zündende, mitreißende Wirkung auf breite soziale Massen ausübt«. Für Mason ist der Faschismus schlichtweg »Antimoral« und muss deshalb »moralisch besiegt werden« (403f). Man mag im Handgemenge der ideologischen Auseinandersetzung so sprechen, aber die Redeweise verfehlt, dass der Faschismus, während er zur Zerstörung humanistischer und demokratischer Moralkonzepte ansetzte, sich zugleich in der Sprache der »Moral« artikulierte und die ideologische Unterstellung unter höchste »moralische« Werte forderte.

Das Buch enthält durchaus relevante Einzelbeobachtungen sowohl zu den historischen Faschismen als auch zu aktuellen Faschisierungstendenzen. So wird z.B. gezeigt, wie der italienische Faschismus als Konterrevolution gegen die nord-italienische Fabrikrätebewegung 1919/20 zunächst die Infrastruktur der Linken durch den Terror des »Squadrisimo« zerschlägt (192ff) und sodann über das Bündnis mit den Liberalen gesellschaftliche Akzeptanz gewinnt (200). Das Bürgertum, d.h. die Industrieverbände, die liberalen Parteien, die Präfekten, die Justiz usw. wollten Mussolini nicht aufhalten (224). Bedenkenswert ist auch in Erinnerung zu rufen, dass die NS-Anhängerschaft nicht wuchs, indem atomisierte Individuen gewonnen wurden, sondern »dort am stärksten, wo es eine ausgeprägte Kultur des Zusammenhalts gab: Chöre, Kapellen, Turnvereine und Wandergruppen« (268).

Aktuelle Faschisierungstendenzen werden im internationalen Maßstab behandelt: z.B. antimuslimische Pogrome in Indien (37ff), rechtsextreme Bürgerwehren an der griechischen Grenze (41ff), Milizen in Brasilien um Sara Winter (44ff), Nazi-Zellen in der deutschen Bundeswehr (48ff), die Stürmung des Capitol Hills (86ff). Allerdings bleiben die Berichte anekdotisch, ohne den Versuch, sie mit einer Analyse des transnationalen Hightech-Kapitalismus, seiner Umwälzung der Produktions- und Lebensverhältnisse, seiner sozialen Verwerfungen und Fragmentierungen, seiner undemokratischen Umstrukturierungen der Staatsapparate zu vermitteln.⁵

Während der historische Faschismus sich in Form hierarchischer Parteien organisierte, handele es sich heute um ein Wechselspiel aus Onlinenetzwerken, symbolischen Gewaltakten, lockeren Organisationen und einem inneren Kern an Theoretikern, Führungsfiguren und Influencern (56). Bestehe die kurzfristige Strategie darin, rechtspopulistische Politiker an die Macht zu bringen, sei die

5 Zu Faschisierungstendenzen in den USA, vgl. Rehmann 2020.

langfristige Strategie, einen »*ethnischen Bürgerkrieg* auszulösen« (59). Waren die Faschisten früher »vor allem Nationalisten«, stehe bei den Theoretikern des neuen Rechtsextremismus (z. B. de Benoist, Dugin, Faye, Carvalho) eine weiße, paneuropäische Identität im Zentrum, die durch den »großen Austausch« (Renaud Camus) der Bevölkerungen durch Migration vernichtet werden soll (63f, 67, 80). Die Entgegensetzung ist freilich zu schematisch und bedarf der Differenzierung: zum einen berief auch Hitler sich nationen-übergreifend auf eine ›arische Rasse‹, zum anderen rufen Faschisten auch heute die je eigene Nation gegen die neoliberale Globalisierung an, was Mason an anderer Stelle selbst bemerkt (107f).

Hier kommt Masons zweite Definition ins Spiel: der Faschismus sei als »Prozess des gesellschaftlichen Zusammenbruchs« zu verstehen (92; vgl. 232f). Dies ist ein gängiger Topos in der Faschismuskritik, der freilich Gefahr läuft, die institutionellen und ideologischen Kontinuitäten zu übersehen und den Faschismus als einen ›von außen‹ erfolgenden ›Einbruch‹ ins ›normale‹ gesellschaftliche Gefüge misszuverstehen.⁶ Wie der historische Faschismus entstehe auch der neue aus einer »mehrschichtigen Disruption der Normalität«, er werde als »aktive Ideologie« auf den Ruinen einer »passiven« und gescheiterten Religion des Marktes und des Glaubens an die liberale Demokratie errichtet (33f): In der Finanzkrise 2008 blamiert sich die neoliberale Ideologie (105f), das »neoliberale Selbst« gerät in die Krise (111) und somit »verfällt« die westliche Demokratie (120ff). In den interagierenden Krisen stoße der Kapitalismus »an die Grenzen seiner Fähigkeit zur Anpassung und Selbsterneuerung« (143).

Faschistische Ideologien als »Irrationalismus«

Obwohl immer wieder von der »Ideologie« des Faschismus die Rede ist – im englischen Original ist sie sogar Teil des Buchtitels –, bleibt sie eigentümlich unterbelichtet. Masons bevorzugtes Verfahren besteht darin, sie als »Philosophie des Irrationalismus« zu bestimmen (170), die aus den »grundlegenden Ideen« vitalistischer Lebensphilosophie (175ff), pseudowissenschaftlicher Rasselehren (177ff) und elitärer Manipulations- und Mythostheorien à la Le Bon und Sorel erklärt wird (179ff). Hier hätte er redlicherweise darüber informieren müssen, dass sein Irrationalismus-Paradigma mit Nietzsche als Höhepunkt (173ff) von marxistischer Seite bereits in Georg Lukács' *Zerstörung der Vernunft* (1954) ausgearbeitet wurde. Nähme Mason das Ideologie-Problem ernst, müsste er sich auf die ideologietheoretische Debatte einlassen, ob das Paradigma falschen Bewusstseins hinreichend ist, um die ideologische Wirksamkeit des Faschismus zu erklären. Dass Ideologien vornehmlich unbewusst über Anrufungen, Bilder und Rituale wirken, ist seit Althusser ein Grundbestand ideologietheoretischer Forschung. Wie das *Projekt Ideologietheorie* gezeigt hat, wirkte das Ideologische im Faschismus nicht so sehr

6 Vgl. die Zusammenstellung dieser Topoi des »hilflosen Antifaschismus« bei W. F. Haug (1993, 97f).

über spezifische Ideengebäude, sondern v.a. performativ mithilfe ideologischer Dispositive, Praxen und Rituale (1980/2007, 77): »Weit vor jeder faschistischen Orthodoxie rangierte die ›Orthopraxie‹« (ebd., 104f). Auch für den neuen »digitalen Faschismus« gilt: ihn auf Irrationalismus festzulegen, verfehlt seine ideologische Funktionsweise. So analysiert z.B. Simon Strick exemplarisch am Alt-Right-Poster »Hey, White Person!« das außerordentliche Geschick, im »alltäglichen Geröll des Lebens« an unbestimmten Gefühlen des Unwohlseins anzuknüpfen, einen »Bestätigungshaken« zu schaffen, an dem die Subjekte ihre Befindlichkeiten aufhängen können, und sie zu übersetzen in eine »white identity« (Strick 2021, 56f): »Kleine Affekte werden abgeschöpft, aufgeschäumt zur valenten und gerichteten Emotion, durch ideologische Konstrukte stabilisiert und als Weltansichten zementiert.« (61)⁷

Masons Argumentation ist inkohärent: Einerseits beklagt er, bis in die 1970er Jahre sei das marxistische Ideologieverständnis nicht ausgereift gewesen (320), andererseits versäumt er, die relevanten ideologietheoretischen Untersuchungen auf diesem Gebiet einzubeziehen. Vergeblich sucht man z.B. nach Ernst Blochs Studien zu den nazistischen »Entwendungen aus der Kommune« und zur Ausbeutung gesellschaftlicher »Ungleichzeitigkeiten« (Bloch 1935/1962, 70, 104ff, 127ff, 140ff); von den innovativen Zugängen von Nicos Poulantzas (1973), Stuart Hall (1983), Ernesto Laclau (1981) gibt es nicht einmal Spuren, von den einschlägigen Materialstudien von W.F. Haug (z.B. 1986) und vom *Projekt Ideologietheorie* hat Mason offenbar nie etwas gehört. Mit dieser Wissenslücke mag zusammenhängen, dass seine Vorschläge zu antifaschistischen Strategien so flach ausfallen. Sie laufen auf die Empfehlung hinaus, den Irrationalismus des faschistischen Gedankengebäudes »Stein für Stein durch Logik und Erfahrung abzubauen«, sodass die Menschen »sich wieder auf Logik und Fakten [...] besinnen« (85). Das »Wieder« suggeriert eine Epoche ideologiefreier Vernunft, und man fragt sich, wann das gewesen sein soll. Der Vorschlag, der faschistischen Eroberung des Ideologischen mit Aufklärung über Fakten und Logik zu begegnen, ist keineswegs neu und hat sich immer wieder als unzureichend erwiesen: Aufklärung allein dringt nicht durch, wenn es nicht zugleich gelingt, faschistisch besetzte Ideologeme und Affekte antifaschistisch gegenzusetzen. Wie Ernst Bloch schon in den 1930er Jahren beobachtete, geht es um die Entwicklung einer »mehrschichtigen und mehrräumlichen Dialektik«, die in der Lage ist, die »zur [...] Verwandlung fähigen Elemente [...] herauszulösen [...] und sie zur Funktion in anderem Zusammenhang umzumontieren« (1935, 123). Es ist symptomatisch, dass Mason sich zwar beklagt, in den Arbeitergemeinden breite sich überall ein neues reaktionäres Ethos aus (367), aber weder zu erklären versucht, warum und wie dies geschieht, noch, wie eine progressive Strategie aussehen müsste, die diese Entwicklung aufhalten oder umkehren könnte.⁸

7 Vgl. auch den Rezensionsaufsatz von Frigga Haug (2022).

8 Klaus Dörre u.a. versuchen, diese reaktionäre Wendung in der Arbeiterschaft dadurch zu erklären, dass die im Neoliberalismus verschärften Konkurrenzbeziehungen eine »selektive Solidarität« erzeugen, die sich nicht allein gegenüber dem Kapital und dem Management, sondern »auch von anders und unten abgrenzt« (59, vgl. 69f).

Mason hat leichtes Spiel, die Fehleinschätzungen der kommunistischen Bewegung am Beispiel ihres Klassenreduktionismus, ihrer Sozialfaschismustheorie und Agententheorie vorzuführen (242f, 296ff). Sie als Kennzeichen »des Marxismus« auszugeben, ist freilich demagogisch. Denn es unterschlägt, dass seine Kritikpunkte schon seit langem zum Gemeingut marxistischer Selbstkritik gehören. Mason dreht dies weiter zu einer Kritik der »Massenpsychologie des Marxismus«, die gekennzeichnet sei von der »Unfähigkeit, komplexen Zusammenhängen gerecht zu werden« (271). Fälschlicherweise unterstellt er auch »kritischen Marxisten«, z.B. Trotzki und Thalheimer, ihre Bonapartismustheorien behandelten den Faschismus als »Agenten« des Kapitals (300) – in Wirklichkeit wurde hier versucht, ihn von den Interessen der von Abstieg bedrohten Mittelklassen her zu erklären.⁹ Irreführend ist auch, die freudomarxistischen Ansätze der »Seelenklempner« Wilhelm Reich und Ernst Fromm unter der Rubrik »moderne Psychiatrie« abzuhandeln (305ff). Von Gramsci erfahren wir Banalitäten wie die, dass der Faschismus ein Produkt des gesellschaftlichen Zusammenbruchs war (232f). Statt Gramscis Begriff der »passiven Revolution« für eine Analyse des Faschismus fruchtbar zu machen, missversteht Mason sie als »schrittweise Erosion der Legitimität der Elite« (302). Im Gegenteil: Gramsci bezeichnet mit dem Begriff die Fähigkeit des herrschenden Machtblocks, sich mithilfe einer Revolution von oben zu modernisieren, gewisse Forderungen oppositioneller Bewegungen aufzunehmen, die Opposition zu kopieren und zugleich zu enthaupen (z.B. *Gefängnishefte*, H. 10.II, §41, XIV).

Von der Volksfront zum Anschluss an den »Liberalismus«

Lehrreicher sind die Abschnitte zur Herausbildung der Volksfrontregierung in Frankreich (1936-38): dass die Volksfrontstrategie 1934 zunächst vom charismatischen Kommunisten Jacques Doriot gegen die Linie der Komintern propagiert wurde (er wurde von der KP ausgeschlossen und wechselte später ins faschistische Lager), bevor Georgi Dimitroff sie 1935 als Komintern-Linie durchsetzen konnte (337ff), gibt einen Hinweis auf die Widersprüche des kommunistischen Strategiewechsels. Erfolgreich war die Volksfront, wo sie von unten aufgebaut wurde, eine »informelle Verschmelzung von »Hochkultur« und Massenkultur« bewerkstelligte und »die Volksmassen über die Klassengrenzen hinweg [mobilisierte], damit sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen und eine andere Zukunft gestalten konnten« (356f). Wenn Mason meint, die letztlich gescheiterten Volksfrontregierungen in Frankreich und Spanien seien »das einzige historische Beispiel dafür, wie sich Demokratien wirksam

⁹ Dass Trotzki für seine Forderung gelobt wird, die Kommunisten müssten sich mit den Sozialdemokraten zu einer »Volksfront« zusammenschließen (299), beruht natürlich auf einer Fehlinformation: das u.a. von Trotzki geforderte Bündnis der Arbeiterparteien hieß »Einheitsfront«, und deren Erweiterung zu einer »Volksfront« mit Einschluss einer bürgerlichen Partei wurde von ihm vehement bekämpft, weil dies eine »Koalition des Proletariats mit der imperialistischen Bourgeoisie« darstellte (Trotzki 1935). Dies ist freilich einem Fehler des Mason-Übersetzters geschuldet, in der englischen Ausgabe heißt es »united front«.

gegen eine ernst zu nehmende faschistische Bedrohung verteidigen können« (354), gilt dies freilich nur für eine kurze Zeit des Aufschubs und zudem nur für Europa: einzubeziehen wäre natürlich Roosevelts »New Deal« als weltgeschichtlich bedeutende Alternative zur faschistischen Antwort auf die Weltwirtschaftskrise.

Mason hat Recht, wenn er an die Verdienste der Volksfront erinnert. Davon zu unterscheiden ist freilich die Art und Weise, wie er versucht, sich diese Erfahrungen für seine eigene politische Perspektive zunutze zu machen. Ein erster Unterschied liegt darin, dass er nicht nur die konkreten Klassenanalysen, die den damaligen Debatten um »Einheits-« und »Volksfront« zugrundelagen, für obsolet erklärt, sondern das marxistische Projekt der Klassen- und Kapitalismusanalyse überhaupt verabschiedet: statt die neuen Zusammensetzungen zwischen und innerhalb der Klassen zu untersuchen, sieht er nur noch fragmentierte Klassenidentitäten (359), unüberbrückbare Spaltungen zwischen »traditioneller« und »neuer« Arbeiterklasse, wie er unter Berufung auf Claire Ainsley, die Beraterin von Keir Starmer meint (360f), eine Ablösung der Ausbeutung vom Arbeitsplatz (362ff), sodass sich die Kämpfe wesentlich um »Werte und Identität« drehen (364), einen sich ausbreitenden »Arbeiterkonservatismus« (365) usw. Auch wenn er weiterhin von einer »modernen Volksfront« spricht (377), hat er den Begriff jeder sozialökonomischen Fundierung in übergreifenden Klassenbündnissen beraubt.

Dies führt dazu, dass Mason das Volksfront-Konzept zu einem Bündnis mit dem »Liberalismus« verflacht (z.B. 101f, 149, 303f, 358, 376, 380, 412). Aber was ist damit gemeint: Verfassungsliberalismus, Wirtschaftsliberalismus, Sozialliberalismus, Neoliberalismus? Wie schon beim Begriff der »Freiheit« werden die unterschiedlichen Bedeutungen des Liberalismus-Begriffs ausgeblendet, was wiederum erlaubt, ihn unhinterfragt als ideologischen Wert einzusetzen. Die Ideologisierung zeigt sich z.B. an der Behauptung, es seien nicht Liberale, sondern im wesentlichen Konservative gewesen, »die jene Globalisierungsabkommen forderten, welche die nationale Souveränität einschränkten und Industriebetriebe aus den davon abhängigen Gemeinden rissen« (83). Dass dies allenfalls eine Halbwahrheit ist, sieht man schon daran, dass z.B. das NAFTA-Abkommen zwar von Ronald Reagan propagiert, aber schließlich von der Clinton-Regierung unterzeichnet und ratifiziert wurde.

Was Mason in Anknüpfung an die Volksfront-Rhetorik als antifaschistisches Bündnis propagiert, erweist sich als Strategie, das linke Projekt eines demokratischen Sozialismus an den Liberalismus auszuliefern. Diesen verknüpft er wiederum mit dem Topos einer »wehrhaften Demokratie« (380), die in der Lage sein soll, faschistische Bewegungen rechtzeitig zu verbieten bzw. geheimdienstlich observieren zu lassen und zu kontrollieren (385ff).

»Wehrhafte Demokratie« im Einsatz gegen NATO-Kritiker

Hier stoßen wir auf eine weitere Drehung. Schon in der Definition des Faschismus als Freiheits-Furcht wird deutlich, dass Mason sein Faschismusverständnis an die aktuelle NATO-Frontstellung gegen die VR China angepasst hat, deren »Herr-

scher« er als »bekennende Feinde der freiheitlichen Demokratie« bezeichnet (125). Entsprechend unternimmt er es, die »wehrhafte Demokratie«, die er zunächst als antifaschistisches Bollwerk eingeführt hatte, vornehmlich gegen andersdenkende Linke in Anschlag zu bringen. Am 4. Mai 2022 veröffentlicht er im *New Statesman* den Artikel »Empower the People to win the War on Disinformation«, in dem er fordert, der Staat und seine Geheimdienste müssten nach dem Vorbild des kurzfristig eingesetzten »Disinformation Governance Board« in den USA gegen die »pro-Kreml-Linke« einschreiten. Gemeint sind kritische Stimmen zur Rolle der NATO im Ukraine-Krieg, die für Mason nichts anderes bedeuten können als die Verbreitung russischer Desinformation (Mason 2022b). Vieles deutet darauf hin, dass er seine Verschwörungsphantasien in einen regelrechten Kreuzzug gegen linke NATO-Kritiker verwandelt hat. Am 7. Juni 2022 veröffentlichte *Grayzone*, eine der angegriffenen Plattformen, durchgesickerte E-Mails und Materialien, aus denen hervorgeht, dass Mason eine »dynamische Übersichtskarte der ›linken‹ pro-Putin Infosphäre« erstellt hat, deren Netzwerke und Organisationen mithilfe staatlicher und nachrichtendienstlicher Stellen zur Strecke gebracht werden sollen: Ziel der Kampagne sei die Zerstörung einer »left anti-imperialist identity«, die deshalb attraktiv sei, weil der bisherige Liberalismus ihr nichts entgegensetzen könne (Klarenberg/Blumenthal 2022). Mason will nicht nur die Linke an den Liberalismus ausliefern, sondern diesen »wehrhaft«, d. h. mithilfe eines aufgerüsteten repressiven Staatsapparats gegen die nicht passförmigen Strömungen der Friedensbewegung einsetzen. Im Zentrum von Masons Übersichtskarte findet man Jeremy Corbyn, als dessen prominenter Unterstützer er früher galt.

Fürwahr ein trauriger, ein elender Abgesang. Schmerzlich ist v. a. die Kluft zwischen Bedarf und Einlösung. Denn die Erarbeitung einer kritischen Theorie, die uns befähigte, die Herausbildung und Ausbreitung neuartiger Fachisierungen im Hightech-Kapitalismus zu begreifen und wirksame Gegenstrategien zu entwerfen, ist eine dringliche Aufgabe. Dagegen ist Masons Buch ein populistisches Machwerk, das die dazu erforderlichen analytischen Werkzeuge, statt sie weiterzuentwickeln, zerstört und das Vermächtnis des Antifaschismus an die herrschende Politik ausliefert.

Literatur

- Bloch, Ernst, *Erbschaft dieser Zeit* (1935), Gesamtausg., Bd. 4, Frankfurt/M 1962
- Butollo, Florian, u. Yannick Kalff, »Entsteht der Postkapitalismus im Kapitalismus? Eine Kritik an Masons Transformationsstrategie«, in: *PROKLA* 187, 47. Jg., 2017, H. 2, 291-308
- Dörre, Klaus, Sophie Bose, John Lütten u. Jakob Köster, »Arbeiterbewegung von rechts? Motive und Grenzen einer imaginären Revolte«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 28, 2018, 55-89
- Gramsci, Antonio, *Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe*, auf der Grundlage der im Auftrag des Gramsci-Instituts besorgten Edition von Valentino Gerratana, hgg. v. K. Bochmann u. W.F. Haug unter Mitwirkung v. P. Jehle, Hamburg 1991ff

- Hall, Stuart, »Der Thatcherismus und die Theoretiker«, in: ders., *Ausgewählte Schriften*, hgg. v. N. Rätzkel, Berlin 1983, 172-206
- Haug, Frigga: »Reflexiver Faschismus? Tastende Überlegungen im Anschluss an Simon Stricks Phänographie«, in: *Das Argument* 339, 63. Jg., 2022, H. 4, 2022, 560-68
- Haug, Wolfgang Fritz, *Faschisierung des Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitiken im deutschen Faschismus*, Hamburg 1986
- ders., *Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt*, 2., erw. Aufl., Hamburg 1993
- Hofreiter, Anton, »Entweder Nato-Mitgliedschaft für Ukraine oder 3200 Leopard-Panzer«, in: *Berliner Zeitung*, 15.12.2022, www
- Klarenberg, Kit, u. Max Blumenthal: »Paul Mason's covert intelligence-linked plot to destroy The Grayzone exposed«, *Grayzone*, 7.6.2022, www
- Laclau, Ernesto, *Politik und Ideologie im Marxismus. Kapitalismus-Faschismus-Populismus*, a.d. Engl. v. G. Schmahl u. E. Volker, Berlin 1981
- Lukács, Georg, *Die Zerstörung der Vernunft*, Berlin/DDR 1954
- Malm, Andreas, u. Zetkin Collective, *White Skin, Black Fuel. On the Danger of Fossil Fascism*, London-New York 2021
- Mason, Paul, *Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie*, Berlin 2016
- ders., *How to Stop Fascism. History, Ideology, Resistance*, London 2021
- ders., *Faschismus. Und wie man ihn stoppt*, a.d. Engl. v. S. Gebauer, Berlin 2022a
- ders., »Empower the People to win the War on Disinformation«, in: *New Statesman*, 4.5.2022b, www
- Poulantzas, Nicos, *Faschismus und Diktatur. Die Kommunistische Internationale und der Faschismus*, München 1973
- Projekt Ideologietheorie (PIT), *Faschismus und Ideologie* (1980), neu hgg. v. Klaus Weber, Hamburg 2007
- Rehmann, Jan, »Trumps Amerika: Verbote eines neuen Faschismus?«, in *Jacobin*, Oktober 2020, www
- Strick, Simon, *Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*, Bielefeld 2021
- Trotzki, Leo, »Die Volksfront und Aktionskomitees«, 26.11.1935, www

Besprechungen

Philosophie

Steffens, Andreas, *Das Verhängnis Identität oder Der Zwang, etwas zu sein*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2022 (148 S., br., 14,80 €)

»Etwas sein zu können setzt voraus, nichts sein zu müssen« (31). – »Freiheit beruht auf der Möglichkeit der Nicht-Identität« (90). – »Je weniger Identität, desto mehr Leben« (138, zugleich letzter Satz des Rückencovers). – »Handeln, das die Bewohnbarkeit der Welt erhält, ist geboten« (34). – »In der nächsten Nähe des Anderen erleben wir, dass wir Körper nicht haben, sondern sind« (108). – »Zum Glück gibt es Unglück. Sonst würden wir nie erfahren, was es ist« (66).

So ließe sich leicht fortfahren. Der Autor liebt es, seine Erkenntnisse in dem heiklen Feld, das er sich (anscheinend schon seit 20 Jahren) gewählt hat, in zugespitzten Wendungen auszudrücken. Auch aus der klassischen Philosophie, aus der er reichlich zitiert, mit Bevorzugung der für ihn aktuellen Identitätsphilosophie von Fichte an, pickt er bevorzugt Stellen heraus, die diese seine Erkenntnisse untermauern. Adorno: »Bei manchen Menschen ist es bereits eine Unverschämtheit, wenn sie Ich sagen« (59). Serres: »Der Ausdruck ›Nächster‹ bezeichnet den Superlativ eines Minimums, die kleinstmögliche Distanz« (120). Adorno bringt er, bei diesem Thema, besonders stark zur Geltung. Ebenfalls für sein Thema bedeutsam sind Sartre und Bloch, des Weiteren Plessner, Cioran, Pessoa. Klaus Heinrich fehlt, er hätte besonders in das Kapitel »Nein sagen« gehört.

Seine Erkenntnisse, seine Weiterführung der Existenzphilosophie (die er viel weiter, auch weiter zurückreichend fasst als Heidegger) sind sacht und zugleich robust. Sie verstehen sich von selbst, nur dass dieses »Selbst« hier von vielen Seiten aus in Frage gestellt wird. »Wie das Gerücht verbreitet, was es nicht gibt, wird über Identität desto mehr geredet, je weniger man von ihr weiß« (11). Musils *Mann ohne Eigenschaften* scheint der Verfasser besonders zu lieben und zitiert für seine zentralen Erkenntnisse daraus z.B.: »denn Gott macht die Welt und denkt dabei, es könnte ebenso gut anders sein« (12). Er fasst gleich nach: »Wer etwas sein muss, kann nicht sein, was er sein kann und will. Nur wer nichts Vorbestimmtes sein muss, kann werden, was er ist« (31). Selbst Ovid, mit seiner unablässigen Veränderung in der Natur wie in der Menschenwelt, muss als Kronzeuge erhalten (16f).

Was soll man dazu noch sagen? Steffens (Philosoph und Schriftsteller, geb. 1957, 10 Jahre PD an der Gesamthochschule der Künste in Kassel, seit 2005 freier Schriftsteller) ist so angetan von seiner Entdeckung (mit der er die Erkenntnisse von vielen Denkern vor ihm aufnimmt), dass er regelrecht obstinat wirkt. Aber auch diese Obsession hat ihren guten Grund: Der Gedanke an ein Ich frei vom »Selbst« ist immer mal wieder aufgetaucht. Aber ein ganzes (schmales) Buch daraus zu machen, ist Steffens Verdienst. »Selbstlosigkeit« (nicht moralisch gemeint, sondern als klare Erkenntnis von seinem eigenen Ich) ist eine so kostbare philosophische Position, dass man dem Autor nur dankbar sein kann für dieses Geschenk.

Gerhard Bauer (Berlin)

Dannemann, Rüdiger (Hg.), *Lukács 2019/20. Jahrbuch der internationalen Lukács-Gesellschaft*, Aisthesis, Bielefeld 2021 (226 S., kt., 30 €)

Wann ist ein Denken tot, wann lebendig? Nicht selten legen die Jahrbücher die Frage nahe, ob hier mehr geschieht als eine würdevolle Beerdigung einstmals großer Geister.

Lukács ist in besonderer Weise ein solcher Fall. Der »Adorno des Ostens« (Fritz J. Raddatz) schrumpfte für die Philosophie des Westens nach dem Niedergang des Staatssozialismus zu einer persona non grata, schien in jeder Hinsicht überholt. Sein Hegel-Marxismus, seine starre Dialektik, seine Universalisierung der Arbeiterklasse und v.a. seine politischen Verstrickungen machten ihn zur philosophischen Altlast.

Es ist das Verdienst der 1996 gegründeten Internationalen Georg-Lukács-Gesellschaft, diesem Bannstrahl widersprochen zu haben, wobei ihr aktuelles Jahrbuch zweifelsfrei von einer »kleinen Lukács-Renaissance« (45) profitiert. In Deutschland forcieren sie v.a. Vertreter/innen der Kritischen Theorie wie Axel Honneth und Eva Jaeggi. Der jüngst von Honneth und Rüdiger Dannemann veröffentlichte Band mit Originaltexten Lukács' *Ästhetik, Marxismus, Ontologie* (vgl. DA 338, 482ff) belegt dieses wiedererwachte Interesse. Neue Aufmerksamkeit wecken Lukács' literaturwissenschaftliche Untersuchungen, was sich in der vierbändigen Wiederveröffentlichung ausgewählter Schriften zur deutschen und russischen Literatur im Rowohlt Verlag (2018) oder in dem Bd. *Texte zum Theater* (2021) niederschlägt. Und auch *Geschichte und Klassenbewußtsein* entfaltet einen anhaltend provokatorischen Gehalt, wie etwa der von Hanno Plass editierte Bd. (2015) beweist. Hinzu kommt die bei Luchterhand eingestellte GA, die im Aisthesis-Verlag langsam, aber stetig voranschreitet.

Das Jahrbuch dokumentiert eine hierzulande wenig wahrgenommene globale Rezeption. Es beginnt mit dem Lukács vor 1914. Der Beschreibung des theoretischen Humus, aus dem sein Denken erwächst, dienen die Anmerkungen von Miklós Mesterházi zu Lukács' Hegel-Leküre (19-26), ebenso wie Exzerpte aus den *Heidelberger Notizheften*, in denen Lukács seine Hegel-Rezeption resümiert (29-41). Schon hier deutet sich eine wichtige Tendenz der internationalen Forschung an: die Aufwertung der ästhetischen und sozialontologischen Schriften des jungen und späten Lukács.

So porträtiert Robin Exner in seiner Analyse des 1911 veröffentlichtem Essay *Ästhetische Kultur* den Lukács vor 1914 als kritischen Ästhetizisten ganz eigener Art (103-120). Die Zerrissenheit der Welt ist schon hier zentrales Thema, das in seinen Konsequenzen für das Individuum und die Kunst problematisiert wird. Zwei Menschentypen dominieren: »der spezialisierte Fachmann und der weltfremde Ästhet« (106), beide unfähig, einer zersplitterten Welt Halt und Orientierung zu geben. Dass die technischen Produktivkräfte hier helfen könnten, glaubt Lukács keine Sekunde. Er setzt in einer Art Salto mortale auf die formgebende Kraft einer Kunst, die ein neuer Typus von Künstler zu entwickeln hat, der »der Wirklichkeit mit der schöpferischen Kraft seiner Seele begegnet« (117). Diese »janusköpfige Haltung des jungen Lukács« (116), über die Abrechnung mit der herrschenden Kultur und ihrem Kultus des Ästhetizismus das Rettende zu suchen, bildet die Grundlage für sein Verständnis des Kommunismus als einer eschatologischen Kraft, die der Welt ein neues Fundament und eine Lösung ihrer Widersprüche verspricht.

Daniel Göchts Bericht über den Forschungsstand zur *Eigenart des Ästhetischen* (153-66) liefert vom Spätwerk her eine Bestätigung. Ästhetische Praxis verstand Lukács stets auch als eine eigene Existenz-Praxis.

Michael Löwys kurze Bemerkungen zu Lukács' Hölderlin-Interpretation (121-27) sind eine scharfe Replik auf Slavoj Žižeks Verdikt über Lukács als dem »idealen stalinistischen Philosophen [...], der [...] die wahre Größe des Stalinismus verkannte« (125), eine von Žižeks schnellen Thesen (vgl. Žižek, *Die Revolution steht bevor*, Frankfurt/M 2002, 49). Löwys Verteidigung könnte an Kraft gewinnen, würde er die Lage in Rechnung stellen, denen der Intellektuelle im Moskau der Schauprozesse und der faschistischen Bedrohung ausgesetzt war.

Das Feld der internationalen Resonanz Lukács' eröffnet Frank Engster mit einem Abriss der Rezeption seit den 20er Jahren und ihrer Akteure: von Adorno bis Žižek, von Habermas bis Tronti, inklusive einer (Neu)Entdeckung der Lukács-Leser wie Benjamin und Bloch (45-73). Im Ereignis 1968 sieht er den Beginn einer umfassenden Neuan-eignung Lukács', die unterschiedliche Figuren einer antiökonomistischen Denkweise hervorbringt. Im Post-Marxismus des 21. Jh. spitze sich diese Tendenz zu. Beide Rezeptionswellen dominiere eine »existenziale Zuspitzung des subjektiven Faktors« (53). Post-Marxismus heißt hier also »Kontinuität im Bruch« (48), mit zwiespältigen Konsequenzen. Der Hauptwiderspruch wird durch immer neue Macht- und Herrschaftsverhältnisse erodiert, der Klassenbegriff soweit fragmentiert, dass er jede distinktive Kraft zu verlieren droht und das zu befreiende Subjekt zunehmend unidentifizierbar wird.

Lukács' weitgehende Verbannung aus der offiziellen Philosophie erlaubt heute eine über das Akademische hinausgehende Neuentdeckung. Er ist eben kein »Klassiker« (45) im Sinne des philosophischen Betriebs geworden. Lehr- und Handbücher kennen ihn kaum. Dies erspart die »pflichtschuldige Bestandsaufnahme und Würdigung« (ebd.), die aus Anlass runder Geburtstage die Regale füllt und folgenlos bleibt. Lukács kehrt wieder in der Doppelgestalt realer Probleme und ihrer begrifflichen Erfassung. Nicht zufällig stehen hier Verdinglichung und Entfremdung an erster Stelle.

Nikos Foufas weist so über den Lukács der *Ontologie des gesellschaftlichen Seins* nach, dass dieser Entfremdung und Verdinglichung als historische Kategorien verstand, die er zu einer Kritik des konsumistischen Alltags im Spätkapitalismus weiterentwickelte (75-89).

Christian Lotz greift diesen Ball auf, indem er in zwei jüngsten internationalen Publikationen – Richard Westermann: *Lukács's Phenomenology of Capitalism* (2019) und Konstantin Kavoulakos: *Georg Lukács's Philosophy of Praxis* (2018, vgl. DA 333, 432f) – den gelungenen Versuch nachzeichnet, den geistesgeschichtlichen Untergrund aus Neokantianismus und Phänomenologie für die Entstehung der Verdinglichungskategorie zu erhellen. Daraus erwachse bei Kavoulakos auch die Position, »Klassenbewußtsein nicht als etwas Gegebenes zu verstehen« (99), sondern als umkämpfte Möglichkeit eines offenen historischen Prozesses. Gleichzeitig bemängelt Lotz bei beiden Autoren, Verdinglichung nicht für eine gegenwartsbezogene Analyse zu nutzen. Denn die mit diesem Begriff von Lukács behauptete »Kehre von der Ökonomie zur Gesamtkultur« (92) verifiziere sich vor unseren Augen. Ob man schon von einem »Lukács 2.0« sprechen könne, wie Lotz seinen Artikel überschreibt, bleibt daher eine optimistische Sicht auf einen zu aktualisierenden Lukács.

Sergej Pospeluev informiert über die russische Rezeption von den 20er Jahren bis in die Gegenwart (131-43). Als zentrale Referenz erscheint der sowjetische Literaturtheoretiker Mikhail Lifshitz (1905–1983), mit dem Lukács eine lebenslange, wenn auch nicht spannungsfreie Freundschaft unterhielt. Über die Editions-geschichte von Lukács' Schriften

hinaus enthält der Artikel wenig über den tatsächlichen Einfluss von Lukács' Arbeiten in den verschiedenen Etappen der sowjetischen Geschichte, in der Perestroika und nach 1991. Eine Kategorie wie »das russische intellektuelle Umfeld« (131) ist zu unscharf, um nach dem Gewicht marxistischer Ansätze für das heutige russische Denken zu fragen.

Ähnlich editionsgeschichtlich orientiert der schon genannte Kavoulakos für die anglophone Welt (145-51). Er benennt drei Phasen: eine negative, durch den Kalten Krieg bestimmte Rezeption der frühen 60er Jahre, eine positive nach 1968, die, vornehmlich über die Budapester Schule vermittelt, aber auch mit kritischen Einwänden wie etwa durch den Althusserianer Gareth Steadman Jones, zwei Jahrzehnte anhält. Ihr folgt eine lange Rezeptionspause bis in die frühen 2010er Jahren hinein. Das neue Interesse setzt an der frühen Frankfurter Schule, *Geschichte und Klassenbewußtsein* und den Schriften der präkommunistischen Ära an.

Das Dossier »Lukács in China« ist zweifellos der interessanteste Teil der globalen Rezeptionsreise. Zunächst überrascht das im Westen kaum bekannte und lang andauernde chinesische Interesse. Liang Zhang verortet in seinen Bemerkungen zu aktuellen Editionsplänen, die zwischen einer 28bändigen GA und einer mehrbändigen Ausgabe der GS schwanken, Lukács als »einen der am meisten rezipierten westlichen Denker des 20. Jahrhunderts« (172) in China, weit vor Heidegger, Habermas oder Foucault (169-79). Lu Kaihuas Untersuchung zum jungen Lukács und dessen Überlegungen zu Hegels »Ende der Kunst« unterstreicht die Virulenz der ästhetischen Schriften für Lukács' Politisierung (181-195). Und Zhao Sikong geht über Lukács hinaus und belegt den Einfluss der Budapester Schule und vornehmlich von Agnes Heller auf die Reflexion der chinesischen Modernisierungsprozesse.

Die chinesische Wirklichkeit erscheint in diesen Beiträgen allemal weniger monolithisch, als uns das mediale Dauerfeuer einflüstert. Was die Frage aufruft, worin denn nun die kritische Resonanz von Lukács in den zeitgenössischen Diskussionen der chinesischen Sozialwissenschaften besteht.

Den Schlusspunkt des Jahrbuchs bilden Überlegungen Patrick Eiden-Offes zu einer von ihm beabsichtigten neuen Lukács-Biografie (215-27). Diese soll wenig erforschte Etappen wie die des Moskauer Exils von 1930 bis 1945 ausleuchten und kaum erschlossenes vielsprachiges Archivmaterial zum Reden bringen. Ihr zentrales Ziel bildet die Profilierung einer intellektuellen Figur, die beides zugleich sein wollte, radikaler Zeitgenosse und Unzeitgemäßer, ihrer Zeit voraus und sich ihr versagend. Lukács' Biografie will er als Entwurf einer Existenz verstanden wissen, die dem Leben eine Form verleiht, die sich dem geschichtlichen Prozess selbst anvertraut. »Lebensform Revolution«, so der geplante Titel, meint den Anspruch an die eigene Existenz, sich im Prozess der Veränderung der Welt reflektiert mitzuverändern und darin den Kern seiner Freiheit zu finden. Man darf gespannt sein.

Ulrich Brieler (Leipzig/Bochum)

Füssel, Kuno, u. Michael Ramminger (Hg.), *Kapitalismus: Kult einer tödlichen Verschuldung. Walter Benjamins prophetisches Erbe*, Edition ITP-Kompass Bd. 34, Münster 2021 (364 S., kt., 22,80 €)

Benjamins Fragment »Kapitalismus als Religion« hat weiterhin Konjunktur, wovon auch der vorliegende Bd., zusammengestellt aus Anlass des hundertjährigen Jubiläums der Niederschrift, zeugt. Benjamin, so die Hg., habe »mit prophetischer Klarheit entscheidende Grundzüge des Kapitalismus« benannt, wodurch das Fragment »immer

mehr« an Aktualität dazugewinne (8). Tatsächlich dürfte dessen Konjunktur eher auf der Benjamin eigenen Mischung von Kapitalismuskritik, Politik und Religion (bzw. Theologie) beruhen und nicht auf der Klarheit des prophetischen Blicks, denn dieser verdankt sich weitgehend einer Rezeption zeitgenössischer Dramen und Romane, deren gemeinsamer Grundzug antikapitalistische Affekte sind. Marx und seine Einsicht in die Bewegungsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft spielen keine erkennbare Rolle. Statt mit prophetischer Klarheit haben wir es vielmehr mit einer sehr diffusen Kritik des Kapitalismus zu tun, die ihn im heilsgeschichtlichen Rahmen denkt. Wahrscheinlich ist es gerade dies, was dem Text zu seiner andauernden Konjunktur verhilft, trifft er doch auf einen Zeitgeist, der, wie vor gut einhundert Jahren, ebenso geprägt ist durch ein gefühltes, ohnmächtig bleibendes Unbehagen an der kapitalistischen Gesellschaft und ebenso durch ein breites Interesse an Religion – in allen Spielarten –, die aus der Ohnmacht befreien oder wenigstens die Welt ertragen lassen soll. Benjamins Fragment fungiert daher auch als eine Projektionsfläche für solche Bedürfnisse.

Der vorliegende Bd. kontextualisiert das Fragment durch Einbeziehung des »Theologisch politischen Fragments« und der späten Thesen »Zum Begriff der Geschichte« (8). Während Ersteres tatsächlich in den Kontext von »Kapitalismus als Religion« gehört (neben anderen Texten, wie dem »Zur Kritik der Gewalt«), ist der Bezug auf die Thesen problematisch; zwar gibt es Kontinuitäten – etwa hinsichtlich Beschreibung von Geschichte als Verhängnis oder in Bezug auf den Messianismus –, jedoch ist die theoretische Grundlage gegenüber 1921 doch wesentlich verändert.

Kuno Füssel (»Die leere und die erfüllte Zeit«, 10-30) eröffnet mit einer Darstellung der Lektüre des Fragments durch Giorgio Agamben. Nicht ausdrücklich reflektiert wird leider, dass Agamben einer kohärenten Deutung des vierten und wohl schwierigsten Merkmals des Kapitalismus entsagt, dass der Gott der Kultreligion in den Verschuldungsprozess selbst einbezogen wird (vgl. 11). Agamben kommentiert das Fragment in kapitalismuskritischer Hinsicht, indem er auf die Finanzkrise und die Kreditverschuldung im 20./21. Jh. rekurriert (vgl. 12-15), wobei unberücksichtigt bleibt, dass Benjamins Text von einer fundierten Ökonomiekritik weit entfernt ist. Die anschließenden Ausführungen über die messianische Zeit (16-30) beziehen sich dann auf das »Theologisch politische Fragment« und die »Thesen zum Begriff der Geschichte«, erhellen also nur indirekt die Denkmuster von »Kapitalismus als Religion«. – Auch Herbert Böttcher (»Kapitalismus – Religion – Kirche – Theologie«, 31-48) bewegt sich eher um Benjamins Fragment herum als es hermeneutisch-kritisch zu erschließen. Das eröffnet zwar manch aktuelle Perspektiven, suggeriert aber z.B., dass Benjamin sich 1921 auf dem Niveau der marxischen Kritik der politischen Ökonomie bewegt habe (35ff). – Eine theologische Besinnung von Dick Boer (»Werden wir je von der Religion erlöst sein?«, 49-61) schließt sich an, die durch einen fulminanten Text von Michael Brie (»Warum Kapitalismus keine Religion ist«, 62-81) ergänzt wird, der – in Anspielung auf Friedrich Schleiermachers Reden über die Religion – eine »Verteidigung der Religion gegen die Kapitalismuskritiker unter ihren Verächtern« unternimmt, indem er die utopischen Potenziale der Religion und insbesondere des Christentums in Erinnerung ruft. Dieser Einspruch verdient es, besonders hervorgehoben zu werden; aus meiner Sicht der stärkste Beitrag dieses Bds. – Auch Ulrich Duchrow (»Retrospektive und Prospektive zu Walter Benjamins »Kapitalismus als Religion««, 82-104) hebt in seinen religionsgeschichtlichen Hinweisen die kritische Haltung der Religionen gegenüber Geldwirtschaft und Kapita-

lismus hervor. – Thomas Konicz (»Alles muss in Flammen stehen – der Kapitalismus als säkularisierter Toteskult«, 105-22) illustriert Benjamins Kritik des Utilitarismus durch Beobachtungen zu Bolsonaros Politik in Brasilien, während der nachfolgende Beitrag von Andreas Hellgermann (»Ästhetik, Konsumismus, Zertrümmerung«, 123-40) eine Lektüre Benjamins verspricht, dann aber doch eine Plausibilisierung des Fragments durch aktuelle ökonomiekritische und ästhetiktheoretische Positionen unternimmt. – Auch Julia Lis (»Schuld und Erlösung. Überlegungen zum Verhältnis von Ökonomie, Politik und Moral im Neoliberalismus«, 156-73) und Carlos E. Angarita (»Kritik der Religion statt Kapitalismus als Religion. Eine Interpretation Walter Benjamins im Kontext der Gemeinschaften von Bojaya, Kolumbien«, 174-97) versetzen Benjamin in gegenwärtige Kontexte, wobei letzterer tendenziell Kapitalismus- und Religionskritik (bezogen auf Kultreligionen und deren Elemente) gleichzusetzen scheint. – Auch Ottmar John (»Religion und Warenform. Über den Himmel der reinen Tauschwerte und die Vernichtung der sinnlich erfahrbaren Realität«, 198-219) und Jürgen Kroth (»Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Zur Funktion einer theologischen Religionskritik im zur Religion gewordenen Kapitalismus«, 220-34) schließen Religions- und Kapitalismuskritik eng zusammen, wobei der nicht vom Kapitalismus absorbierten Religion im Horizont des benjaminschen Messianismus eine kritische Funktion verbleibt.

Die folgenden Beiträge widmen sich dem Problem der Befreiung und damit der Perspektive über den Kapitalismus hinaus. Jung Mo Sung und Allan da Silva Coelho (»Ein Ausweg aus dem Labyrinth des Kapitalismus«, 235-54) setzen Benjamin in Beziehung zur Befreiungstheologie, wobei Benjamin dafür gerühmt wird, »gegen das Paradigma und die Grenzen der modernen Vernunft zu verstoßen« (254), was Fragen hinsichtlich der in anderen Beiträgen vorherrschenden Berufung auf Marx' Kritik der politischen Ökonomie aufwirft, die leider nicht diskutiert werden. – Jose A. Zamora (»Schuld – Schicksal – Mythos. Die Zeit des Kapitals und ihre messianische Unterbrechung«, 255-75) stellt den Messianismus gemäß Benjamins Diktum, Revolutionen seien Notbremsen der Geschichte, als Unterbrechung der Bewegung des Kapitals als »automatischem Subjekt« (Marx) dar, wobei er damit zugleich die Perspektive »eines Endes des Banns der mythischen Formen des Rechts« (275) verbindet – ohne indes näher anzugeben, wie dieser Sprung aus der Geschichte (der schon bei Benjamin unbestimmt bleibt) zu denken sei und welche Träger er haben könne. – Aufschlussreich für das Verständnis von Benjamins Fragment selbst sind die Ausführungen von Michael Löwy (»Der Kapitalismus als Religion. Wie aus dem ›Haus der Verzweiflung‹ herauskommen? Walter Benjamin und Max Weber«, 276-94), in denen – auch im Seitenblick auf Georg Lukács – die These vertreten wird, dass Benjamins Fragment ein Beispiel für eine romantisierende und letztlich »erfinderische« Lesart der Soziologie Webers sei, die »als Munition für einen umfassenden Angriff auf das kapitalistische System, seine Werte, Praktiken und ›Religion« genutzt wird (293). – Kacem Gharbei (»Walter Benjamin: Ein Vorläufer der Befreiungstheologie oder ein marxistischer Dissident?«, 295-313) setzt sich in seinem lesenswerten Beitrag mit Missverständnissen des Fragments auseinander, das ein mythisches Verständnis des Kapitalismus entwickle und von dem, wie er zeigen möchte, eine direkte Linie zu den Thesen über den Begriff der Geschichte führt. – Michel Ramminger (»Kapitalismus: der erste Fall eines verschuldenden Kultus?«, 314-30) will deutlich machen, dass Benjamin in seiner Kritik des Kapitalismus als Religion »Religion, Transzendenz und Messianismus nicht in eins fallen« lasse »und damit deren Widerständigkeit Potenziale wenigstens

als Begriffe zu retten« versuche (330). Hierin sieht er Parallelen zur Befreiungstheologie. – Dem schließt sich ein Beitrag des Befreiungstheologen Franz J. Hinkelammert an, der den »Kult von Geld und Gold« als Grundlage des Kapitals darstellt und Befreiung von diesem Kultus auch als Religion (331-40). – Abgeschlossen wird der Bd. mit den Ausführungen Alberto da Silva Moreiras über die »Ästhetisierung der Religion im Kapitalismus« (341-56). Die im Blick auf Benjamins Fragment durchaus mögliche Frage, ob es nicht auch eine Ästhetisierung der Kapitalismuskritik gebe, die der Ästhetisierung der Religion im Kapitalismus vielleicht sogar erliegt, wird leider nicht gestellt.

Wie die meisten Abhandlungen zu Benjamins Fragment sind auch die Beiträge des vorliegenden Bds., von den genannten Ausnahmen abgesehen, um eine aktualisierende Lesart und nicht um ein historisch-kritisches Verständnis bemüht, das m.E. Voraussetzung jeder Aktualisierung sein müsste, die sich nicht damit begnügen will, assoziativ mit Benjamins Denkfiguren zu spielen. In diesem Sinne harrt Benjamins Fragment noch immer der Erschließung.

Andreas Arndt (Berlin)

Reckwitz, Andreas, u. Hartmut Rosa, *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?*, Suhrkamp, Berlin 2021 (310 S., geb., 28 €)

Die Soziologen Reckwitz und Rosa entwickelten in den letzten Jahren wichtige theoretische Entwürfe, die den Anspruch verfolgen, die gegenwärtige Gesellschaft in ihren Krisen als »wissenschaftlich gestütztes sinnhaftes Ganzes« zu verstehen (12). Im vorliegenden Bd. fasst jeder der beiden seine Gesellschaftstheorie in einem Essay von 150 bzw. 100 Seiten zusammen. So ergibt die Lektüre zwei Antworten auf die Frage nach den zentralen gesellschaftlichen Dynamiken.

Beide Autoren verfolgen eine historisch-deskriptive Analyse der spätmodernen Gesellschaft. Die »Spätmoderne« wird als die gegenwärtige Stufe einer allgemeinen Entwicklung der Moderne verstanden. Dass diese als globales Phänomen eine Heterogenität aufweist, wird zwar erwähnt, aber nicht weiter vertieft, ebenso wie die damit gegebenen hegemonialen Machtverhältnisse, sodass die Beispiele beider Autoren europäisch, genauer: deutsch-zentriert bleiben (vgl. 189).

Reckwitz zeichnet die Moderne im Modus einer »Dialektik ohne Telos« (269), d.h. als ein ständiges »Öffnen« der etablierten Ordnungen und Werte, welches auf einem »Bewusstsein der Kontingenz« dieser Zustände fußt (72). Die Moderne sei daher grundlegend von radikalen, kritischen Kräften getrieben (vgl. 79), wobei Kritik hier meint, »dass alles [...] auch anders sein könnte« (72). Die daraus folgenden ständigen Umwälzungen führten allerdings nicht zu einer emanzipatorischen Synthese à la Marx (vgl. 270), sondern bedingten je neue »Kontingenzschließungen« (75), d.h. Dogmatisierungen und Institutionalisierungen der neuen Ideen – und damit neue Widersprüche. Eine zentrale Achse der Dialektik der Moderne lasse sich als »Logik des Allgemeinen« und des »Besonderen« (103) beschreiben. Im Verlauf der Moderne erscheinen diese als sich abwechselnde Extrempole, anhand derer sich verschiedene Phasen der Moderne ausweisen lassen: Die Betonung des Allgemeinen in der industriellen Moderne zeige sich z.B. in Massenkultur, nationalem Faschismus und Klassenkampf und werde in der Spätmoderne durch einen Fokus auf das Besondere abgelöst, wie ihn (Hyper-)Individualisierung, Konsumismus, Kreativitäts- und Leistungsregime instanzieren.

Die Aufgabe der Gesellschaftstheorie sieht Reckwitz in der wissenschaftlichen Darstellung der Kontingenzmomente zur Unterstützung der Öffnung und Anti-Genera-

lisierung. Dabei solle Theorie zu einem »Werkzeug« (46) in einem wissenschaftlichen Liberalismus werden, und gelöst von »bellizistischen« (146) Deutungskämpfen als »Inspirationsquelle« (149) für andere gesellschaftliche Akteure dienen. Was Reckwitz hier als Tugend verkauft, übersieht, dass die »attraktiven« (ebd.) Theorien jene sein werden, die den Maßstäben herrschender Gruppen folgen.

Im Gegensatz zu Reckwitz nimmt Rosas Moderne die Form einer fortlaufenden Steigerung an. Moderne, kapitalistische Gesellschaften könnten strukturell bedingt nicht aufhören zu wachsen, zu innovieren und zu optimieren, ohne ihren Kollaps einzuleiten. Sie stabilisierten sich »dynamisch«, also *durch* ihre Steigerung und beschleunigten sich damit weiter, ungeachtet, ob das tatsächlich sinnvoll ist (vgl. 185ff). Eine rein strukturelle Analyse reicht für Rosa aber nicht aus, um diesen Prozess zu verstehen. Es brauchte die Perspektive aus der 1. Person, denn: »Betriebe, Universitäten, Staaten können von sich aus nicht wachsen, beschleunigen, innovieren, sie bedürfen dazu der Tatkraft der Subjekte.« (191) Was diese Subjekte antreibe, sei die Vermehrung der Möglichkeiten zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, wobei es charakteristisch sei, dass es keinerlei Grenzen für die Akkumulation von Kapital dieser Art gebe: Man könne nie genug Geld, Wissen, *connections*, Statussymbole usw. haben (195ff). Die Spätmoderne erweise sich als Höchstpunkt dieser Entwicklungen, die den Subjekten geradezu »Allmacht« (200) in die Hände gebe (man denke nur an die Möglichkeit instantaner digitaler Kommunikation). Diese technische Allmacht stehe im starken Kontrast zu einer Erfahrung von Entfremdung und Ohnmacht, etwa der, nicht über die »Produktionsverhältnisse« zu verfügen (232).

Die Gesellschaftstheorie sieht Rosa daher in der Verantwortung, für das Leiden und die Probleme des modernen Subjekts Therapieformen bereitzustellen (vgl. 178). Hieraus leitet sich auch sein kulturkritischer Ansatz ab, der sich für eine kollektive Gestaltung der Produktionsverhältnisse ausspricht (236) und sich mittels »Resonanz« der Entfremdung entgegenstellen will. Resonanz als eine Form beidseitiger Bezogenheit bleibt mit Verweis auf andere Werke im vorliegenden Bd. jedoch nur ein Ausblick.

Worin besteht nun aber *die* Krise, in der sich die Spätmoderne befindet? Es wird kein einzelnes Problem identifiziert. Passender wäre daher ein Titel wie *Spätmoderne voller Krisen*, denn für beide Autoren ist das Krisenhafte selbst der Modus der Moderne: für Reckwitz, weil ständig Ordnungen und Wertvorstellungen aufgebrochen und hinterfragt werden; für Rosa, weil die Körper, Psychen, Ökosysteme oder demokratischen Prozesse mit den Beschleunigungsprozessen nicht mehr mithalten können.

Das Buch endet mit einem dritten Teil, in dem Reckwitz und Rosa in einen von Martin Bauer, geschäftsführender Redakteur der Zeitschrift *Mittelweg 36* sowie des Portals Soziopolis, moderierten Dialog treten. Das Gespräch krankt an den Eigenarten akademischer Theorie(arbeit), ist durchzogen von Namedropping und unaufgelösten Relativierungsexzessen. Gegenüber den vorangegangenen Essays liefert dieser Teil argumentativ wenig Neues und verbleibt zudem in einer eher unzugänglichen Fachsprachlichkeit. Jedoch zeigt er, wie Aushandlungsprozesse im Feld der Wissenschaft verlaufen. Beide Autoren kritisieren den gesellschaftstheoretischen Entwurf des anderen entlang zentraler soziologischer Fragestellungen, z.B.: Wie kommt man von der Mikro- auf die Makroebene? (vgl. 285). Das Resümee: Für Reckwitz lassen sich im Namen der Wissenschaft aus der Theorie lediglich »lokale und situative« Interventionen ableiten (308f). Dem pflichtet letztlich auch Rosa bei, denn auch »Resonanz« sei soziologisch nur als kon-

textualisierter Analysebegriff vertretbar (293ff, 309). Damit ordnet sich die normative Herausforderung seines Entwurfs einer »resonanten Welt« der Analyse unter (309), ohne sein utopisches Potential zu entfalten.

Was hat die Gesellschaftstheorie damit geleistet? Einerseits produziert sie ein fundiertes Vokabular für die Brandherde der Moderne. Andererseits zeugt sie von einem unbefriedigenden Prozess geisteswissenschaftlicher Theoriearbeit, den man nicht überspringen kann beim Ringen, mehr zu tun, als die Welt nur zu interpretieren. Tillmann Heide (Berlin)

Sprache und Literatur

Seghers, Anna, *Die Gefährten*, Werkausgabe Bd. I/1.2, Bandbearbeitung Helen Fehervary, Mitarbeit Jennifer William, Aufbau, Berlin 2022 (323 S., geb., 36 €)

Mit Bertolt Brecht, Hanns Eisler, Kurt Weill, Walter Benjamin, Erwin Piscator, John Heartfield, Ernst Bloch und Georg Grosz gehört Anna Seghers zu den Schlüsselfiguren der linken Weimarer Avantgarde. Im Blick auf die bürgerlichen Vertreter des Kanons gehört sie neben Thomas Mann (dazu unten mehr) und Robert Musil. Ihr Einfluss auf Zeitgenossen? Brecht, Heiner Müller und Volker Braun haben ihre Werke bearbeitet, Piscator und andere haben sie verfilmt, Christa Wolfs so gegensätzliches Werk ist ohne sie nicht zu denken. In der DDR wurde sie geehrt, ihr Werk zum Teil abgelehnt; der Literaturbetrieb der BRD hat sie weitgehend ignoriert. Nach dem Kalten Krieg hat sich dieses Werk durchgesetzt.

Dazu wesentlich beigetragen hat die auf vierundzwanzig Bände angelegte Werkausgabe des Aufbau-Verlags. Als bisher letzter Band erschien der Roman – man zögert bei der Gattungsbezeichnung – *Die Gefährten* von Ende 1932. In Form und Inhalt das radikalste Werk von Anna Seghers, seine Stellung im Gesamtwerk Brechts Lehrstücken vergleichbar. Keine durchgehende Handlung, episodische Struktur. In elf Kapiteln und vielen knappen Unterkapiteln wird von den Jahren 1919 bis 1931 berichtet als einer Zeit des Aufruhrs und der Revolutionen. Auslösendes Moment ist die Niederschlagung der ungarischen Räterepublik im August 1919. Die Folgen breiten sich wie Schockwellen in viele Länder aus, schwappen zurück, breiten sich weiter aus, bis nach China. Es entsteht eine Topographie revolutionärer Kämpfe, verkörpert in den besiegten Kämpfern, die in alle Richtungen sich verstreuen und nur eines wollen: zurück in ihre Länder, um den Kampf fortzusetzen. Kaum je ist das politische Exil mit seiner Armut und Existenznot, seinem Heimweh, seinen Ungewissheiten, seinem Identitätsverlust und seiner Unbehautheit mit solcher Sprachkraft beschrieben worden. Ein diasporischer Roman.

»Alles war zu Ende.« Der Anfangssatz enthält das ganze Programm von Seghers' Erzähl- und Denkweise. Ihre Werke beginnen mit dem Feststellen einer Niederlage und münden in ein unbeirrbares Trotzdem. Die Dialektik von der Niederlage als einem Schritt auf dem Weg zum Sieg ist der Treibriemen. »Wenn man schreibt, muss man so schreiben, dass man hinter der Verzweiflung die Möglichkeit und hinter dem Untergang den Ausweg spürt«, wird sie im Bandkommentar zitiert (267). In *Die Gefährten* dominieren Untergang und Tod, beginnend mit einem Gemetzel an ungarischen Kommunisten, dem Niedermachen einer ganzen Dorfbevölkerung. Passagen über den Weißen Terror von kaum überbietbarer Brutalität. Doch selbst die unerträglichsten Schilderungen überbieten nicht die in den Anmerkungen nachgewiesenen historischen Tatsachen (z.B. 306, Anm. 49). Das Geschehen – und das Romanpersonal – beruht auf Berichten politischer

Emigranten, die Seghers durch ihren Mann, den ungarischen marxistischen Ökonomen Laszlo Radvanyi (später Johann-Lorenz Schmidt), in Berlin kennengelernt hatte. Radvanyi war als Siebzehnjähriger der jüngste Teilnehmer an den Treffen des Budapester Sonntagskreises um Georg Lukács, dessen Mitglieder in der ungarischen Räterepublik führende Positionen einnahmen. Selbst die Grundlagen zu dem bis nach China führenden Erzählstrang wurden Seghers durch persönlich Beteiligte vermittelt (287).

Man mag sich fragen, wie die kaum dreißigjährige Schriftstellerin aus jüdisch-bürgerlichem Haus zu solch extremen Schilderungen kam. Diese Passagen sind so wenig auf den für neue Mitglieder der kommunistischen Bewegung – Seghers war seit 1928 in der KPD – charakteristischen Linksradikalismus reduzierbar wie etwa Brechts Lehrstücke. Weiter führt da die intertextuelle Aufmerksamkeit für literarische und filmische Einflüsse und Quellen. Auf der Wikipedia-Seite des Romans werden Einflüsse von Dos Passos, Joyce und Döblin erwähnt. Seghers selbst allerdings verweist auf Eindrücke, die sie von der sowjetischen Avantgarde empfangen hat, von Larissa Reissner (deren unter dem Titel *Oktober* erschienene Aufzeichnungen aus den 1920er Jahren hier ebenfalls empfohlen seien), Isaak Babel (303, Anm.14) und Sergei Eisenstein (271). Sie waren Augenzeugen der revolutionären Kämpfe, und ihre Werke enthalten Passagen und Sequenzen von äußerstem Grauen. Da konnte gelernt werden, wie mit solchen Szenen umzugehen war.

Der Roman enthält kaum Reflexionen oder Theorien zur kommunistischen Bewegung. Hier soll niemand von einer politischen Auffassung überzeugt werden: Sie ist vorausgesetzt. Dies ist kein Bericht über die Großen, die Führerfiguren, die Theoretikerinnen und Theoretiker. Das Buch beschreibt die Ereignisse aus der Sicht der unmittelbar Betroffenen, der Arbeiter, Kleinbauern und Landarbeiter in ihrer Not und Armut. Menschen, die unablässig gezwungen sind zu handeln, zu kämpfen und unterzugehen. Es gibt keine Hauptfiguren im Sinn des bürgerlichen Romans. Die Figuren besitzen ein Maß an Individualität, aber Hauptfigur ist das Kollektiv, das solidarisch handelnd und erleidend die Geschichte macht.

Frauen spielen in diesem Kampf zunächst eine mindere Rolle. Thematisiert werden die Härte und Kälte und radikale Rücksichtslosigkeit der Männer gegen die eigenen Frauen und Kinder. Darin mag sich historische Wahrheit zeigen. Allerdings ignoriert die Darstellung die fortgeschrittensten Positionen zur Emanzipation der Frauen, wie sie von Clara Zetkin oder Alexandra Kollontai vertreten wurden. Indessen zeigt Seghers auch: Die Männer sind gegen sich selbst ebenso hart und rücksichtslos. Auch darin liegt historische Wahrheit. Doch erscheint diese Härte auch als Ausdruck des unbedingten Willens der Schriftstellerin, jede Sentimentalität, jede Geste von Mitleid von der Erzählung, wohl auch von sich selbst fernzuhalten. Der DDR-Literaturwissenschaftler Kurt Batt spricht in seiner Seghers-Monographie vom »rigoristischen Ethos« von *Die Gefährten* (Anna Seghers, Frankfurt/M 1980, 65). Es ist jedoch weniger Seghers, die mit den Frauenfiguren achtlos umgeht, als ihre männlichen Protagonisten. Im Verlauf der Erzählung wächst die Aufmerksamkeit der Schriftstellerin für den Beitrag der Frauen. Exemplarisch erweist sich das an der Figur der Arbeiterfrau Katharina Bordoni, die von Gegnerschaft und Abseitsstehen bis zur solidarischen Teilnahme am revolutionären Kampf eine Entwicklung durchmacht, die derjenigen der Mutter in Brechts gleichnamigem Stück von Anfang 1932 nahekommt. Aber auch Bordonis Mann macht eine Entwicklung durch, bis er den Anteil seiner Frau am großen Ringen, aber auch an ihrem gemeinsamen Leben erkennt. Über einen der seltenen Momente von Nähe zwischen den beiden heißt es: »Zwar war

es nicht Liebe, aber mehr.« (186) Vollends ins Zentrum des revolutionären Geschehens rücken die Frauen in einer sprachmächtigen Schilderung einer Frauendemonstration, die von der Polizei niedergeknüppelt wird (173-75).

Auch die Theoretiker und Intellektuellen haben in den Kämpfen ihren Platz. Für sie stehen die beiden ungarischen Intellektuellen Bató und Steiner. Im Nachwort werden die Vorbilder für viele Romanfiguren aufgeschlüsselt: Bató ist Lukács nachempfunden, Steiner steht für den Soziologen Karl Mannheim, ebenfalls Mitglied des Sonntagskreises. Mit beiden war Seghers bekannt, mit Lukács ein Leben lang befreundet. In den Disputen der beiden Intellektuellen werden zwei entgegengesetzte Wege aus dem verlorenen Kampf dargestellt. Auch hier gilt es, intertextuelle Gesten zu beachten. Die Dispute zwischen Bató und Steiner erscheinen als Gegenstück zu den Streitgesprächen zwischen Naphta und Settembrini in Thomas Manns wenige Jahre zuvor erschienenem *Zauberberg*. Umso mehr, als auch Manns Philosoph Naphta Georg Lukács nachgebildet ist. In Seghers Gegenstück manifestieren sich aber auch Ebenbürtigkeitsgefühle gegenüber dem Nobelpreisträger von 1929 – eine erfrischende Frechheit der selbstsicheren, kaum dreißigjährigen Schriftstellerin, die ihrerseits bereits als Achtundzwanzigjährige den Kleist-Preis, den bedeutendsten Literaturpreis der Weimarer Republik, erhalten hatte.

Und wie der von ihr bewunderte Kleist hat Seghers eine Sprache von großer Ausdruckskraft. Nicht nur der zitierte Anfangssatz der *Gefährten*, auch alle folgenden haben jenen »gestählten und gehämmerten Rhythmus«, den sie an Babel und Reissner rühmte. Ein Beispiel: Der bulgarische Holzarbeiter Dimoff besucht die Witwe eines erschlagenen Genossen. Sie setzt ihm Essen vor und berichtet, während er isst, vom Verschwinden eines weiteren Genossen, der vermutlich getötet wurde. Darauf: »Dimoff tunkte auch noch das Fett von seinem Teller mit einer Brotrinde. Alles schmeckte wie Sand. Die Frau fuhr fort ihn zu betrachten. Er dachte nach. Er sah sich um, als hätte er plötzlich einen Punkt erreicht, von dem er den zurückgelegten Weg übersehen konnte.« (191)

Wie sollten wir Späteren über das Faktische der Historiographie hinaus Kenntnis haben von den alltäglichen Realitäten jener Klassenkämpfe, wenn nicht durch Werke wie dieses, das auf mündlichen Berichten beruht. Mündlichkeit, die dialogische Struktur, das Sprechen zu einem Gegenüber, prägen Seghers' Werk. Dem Volk aufs Maul geschaut. Aber nicht nachgeahmt, kein Naturalismus. Seghers verwendet – erfindet – eine Kunstsprache. Sie tut es mit dem Kunstsinn der promovierten Kunsthistorikerin, die sie war. Einem Leser, der ihr fehlerhafte Grammatik nachweist, gibt sie zu bedenken: »es ist nicht nur das grammatische Element, es sind auch ganz andere Elemente, zum Beispiel rhythmische, zum Beispiel Lautassoziationen, die einen bestimmten Eindruck hervorrufen« (311f, Anm. 99).

Was wären die Großen der Literatur ohne all die, die durch ihre Herausgebertätigkeit die Werke aufbewahren und weitervermitteln. Dass Helen Fehervary, Mitherausgeberin der Werkausgabe, gerade diesen Einzelband betreut hat, ist ein Glücksfall. Die US-Germanistin ist eine Kennerin der linken intellektuellen Szene Ungarns um Lukács und den Sonntagskreis. Ihre mit Augenmaß vermittelten historischen Hintergründe für die Geschehnisse in Ungarn, Polen, Bulgarien, in den westlichen Exilländern und in China ergeben eine Geschichtslektion, die für einmal nicht von den Siegern geschrieben wurde. Sie bildet den Rahmen für Seghers' lang nachwirkendes Bild jener Kämpfe.

Robert Cohen (New York)

Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Die Vernunft der Poesie. Heinrich Böll und der Literatur-Nobelpreis 1972*, Berlin 2022 (71 S., br., kostenlos unter buchversand@boell.de)

Der 50. Jahrestag der Verleihung des Literatur-Nobelpreises an Heinrich Böll kommt zum rechten Zeitpunkt. Das Heft hält denjenigen Grünen, die im Krieg Russlands gegen die Ukraine immer nur Waffen fordern, den Spiegel vor, war doch der Namensgeber ihrer politischen Stiftung ein »Antimilitarist durch und durch« (Helmut Gollwitzer, DA 153/1985, 641). Das Heft enthält neben der Preisrede einen sehr lesenswerten, den politischen Kontext der Rede rekonstruierenden Aufsatz von Markus Schäfer, der einem vor Augen führt, dass Hetze, Hass und das Verdrehen der Tatsachen keine Erfindungen des Internet-Zeitalters sind. Zumal die Springer-Presse hatte Böll zur Zielscheibe einer Schutzkampagne gemacht, weil er in der hysterisch aufgeladenen Atmosphäre der RAF-Fahndung deeskalierend wirken wollte. Damals gewann das Wort »Sympathisant« die denunzierende Bedeutung, die alle, die eine unbequeme Wahrheit aussprechen und sich dem simplifizierenden Entweder-Oder verweigern, an den Pranger stellt. Der »Putinverstehere« oder »Lumpenpazifist« ist seine aktuelle Version.

»Versuch über die Vernunft der Poesie« lautet der vollständige Titel des Vortrags, den Böll am 2. Mai 1973 in Stockholm gehalten hat. Auch hier die Haltung des Brückenbauers, der sich nicht der einen oder anderen Partei zuordnen lässt, der sich dem Auseinanderdividieren der Literatur in »engagierte« und »reine« verweigert und der die Kunst noch immer für ein »gutes Versteck« hält – »nicht für Dynamit, sondern für geistigen Explosivstoff und gesellschaftliche Spätzünder«, »das beste Versteck für den Widerhaken, der den plötzlichen Ruck oder die plötzliche Erkenntnis bringt« (66). Dieses »Etwas«, das er eigenhändig zu Papier bringt, bearbeitet, verändert – er könne nicht erklären, warum er das mache, und doch könne es sein, dass es »für andere als geformte Mitteilung möglicherweise wichtig wird« (53). Solche Unberechenbarkeit war nicht die Sache mancher 68er, die ›Literatur‹ nur gelten lassen wollten, wenn sie sich als unmittelbar politisch wirksam rechtfertigen ließ. Da dies naturgemäß kaum der Fall war, sprach ihr Enzensberger »eine wesentliche gesellschaftliche Funktion« gleich ganz ab (»1968: Gemeinplätze, die neueste Literatur betreffend«, in: *Palaver*, 1974, 51). Aber es könnte sein, dass das Projekt der »politischen Alphabetisierung Deutschlands«, das sich Enzensberger damals auf die Fahne geschrieben hatte, von Böll wirksamer vorgebracht wurde, der mit der Möglichkeit rechnete, dass »auf etwas so Totenblassem wie Papier« »etwas wie Leben entsteht, Personen, Schicksale, Handlungen«, etwas nicht Berechenbares, ein »Zwischenraum«, »den wir Ironie, den wir Poesie, den wir Gott, Fiktion oder Widerstand nennen können« (57).

Wenn Robert Fäehmel jeden Tag pünktlich um halb zehn im Hotel Prinz Heinrich zum Billard Spielen erscheint – daher der auf den ersten Blick etwas rätselhafte Titel des Romans *Billard um halb zehn* –, dann bieten die von ihm mit jedem Stoß auf den grünen Filz gezeichneten Konstellationen und geometrischen Figuren ein Bild der Berechenbarkeit und Klarheit, das das wirkliche Leben dem Mathematiker gerade verweigert. Als Chef eines Sprengtrupps der Wehrmacht konnte er zwar die Menge an Sprengstoff berechnen, die zur Pulverisierung eines Gebäudes nötig war, nicht aber die Flugbahn des Bombensplitters, der seiner Frau Edith das Leben nahm. Nur Hugo, der Hotelboy, darf während des täglichen Rituals das Billardzimmer betreten. Sein Lächeln erinnert ihn an seine Frau. Es kann sein, dass der Bombensplitter, der die Platte des Tisches durchbohrte, der Heinrich Böll nach dem Krieg als Schreibtisch diente, seinen freilich nicht berechenbaren Anteil an

dieser Geschichte hat. Darauf kommt es nicht an. Es kommt hingegen auf das an, was Böll die »Vernunft der Poesie« nennt, die die Herrschaft der Ratio in Frage stellt, die in »abendländischer Arroganz [...] via Kolonialismus oder Mission oder in einer Mischung von beidem als Unterwerfungsinstrument in die ganze Welt exportiert« wurde (59). Er warnt vor der »Zerstörung der Poesie, vor der Dürre des Manichäismus« (66), die in der »Teilung in engagierte Literatur und die andere« lauert (65). »Die Stärke der ungeteilten Literatur ist [...] die Internationalität des Widerstands, und zu diesem Widerstand gehört die Poesie, [...] die Sinnlichkeit, die Vorstellungskraft und die Schönheit« (ebd.).

Wir wissen nicht, ob Peter Weiss damals, in der Entstehungsphase der *Ästhetik des Widerstands*, im Saal war, als Böll seine Rede gehalten hat. Er hätte gewusst, warum sie Beifall verdient.
Peter Jehle (Berlin)

Pädagogik

Fangerau, Heiner, Anke Dreier-Horning, Volker Hess, Karsten Laudien, Maike Rotzoll (Hg.), *Leid und Unrecht. Kinder und Jugendliche in der Behindertenhilfe und Psychiatrie der BRD und DDR 1949 bis 1990*, Psychiatrie Verlag, Köln 2021 (836 S., br., 69 €)

Der 2009 von staatlicher Seite unter dem Druck ehemaliger Heimkinder initiierte Runde Tisch Heimerziehung sollte Erfahrungen von Gewalt und Missbrauch von Kindern in Heimen der 1950er und 60er Jahren aufarbeiten. Im Nachgang beklagten Betroffenenvertreterinnen und -vertretern – neben einer zu geringen Entschädigung, einem herablassenden Umgang und weiteren Punkten, die Verf. leider allesamt unerwähnt lassen –, »dass das Schicksal von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen, in Krankenhäusern und psychiatrischen Kliniken weitestgehend ausgeblendet worden sei« (10). Über die von Bund, Ländern und Kirchen sowie von deren Wohlfahrtsverbänden errichtete Stiftung »Anerkennung und Hilfe« wurde daraufhin im Jahr 2017 eine Forschungsgruppe mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung beauftragt.

Das Ergebnis ist der vorliegende Band, der sich in zwei Teile gliedert: Einen umfangreichen Abschlussbericht, der die Ergebnisse zusammenfasst und bei dem mehrere Autorinnen und Autoren jeweils einzelne Kapitel übernehmen, und zweitens die Studien zu den Einrichtungen in DDR (neun) und BRD (acht). Diese sind jeweils von einer Person verfasst und schildern detailreich die Vorkommnisse. Die Verhältnisse in der DDR wurden bis 1990 untersucht, diejenigen in der BRD nur bis 1975. Insgesamt wurden über 1500 Akten ausgewertet und 59 Interviews mit Zeitzeug/innen geführt, die zudem über ein Online-Portal anonym von ihren Erlebnissen berichten konnten. Die leitende Frage war, »inwieweit konkrete Politiken, Praktiken und Routinen« dem »Anspruch auf Förderung einer gesunden Entwicklung zuwiderliefen bzw. ihn konterkarierten« (21). Verf. beurteilen den »nicht eingelösten Anspruch auf kindgerechte Entwicklung und Kindeswohl« als »erfahrenes Unrecht«, wobei ihnen neben den damals geltenden Rechtsgrundlagen auch »allgemeine menschliche Grundregeln/Menschenrechte« (23) als Maßstab gelten. Als Ziel ihrer Arbeit sehen Verf. auch die Bereitstellung von »Orientierungswissen« und die Unterstützung einer »Kultur des Hinsehens« (12).

In beiden deutschen Staaten lasse sich »besonders in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten ein Trend zur Anstaltsunterbringung konstatieren« (78). Trotz der

»deutsch-deutschen Systemdifferenz« seien viele Gemeinsamkeiten festzustellen: »chronische Unterfinanzierung, Personal- und Raumnot, Sanierungsstau und dauerhafte Überbelegung« (272), Desinteresse und ein defizitorientierter gesellschaftlicher Blick auf Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung, nicht zuletzt »personelle Kontinuitäten aus der NS-Zeit« (274).

Der Alltag war durch Gewalt bestimmt: pädagogische, medizinische und therapeutische. Erstere sei »nicht nur als individuell ausgeübtes [...] Leid«, sondern als »strukturelles Element« (156) zu verstehen. Zu dieser »Hinterbühne von Handlungen« zählen eine »geringe Qualifikation des Personals, [...] eine unverhältnismäßige Gruppengröße, eine anregungsarme Umgebung oder das Fehlen von Privatsphäre« (ebd.). Die Vermittlung von »Sekundärtugenden (Fleiß, Pünktlichkeit, Sauberkeit, usw.)« (154) habe pädagogisch im Vordergrund gestanden und bei Schwierigkeiten habe das Personal »die Ursache für das Versagen der pädagogischen Mittel [...] beim Kind vermutet« (179). Eine Anstaltslogik habe »anstaltskonformes Verhalten« (190) zum obersten Wert erhoben. Ein »starrer und durchgeplanter Tagesablauf«, wie etwa bei der St. Josefskongregation – Usberger Anstalten, in denen ein »klösterlich geprägtes, stark asketisch-selbstdisziplinierendes Wertekonzept« (413) vorherrschte, unterstützte die Brechung von Eigensinn.

Der Anspruch auf Überwachung und Kontrolle zeigt sich in vielen Einrichtungen besonders im Umgang mit Sexualität. Im Kinder- und Pflegeheim Vorwerk in Lübeck wurden männliche Betreute teilweise nachts in ihren Betten fixiert, um sie von der Masturbation abzuhalten. Es kam hier – neben anderer Gewalt – auch zu sexuellen Übergriffen zwischen den minderjährigen Betreuten, worauf das Personal mit Hilflosigkeit reagierte. »Erzwungene Bettruhe« führte dazu, dass »viele Kinder ihre Tage offenbar regelmäßig festgezurrt in ihrem Bett verbringen mussten« (458). Zeitzug/innen berichten auch von »Vergewaltigungen und ungewollten Schwangerschaften« (186). Die Verlegung auf Erwachsenenstationen habe häufig der Disziplinierung gedient, Übergriffe seien dabei mindestens in Kauf genommen worden.

Formen medizinischer und therapeutischer Gewalt seien »in unterschiedlicher Ausprägung nahezu allgegenwärtig« (193) gewesen. Die Elektrokrafttherapie (EKT) sei teilweise als »Beruhigungs- und Bestrafungsmittel« (206) eingesetzt worden, und die medizinische Verordnung verschleierte nicht selten Disziplinar- bzw. Strafmaßnahmen, beispielsweise bei Fixierungen oder dem Einsatz von Psychopharmaka »zur Anpassung und Einfügung von Kindern in den Anstaltsalltag« (216). Eine solche Verschleierung stecke auch in dem »therapeutisch klingenden« (210), aber »euphemistischen Begriff ›Bettruhe« (209), die meist mit Fixierungen und Sedierungen verbunden war.

Die Entwicklung ab den 1970er Jahren fassen Verf. unter die Überschrift »Reform versus Stagnation« (293): Während in der BRD auf der Grundlage eines »gesamtgemeinschaftlichen Bewusstseinswandels« (159) ab den 1960er Jahren ein Reformprozess begonnen habe, nicht zuletzt durch den Einfluss eines »von der 1968er-Bewegung geprägten« (582) Personals, sei in der DDR fast alles unverändert geblieben. Dabei habe es »emanzipative Initiativen und Vorstöße« (162) im sonderpädagogischen Bereich gegeben und sozialpsychiatrische Ansätze seien sogar früher als in der BRD formuliert worden (Rodewischer Thesen, 1963). Die einzelnen Studien zeigen ein widersprüchliches Bild: Für die Einrichtung Waldhof Templin (DDR) wird für den Erwachsenenbereich ein veränderter Umgang mit den Bewohner/innen in den späten 1970er und 1980er Jahren durch einen Generationenwechsel beschrieben (für die Gruppe der Minderjährigen sei

aber keine Aussage möglich). Die häufige Betonung von Forschungslücken in Bezug auf die DDR wirft ebenfalls Fragen auf. Anke Dreier-Horning bezieht sich beispielsweise in ihren knappen Ausführungen zu Kontinuitäten nach 1945 fast ausschließlich auf die DDR und macht »personelle Kontinuitäten«, die es aber vor allem in der BRD gab, verharmlosend für das Überleben »konservativer Erziehungs- und Gesellschaftswerte« (158) verantwortlich. Karsten Laudien sieht eine Ursache für die Missstände in der DDR in den »sozialkonstruktivistischen Thesen des Marxismus«: Man sei davon ausgegangen, »dass es innerhalb des Sozialismus und Kommunismus [...] zu einem Absterben der Jugendhilfe kommen würde« (131). Für die Jugendhilfe führt Laudien keinen Beleg für diese These an. Er zitiert einzig eine Fachärztin aus der DDR mit der Prognose eines Rückgangs psychischer Störungen und »Fehlentwicklungen« – eine Aussage, die sich allerdings »erst in der nach der Wende veröffentlichten 4. Auflage« findet (Fn., 131). Die klare Trennung von »Stagnation« und »Reform« relativiert sich im Folgenden: Auch in einigen Einrichtungen der BRD habe es »gegen Ende des Untersuchungszeitraums [...] noch kaum spürbare Verbesserungen« (295) gegeben. Zu den Folgen der Psychiatrie-Enquête (vgl. DA 335, 386) mangle es »noch weitgehend an zeitgeschichtlichen Erkenntnissen« (297). Hier wäre für eine differenziertere Beurteilung ein längerer Untersuchungszeitraum auch für die BRD angemessen gewesen. So betonte eine DiskutantIn bei der Vorstellung des Berichts, dass Missstände in den alten Bundesländern nach 1975 nicht komplett verschwanden: Fachkräftemangel, Überforderung, Kostendruck sind noch immer an der Tagesordnung. Die Arbeit, die frei im Internet verfügbar ist, bewahrt geschehenes Unrecht vor dem Vergessen. Doch eine »Kultur des Hinsehens« fördern Verf. nur begrenzt. Der Mord an vier behinderten Menschen durch eine Pflegerin im Jahr 2021 im Potsdamer Oberlinhaus zeigt: Die Entwicklung einer solchen Kultur ist dringend notwendig. Für einen kritischen Blick auf die Gegenwart braucht es weitere Forschung.

Felix Bardorf (Berlin)

Bittner, Martin, u. Anke Wischmann (Hg.), Kritik und Post-Kritik. Zur deutschsprachigen Rezeption des »Manifests für eine Post-Kritische Pädagogik«, transcript, Bielefeld 2022 (210 S., kart., 35 €, open access online)

Unter dem Label der »Post-Kritischen-Pädagogik« wird derzeit eine Position zum Verhältnis von Pädagogik und Kritik lanciert, die an der Möglichkeit von Veränderung festhält, dies aber in Abgrenzung zu kritischen Perspektiven als affirmative, hoffnungsvolle Sichtweise verstanden wissen will. Zentrale Referenz ist das 2017 veröffentlichte, vielfach übersetzte »Manifesto for a Post-Critical Pedagogy« (Hodgson, Vlieghe, Zamojski 2017), das dem hier rezensierten Tagungsband als Ausgangspunkt dient und fünf Grundsätze formuliert. Bittner/Wischmann betonen, nicht »das Manifest »feiern« zu wollen, oder »dasselbe« noch einmal (auf Deutsch) zu sagen«, sondern »[v]ielmehr wollen wir eine Debatte führen« (14).

Der erste Grundsatz stellt – in Abgrenzung zu postmodernen Argumentationen – fest, »dass es Grundsätze zu verteidigen gibt« (20). Es wird betont, dass dies nicht mit der Verpflichtung zur Orientierung an zu erreichenden Idealen einhergeht, es sich vielmehr um eine »Verschiebung von einer *prozeduralen Normativität zu einer prinzipientreuen Normativität*« (ebd.) handelt. Die postmoderne Identitätspolitik über Andersartigkeit und Differenz und die Einsicht, »dass wir den Anderen nie vollständig verstehen können – Einzelperson oder Kultur –, sollte nicht zur Folge haben«, so die Autorinnen und Autoren,

»dass wir nicht mehr sprechen können« (ebd.). Aus dieser Kritik an der auch das pädagogische Handeln lähmenden »sogenannten *political correctness*« (ebd.) folgt im zweiten Grundsatz die Aufforderung, »die *pädagogische Hermeneutik* zu verteidigen«, da es »trotz vieler Differenzen, welche uns voneinander trennen, einen Raum der Gemeinsamkeiten gibt« (21). Während Strategie und Praxis kritischer Pädagogik auf »Annahmen von Ungleichheit« basierten, gelte es – so der dritte Grundsatz – eine »Verschiebung von der *kritischen zur post-kritischen Pädagogik*« vorzunehmen, die in Anlehnung an Rancière auf der »Annahme der Gleichheit [...] und der Möglichkeit der Transformation des Einzelnen und des Kollektivs beruht« (ebd.). Zwar sei dies »keineswegs eine anti-kritische Position« (ebd.), aber der Fokus solle nicht darin bestehen, »zu entlarven, sondern zu schützen und zu sorgen« und damit »einen Denkraum [zu eröffnen], der es ermöglicht, dass Praxis von Neuem geschieht« (22). Die sich gegen eine kritische Pädagogik richtenden Vorwürfe – die Selbstpositionierung außerhalb der von ihr kritisierten Strukturen, die »Wiedereinsetzung eines Regimes der Ungleichheit« (ebd.) durch die Annahme der eigenen Überlegenheit und ihre »hassgetriebene« Verhaftung im als unveränderlich betrachteten Status Quo – aktualisieren die üblicherweise vorgebrachten, fügen ihnen jedoch nichts Wesentliches hinzu. Gegen die so zurechtgelegte Pappkameradin wird »die Idee einer post-kritischen Pädagogik [eröffnet], die die Liebe zur Welt einfordert« und die »eine Bejahung der Wertigkeit dessen, was wir in der Gegenwart tun« (ebd.), beinhaltet. Dies mündet in den vierten Grundsatz, der eine »Verschiebung vom grausamen Optimismus [...] zur Hoffnung in der Gegenwart« (23) einfordert. Eng damit verbunden ist der fünfte Grundsatz, in dem ein Wechsel »von der *Bildung für Bürgerschaft zur Liebe für die Welt*« (24) angestrebt wird: »Es ist an der Zeit, das Gute in der Welt, welches es wert ist, es zu bewahren, anzuerkennen und zu befürworten.« (Ebd.) Dieser Grundsatz macht gegenüber der Instrumentalisierung von Bildung für Zwecke, die »letztlich außerhalb der Pädagogik« (23) liegen, die »Autonomie der Pädagogik« stark und beansprucht »Bildung um der Bildung willen zu verteidigen« (23f).

Martin Bittner und Anke Wischmann eröffnen mit ihrem Beitrag die Diskussion des Manifests und versuchen sich unter Rückgriff auf Foucaults Konzept der Parrhesia an einer »skizzierenden Relationierung der Post-Kritik in ihrem Verhältnis zu *einer* sich als kritisch verstehenden Erziehungswissenschaft« (27). Dabei nehmen sie den im Manifest formulierten Anspruch, keine Anti-Kritik zu entwerfen, ernst und versuchen, die kritische und post-kritische Perspektive zu vermitteln, da »eine durchaus dynamische Beziehung zwischen Kritik und Post-Kritik besteht«, und sie ergänzen, »dass sich jedoch eine Verschiebung erkennen lässt, aus der sich andere/neue Einsatzpunkte für erziehungswissenschaftliche Forschung und Theoriebildung ergeben« (43).

In seinem Beitrag über die »Archäologie des ›Guten‹« befasst sich Miguel Zulaica y Mugica mit dem im Manifest stark gemachten Theorem der Affirmation und verteidigt diesem gegenüber das verabschiedete Prinzip der Negation, da »die pädagogische Relevanz der Negation in der Befreiung von der lebensweltlichen Unmittelbarkeit liegt« (56). Er kommt zu dem Schluss, dass das »Theorem der Affirmation eines Dings« und die »Dichotomie zwischen pädagogisch und politisch [...] ohne die Negation des Gegebenen bzw. der Notwendigkeit unverständlich [bleiben]« (64), würdigt jedoch den »theoriesättigte[n] Versuch, klassische Topoi der Pädagogik zu aktualisieren« (68).

Zu einem anderen Ergebnis kommt Franz Kaspar Krönig, der das Manifest als »Wesensbestimmung oder Ontologie des Pädagogischen« (109) begreift und in

»systemtheoretischer Manier verschiedene Beobachtungs- und Reflexionsverhältnisse« (111) des Pädagogischen unterscheiden möchte. Für ihn verfehlt jede Kritik der post-kritischen Pädagogik, die »deren Affirmativität auf der Grundlage deren pädagogischer Semantiken in den Blick nimmt, ihr Ziel«, da auch kritisch-pädagogische Ansätze »auf motivierende, orientierende, um nicht zu sagen: erbauliche und kitschige Semantiken angewiesen [sind]« (120).

Nicolas Engel liest das Manifest als Aufforderung »über die *Aufgabe* kritischer Pädagogik nachzudenken« (91) und rekonstruiert die dort suggerierte Trennung von kritischer und pädagogischer Hermeneutik. Seine Kritik gilt vor allem der mit der Unbestimmtheit der im Manifest geforderten ›Liebe zur Welt‹ einhergehenden fehlenden Geschichtlichkeit (99). Er plädiert demgegenüber für ein eingreifendes Denken im Rahmen kritisch-pädagogischer Erkenntnisarbeit (105).

Dass in dem Sammelband fast gar nicht auf die Geschichte und Positionen der ›klassischen‹ Ansätze kritischer Erziehungswissenschaft Bezug genommen wird, ist angesichts der schon im Titel des Manifests vorgenommenen Abgrenzung überraschend. Der Beitrag Hauke Brunkhorsts stellt hier insofern die Ausnahme dar, als dass er sowohl auf die Entwicklung der kritischen Erziehungswissenschaft in Deutschland seit Ende der 1960er Jahre eingeht, mit Klaus Mollenhauer, Heinz-Joachim Heydorn, Ilse Dahmer, Hans Jochen Gamm und Gernot Koneffke (177) zentrale Vertreterinnen und Vertreter nennt und auch Einflüsse der Anti-Pädagogik, der Frauenbewegung sowie der französischen Soziologie (Bourdieu, Foucault) berücksichtigt. Brunkhorst geht zunächst auf das der kritischen Erziehungswissenschaft vorgeworfene Scheitern der Kritik ein, welches sich für ihn darin ausdrückt, dass »weder Emanzipation noch Empowerment, weder Tun noch Nichts-Tun die Herrschaftsverhältnisse dieser Welt in Politik und Pädagogik grundstürzend erschüttert haben« (183), und arbeitet sich dann an den Grundsätzen des Manifests ab, mit dem Ergebnis, den Ausdruck ›postkritisch‹ fallenzulassen (189).

Die positiven Konsequenzen und Perspektiven, die im Anschluss an das Manifest herausgearbeitet werden – ein wertschätzender Umgang, Entwicklung gemeinsamer Positionen, kollaborativer Austausch von Wissen –, sind sämtlich auch von Ansätzen kritischer Pädagogik und zumeist auch sehr viel substanzieller herausgearbeitet worden. Zudem, ohne dabei den kritischen Impuls, der unter den vorherrschenden Verhältnissen der Grundstein für die Entwicklung o. g. Ziele ist, über Bord zu werfen. Was angesichts des Vorhabens, eine *Post-Kritische Pädagogik* zu umreißen, stutzen lässt, ist, dass sowohl im Manifest als auch in fast allen Beiträgen völlig unklar bleibt, wer oder was mit kritischer Pädagogik überhaupt gemeint ist. Anzunehmen wäre doch, dass das Objekt, von dem eine Abgrenzung vorgenommen oder zu dem sich im Sinne des Präfix ›post‹ verhalten werden soll, zumindest etwas näher bestimmt wird, als durch die bloße titelgebende Nennung. Insgesamt macht der Band eine international diskutierte Perspektive auf das Verhältnis von Pädagogik und Kritik deutlich, die trotz nachvollziehbarer Impulse letztlich diffus bleibt. Anstelle einer begrifflichen Schärfung pädagogischer Kritik oder kritischer Pädagogik (bzw. ihrer post-kritischen Variante) kommt genau das heraus, was das Manifest zu vermeiden beabsichtigt: eine anti-kritische Position. Simon Kunert (Essen)

Soziale Bewegungen und Politik

Ambos, Kai, *Doppelmoral. Der Westen und die Ukraine*, Westend-Verlag, Frankfurt/M 2022 (90 S., br., 14€)

Putin vor Gericht – an dieser elektrisierenden Perspektive wurde bereits unmittelbar nach dem russischen Angriff auf die Ukraine im Februar 2022 gearbeitet. Schon am 28. Februar hatte der Chefankläger des Internationalen Strafgerichtshofs (IStGH) Karim Khan eine Untersuchung zur Situation in der Ukraine angekündigt. Hier geht es um die mögliche Verfolgung von Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die Ukraine hat in einer Ad-hoc-Erklärung die Zuständigkeit des IStGH nach Art. 12 Abs. 3 des Römischen Statuts anerkannt. Die strafbare Handlung Aggression/Angriffskrieg ist erst später in Art. 8bis des Römischen Statuts definiert worden. Seit dem 17. Juli 2018 kann der IStGH seine Gerichtsbarkeit auch über das Verbrechen der Aggression ausüben. Dabei definiert Art. 8bis des Römischen Statuts das Verbrechen der Aggression als »Planung, Vorbereitung, Einleitung oder Ausführung einer Angriffshandlung, die ihrer Art, ihrer Schwere und ihrem Umfang nach eine offenkundige Verletzung der Charta der Vereinten Nationen vom 26. Juni 1945 darstellt«.

Das Verbrechen der Aggression kann durch den Gerichtshof nach Art. 15bis Abs. 5 IStGH-Statut allerdings nur dann verfolgt werden, wenn der betreffende Staat Vertragspartei dieses Statuts ist und das Verbrechen von Staatsangehörigen des betreffenden Staates oder in dessen Hoheitsgebiet begangen wurde. Da aber weder Russland noch die Ukraine das Römische Statut unterzeichnet haben, wäre für Ermittlungen gegen Putin zur strafbaren Handlung der Aggression eine Resolution des Sicherheitsrats zur Überweisung an den IStGH nötig. Diese Resolution könnte Russland mit seinem Vetorecht verhindern. Unter den aktuellen politischen Verhältnissen in Russland ist eine Verurteilung von Wladimir Putin als Aggressor daher nicht zu erwarten.

Um diese Schwierigkeiten zu umgehen, wird seit einiger Zeit die Möglichkeit in der Öffentlichkeit gehandelt, ein internationales Kriegsverbrechertribunal in Anlehnung an die Nürnberger Tribunale zu installieren. Zu diesem Zweck nun haben sich die Justizminister der G7 Ende November 2022 in Berlin getroffen, um die Isolation Russlands weiter voranzutreiben aber auch die Möglichkeiten der Errichtung eines Sondergerichtshofes zu erörtern. Eingeladen waren auch der Justizminister und der Generalstaatsanwalt der Ukraine sowie der Chefankläger des IStGH und der Generalstaatsanwalt der BRD. Der Vorteil eines solchen Tribunals wäre die Möglichkeit, sich vom Römischen Statut zu emanzipieren und die Verfahrensvoraussetzungen selbst zu definieren.

Diese Überlegungen könnte man sich allerdings sparen, wenn man sie schon bei den vergangenen völkerrechtswidrigen Kriegen gegen Jugoslawien, Afghanistan, Irak, Libyen und Syrien angestellt hätte. Für die möglichen Kriegsverbrecher Scholz, Fischer, Bush, Rumsfeld, Cheney, Blair, Obama und Trump wären internationale Tribunale durchaus in Frage gekommen. Doch damals rief niemand nach dem Völkerrecht, und der IStGH war allenfalls gegen afrikanische Despoten und Kriegsverbrecher aktiv. Angesichts dieser Einäugigkeit stellt sich aber die Frage, was insbesondere die USA aber auch die NATO-Staaten legitimiert, nun nach dem Richter zu fragen. Und hier setzt der Göttinger Straf- und Völkerrechtler Kai Ambos an.

Seine Untersuchung gliedert er in zwei große Kapitel. Zunächst geht er der Frage nach, wie umfangreich die Unterstützung für die westliche Ukraine-Politik eigentlich

war, um im darauffolgenden zweiten Kapitel den »widersprüchlichen Umgang des Westens mit dem Völker(straf)recht« zu thematisieren. In einem kurzen Schlusskapitel mahnt er größere westliche Konsistenz im Völker(straf)recht an.

Ausgehend von der Resolution vom 2. März 2022, mit der die UN-Generalversammlung mit 141 gegen fünf Stimmen bei 35 Stimmenthaltungen den Angriff Russlands als »Aggression« aufs »Schärfste« verurteilt und den sofortigen, vollständigen und bedingungslosen Rückzug aller russischen Truppen gefordert hat, verfestigte sich im Westen die Vorstellung, der Angriff habe »die ganze Welt erschüttert« (Baerbock) und Russland vollkommen isoliert. Schaut man sich allerdings genauer an, welche Staaten die westliche Ukraine-Politik tatsächlich unterstützten, so beschränkt sich das auf insgesamt 38 Staaten, die Sanktionen gegen Russland verhängt haben. Nur knapp 30 Staaten haben militärische Hilfe zugesagt. Unter den Staaten, die keine Sanktionen gegen Russland verhängen, sind nicht nur bekanntermaßen die VR China, Indien und Südafrika, sondern auch so wichtige Staaten wie die Türkei und Mexiko. So reduziert sich die Unterstützung der westlichen Ukraine-Politik, die über die bloße Zustimmung zur UN-Resolution hinausgeht, auf 48 von 193 Staaten in der UNO.

Auf der Suche nach dieser Zurückhaltung verweist Verf. unter Bezug auf die allmählich auch hier wahrgenommenen »Third World Approaches in International Law« (TWAAIL) auf die kolonialen Ursprünge des Völkerrechts, dessen »regelbasierte Ordnung« bis zum postkolonialen Ende der unipolaren Weltordnung »als hegemoniales und damit illegitimes Projekt an sich in Frage gestellt wird« (33). Das ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass die westliche Hegemonie nicht nur alle politischen Felder der ökonomischen und humanitären Zusammenarbeit bis heute dominiert, sondern auch die rechtlichen Grundlagen dieses Systems immer noch prägt. Es erklärt auch die kritische Haltung vor allem der ehemals kolonialen Länder gegenüber der unbedingten Unterstützung der Ukraine durch die Herren dieser alten Ordnung. Erst in neuerer Zeit wird sie durch eine multipolare Weltordnung abgelöst und entkolonialisiert.

Doch ist die Widersprüchlichkeit und Doppelmoral, mit welcher der Westen mit dem Völkerrecht umgeht, nach wie vor allzu offensichtlich, als dass seine Politik – und vor allem die der USA – Glaubwürdigkeit beanspruchen kann. Die Liste der Verstöße gegen das Völkerrecht in jüngerer Zeit ist lang: ob die rechtswidrige Irak-Invasion 2003, die extralegalen Hinrichtungen in dem am 21. September 2001 begonnenen »Krieg gegen den Terror«, die Tötung der Al-Qaida-Führer Osama Bin Laden und Ayman al-Tawahiri. Die Ermordung des iranischen Generals Qasem Solaimani am 7. Januar 2020 am Flughafen von Bagdad müsste man hinzufügen.

Richtig ist auch der Hinweis des Autors auf den Überfall der NATO auf Jugoslawien, eine allerdings nicht nur umstrittene (40), sondern eindeutig rechtswidrige Intervention, da weder vom UN-Sicherheitsrat mandatiert noch durch Artikel 51 UN-Charta – Selbstverteidigung – gerechtfertigt. Auch die vom damaligen Außenminister Fischer bemühte »humanitäre Intervention« taugt nicht als Ausnahme vom zwingenden Gewaltverbot des Art. 2 Ziff. 4 UN-Charta. Alt-Bundeskanzler Schröder hat schließlich 2014 eingeräumt, dass der von ihm mitbeschlossene Krieg völkerrechtswidrig gewesen ist. Die ehemalige Chefanklägerin des Jugoslawien-Tribunals Carla Del Ponte hat die von ihrer Vorgängerin Louise Arbour vorbereiteten Untersuchungen wegen Kriegsverbrechen einstellen müssen und im Jahr 2000 durch einen Persilschein die NATO entlastet. In ihrem autobiografischen Bericht über ihre Zeit als Chefanklägerin sowohl des Jugoslawien- wie

auch Ruanda-Tribunals – *Ich bin keine Heldin*, Frankfurt/M 2021 – hat sie bekannt, dass sie an den Ermittlungen gehindert wurde: »Als ich in Brüssel die Unterlagen anforderte, kooperierte die NATO nicht. Ihr Generalsekretär verwies mich an die einzelnen Mitgliedstaaten. Dann hieß es plötzlich, die Dokumente seien vernichtet worden. Eine Lüge ...« (Del Ponte, 66, 67).

Ambos verweist zu Recht auf die höchst zweifelhafte Praxis des IStGH bei seinen Ermittlungen wegen Foltervorwürfen auch gegen britische Soldaten in Irak und US-Soldaten in Afghanistan. Sowohl die ehemalige Chefanklägerin Fatou Bensouda wie der aktuelle Chefankläger Karim Khan haben schließlich die Ermittlungen mit wenig überzeugenden Gründen eingestellt. Der Eindruck ist nicht von der Hand zu weisen, dass die beiden Regierungen nachgeholfen haben. Hinzufügen könnte man die schon 2021 beschlossenen Untersuchungen des IStGH gegen Israel wegen des militärischen Überfalls auf Gaza 2014 und der Siedlungspolitik im Westjordanland. Es ist nicht bekannt, ob sie überhaupt schon begonnen haben, und wie der gegenwärtige Stand ist, da Israel den Zugang zu den besetzten Gebieten verweigert.

Verf. schließt seinen Überblick über die »völkerrechtlichen Inkonsistenzen« mit dem dubiosen »Memorandum of Understanding« zwischen der Türkei, Schweden und Finnland über die Auslieferung mutmaßlicher kurdischer »Terroristen«, um die Zustimmung der Türkei zur Aufnahme der beiden Länder in die NATO zu erlangen, sowie dem britischen Entwurf einer Bill of Rights, der die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte einzuschränken versucht. Das sind zweifellos zwei bedenkliche Beispiele des Umgangs mit dem Völkerrecht, die nicht geeignet sind, das Vertrauen in die Menschenrechtspolitik des Westens zu stärken. Ungleich schwerer wiegt jedoch das Schweigen der NATO-Staaten, welches sie gegenüber den offen völkerrechtswidrigen militärischen Interventionen ihres Mitgliedes Türkei im Norden des Irak und Syriens gegen die Kurden bewahren und damit faktisch unterstützen. Eine Analyse der Beweggründe und Folgen dieser fatalen Politik für die Glaubwürdigkeit der NATO wäre im Rahmen dieser Studie folgerichtig gewesen. Ebenso verwundert es, dass Verf. nicht die seit Jahrzehnten bekannten schwersten Verstöße gegen Völkerrecht und Menschenrechte durch die israelische Besatzungs- und Siedlungspolitik erwähnt. Die Unterstützung dieser offen rechtswidrigen Politik der Apartheid vor allem durch die USA, die BRD und die meisten Staaten der EU ist der deutlichste Beweis für die Doppelmoral dieser Staaten. Wenn heute die mangelnde Unterstützung der westlichen Ukraine-Politik durch das Gros der Staaten aus Asien, Afrika und Lateinamerika verwundert, so ist der Grund zweifellos gerade auch in diesem »widersprüchlichen Umgang mit dem Völker(straf)recht« zu suchen.

Im kurzen Schlusskapitel fordert Ambos schließlich eine »größere westliche Konsistenz im Völker(straf)recht«. Das ist zwar folgerichtig und notwendig, verspricht aber kaum, wirksam zu sein. Wie eine ausdrückliche Absage an diese Forderung liest sich die jüngste Antwort der Bundesregierung auf eine schriftliche Anfrage der Abgeordneten Sevim Dagdelen. Sie hatte die Bundesregierung gefragt, ob sie zu dem Ergebnis gekommen sei, dass der Irakkrieg ein »Bruch des Völkerrechts« oder ein »völkerrechtswidriger Angriffskrieg« sei? Die Bundesregierung verschanzte sich hinter der alten Lüge der damaligen US-Administration, »wonach der Angriff erst erfolgte, nachdem dem Irak zuvor »eine letzte Gelegenheit« gegeben worden war, »seinen Verpflichtungen bezüglich der Kontrolle und Vernichtung seiner Massenvernichtungswaffen nachzukommen«

(*Berliner Zeitung*, 18. 12. 2022). Die US-Administration hatte sich dabei auf alte Resolutionen des UN-Sicherheitsrats berufen, die bis in das Jahr 1990 zurückreichen, aber durch die Tatsache, dass es im Irak damals keine Massenvernichtungswaffen gab, überholt waren und keine Legitimation für einen Angriff geben konnten.

So unvollständig die Materialbasis dieser Schrift auch ist, Analyse und Kritik der Doppelmoral sind fundiert und berechtigt. Das ist das Verdienst des Autors, den »Werte«-Mantel von einer Politik zu ziehen, die das Völkerrecht nur vorschiebt, um dahinter ihre Interessen, wenn nötig auch mit militärischen Mitteln, ungestört verfolgen zu können. Die Doppelmoral regiert die Außenpolitik auch heute noch. Norman Paech (Hamburg)

Guérot, Ulrike, u. Hauke Ritz, *Endspiel Europa. Warum das politische Projekt Europa gescheitert ist – und wie wir wieder davon träumen können*, Westend, Frankfurt/M 2022 (197 S., geb., 20 €)

Ein überraschendes und ein sehr mutiges Buch haben Guérot und Ritz vorgelegt. Überraschend, weil Guérots Name zwar seit Langem prominent mit europäischer Integrationspolitik verbunden ist, es aber in dem vorliegenden Band auch sehr ausführlich um das Verhältnis zu Russland, den Krieg in der Ukraine und die Rolle der EU bei beidem geht. Mutig ist das Buch, weil es derzeit kaum ein zweites von derart prominenter Herkunft geben dürfte, das mit so viel Verve und ohne taktische Rücksichtnahmen, aber durchaus auf enormer Faktenbasis, das herrschende Narrativ umfassend auseinandernimmt.

Vom Format her haben wir es mit einem populärwissenschaftlichen Essay zu tun, flott und leicht verständlich geschrieben. Insofern sind auch die Maßstäbe der Kritik nicht die, die an eine Habilitationsschrift anzulegen wären. Zielgruppe ist nicht das universitäre Publikum, sondern eine nicht-akademische Öffentlichkeit. Es geht um politische Intervention in die heißeste Debatte unserer Tage. Und darum haben sich, um die Hauptbotschaft unserer Rezension vorwegzunehmen, die beiden Autoren in hervorragender Weise verdient gemacht.

Zum Hintergrund der Verf.: Guérot hat eine europapolitische Professur an der Uni Bonn, ist aber auch immer wieder als politisch engagierte Verfechterin einer idealistischen Utopie eines geeinten Europas hervorgetreten. Sie war lange Zeit Mitglied der CDU, die sie 2016 verlassen hat. Ihr Buch *Warum Europa eine Republik werden muss* (2016) war ein Bestseller und verhalf ihr zu Promi-Status, der sie zum häufigen und gern gesehenen Gast in Talk-Shows machte. Auch das vorliegende Buch hat bereits einigen politischen Wirbel erzeugt (s.u.). Ihr Co-Autor ist promovierter Philosoph und beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit Außenpolitik und den Beziehungen zu Russland, das er durch Lehraufträge an verschiedenen Universitäten in Moskau und Belgorod kennt.

Schon an der Widmung, nämlich für Gorbatschow und den ehemaligen EU-Kommissionspräsidenten Jacques Delors, wird die Grundlinie des Bandes angedeutet. Ausgangsthese ist, dass nach dem Ende des Kalten Krieges eine doppelte historische Chance bestand: für die EU nach innen die Möglichkeit zum Bundesstaat zu werden, den *Vereinigten Staaten von Europa*, und nach außen eine partnerschaftliche gesamteuropäische Friedensordnung zu verwirklichen. Die Idee eines »Gemeinsamen Hauses Europa« von Lissabon bis Wladiwostok war nicht nur Gorbatschows Vision, sondern u.a. auch in dem legendären Lamers-Schäuble Papier 1994 zu finden (Guérot war damals Assistentin bei Lamers). Beide Chancen seien vertan worden.

Für das Scheitern der Integration wird die Hauptverantwortung zum einen den unsozialen und undemokratischen Konsequenzen des Neoliberalismus zugewiesen (22ff), darunter der Euro, der als »trojanisches Pferd« (23) der Neoliberalisierung bezeichnet wird, zum anderen das Beharrungsvermögen des Nationalstaates. Beides hat zunehmend zu Handlungsunfähigkeit geführt, wodurch die multiplen Dauerkrisen der EU – Finanzkrise 2008, Eurokrise, BREXIT, Flüchtlingskrise, Corona – nicht oder nur oberflächlich gelöst wurden. Insgesamt spricht aus der harten Abrechnung mit drei Jahrzehnten europäischer Integration der schmerzhaft Abschied von Illusionen und eine tiefe Enttäuschung. Dies ist vor allem bei Guérot deutlich, die sich nicht scheut, wiederholt auch von »Verrat an Europa« (17, 143) zu sprechen.

Für das Scheitern einer europäischen Friedensordnung werden vor allem der Einfluss der USA und ein zentrales Leitmotiv ihrer geopolitischen Strategie verantwortlich gemacht: die Entstehung einer zu engen Kooperation zwischen Russland und dem übrigen Europa, vor allem aber mit Deutschland zu verhindern (108 f.), weil das die globale Dominanz der USA infrage stellen könnte. Das sei angesichts des relativen Abstiegs der USA als globaler Führungsmacht und der Umbrüche im internationalen System hin zu einer multipolaren Weltordnung für Washington inzwischen zu einer außenpolitischen Priorität geworden. Ergebnis sei eine übermäßig »transatlantische[n] Ausrichtung Europas«, »die keine gleichberechtigte Partnerschaft ist, sondern eine asymmetrische Abhängigkeit« (140).

Die Haltung der USA zu Russland seit Ende des Kalten Krieges wird als der stetige Versuch charakterisiert, eine machtpolitische Renaissance Moskaus als bedeutender Spieler im internationalen System zu verhindern: »Russland sollte keine Chance bekommen.« (44) Dementsprechend datieren Verf. den Beginn des Wirtschaftskriegs gegen Russland nicht erst auf die Sanktionen ab 2014, sondern lassen ihn bereits mit der ökonomischen Schocktherapie (44ff) beginnen, die der IWF und Scharen von westlichen Beratern in den Jelzin-Jahren implementierten, um alle wirtschaftlichen und sozialen Strukturen aus der Sowjetzeit auszumerzen.

Allerdings werden durchaus auch eigene Motive der EU thematisiert, die zum Scheitern einer neuen europäischen Friedensordnung beitragen. So vor allem die Rolle des Assoziierungsvertrags zwischen EU und der Ukraine, der ab 2007 verhandelt wurde. Dabei werden auch bislang unbekannt Details z. B. über die Verantwortungslosigkeit des damaligen Kommissionspräsidenten Barroso (190, Fußnote 27) exklusiv berichtet. Der Konflikt um den Vertrag war auch der Anlass für den Euro-Maidan, dessen Erfolg als »Putsch« bezeichnet wird, und der ab 2014 eine qualitativ neue Etappe in der Konfrontation mit Russland einleitete (114ff).

Die Verschärfung des Konflikts nach 2014 nachzeichnend, werden u.a. die Kampagnen im Zusammenhang mit den Fällen Skripal, Nawalny und dem Abschuss der malaysischen Verkehrsmaschine MH17 über der Ukraine (98) erwähnt, und der Vorkriegszeit wird insgesamt »ungehemmte Russophobie« (142) attestiert. Gleichzeitig wird der ukrainische Nationalismus als diametral entgegengesetzt zur europäischen Grundidee der Überwindung des Nationalstaates kritisiert.

Zum Krieg selbst machen Verf. ihre Position bereits zu Beginn des Vorworts deutlich, wo sie eine einseitige Zuweisung der Kriegsschuld an Russland ablehnen. Stattdessen betten sie den russischen Einmarsch ein »in den historischen Kontext seit 1989« und leiten daraus ab, »dass dieser Krieg nicht am 24. Februar 2022 begann und die Motive für diesen Krieg nicht nur in Moskau zu suchen sind« (13). Dabei gehen sie auch ausführlich

auf die Monate vor Kriegsbeginn ein und zeichnen minutiös die einzelnen Drehungen der Eskalationsspirale anhand der Militärmanöver auch des Westens und des Scheiterns der Diplomatie nach (131ff). In dieser komprimierten Form dürften diese Fakten anderswo kaum zu finden sein. Bei alle dem üben Verf. immer wieder scharfe Kritik an den Medien, u. a. im Kapitel »Kriege fangen in der Presse an« (92).

Insgesamt formen sich die Passagen zum Krieg zu einer radikalen Gegenerzählung zum herrschenden Narrativ der medialen Heimatfront. Kein Wunder daher, dass sich heftige Gegenreaktionen zeigten, die inzwischen auch das Terrain eines zivilisierten Meinungsstreits verlassen haben und sich rabiater Ausgrenzungs- und Diffamierungsmethoden bedienen: Guérot wird nicht mehr in die Talk-Shows der Leitmedien eingeladen, ihre Universität hat sich öffentlich von ihr distanziert, das staatstragende Studentenparlament forderte sie auf, sich nicht mehr zu dem Thema zu äußern und Kollegen sowie die großen Medien feuern ihre demagogischen Marschflugkörper »Antiamerikanismus«, »Verschwörungstheorie« und »Antisemitismus« ab.

Natürlich unterlaufen Guérot und Ritz hie und da Fehler, findet sich die eine oder andere polemische Überspitzung, und einige Quellen wurden wohl nicht auf Korrektheit überprüft. In seiner Substanz aber ist das Buch ein guter Einstieg, um Biden, Selenskyj und Putin zu verstehen und – wichtiger noch – sich dafür zu engagieren, dass dieser Krieg so schnell wie möglich durch Verhandlungen beendet wird. Peter Wahl (Worms)

Müller, Michael, Peter Brandt u. Reiner Braun, *Selbstvernichtung oder Gemeinsame Sicherheit? Unser Jahrzehnt der Extreme: Ukraine-Krieg und Klimakrise*, Westend, Frankfurt/M 2022 (176 S., br., 20 €)

Das vorliegende Buch ist als Intervention in eine moralisch hochaufgeladene Debatte zu verstehen. Zwei der drei Verf. sind SPD-Mitglieder und als solche nicht nur, aber auch daran interessiert, in ihrer Partei die pazifistischen und auf Kooperation orientierten Stimmen zu stärken, die sich in der Bundestagsfraktion wie der Öffentlichkeit an den Rand gedrängt sehen. Das Buch ist in vier Kapitel gegliedert, die mit kurzen Intros eröffnet und mit Meinungsbeiträgen (insgesamt 17) abgeschlossen werden. Letztere – jeweils wenige Seiten umfassende Statements zum Ukraine-Krieg – sind von kritischen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen wie Klaus Dörre verfasst, der den zum Krieg treibenden ressourcenextraktivistischen und extrem ungleichen russischen »Festungskapitalismus« kritisiert oder von Bascha Mika, die das Aufgeben der deutschen Kultur militärischer Zurückhaltung als falsch erachtet und vor einer durch den Krieg ausgehenden Bedrohung der Grundlagen von Gesellschaft warnt. In einer Zeit, in der manche – auch in der Sozialdemokratie – Entspannungspolitik für obsolet erklären und allerorten mehr Abschreckung gefordert wird, halten die Meinungsbeiträge dagegen: Für Wolfgang Biermann, ehemaliger Mitarbeiter von Egon Bahr, ist Abschreckung »eine Idee, der am Ende Rache droht« (133). Andrea Ypsilanti glaubt, dass die »Bürde eines Geschichtsrevisionismus [...] der SPD noch schwer schaden [wird]« (159). Die Meinungsbeiträge führen zwar mitunter zu Redundanzen mit den Texten der Verf., bereichern aber zugleich die Argumentation um neue Aspekte, bspw. auch durch junge Fridays for Future-Aktivistinnen und weitere Stimmen aus Politik, Kultur und Wissenschaft.

Bevor im ersten Kapitel u. a. die Vorgeschichte des Ukraine-Kriegs dargestellt wird, machen Verf. in der Einleitung deutlich, worum es ihnen im Buch geht: »Die öffentliche

Debatte kennt momentan nur den Zustand der berechtigten Empörung über den Krieg, thematisiert aber nicht die westliche Mitverantwortung für sein Zustandekommen. « (13) Hauptmotive für den Krieg Russlands seien die wahrgenommene »Verwundbarkeit des Landes durch die NATO-Osterweiterung« sowie der Wunsch der russischen Führung, einen Teil dessen wiederherzustellen, »was durch den Zusammenbruch der Sowjetunion und des Ostblocks verloren gegangen war« (21). Zu Beginn von Putins Präsidentschaft habe es Bestrebungen auf beiden Seiten zu einer gemeinsamen Sicherheitspolitik gegeben, zu einer »Selbstbehauptung Gesamteuropas« (53). Habe sich Putin noch im September 2001 im Deutschen Bundestag zur europäischen Sicherheitsordnung bekannt, so sei »wahrscheinlich mit der zweiten NATO-Osterweiterung 2004« sein Kurswechsel eingeleitet worden (23). In der öffentlichen Debatte wird oft das Argument gebracht, dass die europäischen Staaten, die der NATO seit 1999 beitraten, dies ja freiwillig getan hätten. Verf. hingegen argumentieren, dass »die Verschiebung der westlichen Militärgrenze bis an die Staatsgrenze der Russischen Föderation, ohne dass es zu Vereinbarungen und Sicherheitsgarantien gekommen war, von jeder denkbaren Regierung in Moskau kritisch gesehen werden musste« (52). Dem stimmt auch Hans-Jochen Luhmann, Vorstandmitglied der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler, zu: »Der Westen hat gelockt, ohne in sicherheitspolitische Verantwortung zu gehen. Opfer dieser Doppelbödigkeit ist nun die Bevölkerung der Ukraine.« (63) Verf. verdeutlichen die innenpolitische Zerrissenheit der Ukraine anhand einiger Beispiele, unter anderem bekam der prowestliche Juschtschenko bei der Stichwahl zur Präsidentschaft im Jahr 2004 bis zu 93 Prozent der Stimmen im Westen und im Zentrum des Landes, der prorussische Janukowytsch erhielt im Osten und Süden des Landes bis zu 96 Prozent (46). Nach den Maidan-Protesten und der Krim-Annexion wurden die beiden Abkommen »Minsk I« und »Minsk II« verhandelt, die folgenlos blieben, wobei die Ukraine wenig dafür getan habe, »die Minsker Verträge mit Leben zu füllen« (48). Im Mai 1997 sei zwar »eine »Grundakte« für die Zusammenarbeit zwischen der NATO und der Russischen Föderation beschlossen und ein NATO-Russland-Rat eingerichtet« worden, aber wegen der großen Sorge der USA, »dass es beim Prozess der Einigung Deutschlands und Europas zu einer Schwächung der NATO zugunsten eines gesamteuropäischen Sicherheitssystems kommen könnte«, sei es nie zu einer wirklichen Zusammenarbeit gekommen. »Wenn es wichtig wurde, blieben die Türen geschlossen.« (51) Die Idee der gemeinsamen Sicherheit, die sich etwa in der im November 1990 unterzeichneten »Charta von Paris für ein anderes Europa« wiederfinde, sei »durch die NATO-Osterweiterung konterkariert« worden (54). Mit der Vision der Charta habe in den USA kaum jemand etwas anfangen können (95). In Reaktion auf die NATO-Osterweiterung sei in den letzten Jahren in Russland »in Verbindung mit der Exekutive ein Netzwerk von nationalistischen, antiwestlichen und militaristischen Ideologien [entstanden]« (55). Mit Blick auf die UNO-Generalversammlung vom 2.3.2022, in der fünf Staaten eine Verurteilung des russischen Einmarsches ablehnten und sich 35 weitere Staaten enthielten, äußern Verf. die Vermutung, dass der Ukraine-Krieg zu einem »Verstärker für eine neue Blockbildung werden« könnte (58). Auch Wolfgang Merkel sieht die Möglichkeit einer »sino-russischen Blockbildung«, wenn die westlichen Demokratien es nicht schaffen, China von einer gemeinsamen »Politik der Kriegsbeendigung« zu überzeugen und somit Russland in die Arme Chinas treiben (76).

Bei den Bemühungen um eine rasche Beendigung des Kriegs und eine Friedensordnung für Europa sollten Deutschland und Frankreich vorangehen. »Günstigenfalls sollte das

zusammen mit der Kommission geschehen, notfalls ohne sie.« (84) Die EU könne im Ukraine-Krieg zu einem »eigenen geostrategischen Akteur werden, wenn sie eine von den USA unabhängige Politik für Gesamteuropa beginnt« (86). Dieser Aufgabe sei die europäische Führung in Brüssel jedoch nicht gewachsen, sie habe keine »konkrete Vision für ein Europa des Friedens und der Zusammenarbeit« (ebd.). Verf. fragen sich, was – außer der Lieferung schwerer Waffen – das Ziel der westlichen Unterstützung für die Ukraine ist und ob sich das Kriegsziel in der Ukraine »mit entsprechenden strategischen Konsequenzen vom Recht auf Selbstverteidigung hin zu dem Versuch [verschiebt], Russland militärisch zu besiegen«. Die Ukraine dürfe jedenfalls nicht »zum Bauernopfer für das geostrategische Interesse der USA werden, Russland zu schwächen« (91). Um Frieden und gemeinsame Sicherheit zu erreichen, fordern Verf. einen Verzicht der Ukraine auf eine NATO-Mitgliedschaft, »die Aushandlung eines möglichen Sonderstatus für den Donbass« sowie bzgl. der Krim-Annexion entweder die taktische Duldung »der Ukraine ohne rechtliche Verbindlichkeit« (92) oder eine Wiederholung des Plebiszits von 2014 unter internationaler Kontrolle. Das dritte Kapitel ist der sich zuspitzenden Klimakrise gewidmet. Verf. warnen vor einem Klimakrieg als zukünftigem Krieg, wenn nicht schnell und durchgreifend etwas gegen die Klimakrise unternommen werde (114).

Abschließend plädieren sie für eine Stärkung der Vereinten Nationen durch Beachtung der beiden Palme-Berichte von 1982 und 2022. Diesen zugrunde liege die Annahme, »dass eine Alternative zur wechselseitigen Abschreckung nicht nur notwendig, sondern auch möglich ist« (149). Der Palme-Bericht II schaffe »die Grundlagen für eine globale Architektur des Friedens« (152). Gefordert werden u.a. Einrichtung regelmäßiger UN-Friedenskonferenzen unter umfangreicher Beteiligung der Zivilgesellschaft, Reduzierung und schließlich Beseitigung strategischer Massenvernichtungswaffen, Verbot von Cyberwaffen etc. (152f).

Um schnellstmöglich in den herrschenden Diskurs einzugreifen, wurde das Buch vermutlich unter hohem Zeitdruck verfasst, was erklären könnte, weshalb die Argumentation an manchen Stellen etwas sprunghaft ist: In den Unterkapiteln werden unterschiedliche Punkte zulasten klarer Argumentationsstränge zusammengetragen. Das führt dazu, dass vieles nur angedeutet bleibt. Darüber hinaus wäre dem Buch ein gründlicheres Korrektur zu wünschen gewesen. Dem Schlusswort der Verf. ist zuzustimmen: »Die internationale Staatengemeinschaft muss sich auf die großen globalen Herausforderungen wie die Klimakrise konzentrieren, statt durch immer mehr Aufrüstung die Militarisierung der Welt voranzutreiben. Die doppelte Selbstvernichtung der Menschheit [durch atomare Waffensysteme und globale Klimakrise] wird sonst von der denkbaren zur realen Gefahr.« (153)

Sebastian Neumann (Frankfurt/M)

Dohnanyi, Klaus v., *Nationale Interessen. Orientierung für deutsche und europäische Politik in Zeiten globaler Umbrüche*, Siedler Verlag, München 2022 (238 S., geb., 22 €)

Verf. war in unterschiedlichen Funktionen in den Regierungen Kiesinger, Brandt, Schmidt und als Erster Bürgermeister Hamburgs tätig. Mit seiner, zwischen Juni und November 2021 entstandenen »Streitschrift« will er »Debatten eröffnen« über die »Chancen und Gefahren der transatlantischen Partnerschaft« (11).

2021 charakterisiert Verf. als Jahr der Umbrüche: Seuche, Klimakatastrophen, »außenpolitisches Desaster in Afghanistan« (15), Cyberkrieg und weltweite »Re-Nationalisierung der Politik« (16). Nach diesem Jahr müsste verstanden sein, »was wichtig

und was unwichtig ist« (19). Sein Ziel ist, »die ›nationalen Interessen‹ Deutschlands und Europas als Angelpunkte zukünftiger politischer Orientierung in einer Welt des Umbruchs« (22) zu erkunden.

Nationale Interessen werden von Staaten vertreten, denn sie »verfügen über die notwendige demokratische Legitimation zum nationalen und internationalen Handeln« (23). Ausdrücklich weist Verf. darauf hin, dass dies für alle Nationen und deren Regierungen gelte, »auch für Diktaturen und Diktatoren« (27), er plädiert also für einen Verzicht auf Fragen nach Legitimation und Legitimität im zwischenstaatlichen Handeln. Das Vorgefundene sei zu akzeptieren, vor dem »schwammigen Begriff der Wertegemeinschaften« (23) warnt er ebenso wie vor der Neigung, »Wunschvorstellungen zu folgen« (25). Als politische Maxime für zwischenstaatliches Handeln gelte es, nationale Interessen als das Fundament des Handelns« aller Staaten zu akzeptieren und »unser Handeln so vernünftig wie möglich danach auszurichten« (27).

Als spezifisch deutsche Interessen nennt Verf. »drei bedeutende Traditionen«: »eine fundierte, auch formale Rechtsstaatlichkeit«, »ein merkantilistisches Wirtschaftssystem der Zusammenarbeit von Staat und Unternehmen« und »die Tradition föderalistischer Strukturen« (173). Der Sozialstaat, wie er sich seit der Einführung der Sozialversicherung Ende des 19. Jh. bis zur ›Sozialen‹ Marktwirtschaft der Bundesrepublik im Verbund mit einer wettbewerbsfähigen Wirtschaft entwickelt hat, genauer: »im wettbewerbsfähigen Sozialstaat«, verortet er »das Herz der deutschen Nation« und sieht darin »auch heute [den] Kern deutscher Identität und deutschen Interesses« (180). Dem deutschen Faschismus attestiert er einen historischen Bruch mit »unserer nationalen Identität« (178).

Die USA charakterisiert er als territorial nicht unmittelbar bedroht, als stärkste Militärmacht mit den größten Unternehmen und mit »heute weltbeherrschenden elektronischen Kommunikationssystemen« (29). Ihr Ziel sei, »ihre bisherige alleinige Weltmachtstellung zu erhalten« (42), was darauf zielt, »Europa unter Berufung auf eine Wertegemeinschaft auch weltweit in ihre machtpolitischen Interessen hineinzuziehen«, während »Europas Interesse Kooperation mit Russland (ist), nicht Feindschaft« (38).

Russland beschreibt Verf. als »europäisch geprägte Nation«, die immer wieder die Erfahrung von Angriffen »aus dem westlichen Europa« (57) machen musste. Die Bemühungen der Russischen Föderation um eine enge Anbindung an West-Europa und die NATO in den 1990er Jahren wurden abgeblockt. Die Hauptschuld an der negativen Entwicklung zwischen dem ›Westen‹ und Russland »treffe die USA, insbesondere wegen der Expansion der Nato« wird der ehemalige NATO-Botschafter der USA, Robert Hunter, zitiert (66).

»Chinas Interesse ist heute wirtschaftlicher und sozialer Aufstieg, nicht militärische Expansion« (44). »Wenn Europa die chinesischen Interessen defensiv verstehen und seinen eigenen entsprechend ausrichten könnte, lägen möglicherweise viele Jahrzehnte einer positiven Zusammenarbeit vor uns. Aber das wollen die USA verhindern« (44f), sie wollen »Europa als Teil einer westlichen ›Wertegemeinschaft‹ in ihre Weltmachtkonflikt« (46) hineinziehen.

Verf. stellt ein gemeinsames Fundament an ›Werten‹ von USA und Europa infrage. Er verweist auf die unterschiedliche Einschätzung der sozialen Verantwortung des Staates gegenüber seinen Bürgern, die extreme Kluft zwischen Reich und Arm in den USA, dem anderen Verständnis von Demokratie und die abweichenden Vorstellungen zum Völkerrecht, an das die USA sich bekanntlich allenfalls nach Opportunität halten (75ff).

In Bezug auf die europäische Sicherheit stellt er fest, die »äußere Sicherheit Europas gründet auf der Nato, das heißt letzten Endes auf der Verteidigungsstrategie der USA« (90). Diese ist seit 60 Jahren auf »flexible response« festgelegt, »eine Strategie der Verlagerung des Kriegsgeschehens ausschließlich in das bedrohte Land selbst« (93). Die Nuklearwaffen der USA in Europa kämen nur zum Einsatz, wenn die USA »unmittelbar selbst angegriffen« (94) würden. »Wenn dem aber so ist«, schlussfolgert Verf., »dann sind die in Europa stationierten us-amerikanischen strategischen Nuklearwaffen zum Schutze Europas überflüssig« (95).

»Nur solange Russland selbst an einer Aggression nicht interessiert ist, ist Europa wirklich sicher. Eine entsprechende Haltung russischer Politik zu festigen und herzustellen, bleibt die vorrangige Aufgabe deutscher und europäischer Diplomatie.« (97)

Dass es wesentlich nationale Wirtschaftsinteressen sind, an denen sich die Politik der Nationalstaaten orientiert, bietet keine überraschende Einsicht. Beim US-Hegemon steht der Erhalt des Status quo im Vordergrund, der durch Regelsetzung und Machtpolitik selbstverständlich auch ökonomische Ziele realisieren will.

Die Analyse des Verf. überzeugt nur bedingt. Die Bestimmung von nationalen Interessen bleibt eher schillernd. Der Term »westliche Wertegemeinschaft« wird durchaus auch zustimmend benutzt (82f). Geschrieben wurde das Buch für eine breite Öffentlichkeit. 2022 erschien es in sechster unveränderter Auflage. Erhebliche Resonanz fand es im Zusammenhang mit dem russischen Überfall der Ukraine, der zur moralischen Aufladung deutscher Außen- und Sicherheitspolitik und Negierung ihres Kernauftrags, der Diplomatie, geführt hat. Verf. versteht »humanitäre Argumente« nur als »Verschleierung von Machtinteressen« (31). Ob er sein Verdikt auch angesichts des Ukraine-Kriegs aufrechterhalten würde, lässt sich seiner Analyse, die im Januar 2022 erschien, nicht entnehmen. Seine Argumentation spricht allerdings dafür.

Als Entgegensetzung zum gegenwärtigen gesinnungsethischen Rauschen im politischen Mainstream bietet sein Buch einen wichtigen Kontrapunkt und ist erfrischend zu lesen.

Gerhard Mette (Stockelsdorf)

Goldberg, Jörg, *Ein neuer Kapitalismus? Grundlagen historischer Kapitalismus-analyse*, Papyrossa, Köln 2021 (194 S., br., 14,90 €)

Verf., Redakteur der Zeitschrift »Z«, untersucht die Frage, ob die Auswirkungen der Coronakrise 2020 und der Finanzkrise 2008 sich wechselseitig verstärken und Merkmale einer »Großen Krise« aufweisen, die, im Unterschied zu einer Überproduktionskrise, die gesamte kapitalistische Produktions- und Lebensweise verändern könne (88). Dabei geht es um Einschnitte in der Geschichte des Kapitalismus, die spezifische historische Ursachen haben.

Diese tieferegehenden Einschnitte bezeichnet Verf. als »Große Krisen«. Er unterscheidet dabei zwischen der »Transformationskrise« von 1847–1850, der Gründerkrise von 1873–1896, der Weltwirtschaftskrise von 1929–1932 und der »kleinen Weltwirtschaftskrise« von 1973–1975 sowie der Krise von 2008 (126). Verf. charakterisiert die kapitalistische Produktionsweise als historisch entstandene und also veränderbare (11ff). Sie entwickelt sich durch Krisen und Widersprüche und stabilisiert sich im Kontext relativ eigenständiger Entwicklungsphasen. Dabei spielten die Produktivkräfte und die Arbeitsmittel eine entscheidende Rolle. Wiederkehrende Umbruchperioden hätten jeweils einen neuen Kapitalismustyp hervorgebracht (8). Verf. möchte die Frage beantworten, warum sich der

Formwandel nicht kontinuierlich im Kontext von Konjunkturzyklen vollzieht, sondern in längeren, relativ stabilen Entwicklungsphasen. Er bietet zwei »Erklärungsfamilien« (69ff) an. Die eine gehe von »großen Basisinnovationen« (70) bzw. »epochalen Erfindungen« (65) aus, die erhebliche Neuanlagen von fixem Kapital nach sich zögen. Zu dieser Familie zähle die Theorie der »Langen Wellen« und die des »tendenziellen Falls der Profitrate« (70). Die andere Erklärungsfamilie gehe davon aus, dass Investitionsentscheidungen von Einzelkapitalen getroffen werden. Nur bei stabilen institutionellen Rahmenbedingungen werde investiert. Zu diesem Ansatz zähle die Theorie der »Sozialen Strukturen der Akkumulation«, die »Regulationstheorie« und die des »staatsmonopolistischen Kapitalismus« (ebd.). Verf. möchte im Folgenden die Frage untersuchen, ob die Krise von 2008 als »Große Krise« gewertet werden kann, auf die dann eine stabile Entwicklungsperiode folgt. Dies könne freilich »nur im Rückblick entschieden werden« (126).

1989 brach das europäische sozialistische Lager zusammen; die USA hatten sich wirtschaftlich stabilisiert. Die Finanzmärkte, die dereguliert worden waren, boomten. Der Internationale Währungsfonds attestierte den Derivaten auf den Finanzmärkten 2006 eine stabilisierende Wirkung. »Ein Jahr später leitete die ›Subprime-Krise‹ in den USA die bis dahin schwerste Wirtschaftskrise nach dem Zweiten Weltkrieg ein« (129). In der Krisenperiode 2008/2020 gab es, so Verf., keine Belebung von Investitionen und Arbeitsproduktivität (135). Für den Akkumulationsprozess seien diese Faktoren aber entscheidend. Dem verlangsamten Prozess der Akkumulation von »Realkapital« entspreche die beschleunigte Zunahme an Geldkapital (136). »Stagnierende Reallöhne, Steuersenkungen für Unternehmen und Umverteilung von Einkommen und Vermögen sind der ›realwirtschaftliche‹ Prozess, der die Finanzialisierung der Ökonomie antreibt. Als zusammenfassender Indikator gilt das Verhältnis von Schuldenstand und BIP.« (137) Veränderungen auf den Weltmärkten prägten auch die Widersprüche des Akkumulationsprozesses. Der globale Produktionsprozess sei anfälliger geworden für lokale Krisen und internationale Machtverschiebungen. In diesem Zusammenhang sei es zu einer Veränderung der internationalen Arbeitsteilung und einer Rückverlagerung der Produktion aus den Entwicklungsländern gekommen (145). Verf. sieht hier den Hintergrund für die Verschärfung des Hegemoniekonflikts zwischen den USA und China (146).

China ist nicht länger die Werkbank der Welt, fügt sich also nicht mehr seiner bisher vom ›Westen‹ diktierten Rolle. Die Rede von der ›Marktfreiheit‹ reicht nicht mehr aus, um Dominanz zu garantieren (150). Wenn der Internationale Währungsfonds für ein Regelwerk plädiert, das nur für diejenigen Marktteilnehmer gelten soll, die sich der vom Westen formulierten ›regelbasierten Ordnung‹ ausdrücklich unterstellen, dann sei damit der Grundstein für eine Blockbildung gelegt, die protektionistische Maßnahmen fördert. Diese Einschätzung kann heute (2022) bestätigt werden. Verf. nennt das treffend »Neoimperialismus« (ebd.).

Ferner geht es um die Frage, ob die Klimakrise für den Kapitalismus eine Entwicklungsschranke darstellt. Die Klimakrise sei zu einer ökonomischen Krise geworden. Der globale Charakter der Krise verlange eine Abkehr von technologischen Grundlagen, die die kapitalistische Produktionsweise von Anbeginn an geprägt haben. Gegen Birgit Mahnkopfs Verweis auf »planetarische Grenzen« kapitalistischer Akkumulation hält Verf. die kapitalistisch organisierte Umstellung auf erneuerbare Energien für möglich (155). Erst wenn deren Nutzung wiederum negative ökologische, soziale und ökonomische Auswirkungen hätte, sei eine ›epochale Krise‹ gegeben. Verf. restümiert, die Klimakrise

erfordere zwei Typen von Maßnahmen: »jene, die auf Reduzierung der CO₂-Emissionen zielen, und jene, die eine Anpassung an das veränderte Klima bewirken« (158).

Abschließend diskutiert Verf. Kriterien, die eine neue Entwicklungsphase initiieren könnten. Diese müsste zu einer Belebung und Stabilisierung des Akkumulationsprozesses führen, was höhere Realinvestitionen und eine wirksame Regulierung der Finanzmärkte erfordern würde (160). Für die Belebung der Akkumulation, der Produktion und Konsumtion hat Verf. zwei Felder ausgemacht, ökologischen Umbau und Digitalisierung (ebd.). Die angestrebte Klimaneutralität der Industrie bis 2050 verlange Investitionen, die zwar den Akkumulationsprozess stabilisieren, aber nicht deutlich beleben (162). Dasselbe gelte für die Digitalisierung, die zwar radikale Änderungen in bestimmten Wirtschaftssektoren mit sich bringe, aber keine neuen Wachstumsschübe erschließe (170).

Künftig sei absehbar, dass erhebliche Investitionen in die Aufrüstung und Modernisierung von Waffensystemen fließen, was aktuell durch den Krieg zwischen Russland und der Ukraine bestätigt wird. Rüstungsinvestitionen seien unproduktiv, würden aber die Akkumulation antreiben (173). Entscheidend für den Globalisierungsprozess in der Krise 2008/2020 sei die v.a. von den USA forcierte Frontstellung gegen China, in die die Gruppe der sieben entwickelten Länder (G7) hineingezogen werden soll (193). In dieser Konstellation wäre eine Stärkung der UNO zu wünschen, aber kaum realistisch. Mit diesem Ausblick bleibt die Eingangsfrage, ob wir es mit einer ›Großen Krise‹ zu tun haben, offen. Eine stabile Entwicklungsphase des Kapitalismus zeichne sich indes nicht ab.

Heiner Poelitz (Michelstadt)

Stöss, Richard, *SPD am Wendepunkt. Neustart oder Niedergang*, Schüren, Marburg 2022 (252 S., br., 25 €)

Verf., der als Politikwissenschaftler langjährige Erfahrung mit der Erforschung des deutschen Parteiensystems hat, interessiert sich für die Entwicklung von der Bundestagswahl 1998 bis zur BTW 2017, die er als langfristigen Niedergang der SPD – und nicht als temporäre Krise oder unaufhaltsamen Untergang – bezeichnet, sowie für den Zeitraum bis zur BTW 2021. Das Manuskript wurde im November 2021 fertiggestellt. Zwei Stränge bestimmen das Buch, wobei der erste deutlich mehr Platz einnimmt: Erstens stellt Verf. auf Grundlage historischer, politikwissenschaftlicher und wahlsoziologischer Literatur fünf Thesen auf, die er als Analyseinstrumente konzipiert und die Erfolgsbedingungen für die SPD darstellen, mithilfe derer die Partei bei Wahlen erfolgreich sein kann. Dass die Partei seit Bestehen der Bundesrepublik dies nur selten war, erklärt er mit dem Vorherrschen wertkonservativer Grundhaltungen und der Nichtbeachtung der Erfolgsbedingungen. Die fünf Thesen überprüft er anhand der BTW seit 1998. Zweitens legt er einen von Jens Borchert (1996) übernommenen ›sozialdemokratischen Politikmodus‹ zugrunde, dessen Erneuerung eine Abwendung vom Niedergang der Partei und eine Trendwende einleiten könne.

Zu den Erfolgsbedingungen zählt Verf. erstens, dass die Partei sich als Wertepartei beweisen müsse, »die in der Gesellschaft insgesamt für ihre spezifischen Zielvorstellungen [u. a. soziale Gerechtigkeit, wirtschaftliche Prosperität] wirbt« (22). Stöss hat hier praktisch nichts Neues zu bieten. Das, was er über die parteieigenen Werte und Zielvorstellungen schreibt, geht über die altbekannte sozialdemokratische Programmatik nicht hinaus, die die Partei ständig selbst unterläuft. Die Zielvorstellungen müssten zu einem Leitbild verknüpft werden, auf dessen Grundlage Reformkonzepte zu entwickeln

seien, »die die Bürger nicht überfordern dürfen«. Anzustreben sei ein »moderater aber zielstrebigter Wandel und eine gemäßigte politische Polarisierung« (25), da sich Dogmatismus und Fundamentalopposition nachteilig im Parteienwettbewerb auswirken würden. Bei den BTW 1998 bis 2005 habe noch ein »intensiver politisch-programmatischer Konkurrenzkampf« zwischen Union und SPD stattgefunden, beide bewegten sich aber anschließend »machtstrategisch und inhaltlich aufeinander zu« (188). Im Wahlkampf 2009 ermangelte es gar jeglicher Polarisierung. Kurz nach der BTW 1998 hält Stöss in einer von ihm mitverfassten Publikation fest, Rot-Grün könne nur erneut erfolgreich sein, wenn es der SPD gelinge, »die Wirtschaft zu modernisieren und sie durch die Förderung von Innovationen fit für den Weltmarkt zu machen und dabei das zweite Ziel, die soziale Gerechtigkeit, nicht zu vernachlässigen« (54). 2009 wurde dies von O. Nachtwey noch als »sozialdemokratisches Akkumulationsdilemma« beschrieben, aber eine solche materialistische Grundlage ist dem vorliegenden Buch fremd. Die durch den neoliberalen Parteiflügel vorangetriebene Agenda 2010 sieht Verf. kritisch, vor allem weil diese nicht sozial abgefedert worden sei, wozu es seitens mancher SPD-Politiker zu unterschiedlichen Zeitpunkten Versuche gegeben habe, aber auch, weil sie nicht im Zusammenhang mit dem gültigen Grundsatzprogramm diskutiert worden sei (185). Die Identität der SPD sei nachhaltig beschädigt worden, weil es keine einvernehmliche Vorstellung über die Reform des Sozialstaats auf sozialdemokratischem Wertefundament gegeben habe und die Parteiführung sich unfähig zeigte, den neoliberalen und den traditionslinken Flügel zusammenzubringen, wobei auch eine fehlende Bereitschaft beider Flügel zu konstatieren gewesen sei, sich aufeinander zuzubewegen. Während der Weltwirtschaftskrise 2008 bescheinigt Verf. der SPD zwar kompetent gehandelt zu haben, der Partei habe jedoch ein umfassendes Konzept gefehlt, »wie die Umtriebe des globalisierten Finanzkapitals begrenzt und kontrolliert und wie seine Profite angemessen besteuert werden könnten« (109). Den Führungsgruppen der SPD sei es nicht gelungen, »umzusteuern und ein soziales und solidarisches Wirtschaftskonzept zu entwickeln und zu propagieren, das die Kontrolle über das Wirtschaftsgeschehen von den Märkten wieder an die Politik zurück verlagert« (121). Sein Wunsch nach dem Primat der Politik muss sich die Frage gefallen lassen, wie dieses durchzusetzen und durchzuhalten sein soll, wenn die Spezifika der kapitalistischen Produktionsweise, die dem entgegenwirken, nicht einmal Gegenstand der Analyse sind. Zweitens müsse die Kernbotschaft permanent kommuniziert werden, eine »überschaubare Anzahl von Leuchtturmprojekten« sei »ins Zentrum der Aktivitäten zu stellen« (28), Spitzenpersonal müsse sorgfältig ausgesucht und auch in schwierigen Zeiten nach Kräften unterstützt werden. Dieser Punkt ist Verf. vor allem deshalb wichtig, weil etwa Beck – der zu schnell als Vorsitzender verdrängt worden sei und der eine Vorstellung davon gehabt habe, »wie eine Trendumkehr gelingen könnte« (122) – zu denjenigen gehört, die dem sozialdemokratischen Politikmodus am ehesten zugeneigt sind/waren. So kritisiert Verf. auch, dass Gabriel bei der BTW 2013 nicht Spitzenkandidat wurde, da dieser »das sozialdemokratische Grundverständnis eher verkörperte als Steinbrück« (146). Auch Heil und Nahles, die »maßgeblich an der Abfassung des Hamburger [Grundsatz]Programms beteiligt waren« (186), erwähnt er in diesem Zusammenhang positiv. Einige »Leuchtturmprojekte« habe die SPD nach der BTW 2013 auf den Weg bringen können: U. a. mit dem Mindestlohn, der doppelten Staatsbürgerschaft und der abschlagfreien Rente mit 63 sei ein »stark sozialdemokratisch geprägt[er]« Koalitionsvertrag ausgehandelt worden (150). Drittens müsse eine realisti-

sche Machtperspektive »strategisch und kompromissbereit vorbereitet und überzeugend und mutig kommuniziert werden« (31). Bei diesem Punkt handele es sich um die »Achillesferse der SPD« (ebd.). Eine wirkliche Machtperspektive habe zwischen den BTW 2005 und 2017 gefehlt. Große Koalitionen seien – viertens – nur einzugehen, wenn die SPD »die entscheidende Reformkraft im Bündnis dar[stellt]« und sich die Unionsparteien »programmatisch und personell in schlechter Verfassung [befinden]« (34). Verf. sieht ein großes Versäumnis darin, dass die SPD nach der BTW 2009 und dem Ende der ersten Großen Koalition in jüngerer Zeit keinen radikalen Kurswechsel einleitete, wobei die Rahmenbedingungen dafür günstig gewesen seien (176). Es sei auch ein Fehler gewesen, dass die SPD sich im Rahmen der Großen Koalitionen nicht »mit einem eigenständigen Reformprogramm gegenüber der Union [profilerte]« (189), eine »rechtzeitige Exit-Strategie« (123) wäre nötig gewesen. Immerhin habe der Parteivorstand nach der erneuten Niederlage 2017 eine Untersuchung in Auftrag gegeben, um die »Ursachen für das Desaster« (172) zu bestimmen (u.a. umfassende Profillosigkeit, unprofessionelle Vorbereitung der Kanzlerkandidatur, tiefer Graben zwischen Parteiführung und sonstigen Teilen der Partei). Fünftens seien treue Wähler zu pflegen, wobei die SPD sich bei den BTW von 2002 bis 2017 nicht besonders um die »bislang treuen Anhänger der Partei bemüht« habe (177). Beim Wahlsieg 1998 habe die SPD sowohl sozialdemokratische Stammwähler durch Lafontaine als die »Neue Mitte« sowie enttäuschte Unionsanhänger durch Schröder mobilisiert. Zusammenfassend für die Phase von 1998 bis 2017 hält Verf. fest, dass der »Beitrag der externen Faktoren für den Stimmenschwund der SPD gering war.« (189)

Den Erfolg bei der BTW 2021 erklärt Stöss wie folgt: Die »außergewöhnlich günstigen externen Gegebenheiten« (Imageverlust Baerbocks, misslungener Wahlkampf der Union) seien die »notwendige Bedingung« für den Wahlerfolg der SPD gewesen, die Geschlossenheit der Partei, ihre programmatische Aufstellung mit dem Sozialstaatskonzept (u.a. Ausweitung der Tarifbindung, 12 Euro Mindestlohn, Vermögensteuer, Bürgerversicherung) und das geschickte Auftreten von Scholz – der Kontinuität und Erneuerung versprach und national wie international Ansehen genoss – die »hinreichende Bedingung« (221). Im letzten Kapitel resümiert Verf., dass die SPD sich durch den Wahlsieg an einem Wendepunkt befinde und die »Kurve zur Erneuerung des sozialdemokratischen Politikmodus« nehmen müsse (227). Er lässt offen, ob dies gelingt, führt zum Schluss aber sieben Punkte auf, die dafür bedacht werden müssten (u.a. sorgfältige Auswahl und tatkräftige Unterstützung des Spitzenpersonals; Notwendigkeit eines aktuellen sozialdemokratischen Leitbilds, wofür mit dem Sozialstaatskonzept gute Voraussetzungen bestünden; perspektivische Orientierung auf ein rot-grünes Regierungsbündnis).

Etwas erstaunlich ist die These, dass es sich beim schlechten Zustand des drei Parteien umfassenden linken Lagers um einen externen Faktor handelt, denn Verf. räumt zugleich ein, dass sich die SPD niemals intensiv um die Einheit des Lagers bemüht habe (184). So wird die Linkspartei auch bei zukünftigen Bündnisüberlegungen einfach übergangen. Die Analyse bewegt sich auf einem weitestgehend einfachen Abstraktions- und Komplexitätsniveau. Wesentliche die SPD betreffende und von ihr ausgehende Ereignisse auf der politischen Bühne werden nacherzählt und kontextualisiert; Hintergrundwissen dazu wird in manchen Fußnoten dargelegt, was die Lektüre neben einem insgesamt flüssig geschriebenen Stil leicht zugänglich macht. Der oft bemühte Begriff der sozialen Gerechtigkeit wird nicht

näher herausgearbeitet, sondern nur als programmatische Leitplanken der realen sozialdemokratischen Politik entgegengehalten, die ja selbst den Begriff vor sich herträgt, was Verf. auch anmerkt, wobei dies nicht ausreicht: Der Begriff müsse vielmehr »als Bestandteil eines umfassenden und integrierten sozialdemokratischen Leitbildes kommuniziert werden« (185). Dieser Appellcharakter findet sich des Öfteren und ersetzt eine tiefgehende Untersuchung, wie sie bspw. in dieser Zeitschrift vor längerem erfolgte (Draheim/Reitz in DA 256). Durch die recht oberflächliche Auseinandersetzung mit den ideologisch-programmatischen Aspekten trägt das Buch kaum Profundes zur Debatte über eine Umsteuerung des SPD-Kurses bei. Stöckl betrachtet aus der Perspektive eines konzeptionell vagen »sozialdemokratischen Politikmodus« die Entwicklung der SPD in den letzten Jahren und benennt bedeutende strategische Fehler und Versäumnisse der Partei, legt aber außer den erwähnten Analyseinstrumenten keinen größeren theoretischen Rahmen an und rät der Partei zu einem schmalen rot-grünen Bündnis, das – sollte es wieder zustande kommen – eine grundlegend kritische Perspektive auf die herrschende Produktions- und Lebensweise wohl erneut vermissen lassen dürfte, wenn Linke in den Parteien und außerhalb davon eine solche Regierung nicht klug unter Druck setzen.

Sebastian Neumann (Frankfurt/M)

Ökonomie

Ziegler, Alexander, *Der Aufstieg des Internet der Dinge. Wie sich Industrieunternehmen zu Tech-Unternehmen entwickeln*, Campus, Frankfurt/M-New York 2020 (330 S., kt., 39,95 €)

Im letzten Dezennium haben sich die gesellschaftlichen Hauptachsen der Produktivkraft Arbeit dramatisch verschoben: von in erster Linie mit der Produktion von Sachgütern und Realisierung des darin vergegenständlichten Wertes befassten Industrieunternehmen hin zu Tech-Unternehmen, deren Verwertungsprozess durch die geistige Arbeit im Rahmen der Internetökonomie dominiert wird. Tech-Unternehmen »zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Verwertungsstrategien um die kontinuierliche Entwicklung, den Betrieb und die Monetarisierung von Internetanwendungen zentrieren« (VDI-Vortrag d. Verf. v. 6.5.2021). Damit bauen sie einen hohen Anpassungsdruck auf die Industriekonzerne auf: Deren historisch gewachsene Anatomie steht infrage, teils wird sie von Grund auf umgewälzt. Beispielsweise geht es für die Tech-Arbeiter in diesen Unternehmen nicht mehr darum, die Software aus der Perspektive der Sachgüter zu bestimmen, sondern umkehrt, die Sachgüter von der internetbasierten Software her zu entwickeln, gestalten, berechnen, konstruieren, fertigen, vermarkten und mit der Welt der Dinge zu vernetzen. Verf. analysiert die Genese dieser Umwälzung, deren Kernprozess im Aufstieg des »Internet der Dinge« (Internet of Things – IoT) besteht und unterfüttert die Untersuchung empirisch mit Fallstudien.

Das Buch basiert auf Zieglers Dissertation, die im August 2019 von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg angenommen wurde; erschienen ist sie in der von Ludger Pries und Rainer Trinczek herausgegebenen Reihe »Arbeit – Interessen – Partizipation« (Bd. 16). Verf. ist Wissenschaftler am Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e.V. (ISF München), wo seine Arbeit »im Zusammenhang der vielfältigen Aktivitäten zur Erforschung der Entwicklung von Wirtschaft und Arbeitswelt in der digitalen Transformation [...] entstanden [ist]« (11).

In sieben Kapiteln verfolgt Verf. zwei Fragenkomplexe (24): »Wie verändert sich im Kontext des Aufstiegs des IoT die Strategiebildung in Industrieunternehmen und wie weitreichend sind diese Veränderungen?« »Welche Herausforderungen gehen damit für die Industrieunternehmen einher und wie versuchen sie diese Herausforderungen zu bewältigen?«

Verf. betritt mit seiner theoretisch und empirisch fundierten Auseinandersetzung wissenschaftliches Neuland. Dabei hinterfragt er den seit der Industriemesse Hannover 2011 unter der Überschrift »Industrie 4.0« in Deutschland geführten industriepolitischen Diskurs und entwickelt Grundlagen eines tragfähigen Alternativkonzepts. Während Protagonisten von Industrie 4.0 sich mit Blick auf die internetgetriebene Digitalisierung in erster Linie auf die Industrie beziehen, geht das IoT weit darüber hinaus.

Nach Friedemann Mattern und Christian Flörkemeier steht das IoT »für eine Vision, in der das Internet in die reale Welt verlängert wird und viele Alltagsgegenstände ein Teil des Internets werden. Dinge können dadurch mit Informationen versehen werden oder als physische Zugangspunkte zu Internet-Services dienen, womit sich weitreichende [...] Möglichkeiten auf tun« (zit. 37). Beim IoT geht es also nicht um einzelne Technologien, sondern um das mit dem Internet verbundene Universum der Artefakte, seien es Werkzeuge, Kraft- und Arbeitsmaschinen, Fahrzeuge, Haushaltsgeräte, Smartphones, Heizungs- und Lüftungsanlagen, Server, Bauwerke, Tunnelbohrmaschinen, PCs, Messgeräte, Roboter, Windkraftanlagen, Teleskope, Satelliten, 3D-Drucker usw. In der Genese des »interpretationsfreien Symbolgebrauchs« (Sybille Krämer, 1988, S. 1) verschmelzen Epistēmē und Technē im IoT auf universelle Weise und bringen eine offene, vernetzte Form der Dialektik von Produkt und Prozess hervor. Der »gesellschaftliche Lebensprozesses« gerät unter die Kontrolle der Symbolarbeit (vgl. Marx, *Grundrisse*, 594). Gleichwohl ist die Symbolarbeit zu dessen Verständnis zwar notwendig, aber nicht hinreichend, denn erst unter Einbezug der Natur der Dinge vor dem Hintergrund der Klimakrise wird beispielsweise klar, wie Epistēmē zur Technē und Technē zur Epistēmē werden kann.

Nach seiner konzisen Einführung in den Gegenstand des IoT (27-52) wendet sich Verf. der Strategiebildung in Unternehmen zu (53-103) mit dem Ziel, die weitere Analyse konzeptionell zu grundieren. Dabei entfaltet er den Stand der arbeits- und industriesoziologischen Forschung in vier Stufen: Rekonstruktion von Unternehmensstrategien bei Marx und Weber (57-63); Darstellung des Münchener Betriebsansatzes, der ursprünglich die Strategiebildung im Fordismus im Blick hatte (63-67); dessen Weiterführung zum neuen Leitkonzept, das Zusammenhänge zwischen Strategiebildung und systemischer Rationalisierung aufdeckt (67-77); Beleuchtung des Finanzmarktkapitalismus in seinen Auswirkungen auf die Strategiebildung von Industrieunternehmen (77-81). Nach einer Zwischenbilanz schält Verf. den Forschungsstand zur Strategiebildung im strategischen Management heraus (82-103): In den 1960er Jahren entstanden erste Arbeiten, die u. a. das Konzept der »Business Strategy« popularisierten und sich später zum »strategischen Management« als Subdisziplin der Betriebswirtschaftslehre formierten (83). Verf. dekliniert drei Phasen der Disziplinengese durch: Unternehmensstrategien für die standardisierte Massenproduktion (85-87), für das Zeitalter der Netzwerke (87-93) und im IoT (93-99). Diese Ausführungen spitzt Verf. zu in ein einem »ganzheitlichen« (102) arbeits- und industriesoziologischen Konzept zur Analyse von Strategiebildung in Industrieunternehmen, wobei er diese als sozialen

Prozess begreift, »in dem in den Unternehmen die Verwertung des Werts betrieben und ausgehandelt wird. Dieser Prozess wird wesentlich im dynamischen Zusammenwirken von gesellschaftlichen Strukturen, Akteurskonstellationen, der Wettbewerbsdynamik und der Produktivkraftentwicklung beeinflusst« (103).

Um den Aufstieg des IoT zu begreifen, greift Ziegler auf die »Theorie der Informatisierung« zurück (ebd.), d. h. auf eine produktivkrafttheoretische Erkenntnisperspektive, die von Andreas Boes u. a. an der TU Darmstadt geschaffen und am ISF München Zug um Zug weiter ausdifferenziert wurde. Dies zu begründen gelingt ihm in Kap. 4 (104-79) auf überzeugende Weise. Boes u. a. stützen sich auf Marxens Konzept der Vereinigung von Hand- und Kopfarbeit im Arbeitsprozess und führen dessen analytische Unterscheidung in der Entwicklung der Produktivkräfte zwischen materiell-stofflichen und geistigen Momenten weiter (112). Damit schließen sie eine Leerstelle und setzen an den geistigen Dimensionen von Arbeit an, »um davon ausgehend wiederum nach ihrem Verhältnis zur ausführenden Arbeit zu fragen« (113). Als zentralen Hebel für die Steigerung der geistigen Produktivkräfte begreifen Boes u. a. die »Erzeugung, Reproduktion und Weiterentwicklung von Informationen und Informationssystemen« (ebd.), gründet die Informatisierung nach ihrer Auffassung doch auf den Basisoperationen Erzeugung, Speicherung, Übermittlung und Verarbeitung von Informationen (114). Verf. entfaltet die Theorie souverän und kreativ am Gegenstand seiner Forschungsziele in den Abschnitten über »Informatisierung in historischer Perspektive« (116-29), »Informatisierung und das Internet: Produktivkraftsprung Informationsraum« (130-71) und »Das IoT aus der Perspektive der Informatisierung« (171-79). Er schlussfolgert, dass »der historische Stellenwert des IoT in der Produktivkraftentwicklung insgesamt und damit auch das Veränderungspotenzial für die Strategiebildung in den Industrieunternehmen bestimmbar« (179) ist. Kapitel 4 ist das theoretische Herzstück des vorliegenden Buches und bietet zahlreiche Anregungen für die weitere Entwicklung der vorgestellten Produktivkrafttheorie im analytischen Zugriff auf den Aufstieg des IoT. So könnte an die in den 1960er und 1970er Jahren geführten Debatten um die gesellschaftliche Stellung der Technischen Intelligenz angeknüpft werden. Welche Rolle spielt sie heute in den Tech-Unternehmen bei der Neuformierung der Produktivkraft der Arbeit? Wie verhält sich die Symbolarbeit zu ihrer technisch-materiellen Basis? Welche Formen des Wertbildungsprozesses bringt die Konstituierung des »Informationsraums« (Boes) hervor? Können subjektwissenschaftliche Erkenntnisse – etwa die der Kritischen Psychologie – zur Weiterentwicklung der Theorie der Informatisierung beitragen?

»Es gibt nichts praktischeres als eine gute Theorie« (1951), sagte der deutsch-amerikanische Psychologe Kurt Lewin. Das trifft auch auf die von Verf. rezipierte Theorie der Informatisierung zu, die den Resonanzboden für den Rest der Studie bildet. Während in Kap. 5 (180-91) die empirisch-forscherische Herangehensweise darstellt, findet sich in Kap. 6 (192-283) eine detaillierte Analyse der Strategiebildung eines global agierenden Industriekonzerns im Zusammenhang mit dem Aufstieg des IoT. Grundlage sind zahlreiche Gespräche des Verf. mit dort tätigen Akteuren des Transformationsprozesses; die wichtigsten Aussagen werden dokumentiert, verdichtet und interpretiert. Die Analyse zeigt, »dass bei der Erschließung der Potenziale des IoT ein umfassender Kurswechsel in der Strategiebildung an Kontur gewinnt«, indem der Konzern »früh die Entscheidung getroffen [hat], in den Aufbau umfassender Kompetenzstrukturen für software- und datenbasierte Geschäftsmodelle zu investieren, die über eine Internetverbindung als

Service erbracht werden« (280). Verf. gelingt es, diesen Prozess von der Genese (197-205) über die Inkubationsphase (205-256) bis hinein in die Skalierungsphase (257-80) plastisch darzustellen. Schließlich führt Verf. in Kap. 7 (284-94) die Resultate seiner theoretischen und empirischen Forschungen zusammen und skizziert die gegenwärtigen Herausforderungen, vor die sich Industrieunternehmen im Zusammenhang mit dem Aufstieg des IoT in ihrer Strategiebildung gestellt sehen. Insofern können Kap. 6 und 7 auch als Blaupause für andere Industriebetriebe gelesen werden, die sich aufgemacht haben, den steinigten Weg ins IoT zu gehen.

Das vorliegende Buch handelt den Gegenstand auf überzeugende Weise ab. Es hält eine Vielzahl von Anregungen bereit, und zwar nicht nur für Akteure des strategischen Managements in Industriekonzernen. So könnten die Erkenntnisse einfließen in die weitere Analyse des High-Tech-Kapitalismus (Haug 2003 u. 2012), ebenso könnten sie auch eine noch zu führende Diskussion über die Arbeitswelt der technischen Intelligenz in Tech-Unternehmen und Industrieunternehmen beflügeln – für die Strategiebildung technisch-wissenschaftlicher Verbände wie dem VDI, aber auch für Gewerkschaften und Interessenvertretungen der Belegschaften wäre diese von großem Interesse.

Karl-Eugen Kurrer (Berlin)

Geschichte

Marx, Karl, Friedrich Engels u. Maurice Lachâtre, *Traduire Le Capital: une correspondance inédite entre Karl Marx, Friedrich Engels et l'éditeur Maurice Lachâtre*, hg. von François Gaudin, Presses universitaires de Rouen et du Havre, Mont-Saint-Aignan 2019 (191 S., br., 19 €)

Im Vorwort erklärt Hg., Professor für Sprachwissenschaft an der Universität Rouen und Autor 2014 einer Biografie des Verlegers Maurice Lachâtre, wie er über dessen Nachkommen zum wertvollen Inhalt eines »alten Koffers« (10) gelang: Briefen von Louis Blanc, Félix Pyat, Eugène Sue, von vielen Kommunarden, und auch von Marx und Engels. Die hier veröffentlichten Texte bestehen aus 2 Briefen von Engels und 20 von Marx an Lachâtre, 15 vom letzten an Marx, 6 von Just Vernouillet (Leiter des Verlags in Paris) an Marx und 3 von diesem an Vernouillet, 3 von Henri Oriol (Angestelltem) und einem einzelnen jeweils von Louis Lahure (Drucker), Adolphe Dervaux (Angestelltem und Künstler) und Charles Longuet an Marx. Transkriptionen aller Briefe und farbige Reproduktionen vieler davon wechseln sich nach der Einleitung ab. Teils fehlende bibliographische Hinweise in den Fußnoten lassen eine editorische Notiz besonders vermissen, die übersichtlich informieren könnte, welche von den 53 Briefen aus dem Koffer kamen und dann »im Dezember 2018 versteigert« (ebd.) wurden und welche (eine gute Hälfte) schon im Archiv des IISG waren. Eine englische Übersetzung von mehr als der Hälfte der besprochenen Briefe ist in *Marx and Le Capital: History, Evaluation, Reception* (hg. v. Marcello Musto, London-New York 2022, 227ff) zu finden. Mittlerweile wurden weitere Briefe um diese Konstellation veröffentlicht (*Cahiers d'économie politique*, Bd. 78, N.2, 2020, 7ff).

»Traduire [Übersetzen]« im Titel bezieht sich auf das kollektive Unternehmen der französischen Ausgabe von *Kapital I*, die in aufeinanderfolgenden Lieferungen von 1872 bis 1875 in Paris erschien, in Zusammenarbeit von Marx in London mit dem Überset-

zer Joseph Roy in Bordeaux, Arbeitern und Angestellten der Druckerei und dem Verlag Maurice Lachâtre in Paris sowie dem Verleger selbst im Exil. Der Briefwechsel zeigt, wie diese internationale Lieferkette an verschiedenen Punkten ins Stocken geriet, nicht nur wegen Marx' Gesundheitszustand oder wegen des »reaktionären und klerikalen« (165) Adolphe Quest, des infolge Lachâtres Verurteilung 1874 gerichtlich eingesetzten Verwalters des Verlags. Im Oktober 1872 ging das Manuskript des übersetzten VII. Kapitels auf dem Postweg von London nach Paris verloren (107) und Marx selbst übersetzte den Text wieder. In anderen Briefen (116) beschwerte er sich über Verspätungen, deren »einzige Quelle die Druckerei Lahure« sei (74), und darüber, dass die »rein typographischen Korrekturen nicht genug akkurat durchgeführt werden« (124). Auch die Übersetzung von Roy erfüllte die Erwartungen nicht, so wenig, dass Lachâtre dessen Französisch-Muttersprachlersein bezweifelte, worauf Marx erwiderte: »Sie liegen falsch! Herr Roy ist Französe« (100).

Äußerst widrige politische Verhältnisse in Frankreich und Spanien stellten den Kontext dieses Produktionsprozesses dar. 1872 war der »engagierte Verleger« (35) im Exil in spanischem San Sebastián. Als es für ihn wegen des karlistischen Bürgerkriegs gefährlich wurde, verließ er das Land und war Ende 1873 in Brüssel, im Frühling 1875 in der Schweiz, ab Juni 1876 in Italien.

»Begnädigt [gracié-amnistié]« (174) war er erst 1879 in Paris zurück. Zum Verhältnis zwischen begrenzten Werbungsmöglichkeiten und Distributionsschwierigkeiten für das Werk wegen des »russischen« [sprich repressiven] Régimes«, das in Frankreich herrschte, und dem Inhalt seines Buchs schrieb Marx: »Ich beginne mit der objektiven Analyse der ökonomischen Verhältnisse, wie sie sind, und daher entpuppt sich der revolutionäre Geist des Buchs erst allmählich. [...] Dennoch sind in den ersten Kapiteln antireligiöse Späße [plaisanteries], die die Frömmler der ruralen Republik beleidigen könnten« (86).

Neben Geschäftlichem (im Anhang ist ein Vertrag vom 13.2.1872 zwischen den Parteien zu finden) ist Buchgestaltung ein weiteres Thema des Briefwechsels. Während Marx das von Lachâtre vorgeschlagene Format der periodischen Lieferungen begrüßte und ihm der deutsche Verleger Otto Meißner für die zweite deutsche Auflage folgte, tauchten Meinungsunterschiede bzw. unterschiedliche berufsbedingte Betrachtungsweisen bei konkreten Gestaltungsfragen auf. Der Verleger legte mehr Wert als Marx auf die Rezeption fördernde Elemente im Buch: ein Autorenporträt und Paratext wie den bekannten Brief *Au citoyen Maurice La Châtre* (MEW 23, 29) und manche biografische Seiten über den Autor. Außerdem kritisierte er den *Hinweis für den Leser*, in dem Marx auf »die Mängel [les défauts] der Übersetzung« aufmerksam machte, und empfahl Streichung dessen und des Korrekturverzeichnisses: Durch die beiden »diskreditieren Sie [vous dénigrez] Ihr eigenes Buch« (160). Kritik übte Lachâtre auch im Blick auf Verständlichkeit: »Ich lese Ihre Abhandlungen mit Hochachtung, allerdings ohne sie zu verstehen«, er forderte Marx auf, jene Theorien »in eine Sprache [langage] zu übersetzen, die für die große Menge verständlich sei [à la portée du vulgaire]« (158). Im Bezug auf andere Textteile wurde hingegen »eine sehr starke Zufriedenheit« geäußert: »Die Arbeiter werden verstehen, was hier steht, dieser Text ist für jede Intelligenz verständlich« (159). Marx' Reaktion darauf ist in einem Brief an seine Tochter Jenny überliefert: »Der Narr spricht seine allerhöchste Zufriedenheit mit den dernières livraisons [letzten Lieferungen] aus, da sie allgemein, d.h. sogar ihm, verständlich seien. Ich antworte natürlich

auf das Zeug ebensowenig als auf seinen malkontenten Brief von Brüssel« (MEW 34, 141). Unkommentiert ließ Marx auch wiederkehrendes Lob des Verlegers – trotz enttäuschenden Absatzes – für das Werk und seinen Autor (154).

Die französische Höflichkeitsform »vous« wiederholt sich nicht nur in den Brieftexten. Sie dehnt sich bis in Gaudins Einleitung des Bandes aus, in der er stets Lachâtre so anspricht. »Den ganzen Sommer über versteckt, haben Sie [vous] während der ersten Zeit in Angst gelebt. Es war denen nicht genug, Eugène Profflet kaltblütig ermordet zu haben, weil sie Sie nicht finden konnten. Schuldig, Ihr Kassierer zu sein, der treue und harmlose Eugène! Hunde von Versailles!« (11). Die Versetzung in Lachâtres Lage erfolgt aber nicht so markig, dass die Stimmen der anderen Protagonisten des »verlegerischen Abenteurers« (55) verstummen. Deren Profil über den Zeitraum der Herstellung der französischen Ausgabe des *Kapital* hinaus zu umreißen, widmet sich der letzte Teil der Einleitung, wo die dialogische Form ausgesetzt wird. Hier erfahren wir, dass Henri Oriol 1883 die Kurzfassung von Gabriel Deville, *Le Capital de Karl Marx, résumé et accompagné d'un aperçu sur le socialisme scientifique*, als Teil der *Bibliothèque socialiste* veröffentlichte, wodurch auch die Textgattung der *Kapital*-Popularisierung ins Bild tritt.

Das Ziel, »[der Briefe] Geschichte zu schreiben« (10), erreicht Hg. auch dadurch, dass er auf private Dimensionen des Lebens der Protagonisten wie Gefühle, Tod, Familie hinweist. Merkwürdig allerdings, dass er ausgerechnet die Anrede »Papa« in einem Brief von Jenny falsch als »Pape« abschreibt und als »einen der zahlreichen Spitznamen von Marx« (27) missdeutet.

Alessandro Cardinale (Leipzig)

Stößinger, Edwin, Dorothee Sölle – eine intellektuelle Biografie, Studien zur Kirchengeschichte, Dr. Kovač, Hamburg 2022 (598 S., br., 149,80 €)

Die Biografie beansprucht, die weltanschaulich-intellektuellen Konturen Dorothee Sölles (1929–2003) zu beschreiben (Teil I) und diese in ihrer biografischen Genese darzustellen (Teil II). Unter »intellektuell« wird dabei »die Gesamtheit der Tätigkeitsformen des Gehirns [verstanden]: das Denken, der Wille, die Phantasie und die Gefühle« (16). Verf. fokussiert insbesondere Sölles Denkansatz eines »Dritten Weges« »zwischen Kapitalismus und Sozialismus« (15). Dazu bezieht er sich auf marxistische Ansätze der ehemaligen RGW-Länder, die er als »orthodoxen Marxismus« bezeichnet. Sölle als Verfechterin des »Dritten Weges« habe allerdings »unbeabsichtigt« dazu beigetragen, dass dieser »derzeit mehrheitlich als Fehlversuch in Theorie und Praxis beurteilt wird« (21).

Sölles oszillierende Suche nach einem »Dritten Weg« (38–54) zeichnet Verf. anhand von Quellen ihrer wirkungsstärksten Zeit nach. Sie beziehe sich auf den utopischen Sozialismus einer globalen Befreiung der Menschheit, habe den wissenschaftlichen Sozialismus aber abgelehnt, da dieser die Menschen auf ein »Später« oder »Irgendwann« vertröste. »Liebe, Glück und Freundschaft seien [jedoch] nicht zu verschieben im Manipulieren der Zeit« (43). Dies korrespondiere mit Sölles religiös-theologischem Hintergrund (54–103), den »Glaube, nicht die Wissenschaft« (38) ausmache. Dieser Glauben sei kein Vertrauen in eine metaphysische Gottheit – dieser »Gott ist tot« (62) –, sondern ein Beziehungsgeschehen, dessen Gegenüber-Sein sie in einer »coincidentia oppositorum« (72f) zu überwinden suchte, wie es aus ihrem mystisch geprägten Denken folge (67–88). Gott erigne sich dort, wo eine befreiende Praxis der »Liebe« eintrete. Jeder Mensch habe etwas »Göttlich-Angelegtes«, das sich entfalten könne, wenn Sachzwänge abgelegt und Ohnmacht überwunden werden (84f). Zurecht betont Verf. die Differenz zu

bloßer Innerlichkeit, denn wenn »Menschen Liebe und Gerechtigkeit realisierten, dann brächten sie Gott real zur Welt« (82), eine Umsetzung solidarischer Gemeinschaft (94–108). Den Marxismus habe Sölle als Analyseinstrument für geschichtlich-entstandene Zwangszusammenhänge verstanden (111f), doch läge der Mehrwert des christlichen Glaubens für sie darin, dass er an der Transzendenz festhalte, der Mensch »mehr als nur das Mögliche wünschen« (162) könne.

Im zweiten Teil des Buches stellt Verf. Sölles weltanschaulich-intellektuelle Entwicklung hinsichtlich ihres »Dritten Weges« in sechs Zeitphasen dar. Er bindet die »habitualisierte und generalisierte Grundtendenz« (243) ihres Verhaltens an diskriminierende Kindheitserfahrungen zurück, die eine Suche nach sich selbst, einen Rückzug auf sich selbst bedingt hätten. Diese »»innere Emigration« kann als eine Art Dritter Weg zwischen Widerwillen und Anpassung verstanden werden« (338), die sich mit der Einsicht verband, dass mit der Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg auch das Ende des deutschen Bürgertums gekommen sei, es einer anderen Gesellschaftsformation bedürfe.

Sölles Unterwegssein zu einem »Dritten Weg« ist von einer breiten Rezeption des damaligen geistigen Feldes bestimmt gewesen. Dazu gehörten neben zeitgenössischen Theologen wie Paul Tillich und Friedrich Gogarten Philosophen wie Herbert Marcuse und Ernst Bloch, auch Rosa Luxemburg. Sie habe für Sölle ein Modell eines sozialistischen, herrschaftsfreien Pluralismus jenseits eines dogmatischen Marxismus vertreten (295). Hinzu kam Antonio Gramsci. Über ihn sei sie zu der Überzeugung gelangt, dass nicht primär die Arbeiterklasse, »sondern die europäische Mittelschicht Träger der neuen sozialen Bewegung sei, die sich mit den ›Verdamnten dieser Erde‹ solidarisieren und organische Intellektuelle« hervorbringen würde (374). Das »neue Potenzial für den Kampf« war für sie somit »im unteren Teil der Mittelklasse zu finden« (424). Praktisch hat Sölle diese Intention in der Bewegung *Christen für den Sozialismus* (CfS) realisiert, die sie mitbegründet hatte. Die Bewegung profilierte sich einerseits mit einer Kritik an der Verschmelzung von Christentum und bürgerlicher Ideologie, betonte andererseits die Gemeinsamkeiten von Christentum und Marxismus, wobei sie bei der christlichen Caritas-Idee ansetzte, die, antikapitalistisch verstanden, die Basis für ein Bündnis mit sozialistischen Gruppen, zudem den Ausgangspunkt für eine neue christlich-sozialistische Identität bilden sollte (457).

In seinem Fazit deutet Verf. Sölles intellektuelle Biografie und ihr praktisches Agieren mit diversen Bezügen zur Populismustheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. So wird für ihn Sölles Absage an das »Klassenbündnis« zu Gunsten des Bündnisses »zwischen Marxisten und Christen« (ebd.) verständlich, etwa mittels der These, dass die Realisierung einer »Äquivalenzkette als Totalität [...] populistische Operationen« ermögliche, d.h. »ein Element oder eine Gruppe aus den äquivalenten Ansprüchen konstituiere die Kette und repräsentiere alle Kettenglieder« (487). Ebenso legt der Bezug auf Laclau nahe, warum Sölle die »ontische Prämisse« ihrer »Vision« eines Dritten Weges »systematisch« (21) nie ausgearbeitet hat, denn es gebe – so Laclau – eine »negative Grenze«, die ein »volles Konstituieren des Historischen verhindere« und »zugleich impliziere, dass es keine ontische Determination« (489) geben könne.

Gegen die These des Verf., Sölles Profil wäre »bei all ihrem Kokettieren mit dem Marxismus am stärksten durch klientelistisch-linkspopulistische Ideen bestimmt« (21), was Verf. für »keineswegs überraschend« hält, denn er erklärt den Linkspopulismus zu

einen »Bestandteil des Diskurses über ›Dritte Wege‹«, ist vom vorgestellten Material her auf das zu aktualisierende Erbe Sölles zu verweisen: ihr Impetus, das Gemeinsame von christlichem und marxistisch orientiertem Denken aufzuzeigen, das sie als christliches und links-politisches Engagement in einem »Dritten Weg« zu realisieren suchte.

Tobias Foß (Halle)

Aly, Götz, *Das Prachtboot. Wie Deutsche die Kunstschatze der Südsee raubten*, Fischer, Frankfurt/M 2021 (235 S., geb., 21 €)

Der Bau des 2020 eröffneten Humboldt-Forums in Berlin hat in der BRD eine Debatte über deutschen Kolonialismus, konkret über den Umgang mit museal ausgestellter Raubkunst ausgelöst. Die Museumsführung versteckte sich diesbezüglich hinter einem »Wortnebel« (181) aus Euphemismen und pseudokritischen Willensbekundungen, der das nahezu totale Ausmaß verdeckte, in dem ihre Bestände durch Gewalt, Raub und Betrug angeeignet wurden (185), sie weigerte sich, die Daten zur Herkunft ihrer Objekte vollständig zu veröffentlichen (191f). Den »Kuratoren« sei i.d.R. bewusst, welchen Umständen sie ihre Sammlungen verdanken (18), denn es existieren umfangreiche Dokumente, in denen deutsche Kolonialherren »offenherzig über ihre Massaker, ihren Dünkel, ihre rassischen Obsessionen, ökonomischen Zielsetzungen und ethnologischen Raubzüge« (21) berichten. Der vorliegende Band stellt sich solchem Verschleiern und Euphemisieren entgegen. Verf. will exemplarisch vorführen, »wie schändlich« sich deutsche Kolonialherren »verhielten« (18), und dass die Wissenschaft von Anfang an aktiv dabei war.

Konkret geht es um die Herkunft des Luf-Boots, »Glanzlicht« und »Publikums-liebling« (35) des Humboldt-Forums, das 1890 von den Bewohnern der Insel Luf im Westen des Bismarckarchipels gebaut wurde, einer Gegend, in der Verf. Urgroßonkel einige Jahre als Pfarrer der Kaiserlichen Marine aktiv gewesen war. 1902/03 wurde das Boot im Auftrag der Firma Hensheim & Co. angeeignet und später dem Berliner Völkerkundemuseum verkauft. Über die Umstände dieser Aneignung herrschen laut Verf. bis heute »infame Lügen« (43). So behauptete der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und Gründungsintendant des Humboldt-Forums, Herrmann Parzinger, das Boot sei den Bewohnern von Luf »abgekauft« (36) worden, nachdem diese es aufgrund eines »Bevölkerungsrückgangs« nicht mehr »zu Wasser lassen« (35) konnten. Als Grund für diesen »Bevölkerungsrückgang« kursiert bis heute noch die »Mär« vom »freiwilligen Aussterben« (42f) der Inselbewohner. Demnach hätten sie sich – vielleicht aus einem Gefühl zivilisatorischer Unterlegenheit – »freiwillig entschlossen, keine Kinder mehr zu zeugen« (41f).

Solcher Entnennung entgegenwirkend rekonstruiert Verf. das Massaker deutscher Militärs an den Bewohnern von Luf infolge einer Strafexpedition während der Jahreswende 1882/83. Sowohl Zeitgenossen als auch späteren Forschern sei bewusst gewesen, dass es sich hier um einen »Massenmord« (58) an »wehrlosen Menschen« (52) handelte, mit der Folge, dass von »ursprünglich 300 bis 400 Dorfbewohnern« nur etwa »50 bis 60« überlebten (58).

Damit ist der Kontext benannt, in dem ca. 20 Jahre später das Luf-Boot angeeignet wurde. Verf. führt zwar keine Quelle an, die einen Raub eindeutig be- oder widerlegt. Er stellt allerdings anhand von umfangreichem Material dar, dass bei der Aneignung von Kulturobjekten im kolonialen Kontext »fließende Übergänge zwischen Abpressen, Über-vorteilen, Betrügen und Rauben« (82) bestanden und dass selbst der »äußerlich fried-

liche, faktisch völlig ungleiche Tausch [...] auf der Basis vorangegangener deutscher Gewaltorgien« stattfand (98). Von einer legitimen Aneignung des Bootes könne daher keine Rede sein.

Die damaligen Ethnologen und »Museumsleute wussten das alles« (172). Sie »gier-ten« (75) nicht nur nach immer neuen Kunstschätzen, sondern auch nach menschlichen Überresten zwecks Rassenforschung und viele von ihnen machten später im Faschismus Karriere (161-75). Da sie nicht selten selbst an Kolonialexpeditionen beteiligt gewesen waren (101f, 172f), seien ihnen die Methoden der »Kaufleute, Missionare, Beamten und Soldaten« (160), die sie belieferten, vollständig bewusst gewesen. Darum erteilten sie ihnen direkte Aufträge, die kolonisierten Gebiete eilig »leerzuforschen« (72), bevor »alles zerstört sein« würde (173).

Verf. gelingt es, der ideologischen Darstellung deutscher Kolonisatoren als »Vorkämpfer von Zivilisation, Kultur und Humanität« (19), die noch in manchen Äußerungen heutiger Raubkunstapologeten mitschwingt, das entgegensetzen, was sie wirklich waren: »Eindringlinge« (166), »Eroberer« (179), »Ausbeuter, Plünderer und Räuber« (43). Die politökonomischen Verhältnisse, in deren Rahmen sie zu solchen wurden, beleuchtet er indes nur ansatzweise. Aus seiner Darstellung wird verständlich, dass die dem Kolonialismus unterliegende rassistische Ideologie als Rechtfertigungsinstrument für ökonomische Ausbeutung fungierte (172) und die »Kultivierung« der Kolonien und ihrer Einwohner in Wirklichkeit deren Unterwerfung unter ein europäisch-kapitalistisches Zwangsarbeitsregime bedeutete (46). Wenn es um die Triebfedern dieses »indirekt völkermörderischen Treibens« (172) geht, lassen sich allerdings höchstens psychologische Motive wie Habgier oder rassistische Verblendung herauslesen, da Verf. darauf verzichtet, das Kind namens Kapitalismus beim Namen zu nennen. Damit erst kämen aber die Verhältnisse in den Blick, die nicht nur im 19. Jh., sondern auch heute noch (neo-)koloniale Ausbeutungsverhältnisse und rassistische Ideologien hervorbringen.

Verf. tritt überzeugend für eine vollständige Veröffentlichung der Provenienzdaten ethnologischer Objekte ein, auf deren Grundlage geraubte Kunstschätze an die Nachfolgesellschaften der Beraubten zurückgegeben werden sollen – »aber erst«, wenn diese ein »Interesse an der Rückgabe« äußern (191). Allerdings ist es in Situationen neokolonialer Asymmetrie für betroffene Akteure bisweilen schwer, ihren Interessen Gehör zu verschaffen. Die jahrelang verschleppte, letztlich extrem mangelhaft ausgefallene Reparationsvereinbarung zwischen der BRD und Namibia, die den Völkermord an den Herero und Nama wiedergutmachen soll, gibt einen Eindruck von den hier wirkenden Machtverhältnissen. Statt das Raubgut zu behalten, bis sich jemand meldet, könnte Deutschland auch den Nachfolgern seiner Opfer, sofern diese ermittelbar sind, aktiv Angebote für eine Rückgabe machen und die dafür nötigen Kosten übernehmen. Dies würde beweisen, dass man an Wiedergutmachung und dem Abbau neokolonialer Verhältnisse tatsächlich interessiert ist.

Dass zu solchen Vorschlägen selbst einem kritischen Debattenteilnehmer wie Aly die Phantasie fehlt, zeigt, dass die hiesige Raubkunstdebatte immer noch von einer Geschichtsschreibung der Sieger strukturiert ist. Walter Benjamin hielt 1940 in den *Thesen Über den Begriff der Geschichte* fest, dass die »Kulturgüter« herrschender Nationen »samt und sonders von einer Abkunft« sind, die man »nicht ohne Grauen bedenken kann« (These VII; GS 1, 696) – und dass die Herrschenden dies immer wieder vergessen machen wollen. Gegen das Vergessenmachen interveniert Verf. mit seiner Studie, die

allerdings den Anschein des Rebellischen, Kontroversen und Neuen nur in einer gedanklichen Atmosphäre erwecken kann, in der die Traditionen kritischer Wissensproduktion gründlich verdrängt worden sind. In den letzten Jahrzehnten haben Strömungen wie postkoloniale Theorie, *critical race theory* oder *black studies* unermüdlich kritische Analysen kolonial-rassistischer Kontinuitäten im Wissenschaftsbetrieb vorgelegt. Diese Diskurse nimmt Verf. ebensowenig zur Kenntnis wie den Protest aktivistischer Gruppen wie *No Humboldt 21* oder *Berlin Postkolonial*. Dies macht seine Einsichten nicht falsch oder unwichtig, wirft aber ein Licht auf die hiesige Kulturöffentlichkeit, die sich, wenn sie nicht gerade ignorante Unschulds- und Überlegenheitsgefühle zur Schau stellt, erstaunt von deutschen Historikern über Sachverhalte aufklären lassen muss, die sie zumindest im Allgemeinen längst kennen könnte. Aber dazu hätte sie Marxisten, People of Colour und Aktivisten zuhören müssen.

Felix Werfel (Berlin)

Personenangaben

V: Veröffentlichungen A: Arbeitsgebiete M: Mitgliedschaften

Adolphi, Wolfram, 1951; Dr. sc. phil. V: »Die Beziehungen China – DDR in den 1950er Jahren«, in: *China und Deutschland in einer turbulenten Welt* (2022); »Höcke und Preußen. Eine Skizze«, in: Veiglhuber/Weber (Hg.), *höcke I – deutsche arbeit & preußischer staat. gestalten der faschisierung 3* (2022); »100 Jahre Gongchandang – ein Menschheitsereignis«, in: Geiger (Hg.), *Chinas Jahrhundert. Werkstattgespräch* (2021); *Hartenstein* (Romantrilogie 2015–2020). A: China, kommunistische Bewegung, DDR. Ostdeutschland. M: Die LINKE, ver.di, InkriT

Arndt, Andreas, 1949; Dr. habil., Prof. f. Philosophie an der Theolog. Fakultät der Humboldt-Universität Berlin; Projekt- und Arbeitsstellenleiter des Vorhabens »Schleiermacher in Berlin 1808–1834« an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften; Präs. der Intern. Hegel-Ges. seit 1992. V: *Freiheit* (2019); *Die Reformation der Revolution* (2019); *Geschichte und Freiheitsbewusstsein* (2015); *Friedrich Schleiermacher als Philosoph* (2013); *Unmittelbarkeit* (2. A., 2013); *Karl Marx* (2. A., 2011); *Die Arbeit der Philosophie* (2003). A: Klassische dt. Philosophie, Frühromantik, Geschichte u. Theorie des Marxismus, Sozialphilosophie

Bardorf, Felix, 1987; Masterstudent in Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik an der Alice Salomon Hochschule Berlin; Heilerziehungspfleger. M: GEW, AKS Berlin

Brieler, Ulrich; Prof. f. Philosophie an der Univ. Leipzig. V: *Unruhiges Leipzig* (Mithg., 2016); »Globales Arbeiten und absolute Demokratie. Das Politische bei Michael Hardt und Antonio Negri«, in: Bröckling/Feustel (Hg.), *Das Politische denken* (2010). A: Franz. Philosophie des 20. Jh., Genealogie der Kritik

Cardinale, Alessandro, 1990; M.A. Philosophie; freiberuflicher Italienisch-Dozent u. Übersetzer. V: »Sulla più recente traduzione italiana del Libro primo de Il capitale«, in: *Materialismo storico* 1/2018. A: Kapital-Rezeption

Chenoy, Anuradha, 1953; Prof. an der School of International Studies, Jawaharlal Nehru University (JNU), New Delhi; Adjunct Prof. an der Jindal School of International Affairs, O.P. Jindal Global University. V: *Re-emerging Russia: Institutions, Structures, Processes. The BRICS in International Development* (Mitverf., 2017); *Maoist and Other Armed Conflicts* (Mitverf., 2010). A: Internationale Politik. M: Asia Europe Peoples Forum

Cohen, Robert, 1941; PhD., bis 2012 Adjunct Prof. f. neuere deutsche Literatur an der New York Univ. V: *Abwendbarer Abstieg der Vereinigten Staaten unter Donald Trump* (2019); *Der Vorgang Benario* (2016); *Die Unbeugsamen. Olga Benario – Luiz Carlos Prestes: Briefwechsel aus Gefängnis und KZ* (Hg., 2013); *Exil der frechen Frauen* (Roman, 2009). A: Deutsche Literatur des 20. Jh. M: InkriT, The International Brecht Society, Anna Seghers-Gesellschaft

Crome, Erhard, 1951; Dr. habil., geschäftsführender Direktor WeltTrends-Institut für Internationale Politik, Potsdam. V: *Russlands ukrainischer Krieg. Die Ursachen und die Folgen* (2022); *Nation, Nationalismus und der Krieg in der Ukraine. Texte zu einem alten Thema* (2022); *Die ungeliebte Alternative. Rückbesinnung auf friedliche Koexistenz für eine zeitgemäße internationale Politik* (2021). A: Internationale Politik, Frieden, Entwicklung des Weltsystems

Dörre, Klaus, 1957; Dr. phil., Prof. f. Arbeits-, Industrie- u. Wirtschaftssoziologie, FSU Jena, Mithg. des Berliner Journal für Soziologie sowie des Global Dialogue, Sprecher der DFG-Kollegforschungsgruppe »Postwachstumsgesellschaften«. V: *Die Utopie des Sozialismus. Kompass für eine Nachhaltigkeitsrevolution* (2021); *Mosaiklinie Zukunftspfade. Gewerkschaft, Politik, Wissenschaft* (Mithg., 2021); *In der Warteschlange. Arbeiter*innen und die radikale Rechte* (2020)

Foß, Tobias, 1987; Dr., Halle (Saale), Vikar in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. V: *Relevanz im Arbeitsalltag. Das diakonische Profil in der Perspektive von konfessionslosen Mitarbeitenden* (2021); »Veränderung im Diesseits.« Diakonie und Konfessionslosigkeit«, in: Domsjen/Foß (Hg.): *Diakonie im Miteinander. Zur Gestaltung eines diakonischen Profils in einer mehrheitlich konfessionslosen Gesellschaft* (2021). A: Theologie und Sozialismus, Linksbarthianismus (Helmut Gollwitzer), Diakonie und Konfessionslosigkeit

Foster, John Bellamy, 1953; Prof. f. Soziologie an der Univ. of Oregon, Hg. der Zeitschrift *Monthly Review*. V: *Capitalism in the Anthropocene: Ecological Ruin or Ecological Revolution* (2022); *The Return of Nature: Socialism and Ecology* (2020); *Marx and the Earth: The Critique of Political Economy and Earth-System Ecology* (Mitverf., 2016); *The Ecological Rift. Capitalism's War on the Earth* (Mitverf., 2010); *Marx's Ecology: Materialism and Nature* (2000); A.: ökologische und ökonomische Krise, Gesellschaftstheorie, Umweltsoziologie

Giacché, Vladimiro, 1963; Dr. phil., Leiter d. Abt. Kommunikation, Forschung u. Digitale Innovation, Banca del Fucino (Rom). V: *Filosofia dell'Ottocento. Dall'Idealismo al Positivismo* (2022); *Lenins ökonomisches Denken nach der Oktoberrevolution* (2018); *Anschluss. Die deutsche Vereinigung und die Zukunft Europas* (2014). A: Wirtschaftswissenschaft und Philosophie

Gromyko, Alexej Anatoljewitsch, 1969; Dr. phil., korrespondierendes Mitglied der russ. Akademie der Wissenschaften u. Direktor von deren Europainstitut, Präsident der russ. »Vereinigung für Europastudien«, Vorsitzender der »Andrej Gromyko Vereinigung für Außenpolitische Studien«, Cheferausgeber der Zeitschrift *Contemporary Europe*, Herausgeber der Zeitschrift *Social Sciences and Contemporary World*. M: Wissenschaftlicher Beirat des russischen Außenministeriums. A: Europäische Integration, Europäische Sicherheit, internationale Beziehungen

Haug, Wolfgang Fritz, 1936; Dr. phil. habil., Dr. hc., Prof. f. Philosophie i.R., Freie Univ. Berlin. V: *Vorschule zur Philosophie der Praxis* (2021); *Jahrhundertwende* (2016); *Das »Kapital« lesen – aber wie?* (2013); *Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise* (2012); *Die kulturelle Unterscheidung* (2011); *Kritik der Warenästhetik* (um ein Buch II vermehrte Neuaufl., 2009); *Philosophieren mit Brecht und Gramsci* (erw. Ausg., 2006); *Dreizehn Versuche, marxistisches Denken zu erneuern, gefolgt von Sondierungen zu Marx / Lenin / Luxemburg* (2005); *High-Tech-Kapitalismus* (2. A., 2005). M: Leibniz-Sozietät, InkrIT, BdWi, Wiss. Beirat von Attac, Die LINKE

Heide, Tillmann, 1999; B.A., M.A.-Student d. Philosophie an der FU Berlin. A: Sozial- und Medienphilosophie

Jehle, Peter, 1954; Dr. phil. habil., Mithg. des Argument u. des HKWM (seit Bd. 7/I). V: *Antonio Gramsci. Zur Einführung* (Mitverf., 2014); *Zivile Helden. Theaterverhältnisse und kulturelle Hegemonie in der französischen und spanischen Aufklärung* (2010); *Werner Krauss. Briefe 1922 bis 1976* (Hg., 2002); *Gramsci, Gefängnishefte, Bde. 7-10* (Mithg., 1996–2002); *Werner Krauss und die Romanistik im NS-Staat* (AS 242, 1996). M: InkrIT, GEW

Klotz, Johannes, 1952; Dr. phil., Publizist, Politik- und Geschichtswissenschaftler. V: *Zur »Rückkehr des Krieges in die Politik«*. *Festschrift für Wolfram Wette* (2023, i.E.); »Im Krieg mit Russland und die Medien als Ideologieproduzenten«, in: *Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik* (2023, i.E.); *Mythos Wehrmacht: Nachkriegsdebatten und Traditionspflege* (Mitverf., 2001). A: Geschichtspolitik

Kunert, Simon, 1984; wiss. an der Univ. Duisburg-Essen, Institut für Erziehungswissenschaft, AG Allgemeine Pädagogik. V: *Unser Marx* (Mithg., 2018); *Soziale Kälte* (Mithg., 2019) A: Kritische Erziehungs- und Bildungstheorie; Pädagogische Wissenschaftstheorie; Pädagogik der frühen Kindheit

Kurrer, Karl-Eugen, 1952; Dr.-Ing., Lehrbeauftragter an der Hochschule Coburg. V: »Kurt Beyers Beitrag zur Baustatik«, in: *Beton- und Stahlbetonbau 115* (2020), H. 1; *The History of the Theory of Structures. Searching for Equilibrium* (2018); »Zur Genese des rechnenden Bildes in der Baustatik bis 1900«, in: *Bildwelten des Wissens* (2015); »Grundriss zu einer Historischen Technikwissenschaft«, in: *Ingenieure in der technokratischen Hochmoderne* (2012). A: Bautechnikgeschichte, Geschichte der Baustatik, Geschichte der Technikwissenschaften. M: VDI, Gesellschaft für Technikgeschichte, Gesellschaft für Bautechnikgeschichte, The Construction History Society

Mette, Gerhard, 1952; Dipl. Pol., Erzieher, Mediator, Kaufmann (e.K.). V: *Wir kommen wieder. Der Kita-Streik in Berlin 1990* (Mithg., 1990); »ABM – Weg in die Sackgasse?«, in: Kisker/Heine (Hg.) *Wirtschaftswunder Berlin* (1987) A: Soziale Bewegungen; Gewerkschaften, Theorie der Politik, dän. Geschichte. M: ver.di.

Moore, Jason W., 1971; Prof. f. Soziologie und Humangeographie an der *Binghamton University* und Leiter des *World-Ecology Research Colletive*. V: *Kapitalismus im Netz des Lebens. Ökologie und die Akkumulation des Kapitals* (2019); *A History of the World in Seven Cheap Things* (Mitverf., 2017); *Anthropocene or Capitalocene? Nature, History, and the Crisis of Capitalism* (2016); A.: Kapitalismus und Umwelt, Humangeographie, Weltgeschichte und Welt-Ökologie

Neelsen, John P., Prof. Dr.; Hochschullehrer (pensioniert) f. Soziologie an der Univ. Tübingen, Gastdozenturen u.a. in Benares/Indien, Nancy/Frankreich, Zürich, Bremen und Berlin. A: Entwicklungssoziologie (mehrjährige Forschungsaufenthalte in Indien und Sri Lanka), Nord-Süd Beziehungen, politische Ökonomie, Menschenrechte

Neumann, Sebastian, 1984; M.A., Politikwissenschaftler, Redaktionsassistent in der WOHENSCHAU-Redaktion beim Wochenschau Verlag. V: »Dublin II kippen!«. Kämpfe um selbstbestimmte Migration in Europa«, in: *Kämpfe um Migrationspolitik. Theorie, Methode und Analysen kritischer Europaforschung* (Mitverf., 2014). A: Ideologie- und politische Theorie, politische Bildung

Paech, Norman, 1938; Dr. jur., Prof. i.R. f. öffentliches Recht zu Hamburg. V: *Machtpolitik und Völkerrecht in den internationalen Beziehungen* (Mitverf., 2013); *Menschenrechte* (2021). A: Verfassungs- und Völkerrecht, Konflikte des Mittleren Ostens. M: IALANA, VDJ, IPPNW, DPG (Deutsch Palästinensische Gesellschaft), Freundschaftsgesellschaft Vietnam, Ausschwitzkomitee, GEW, DIE LINKE

Poelitz, Heiner, 1954; DV-Koordinator. A: Sozialpolitik. M: ver.di, InkrIT

Streeck, Wolfgang, 1946; Direktor em. des Max-Planck-Instituts f. Gesellschaftsforschung Köln. V: *Zwischen Globalismus und Demokratie: Politische Ökonomie im ausgehenden Neoliberalismus* (2021); *Critical Encounters. Capitalism, Democracy, Ideas* (2020); *Gekaufte Zeit: Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus* (2013); *How Will Capitalism End? Essays on a Failing System* (2016)

Türcke, Christoph, 1948; Dr. phil. habil., Prof. em. f. Philosophie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig. V: *Digitale Gefolgschaft. Auf dem Weg in eine neue Stammesgesellschaft* (2019); *Umsonst leiden. Der Schlüssel zu Hiob* (2017); *Lehrerdämmerung. Was die neue Lernkultur in den Schulen anrichtet* (2016); *Mehr! Philosophie des Geldes* (2015); *Heimat: Eine Rehabilitierung* (2014)

Vollmer, Antje, 1943–2023; Autorin, Theologin, Politikerin (Bündnis 90/Die Grünen), 1994–1995 Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags. V: *Konrad Wolf. Chronist der Extreme* (Mitverf., 2019); *Ökumene in Zeiten des Terrors. Eine Streitschrift für die Einheit der Christen* (Mitverf., 2016); *Die Neuwerkbewegung. Zwischen Jugendbewegung und religiösem Sozialismus* (2016)

Wahl, Peter, 1948; Publizist, Studium Gesellschaftswissenschaften u. Romanistik in Mainz, Aix-en-Provence und Frankfurt/M. V: »Krieg und Frieden in der multipolaren Welt(Un)ordnung«, in: Demirovic u.a. (Hg.), *Das Chaos verstehen* (2021); »Kompromissfrieden oder Siegfrieden?«, in: Baier u.a. (Hg.), *Krieg bis zur Erschöpfung?* (2023). A: Internationale Beziehungen, Weltwirtschaft. M: Attac, ver.di

Watkins, Susan; Herausgeberin der Zeitschrift *New Left Review*. V: »Empire of Facts?«, in: *New Left Review* 138 (2022); »Five Wars in One«, in: *New Left Review* 137 (2022); »An Avoidable War?«, in: *New Left Review* 133/134 (2022); »Structures of Oppression. Querying Analogies of Race and Class«, in: *New Left Review* 132 (2021, Mitverf.)

Weidenfeld, Nathalie, 1970; Dr. phil., Schriftstellerin. V: *Erotischer Humanismus. Zur Philosophie der Geschlechterbeziehung* (Mitverf., 2022); *Die Realität des Risikos. Über den vernünftigen Umgang mit Gefahren* (Mitverf., 2021); *Digitaler Humanismus. Eine Ethik für das Zeitalter der Künstlichen Intelligenz* (Mitverf., 2018); *Die Orangenprinzessin* (2001)

Werfel, Felix, 1995; M.A., wiss. Mitarbeiter der Freien Univ. Berlin. A: Ideologietheorie, feministische Theorie, Critical Race Theory

WIDERSPRUCH

Beiträge zu
sozialistischer Politik

80 / 2023

Geopolitik und linke Positionen

I.Georgiev: Die Linke in der Ukraine

L.Brangsch: Russlands Linke – gespalten im Krieg

A.Sancar: Feministische Politiken in Zeiten von Krieg und darüber hinaus

W.Ischtschenko: »Es geht der herrschenden Klasse in Russland ums Überleben«

E.Kasakow: Pseudowissenschaft als Trend

A.Uljanov: Die überflüssigen Menschen aus der Ostukraine

M.Graff: Hegemonie und aktuelle Geopolitik

R.Hürtgen: Pro und Contra Waffenlieferung an die Ukraine

F.Cavalli: Zeitenwende oder »gewöhnlicher« interimperialistischer Krieg?

R.Dillmann: USA und China – Kampf um Hegemonie

D.Klein: Rückkehr zu Gemeinsamer Sicherheit – trotz allem!

B.Ringger: Gretchenfrage Ukraine-Krieg

D.Salomon: Zwischen Menschenrechtsbellizismus und neuem neuem Nationalismus

H.Perekhoda: Mit wem sind wir solidarisch?

M.Heiniger: Friedenspolitische Außenpolitik der Schweiz im Sinn des Völkerrechts

D.Hen: Neutrale Schweiz?

M.Roberts: Ukraine – die Invasion des Kapitals

A.Spéth: Globalisierung in der Krise

P.Schadt/N.Weis: Der deutsche Klimaimperialismus

T.Konicz: Der Krisenimperialismus des 21. Jh.

U.Mäder: »Wichtig ist eine Kultur der Auseinandersetzung«

R.Herzog/H.Schäppl: Linke im Epochenbruch

42. Jg. 2023

Redaktion: J.Klebs (V.i.S.d.P.), J.Aevi, R.Flury, S.Kaiser, L.Küng, S.Pittà, N.Schneider, T.Wüthrich – Jährlich 2 Hefte, Einzelheft 25 CHF/18 €, Jahresabo 40 CHF/27 € - Redaktionsanschrift: Redaktion Widerspruch, Quellenstrasse 25, CH-8005 Zürich

WIDERSPRÜCHE

Zeitschrift für sozialistische Politik im
Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich

167 / 2023

Recht(s) belastend - Druck von rechts und Verhältnisse Sozialer Arbeit

N.Schuhmacher/M.Schwerthelm: Über Komprimierungen – Reflexionen zu rechten und anderen Interventionen im Feld der Jugendarbeit

E.Grigori: Soziale Arbeit mit neo-konservativer Agenda? Umgang mit Rechtsextremismus in der Kinder- und Jugendhilfe in Niederösterreich

M.Diedrich: Von »Antifaschismus« und »Glatzenpflege«, »Schnittstellen« und Widerstreit. Soziale Arbeit und rechte Bewegungen

F.Schütte: Faschismus als Begriff – ubiquitärer Terminus oder programmatisches Schlagwort?

U.Hirschfeld: Zwischen »dogmatischer Formierung« und »kritischer Kohärenz«: Strukturierungen des Zusammenhangs im Alltagsverstand

Miniaturen

C.Keller (NSU-Watch): Die Rolle der akzeptierenden Jugendarbeit im NSU-Komplex. Ein Kommentar von NSU-Watch

43. Jg. 2023

Herausgeber: Widersprüche e.V. – Verein für kritische Analyse und Bildung im Sozial-, Gesundheits- und Bildungsbereich – Redaktion: M.Kappeler, F.Schütte (Berlin); H.Ziegler (Bielefeld); F.Affolderbach (Leipzig); U.Hirschfeld (Dresden); A.v.Rießen (Düsseldorf); M.Balzeret, K.A.Chassé, H.Cremer-Schäfer, K.Huckenbeck (Frankfurt); A.Scherr (Freiburg); C.Beckmann, T.Kunstreich, A.Kalpaka, M.Lindenberg, T.Lutz, W.Völker, M.Weser, H.Zillmer (Hamburg); D.Gipsier † (Hannover); J.Spengler (Kiel); E.Bareis (Ludwigshafen); N.Rapetti, T.Wagner (V.i.S.d.P.), J.Weber (Mannheim); M.Bitzan (Reutlingen); F.Fritz (Siegen); K.Herzog, M.May, M.Schmidt (Wiesbaden); G.Oelerich, A.Schaarschuch, H.Sünker, F.Kessl (Wuppertal) – Jährlich 4 Hefte, Einzelheft 15 €, Jahresabo 42 €/27 € (erm.) – Redaktionsanschrift: Widersprüche, c/o Redaktion express/AFP e.V., Niddastr. 64, 60329 Frankfurt a.M. – Verlagsanschrift: Verlag Westfälisches Dampfboot, Nevinghoff 14, 48147 Münster

PROKLA

Zeitschrift
für kritische Sozialwissenschaft

express

Zeitung für sozialistische
Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit

2023 (53/210)

Sozial-Ökologische Transformationskonflikte und linke Strategien

K.Lucht/S.Liebig: Sozial-ökologische Bündnisse als Antwort auf Transformationskonflikte? Die Kampagne von ver.di und Fridays for Future im ÖPNV

J.Kaiser: Rückkehr der Konversionsbewegung? Potenziale und Grenzen der Konversionsbestrebungen sozial-ökologischer Bündnisse rund um Autozuliefererwerke

A.Tittor: Postfossiler Extraktivismus? Die Vervielfältigung sozial-ökologischer Konflikte im Globalen Süden durch Dekarbonisierung

T.Kalt: Zwischen Konfrontation und Kooperation Der Transformationskonflikt Arbeit versus Klima in der südafrikanischen Energiewende

R.Arendt/T.Gralke/L.Vollmer: Bezahlbar und klimagerecht wohnen? Antworten sozial-ökologischer Bewegungsakteur*innen auf institutionalisierte Zielkonflikte in der Wohnraumversorgung

D.Eversberg: Anpassung, Verteilung, Externalisierung Drei Dimensionen des sozial-ökologischen Transformationskonflikts

C.Gerstetter: Gerichtsverfahren und die Kämpfe um eine sozial-ökologische Transformation

M.Heine/H.Herr: Nullwachstum Ökonomische Regulierung in der sozial-ökologischen Transformation

53. Jg. 2023

Herausgeber: Vereinigung zur Kritik der politischen Ökonomie e.V. – Redaktion: M.Beckmann, J.Graf, T.Haas, I.Jensen, D.Schmidt, E.Schneider, M.Schütt, S.Sieron, J.Simon, I.Stütze (V.i.S.d.P.), F.Syrovatka, M.Wissen. – Jährl. 4 Hefte, Einzelheft 15 €, Jahresabo 49 € zzgl. Versand. – Redaktionsanschrift: Prokla, Postfach 100 529, 10565 Berlin, redaktion@prokla.de, www.prokla.de. – Verlag: Bertz + Fischer GbR, Wrangelstr. 67, 10997 Berlin, prokla@bertz-fischer.de, www.bertz-fischer.de

3 / 2023

T.Hartmann: »Dürfen Beamt:innen streiken?« – Bericht von der Anhörung vor der Großen Kammer des EGMR

F.Adjan/J.Specht: »Eine Branche für sich« – Hohe Lohnsteigerungen tarifpolitisches Ziel der NGG für 2023

L.Leslie: »TVStud in der Offensive« – Bericht von der bundesweiten Organizing-Konferenz der TVStud-Bewegung

U.Maaz: »Warn- und Warmstreiken« – Zum Stand der Tarifrunde TVöD

H.Dribbusch: »Ergebnis ohne Erzwingungsstreik« – Zum Verhandlungsergebnis bei der Deutschen Post

»Ende des industriellen Tiefdrucks absehbar« – ein Gespräch mit M.Dieckmann

H.Büren: »Verantwortung ohne Macht« – Wie Beschäftigte zu Verantwortungsträgern gemacht werden

T.Bewernitz: »Kritik der politischen Ökologie« – jenseits von Green New Deal und Ökosozialismus?

A.Schill: »Die ›Sturmgeschütze der Demokratie« – Proteste gegen Kriminalisierung von Radio Dreyeckland

I.Wick: »Mein Boss, der Algorithmus« – Internationales Treffen zur Arbeitskämpfen und Organizing in GIG-Ökonomie

»Frau, Leben, Freiheit« – Charta der Mindestforderungen unabhängiger Organisationen im Iran

P.Wielgosz: »Ein Krieg, der eine und der andere Westen« – Kommentar zum Ukraine-Krieg

R.Erne zur EU-Mindestlohnrichtlinie

R.Hürtgen: Kritische Fragen an den Aufruf für gewerkschaftliche Solidarität

61. Jg. 2023

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der politischen Bildung e.V. – Redaktion: V.i.S.d.P. Kirsten Huckenbeck – Jährlich 10 Hefte, Einzelheft 3,50 €, Jahresabo 35 €/erm. 18 € inkl. Versand. – Redaktionsanschrift: Redaktion express/AFP e.V., Niddastr. 64, 60326 Frankfurt a. M. – express-afp@online.de, www.express-afp.info

Sozialismus



481 / 2023

P.Reichert: Gerechtigkeitslücken. Die Benachteiligung von Frauen in Deutschland

G.Elsner: Eine unglaubliche Frau: erst Ghetto, dann Gulag

K.Bullan: Wohin treibt Italiens Rechtsregierung?

B.Sander: Rentenreform als Kampfzone. Rechtsextremes Rassemblement National bereitet sich auf die Präsidentschaftswahl vor

H.Politt: Für Vaterland, Ehe und Familie. Polens Nationalkonservative acht Jahre an der Regierungsmacht

B. Müller »Die Stimme der Normalen«? Zehn Jahre »Alternative für Deutschland«

E. Crome: Planlose Zeitenwender

H.Kuhls: Feldzug der Tory-Regierung gegen die britischen Gewerkschaften. Notizen zur Streikbewegung in Großbritannien

J.Bischoff: Das »Jahrhundert der Türkei«. Ein Autokrat als historischer Führer?

H.Bierbaum/A.Wahl: Große Herausforderungen für Lula

K.Dörre: Zurück zum Interessengegensatz? Emanzipatorische Bildungsarbeit heute

J.Schulzen: Fragmentierungsprozesse und Konfliktodynamiken im Einzelhandel

O.König/R.Detje: Arbeitgeber greifen »Rente mit 63« und das gesamte Sozialsystem an

C.Lieber: Neue Quellen des Sozialismus. Michael Bries Begründung eines modernen Sozialismusverständnisses

J.Bischoff/H.Hüning: Kämpfer für demokratischen Sozialismus und gegen Nationalismus. Zum Tod von Hans Modrow

U.Fritsch: »Hitlerjunge Salomon«. Zum Tod von Sally Perel (1925–2023)

50. Jg. 2023

Herausgeber: H.Bierbaum, J.Bischoff, K.Bullan, F.Deppe, O.König, S.Stamm, M.Wendl und SoSt e.V. – Redaktion: M.Fisch, C.Lieber, B.Müller, B.Radke, B.Sander, G.Siebecke – Jährl. 10 Hefte + 1 Doppelh., Einzelh. 7 €, Jahresabo 70 €/erm. 50 € inkl. Versand. – Redaktionsanschrift: Postfach 106127, 20042 Hamburg – St. Georgs Kirchhof 6, 20042 Hamburg – redaktion@sozialismus.de, www.sozialismus.de

395 / 2023

Zum Kopfzerbrechen – Wohnen weltweit

A.Veit: Das Bündnis wirtschaftlich abhängiger Staaten NIEO lebt wieder auf

H.Wienold: Indien: Selektion und Schläge. Bevölkerungspolitik und Familie in Indien

S.Hagemann-Ünlüsoy: Zypern: Immer noch Mauern. Die geteilte Insel

Kolumbien: »Das ist Extraktivismus, nur in grün«. Interview mit A.Cardoso

Peru: »Mit der Idee brechen, dass es Menschen zweiter Klasse gibt«. Interv. m. C.Herz

U.Gunert: Brasilien: Zwischen Neubeginn und Zerstörungswut.

K.King: Mieten oder kaufen? Wer wo wie wohnt, entscheidet zuerst einmal das Portmonnaie+

A.Eble: Gewalt zu Hause. Frauenhäuser können Leben retten – auch in Mexiko

»Die Skelettstruktur erlaubt Veränderung«. Interv. m. G.Petrovi über Spannbeton aus Jugoslawien

B.Rohling: Stadt statt Camp. Wie wohnen Geflüchtete in Jordanien und im Libanon?

Pakistan: »Jedes Gebäude muss Katastrophen standhalten«. Interv. m. Y.Lari

Puerto Rico: »Dank des CLT haben viele ein Landrecht«. Interv. ü. Community Land Trust

B.Herold: Wie die Wohnungsnot Kapstadts Bevölkerung entzweit

O.Bernau: Wohnen ist im ländlichen Sahel eine ständige Herausforderung

Debatte I: »We need to talk«. Ein Gespräch über Postkolonialismus und Antisemitismus

K.Krishan: Debatte II: Die multipolare Weltordnung befördert Autoritarismus

33. Jg. 2023

Herausgeber: iz3w, informationszentrum dritte welt – Jährlich 6 Hefte, Einzelheft 6 €, Jahresabo 36 €/erm. 28 € zzgl. Versand. – Redaktionsanschrift: Aktion Dritte Welt e.V., informationszentrum 3. Welt, Kronenstr. 16, 79100 Freiburg i. Br. – info@iz3w.org, www.iz3w.de

133 / 2023

*Kapitalismus in Russland – Geschichte –
Ökonomie – Politik*

D.Segert: Post-sowjetischer Kapitalismus als
Gesellschaftsform. Russland und Ukraine

J.Vercueil: Die Herausbildung des rentenba-
sierten Akkumulationsregimes in Russland

L.Brangsch: Aktuelle Entwicklung der
Wirtschaft Russlands

J.Dellheim: Zur Geschichte von
Industrialisierung und kapitalistischer
Produktionsweise in Russland

T.J.Apanasenko: Öl, Gas und Geldpolitik –
zum Charakter des russischen Kapitalismus

E.Crome: Russlands Krieg und die
Diplomatie

E.Galander/A.Rüdiger: Struktur und
Methode der Kritik der politischen
Ökonomie (III).

V.Giacché: Die Sozialismuskonzeption des
späten Engels (1883– 1895)

G.Weiß/W.Frede: Zu Chomsky/Waterstone:
Consequences of Capitalism. Manufacturing
Discontent and Resistance

F.Grützner: Liberaler Rechtsstaat und
Demokratie. Tendenzen und Wandel im
Spiegel politökonomischer und kultureller
Entwicklungen

N.Biver: Frankreich – Kein Linksruck trotz
Mélenchon-Erfolg

A.Amberger: Imperialismus und Kolonialpo-
litik des Kaiserreichs

A.Musacchio: » Transformationsprozesse in
historischer Perspektive«

F.Hildebrandt/Y.Karaaslan/L.Herrlich/N.
Raji/S.Strauß: Neue Weltordnung – Weltkrieg
oder sozialökologische Wende zum Frieden?

A.Leisewitz: Linker Ratschlag

34. Jg. 2023

Herausgeber: Forum Marxistische Erneuerung e.V. und IMSF
e.V. – Jahresabo 33,50 €/erm. 26,50 € (Inland) bzw. 40 €/erm.
34 € (Ausland) inkl. Versand – Redaktionsanschrift: Postfach
700346, 60553 Frankfurt am Main – redaktion@zme-net.de,
www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de

**MARXISTISCHE
BLATTER****1 / 2023**

Denkanstößiges...

R.Perschewski: Das falsche Signal

D.Veneziale: Die Omertà der westlichen
Medien über das chinesische Modernisie-
rungsmodell und ihre unaufrichtige Reaktion
auf die Selbstrevolution der KPCh

U.Schneider: Antifaschismus heute und die
Gefahr der rechten Politik in Europa

N.Farrell: Deadlock im Norden Irlands

ver.di: Verhandlungen und Verträge statt
Aufrüstung und Sanktionspolitik!

G.Galloway: Lang lebe die Erinnerung an
die UdSSR

E.Ó Murchú: Eine Flamme der Hoffnung für
die Unterdrückten der Welt

V.Prashad: Das Erbe der Oktoberrevolution
in den Kolonien der Welt

V.Grossman: Ein Jahrhundert nach 1922

P.Dexter: Lernen, ein südafrikanischer
Kommunist zu sein

D.Dath: Ein Staat, der lernen wollte

J.Willerding: Zeitenwende vor 100 Jahren

F.Deppa: Zur Gründung der UdSSR 1922

G.Fülberth: Sozialistischer Vielvölkerstaat

G.Meyer: Sozialstruktur der KPdSU in den
1920er Jahren

K.Dörre: Die Utopie des Sozialismus –
Einführung und Nachwort

G.Fülberth/L.Zeise: Was ist Sozialismus?

A.Müller: Zwei Wege zum Sozialismus

D.Gerns: Lenin und das Selbstbestimmungs-
recht der Nationen

R.D.Markwick: Die Ukraine und die
großrussische Macht – Rakowski gegen
Stalin, 1922–23

61. Jg. 2023

Herausgeber: Neue Impulse Verlag. – Geschäftsführer: Lothar
Geisler – Jährlich 4 Hefte, Einzelheft 9,50 €, Jahresabo 48 €/
erm. 32 € zzgl. Versand. – Redaktionsanschrift: Neue Impulse
Verlag, Hoffungsstr. 18, 45127 Essen. – info@neue-impulse-
verlag.de, www.marxistische-blaetter.de

spw

Zeitschrift für Sozialistische
Politik und Wirtschaft

253 / 2023

Nachhaltigkeit als Reformkonzept und als konkrete Utopie

K.Burmeister/O.Erdmann/T.Scholle/S. Stache/F.Welti: Einleitung zum Schwerpunkt

K.Dörre: Die Utopie des Sozialismus – Kompass für einen Weg aus der Klimahölle

O.Struck: Wachstum? Und wie! Ein Essay zu Wachstumskritik, Energiezuwachs, Wachstum und staatlicher Steuerungsnotwendigkeit

K.Wiegmann: Unabdingbare Allianzen – die Frage nach Mobilitäts-Gerechtigkeit

A.Fisahn: Stromversorgung – es gibt Alternativen!

C.Bogedan/O.Kaczmarek/F.Welti: Wissenschaft für Transformation – Transformation der Wissenschaft?

N.Sprafke: Horst Peter und die Kasseler SPD

Analyse & Strategie

M.Reschke: 2.000.000 Menschen versorgen die Tafeln nach eigenen Angaben in Deutschland

A.Heise: Neues Bürgergeld im Deutungsstreit

M.Steinrücke/B.Zimpelmann: Ohne Zeitpolitik keine sozial-ökologische Transformation – Aktualität von Arbeitszeitverkürzung

L.Rebbin: Zeitenwende: Leitlinien für einen neuen Sicherheitsbegriff

F.große Detters: Warum CETA ein demokratischer und rechtsstaatlicher Skandal ist

T.Scholle: Sammelrezension: Die Weimarer Republik im Spiegel der Forschung

46. Jg. 2023

Herausgeber: N.Annen, C.Bogedan, A.Bovenshulze, B.Böhning, A.Brandt, K.Dörre, F.Drohsl, I.Gleicke, M.Guggemos, A.Fisahn, A.Heise, M.Herter, O.Kaczmarek, D.Köster, M.R.Krätke, U.Kremer, K.Kühnert, A.Lange-Vester, D.v.Larcher, U.Meinhardt, M.Miersch, B.Mikfeld, S.Möbbeke, A.Nahles, R.Röspel, E.Rossmann, S.Ryglewski, A.Scheele, J.Schuster, C.Sieling, S.Skarpelis-Sperk, T.Spies, M.Steinrücke, O.Struck, M.Vester, C.Walther, F.Welti, T.Westphal – 6 Hefte im Jahr. Jahresabo: 39 € – Redaktion: U.Bitzegeio, K.Burmeister, J.Dieren, C.Drautz, O.Erdmann, B.Hacker, S.Jobelius, K.Oerder, A.Meßner, M.Reinhardt, M.Reschke, C.Schildmann, T.Scholle – Redaktionsanschrift: Westfälische Str. 173, 44 309 Dortmund, Tel. 0231 202 00 11, redaktion@spw.de

Mittelweg 36

Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung

1 / 2023

Renegaten. Konjunktur einer Kippfigur

C.Amlinger/N.Gess/L.Liese: Renegaten. Zur Gegenwart politischer Ab- und Ausgrenzungen

J.Müller: Der politische Konvertit als Fürsprecher seiner selbst

P.Felsch: Augenblick und Ewigkeit. Fluchtpunkte intellektueller Ermüchterung

»... eine solche, nahezu unbeschränkte Freiheit ist auch der Wunschtraum aller Rechten«. Ein Gespräch mit Wolfgang Ullrich

A.Daub: Der Campusroman der Neurotiker. Ursprünge und langer Nachhall einer neokonservativen Renegatenpoetik

A.Koschorke: Lechts und links. Seitenwechsel in Zeiten der Polarisierung

A.Sévillat: Renegatenum als politische Pose im Rechtspopulismus

D.Baecker: Ortstermin: Die Universität Bielefeld

32. Jg. 2023

Redaktion: J.Bisky, S.Kappacher, W.Liebhart, K.Malowitz, H.Schmidt-Ott; Volontär: N.Kill; Marketing u. Vertrieb: A.Irmschläger – Jährlich: 6 Hefte, Einzelheft 12 €/7,99 € (Print/Digital), Jahresabo 56 €/40 € (Print/Digital) – Redaktionsanschrift: Redaktion Mittelweg 36, Mittelweg 36, 20148 Hamburg. www.mittelweg36.de – Verlag: Hamburger Edition HIS Verlagsgesellschaft mbH

Blätter für deutsche und internationale Politik

3 / 2023

F.Hollande: Russland vs. Ukraine: Gewalt schlägt Recht?

W.Templin: Im zweiten Jahr der Zeitenwende: Graviationszentrum Osteuropa

A.Pradetto: Panzer, Kampffjets und Raketen?

G.Baechler: Verhandeln ja, aber wann und wie?

A.Zumach: Ein Jahr Ukraine-, 20 Jahre Irakkrieg

M.Thöner: Afghanistan: Frauen als Faustpfand

E.Lieblich/A.Shinar: Das Ende der Demokratie?

K.Helberg: Machterhalt um jeden Preis: Erdoğan, Assad und das große Beben

N.Fraser: Kapitalismus als Kannibalismus

L.Scholz: Menschenleere oder: Die Politik der Ökologie

T.Bode: Im Supermarkt: Verbraucher-täuschung per Gesetz

Kommentare

A.v.Lucke: »Ami go home«: Der Irrweg der Wagenknecht-Lafontaine-Linken

A.Mängel: Drei Jahre Corona: Die Illusion der Normalität

S.Vogel: Frankreich: Rentenreform um jeden Preis?

Y.Zarbakhch: Aufbegehren im Iran: Die Ruhe vor dem Sturm

S.Boddenberg: Scholz in Lateinamerika: Der Mythos vom nachhaltigen Rohstoffabbau

Debatte

J.Früchtl: Eine kreative Mythologie für Linke

67. Jg. 2023

Herausgeberkreis: K.Amirpur, S.Benhabib, P.Bofinger, U.Brand, M.Brümlik, D.Diner, J.Habermas, D.Henschel, R.Hickel, C.Leggewie, I.Maus, K.Naumann, J.Reich, R.Rilling, I.Runge, S.Sassen, K.Schönwälder, F.Schorlemmer, G.Stuby, H.Urban, R.Will – Redaktion: A.B.Arps, T.Greven, A.v.Lucke, A.Mängel, S.Vogel; Online-Redaktion: T.Penzel – Jährlich 12 Hefte, Einzelheft 11 €, Jahresabo 112,20 €/erm. 90 € – Blätter Verlagsgesellschaft mbH, Postfach 40147, 10061 Berlin – redaktion@blaetter.de, www.blaetter.de

FORUM Wissenschaft

1 / 2023

J.Schenke: Historische Beispiele deutscher studentischer Bewegungen

B.Oghalai: Geschichte der Bildungsproteste im Iran

A.Telli: Die aktuelle Situation an Hochschulen in der Türkei

Die »Weiße Rose« - studentischer Widerstand

U.Schneider: Aktionen der »Weißen Rose«

M.Greinwald: Die Erinnerungsgeschichte an die »Weiße Rose«

T.Bultmann: Zwanzig Jahre Widerstand – und ein Teilerfolg. Auseinandersetzungen um Studiengebühren

U.Endruscheit: Evidenzbasierte Medizin. Eine kritische Betrachtung

A.B.Voegele: Dominanz der neoklassischen Theorie

S.Krull: Fragen der Transformation aus gewerkschaftlicher Perspektive

Kreative Inszenierungen von Wissenschaft

M.Sitt/L.Kortmann: Ausstellung zum 50. Gründungsjubiläum der Universität Kassel

Y.Xu-Lackner: Aspekte chinesischer Gegenwartskunst im Spannungsfeld zwischen westlicher Gegenwartskunst und eigenkultureller Reflexion

L.C. Gundling: Die Parallelen von Wissenschafts- und Kunstfreiheit

J.Schnurer: Das Geheimnis eines glücklichen Lebens

40. Jg. 2023

Herausgeber: Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi) – Redaktion: S.Käthner (verantwortlicher Redakteur), Y.Borkens, W.Zentner, C.Fuchs – Vierteljährlich, Einzelheft 8 €, Abo 28 € – Redaktionsanschrift: Gisselberger Str. 7, 35037 Marburg, Tel. 06421 21395, forum@bdwi.de – www.bdwi.de/forum